



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Wie Blinde in der Dunkelheit.
Die utopischen Vorstellungen eines Leibeigenen
und eines Aristokraten im Russland
der nikolaitischen Ära

Verfasser

Mag. Florian Wilhelm Rinesch

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: em. o. Univ. Prof. Dr. Andreas Kappeler

*Nur in der Bewegung,
so schmerzlich sie sei, ist Leben.*

(Jacob Burkhardt)

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
I. METHODE UND KONTEXT	
I.1. „Utopie“ als Begriff und ideengeschichtlicher Forschungsgegenstand	15
I.2. Anmerkungen zur Utopie in Russland	26
I.2.1. Spezifika der russischen Utopiegeschichte und Utopieforschung	26
I.2.2. Utopisches Schrifttum in Russland – Ein kursorischer Überblick.....	34
II. Fjodor I. Podšivalov – Leibeigener, Koch und Utopist	
II.1. Einleitende Bemerkungen	41
II.2. Erniedrigt und Beleidigt – Fjodor I. Podšivalovs Autobiographie.....	43
II.3. Die Entstehungsgeschichte des „Novyj svet“	61
II.3.1. Prophet oder Aufklärer?	61
II.3.2. Podšivalovs Träume	65
II.3.3. Drei Briefe an den Zaren	70
II.4. Inhaftierung und Verbannung	77
II.4.1. Im Visier der III. Abteilung.....	77
Exkurs: Podšivalovs „Forderung“.....	79
II.4.2. Die Zeit der Klosterhaft.....	82
Exkurs: Podšivalovs Mitgefangene	84
II.5. Die sieben Bücher des „Novy svet“	91
II.5.1. Das erste Buch: „Steige hinan, Gosudar Nikolaj Pavlovič!“	93
a.) Selbsterkenntnis und Gleichheit.....	93
b.) Über das „wahre Gesetz“	99
II.5.2. Das zweite Buch: „Der kurze Katechismus“	111
II.5.3. Das dritte Buch: „Für die Geistlichkeit“	114
II.5.4. Das vierte Buch: „Leitfaden für das schwarze Volk“	119
II.5.5. Das fünfte Buch: „Unserem Herren und Imperator“	121
II.5.6. Das sechste Buch: „Glaubensbekenntnis“	123

II.5.7. Das siebente Buch: „Das Dessert der göttlichen Philosophie“	129
II.6. Die Hauptthemen des „ <i>Novyj svet</i> “ im historischen Kontext.....	133
II.6.1. Podšivalovs Religionskritik.....	134
II.6.2. Die sozialpolitische Agenda des „ <i>Novyj svet</i> “	139
II.6.3. Paradies versus Utopie – Von Glück und rechter Lebensführung.....	144
 III. VLADIMIR F. ODOEVSKIJ UND SEINE LITERARISCHE UTOPIE „ <i>4338-J GOD</i> “	
III.1. Einleitende Bemerkungen.....	149
III.2. Vladimir F. Odoevskij – Ein biographischer Abriss.....	153
III.2.1. Frühchen im Hammelfell – Herkunft und Kinderjahre.....	153
III.2.2. Die Weisheitsfreunde – Studium und erste literarische Erfolge	157
III.2.3. Zwischen Staatsdienst und schöngeistigem Streben	161
III.2.4. Abseits des „wahren Lebens“ – Odoevskij als Privatmann	166
III.2.5. Akzentverschiebungen – Odoevskijs Lebensabend	171
III.2.6. Einige Gedanken	174
III.3. „ <i>4338-j god</i> “ – Aufbau und Inhalt.....	175
III.3.1. Das Vorwort	177
III.3.2. Der erste Brief: Die Fahrt ins Nordreich.....	179
III.3.3. Der zweite Brief: Dächer aus Kristall	180
III.3.4. Der dritte Brief: Im Raritätenkabinett	183
III.3.5. Der vierte Brief: „Innere Vervollkommnung“	186
III.3.6. Der fünfte Brief: Der Ministerempfang	188
III.3.7. Der sechste Brief: Vom Dienstgedanken	192
III.3.8. Der siebente Brief: „Flecken auf der russischen Sonne“	194
III.3.9. Fragmente und Notizen	198
a.) Fragment I und II	199
b.) Verschiedene Notizen.....	202
III.4. Ideen und Intentionen in „ <i>4338-j god</i> “	205
III.4.1. Natur und technologischer Fortschritt in <i>4338-j god</i> “	207
III.4.2. „ <i>4338-j god</i> “ als Dokument des aristokratischen Konservatismus.....	212
III.4.3. Russlands Rolle in der Welt von Morgen	218
III.4.4. „ <i>4338-j god</i> “ als Wissenschaftsutopie.....	223

III.4.5. Der Einzelne und das Volksganze – Werte und Sitten anno 4338.....	232
III.4.6. Unerwähntes – Odoevskijs Verhältnis zu Glaube und Orthodoxie.....	237
IV. VERGLEICHENDE BETRACHTUNGEN	
IV.1. Der „ <i>Novyj svet</i> “ und „ <i>4338-j god</i> “ – Gemeinsamkeiten und Unterschiede	241
IV.2. Schlaglichter der nikolaitischen Ära – Über die Zeitbedingtheit beider Texte	246
SCHLUSSWORT	256
ANHANG	
Editorische Notiz	263
Transkript I: „ <i>Новый свет и законы его</i> “	267
Transkript II: „ <i>Родословная и описание жизни писателя божественного</i> “	310
Transkript III: „ <i>Сновидения</i> “	322
Faksimile-Auszüge	324
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	345

EINLEITUNG

Gelegentlich, in glücklichen Fällen, führen uns unsere Forschungen an den Ursprungsort unserer ersten zaghaften Überlegungen zurück, und wir stehen erstaunt vor den Fragen, die wir einst gestellt haben, verwundert über die Wege und Irrwege, die wir danach gegangen sind.

Es sind bereits einige Jahre vergangen seit ich meine wissenschaftliche Abschlussarbeit verfasst habe, die Nikolaj S. Trubeckoj und der Ideologie des Eurasianismus gewidmet war. Damals wunderte ich mich über die spekulative Unbekümmertheit, die ebenso weltfremde wie zeitblinde Einfalt, die dem Denken mancher Eurasier anhaftete. Zu wenig war mir noch bewusst, wie sehr jene Männer in der Tradition des russischen *myslitel'* standen, des russischen „Denkers“, der die engen Grenzen von Literatur, Philosophie und Journalismus mit stolzer Selbstgewissheit sprengt und sich über die Mühsal wissenschaftstheoretischer Überlegungen, teils mit tatsächlicher teils mit scheinbarer Grandezza hinwegsetzt. Ein Diktum von Vasily V. Zenkovskij über die russischen Philosophen vermag diese Charakteristik noch zu schärfen. So würden diese „mit seltenen Ausnahmen“ nach „Ganzheit“ suchen, nach „synthetischer Einheit aller Aspekte von Realität und allen Impulsen des menschlichen Geistes“.¹

Während meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Eurasiern kam mir immer wieder der Begriff „utopisch“ in den Sinn. Ich begann mich zu fragen, welche Rolle der Utopie und in weiterem Sinne dem Utopischen in der Geistesgeschichte Russlands zukommt. Die Frage war naheliegend. Sollte das oben geschilderte, traditionell ganzheitliche und spekulative Denken mehrerer Generationen russischer Intellektueller just keinen Gefallen an scheinbar widerspruchsfreien archaischen Utopiekonzeptionen gefunden haben? Sollte andererseits der anarchistische Strang der russischen Ideengeschichte unberührt von imaginierten, herrschaftslosen Nichtorten geblieben sein? Reichlich unbekümmert und ohne rechte Systematik versuchte ich mich kundig zu machen, um alsbald festzustellen, in welchem Maße der Themenkomplex „Utopie in Russland“ einer seriösen wissenschaftlichen Auseinandersetzung ermangelte. Im deutschsprachigen Raum gibt es keine einzige Überblicksdarstellung zu diesem Thema, weder aus literaturkundlicher noch aus soziologischer oder geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Der interessierte Leser ist hierzulande auf das ursprünglich französisch verfasste, auch in deutscher Sprache erhältliche

¹ Vasily V. Zenkovsky, *A History of Russian Philosophy*, Vol. 1, New York/London 1953, 7.

Werk „*Histoire de l'Utopie en Russie*“ der Slawisten Leonid Heller und Michel Niqueux angewiesen – eine eher essayistische Arbeit, die trotz ihrer kompilatorischen Gründlichkeit mehr Fragen aufwirft als beantwortet.² 2007 veröffentlichte Boris F. Egorov ein Buch unter dem Titel „*Rossijskie utopii. Istoričeskij putevoditel*“.³ Die Arbeit ist als historischer Leitfaden für Studenten konzipiert und die einzige aktuelle Überblicksdarstellung zur russischen Utopie aus russischer Feder.⁴

Die Bestimmung eines konkreten Forschungsthemas gestaltet sich an der Peripherie des akademischen Interesses für gewöhnlich nicht einfacher als in dessen Zentrum; in meinem Fall war das nicht anders. Persönliche Interessen ließen sich nicht auf Antrieb in ein wissenschaftliches Projekt verwandeln. Zum einen lag dies an der schieren Unfasslichkeit des Begriffes „Utopie“ – eine Problematik auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Zudem unterliefen mir einige, für meine spätere Arbeit wichtige Denkfehler: Wenig bewandert auf dem Feld der Utopieforschung, überschätzte ich das Potenzial der Utopie gegebene Realitäten zu transzendieren. Meine anfängliche Suche nach demokratischen, pluralistischen, im weitesten Sinne liberalen Utopien im russischen Textgut des 19. Jahrhunderts musste sich angesichts dieser Tatsache als fruchtlos erweisen. Zudem unterschätzte ich, in welchem hohem Maße utopisches Denken politischen Maximallösungen zuneigt. Oben genannte Qualitäten konnten auf diesem Wege nur radikalisiert oder negiert werden, entweder im Sinne einer Anarchie oder eines staatlichen Leviathans.

Ich gelangte zu der Überzeugung, mit meinem ursprünglichen Ansatz einen weißen Raben in einem Goldfischglas gesucht zu haben. Gleichwohl erwies sich dieser Irrweg als äußerst wertvoll für meine spätere Themenwahl – im Allgemeinen wie im Speziellen. Zum einen hörte ich auf, in meinen Forschungen das vordergründig Aktuelle zu suchen, das speziell im ideengeschichtlich orientierten Journalismus so überaus populär zu sein scheint und das nahezu immer auf einem Reduktionismus gründet. Zum anderen begann ich die enorme Zeitbedingtheit utopischer Texte als wichtigen methodischen Ansatzpunkt zu begreifen, ganz in klassisch-geschichtswissenschaftlicher Manier. Die Utopie – ein Kind ihrer Zeit also? Ein gewöhnlicher Text wie jeder andere? Nicht ganz.

Die Kritik an bestehenden politischen, sozialen und sittlichen Verhältnissen war von Anfang an ein wichtiger, wenn nicht gar der wesentliche Daseinszweck utopischen Schreibens. 1516 verfasste Thomas Morus jene Schrift, die dem ganzen Genre seinen Namen geben sollte: „*De*

² Leonid Heller – Michel Niqueux, *Geschichte der Utopie in Russland*, Bietigheim-Bissingen 2003.

³ Boris F. Egorov, *Rossijskie utopii. Istoričeskij putevoditel*, Sankt-Peterburg 2007.

⁴ Zur Utopieforschung in Russland vergleiche Ausführungen in Kapitel I.2.1.

optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia“. Darin präsentiert ein gewisser Raphael Hythlodæus, ein fiktiver Reisegefährte des Amerigo Vespucci, den vermeintlichen Idealstaat der Utopier. Als Gesprächspartner fungiert Thomas Morus selbst, der die Ausführungen seines Gegenübers mit wohlwollender Skepsis hinterfragt. Am Ende des Werkes verdeutlicht der Autor seinen Lesern, die eigentliche Grundlage der utopischen Konstitution abzulehnen, namentlich das „gemeinschaftliche Leben“ und die „gemeinschaftliche Beschaffung des Lebensunterhaltes ohne allen Geldverkehr“. Gleichwohl beteuert er, dass es „in der Verfassung der Utopier sehr vieles gibt, was ich in unseren Staaten eingeführt sehen möchte“; und er setzt hinzu: „Freilich ist das mehr Wunsch als Hoffnung.“⁵

Bereits im ersten Text der so polymorphen Gattung Utopie wird die Folie des Wünschenswerten benutzt, um reale Defizite deutlich zu machen. Thomas Morus ging es vor allem darum, die moralischen und soziökonomischen Verhältnisse in seiner Heimat England zu kritisieren; konkret: das dort im 16. Jahrhundert vorherrschende Pachtsystem, das Handelsoligopol, die schwelgerische Prunksucht des Adels, die allgemein wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Über die Jahrhunderte übten sich viele Schriftsteller darin, das gesellschaftskritische Potenzial von Utopien zu nutzen, wenn auch nicht immer mit der intellektuellen Subtilität eines Thomas Morus.

Die selbstverständliche Einbettung in den historischen Kontext, mehr aber noch der Anspruch, die eigene Epoche und ihren Status quo zu hinterfragen, macht die Utopie, sei sie eher literarischer oder eher politischer Natur, zu einem lohnenden Forschungsgegenstand für den Ideenhistoriker. Diese Einsicht, so schlicht sie auch sein mag, brachte mich bei der Entwicklung meines Themas gehörig voran.

Der nächste Denkschritt ergab sich aus dem genuin subjektiven Charakter des Utopischen. Unabhängig davon, ob wir den außerhalb der Realität stehenden Nichtort als „ideales“ oder lediglich als „besseres“ Gemeinwesen verstehen wollen – weder das Ideale noch das Bessere sind objektiv fassbar. Das Utopische bleibt daher stets, selbst bei einem wenig originellen Denker, Ausdruck individuellen Wünschens, Verkörperung einer eigenen, tief in der Seele gründenden Sehnsucht. Unser Wollen und Wünschen wiederum reflektiert unseren Erfahrungshorizont, unsere Lebensumstände und definiert zu einem nicht geringen Teil, wer wir sind und wonach wir streben. Gewiss, die Utopie bedarf einer sozialen Dimension, bedarf der Welt. Mit dem epikureischen Glück im Verborgenen, der Robinsonade an fernen Gestaden oder einem privaten Xanadu hat sie nichts zu schaffen. Gleichwohl ist es kaum

⁵ Thomas Morus, *Utopia*, übersetzt von Gerhard Ritter, Stuttgart 2003, 147-148.

denkbar, dass der Utopist ein Gemeinwesen ersinnt, das ihm selbst nicht nahe, ihm selbst nicht genehm ist.

Vor diesem Hintergrund erschien es mir spannend, zwei utopische Texte einander gegenüberzustellen, denen zwar Entstehungsort und -zeitpunkt gemein waren, die jedoch von vollkommen unterschiedlichen Autoren, möglicherweise Vertretern unterschiedlicher sozialer Gruppen verfasst worden sind.

Bereits zu Beginn meiner Arbeit, da ich noch mit der Suche nach freisinnig-liberalen Utopien russischer Provenienz zugange war, war mir in der Heller-Niqueuschen Kompilation ein Absatz ins Auge gestochen, der einem gewissen Fëdor Podšivalov gewidmet war. Dort hieß es:

So verfasste Fjodor Podschivalow, ein Diener des Fürsten Lobanow-Rostowski und überzeugter Voltaire-Anhänger, 1830 eine utopische Abhandlung „Die neue Welt und ihre Gesetze“ („Novyj svet i zakony ego“), durch die er sich die Verbannung nach Sibirien einhandelte.⁶

Mein Interesse war geweckt. Von welcher Beschaffenheit mochte eine „utopische Abhandlung“ eines russischen Leibeigenen aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts sein? Welche sozialen, politischen, sittlichen Desiderate formuliert er? Haben wir es mit einer literarischen Utopie zu tun? Sollte sich der Text jenes höchstwahrscheinlich wenig gebildeten Mannes überhaupt einer bestimmten Gattung zuschlagen lassen? Welcher sprachlicher Mittel befließt er sich? Die Fragenkette riss kaum ab. Auch die Kennzeichnung als „Voltaire-Anhänger“ wollte nicht recht zum allgemeinen Stereotyp des unterwürfigen, servilen Diensthofen passen und erregte folglich meine Neugier.

Im Nachhinein betrachtet, erwies sich die wissenschaftliche Fokussierung auf Fëdor Podšivalov und seinen „Novyj svet“ als unerwarteter Glücksgriff. Es stellte sich heraus, dass keine wissenschaftlichen Arbeiten zu Podšivalov und dessen Werk erschienen waren, mit Ausnahme eines Kapitels in Leonid Kogans Monographie „Krepostnye vol'nodumcy“⁷ aus den frühen 1960er Jahren. Der „Novyj svet“ lag, wie schon seit Jahrzehnten, als unveröffentlichte Handschrift im *Glavnyj Archiv Rossijskoj Federacii* (GARF) in Moskau.

2008 eröffnete sich mir die Möglichkeit, besagte Handschrift auf Mikrofilm einzusehen, ebenso die Behördenkorrespondenz zu Podšivalovs Inhaftierung und anschließender Verbannung. Ich will einen gewissen Schock nicht verleugnen. Zwar war Podšivalovs

⁶ Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie in Russland, 147.

⁷ Leonid Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, Moskva 1964, 140-184.

Handschrift von der gestochenen Sauberkeit eines bemühten Grundschülers, doch wollte es mir nicht auf Anhieb gelingen, dessen recht eigenwillige Rechtschreibung zu entziffern. Trotz des niederen orthographischen Kodifizierungsgrades, der in Russland anno 1830 gegeben war, ließ es sich kaum verleugnen: Fëdor Podšivalov war kein *homme de lettres*. Motiviert durch die tiefgründige Weisheit des sowjetischen Chansons, wonach Moskau nicht an einem Tag erbaut worden sei, gelang es mir mit der Zeit dennoch, eine Transkription jener Handschrift zu erstellen. Das Ergebnis meiner Bemühungen ist im Anhang der vorliegenden Arbeit einzusehen.⁸

Die Entstehungszeit des „*Novyj svet*“ fiel in eine Zeit politischer Reaktion. Der Dekabristenaufstand lag nur wenige Jahre zurück und die sich verschärfende Zensur erschwerte die Publikation gesellschaftskritischer Texte. Das utopische Schreiben hatte nur langsam seinen Weg nach Russland gefunden. Erst im Revolutionsjahr 1789 wurde die „*Utopia*“ des Thomas Morus ins Russische übersetzt. Nachdem sich das lustvolle Spekulieren mit entrückten Nichtorten zunächst in Freimaurer- und später ungleich maßvoller in Dekabristenkreisen zu entfalten vermochte, drohte es gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu vollkommen zu ersterben. Bis zum Ende der nikolaitischen Herrschaftsperiode erreichten nur wenige Utopien den russischen Buchmarkt. Diese Einschätzung gilt selbst dann, wenn man die definitorischen Grenzen des Utopiebegriffs ähnlich großzügig weitet, wie es Leonid Heller und Michel Niqueux getan haben. Die meisten der damals veröffentlichten Texte bewegen sich im Graubereich zwischen Utopie, Phantastik und Abenteuerroman und entziehen sich einer genauen Zuordnung.⁹ Die beiden profiliertesten Autoren, die sich in jenen Tagen am Genre der literarischen Utopie versuchten, waren Faddej Bulgarin und Vladimir Odoevskij – der eine ein kommerziell höchst erfolgreicher reaktionärer Publizist polnischer Herkunft, der andere ein hocharistokratischer Schöngeist und Polyhistor. Nicht nur das Interesse am Utopischen verband jene beiden, in Charakter und Herkunft so unterschiedlichen Männer. Auch pflegten sie über Jahre hinweg eine zuweilen untergriffig geführte publizistische Feindschaft.

⁸ Der Anhang enthält darüber hinaus ein Transkript von Podšivalovs Lebensbericht und seinen schriftlich fixierten Traumbildern. Podšivalovs Briefe an Nikolaj I. Pavlovič sowie Auszüge aus der Behördenkorrespondenz zu seinem Fall sind dem Anhang als Faksimile hinzugefügt.

⁹ In diesem Kontext sind die phantastischen literarischen Ausflüge Osip Senkovskijs („*Fantastičeskie putešestvija barona Brambeusa*“) zu nennen, ebenso der Roman „*MMMCDXLVIII god. Rukopis' Martyna-Zadeka*“ des Archäologen Aleksandr Vel'tman. Heller und Niqueux verweisen zudem auf utopische Aspekte im Werk Nikolaj Gogols. Als Beispiel nennen sie den zweiten Teil der „*Mërtvye duši*“ („*Die Toten Seelen*“) und den dort präsentierten Gottesstaat *Kostanshoglos*. Vgl. Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie in Russland, 156-157.

Den spontanen Gedanken, sowohl die Utopien Bulgarins als auch jene Odoevskijs in meine Arbeit zu integrieren, verwarf ich bald. Ich wollte keine umfassende Überblicksdarstellung zur Utopie der nikolaitischen Ära verfassen, sondern mich konkret auf zwei Texte zweier Autoren konzentrieren. Ich musste also wählen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem, bis heute als literarisch drittklassig verschrienen Faddej Bulgarin hätte gewiss ihren Reiz gehabt, zumal wenn man an die Worte Arthur O. Lovejoys denkt, denenzufolge die Werke von Autoren minderer Qualität für den Ideenhistoriker nicht selten größere Erkenntnisgewinne bereithalten.¹⁰

Praktische Erwägungen ließen mich jedoch letztlich gegen ihn votieren. Bulgarin war ein Vielschreiber, dessen literarische und publizistische Arbeiten bis zum heutigen Tage nur in Teilen erforscht sind. Eine zweifellos notwendige Einordnung der utopischen Reflexionen Bulgarins innerhalb seines schriftstellerischen Gesamtwerkes schien mir nicht leistbar, aufgrund der Fülle des Materials und des relativ lückenhaften Forschungsstandes. Meine Wahl fiel also auf Odoevskij und seine Utopie „4338-j god“ („Das Jahr 4338“). Ich will nicht verhehlen, dass mich bei meiner Entscheidung nicht nur praktisch-wissenschaftliche Überlegungen geleitet haben, sondern auch Gedanken von eher „dramaturgischer Natur“. Die soziale Diskrepanz, die zwischen Fürst Vladimir Odoevskij und seinem leibeigenen Gegenüber lag, konnte größer kaum sein – von besagtem Blickpunkt aus eine vielversprechende Tatsache. Der eine gehörte zu den letzten lebenden Vertretern eines altehrwürdigen russischen Adelsgeschlechts. Der andere entstammte der Verbindung eines leibeigenen Bauern und einer Prostituierten. Während Fürst Odoevskij als einer der führenden russischen Intellektuellen seiner Zeit in den Petersburger Salons aus- und einging, verdingte sich Podšivalov als Koch in Aleksandrovscoe (Gouvernement Smolensk), dem Landgut der Familie Lobanov-Rostovskij. Abseits aller wissenschaftlichen Fragestellung, schien mir das Spannungsmoment erzählerisch reizvoll, das sich allein aus den unterschiedlichen Viten jener beiden Männer zu entwickeln versprach; und ganz wollte ich mir das Erzählen nicht versagen.

Auf streng wissenschaftlicher Ebene interessierte mich vor allem, welche allgemeinen Defizite zwei so unterschiedliche Vertreter der russischen Gesellschaft in eben dieser auszumachen meinen. Ebenso wollte ich ergründen, welche positiven Wunschbilder sie dem vorgefundenen Status quo entgegenhielten, welche Gewichtungen sie in ihren Darstellungen vornahmen und welcher Form sie sich hierbei befleißigten. Eine weitere Fragestellung betraf die Autorenintention, von der ich – entgegen anderslautenden Meinungen – überzeugt bin, sie

¹⁰ Arthur O. Lovejoy, *The Great Chain of Being*, Cambridge (Mass.) 1971, 20.

sei mit Hilfe einer angemessenen Kontextualisierung rekonstruierbar, und sei es nur unvollkommen, mit Zweifeln behaftet. Um Missverständnisse zu vermeiden: Nichts liegt mir ferner, als die utopischen Visionen zweier Individuen als geistige Manifestationen einer sozialen Gruppe zu deuten und als solche zu verabsolutieren. Ich glaube aber die Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlichen und biographischen Prägungen einerseits, und den historischen Gegebenheiten der nikolaitischen Epoche andererseits, am Beispiel jener beiden Texte veranschaulichen zu können. Im Idealfall sollte sich dadurch eine bruchstückhafte Skizze der utopischen Landkarte des nikolaitischen Russlands ergeben, deren vorsichtige Striche ideenhistorisch erfolgen, von ihren sozialen Antipoden her. Dieses zu leisten ist mein Anspruch.

Meine Arbeit untergliedert sich im Wesentlichen in vier Teile. Zuerst gilt es, die bisher recht undifferenziert verwendeten Termini „Utopie“ und „utopisch“ näher zu bestimmen, um am Ende zu einem Begriff zu gelangen, der als Arbeitsgrundlage für unsere Studie taugt. Die Gradmesser jener Tauglichkeit ergeben sich durch die Methode, derer ich mich zur Beantwortung der oben gestellten Fragen befleißigen möchte. Ich habe bereits erwähnt, meine Arbeit ideengeschichtlich ausrichten zu wollen. Welche Art von Ideengeschichte mir dabei vorschwebt, wird in besagtem ersten Abschnitt ebenfalls zu klären sein. Eine dritte Frage betrifft die Spezifika der russischen Utopiegeschichte und Utopieforschung, die zumindest am Rande meiner Arbeit mitreflektiert werden soll.

Der zweite Abschnitt meiner Studie ist Fëdor Podšivalov und seiner Schrift *„Novyj svet i zakony ego“* gewidmet. In den ersten Kapiteln sollen Podšivalovs Leben, die Entstehungsgeschichte des *„Novyj svet“* sowie die Zeit seiner Klosterhaft in Solovki diskutiert werden. Als wichtigste Quelle ist in diesem Zusammenhang Podšivalovs autobiographischer Lebensbericht zu nennen; ein höchstseltenes Schriftzeugnis leibeigener Autorepräsentation in Russland. Wichtige Informationen finden sich auch in der Behördenkorrespondenz zum Justizfall Podšivalov. Der *„Novyj svet“*, der in insgesamt sieben Bücher unterteilt ist, wird – trotz des von Podšivalov recht willkürlich gestalteten Aufbaus – in chronologischer Abfolge besprochen. In einem weiteren Kapitel sollen die zentralen Aspekte des *„Novyj svet“* in größerer Systematik präsentiert und kontextualisiert werden; konkret handelt es sich um die Bereiche: Religionskritik, Sozialreform, sittliche Lebensführung. Eine wichtige Frage betrifft Podšivalovs Selbstverständnis, das zwischen „göttlichem Verkünder“ (explizit) und Aufklärer (implizit) angesiedelt ist und wichtige Rückschlüsse auf die Qualität des Utopischen im *„Novyj svet“* erlaubt.

Der dritte Teil meiner Arbeit ist Vladimir Odoevskij und seinem utopischen Fragment „4338-j god“ gewidmet. Wie bei Podšivalov stehen auch bei Odoevskij Leben und Werk in enger Verbindung, und auch wenn man das eine mit dem anderen weder verwechseln noch gleichsetzen sollte, gebietet dieser Umstand doch auf die wichtigsten Stationen im Leben jenes weithin vergessenen Autors hinzuweisen. Nach dem biographischen Abschnitt gilt es, Odoevskijs utopischen Wurf, der gleich dem „*Novyj svet*“ in sieben Abschnitte gegliedert ist, inhaltlich zusammenzufassen und einer ersten, bisweilen noch eher fragenden interpretatorischen Annäherung zu unterziehen. Das nächste Großkapitel ist diversen Einzelaspekten des Fragments gewidmet. Dabei soll versucht werden, die in „4338-j god“ präsentierten Ideen mit Odoevskijs andernorts geäußerten Meinungen, seien sie politischer seien sie philosophischer Natur, in Bezug zu setzen. Die historischen Gegebenheiten im Russischen Reich der 1830er Jahre sollen bei diesem Unterfangen mitbedacht werden.

Im vierten Teil wird es darum gehen, die beiden Texte miteinander zu vergleichen und sie in einen historischen Kontext zu stellen. Die eingangs formulierten Fragestellungen sollen auf diesem Wege beantwortet werden.

Nach einem kurzen Resumé werde ich im Rahmen des Schlusswortes einige Reflexionen über die heutige Relevanz beider Texte anstellen, und mir dabei gelegentlich erlauben, den engen Rahmen, der mir durch den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gesetzt ist, wenn schon nicht zu sprengen, so doch ein wenig zu weiten.

Die Transliteration folgt im Allgemeinen den in der deutschsprachigen Osteuropaforschung bewährten Regeln. Lediglich im Falle weithin bekannter Toponyme habe ich mich dieser Übung enthalten und den deutschen Entsprechungen den Vorzug gegeben (z.B.: „Moskau“ statt „Moskva“). Fremdsprachige Eigennamen werden kursiv notiert, Buchtitel zusätzlich mit Anführungszeichen versehen. Zitate, die zwei oder mehr Zeilen umfassen, sind ebenfalls durch kursive Notation sowie zusätzlich durch einen einfachen Zeilenabstand kenntlich gemacht. Russische Originalzitate, die nicht im Anhang aufgeführt sind, werden in lateinischer Umschrift ihren deutschen Übersetzungen im Fließtext beige stellt; gleiches gilt für Termini, die ohne Kenntnis des russischen Originals missverständlich wären. Etwaige Verstöße gegen die orthographische, grammatikalische und syntaktische Norm sind in diesen wenigen Fällen beseitigt worden, zwecks besserer Lesbarkeit.¹¹ Übersetzungen aus dem Russischen, Englischen und Französischen sind von mir selbst vorgenommen worden, so nicht anders angegeben. Fehler und Unzulänglichkeiten in diesem Bereich sind ergo allein

¹¹ Unter diese Kategorie fallen ausschließlich Zitate aus Podšivalovs „*Novyj svet*“, die in der Regel einen hohen Grad an Fehlerhaftigkeit aufweisen.

meiner Person anzulasten. Wenn ich im Folgenden die erste Person Singular zugunsten eines heutzutage zunehmend aus der Mode geratenden Majestätspluralis aufgebe, so ist dies einer persönlichen, altväterischen Extravaganz geschuldet, die man uns vergeben möge. Abschließend sei betont, dass eine Arbeit wie die vorliegende, ohne die aktive Hilfe und die passive Duldung vieler, kaum zu bewerkstelligen ist. Besonderer Dank gebührt meiner Kollegin Mag. Tat'jana V. Suprun vom philologischen Institut der Taras Ševčenko-Universität in Kiew, ohne deren Hilfe das hier erstmals veröffentlichte Transkript des „Novyj svet“ kaum erstellt hätte werden können. Prof. Dr. Jochen-Ulrich Peters verdanke ich einige wichtige Anregungen, die mir im Frühstadium meiner Arbeit entscheidend weitergeholfen haben. Mag. Marija N. Bogomolova, Dr. Petrissa Neureiter sowie Herrn Manfred Neureiter danke ich für ihre Unterstützung im logistischen Bereich. Meinem Betreuer, Prof. Dr. Andreas Kappeler, sei für die große Freiheit und die nachsichtige Geduld gedankt, die er mir bei der Entwicklung meines Themas gewährt hat.

Ob meine Arbeit letztlich das in mich gesetzte Vertrauen rechtfertigt oder nicht, mag dem Urteil der Leserinnen und Leser überlassen bleiben. Unbestritten bleibt für mich die Tatsache, dass es gerade die mir gestatteten Irrwege, falschen Annahmen und Täuschungen waren, die mich am meisten gelehrt haben; und so war es mir ein Bedürfnis jenen langen verschlungenen Weg, von dem ich zu Beginn behauptete, dass er mich wundere, nicht etwa mit einem Augurenlächeln vor der wissenschaftlichen Gemeinschaft zu verbergen, sondern ihn – im Gegenteil – klar und unmissverständlich nachzuzeichnen. Und wer in diesen Worten ein Plädoyer für den Mut zum Irrtum, für das ungezwungene Denken, für die frei sich entfaltende Wissenschaft jenseits akademischer Moden, jenseits bürokratischer Zwänge vermutet, vermutet richtig.

Florian W. Rinesch

Kiew, am 10. April 2012

I. METHODE UND KONTEXT

I.1. „Utopie“ als Begriff und ideengeschichtlicher Forschungsgegenstand

Im Allgemeinen mag die Frage unentschieden sein, ob es zu den Segnungen oder Ärgernissen einer Internet-Suchmaschine gehört, den Unterschied zwischen Wort und Begriff nicht genau zu kennen. In unserem konkreten Fall wollen wir die Nützlichkeit dieser Tatsache nicht verleugnen. Nur ein kurzer Ausflug in die Datenbanken einer beliebigen Universitätsbibliothek vermag zu belegen, mit welcher Willkür sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Autorinnen und Autoren, des Wortes „Utopie“ befleißigen. Die semantische Spannweite reicht vom Gattungsbegriff bis zum trivialen Schmähwort; und es will scheinen, als gäbe es nur wenige attributive Zuschreibungen, die der Utopie nicht zufallen würden. Sie ist „politisch“, „literarisch“, „religiös“, „philosophisch“, „historisch“; sie ist „einfältig“, „unrealistisch“, „wünschenswert“, „verspielt“, „verblendet“, „gefährlich“. Ein Begriff, der in seiner Überbestimmung unbestimmt geworden ist, bedarf einer spezifizierenden Eingrenzung, soll er sich als terminologische Grundlage eines Forschungsvorhabens nicht untauglich erweisen.

Bereits Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts bemerkte der Politologe Arnhelm Neusüss, dass „die Frage, was denn eigentlich utopisch sei [...] meist zu kurz oder zu lang beantwortet“ wird. Anders ausgedrückt: der Begriff wird entweder zu eng oder zu weit gefasst.¹² Diese Einsicht hat bis zum heutigen Tage nichts an Gültigkeit verloren. Wer einen Blick in die einschlägige Forschungsliteratur der letzten dreißig Jahre wirft, wird sich hiervon überzeugen können.¹³ Weitestgehend verschwunden ist hingegen die einstmalige Usance den Utopiediskurs zu politisieren. Die utopische Verve der Linken ist in der internationalen Debatte ebenso verschwunden wie der liberal-konservative Triumphalismus der frühen

¹² Arnhelm Neusüss [Hg.], *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Frankfurt am Main/New York ³1986, 13.

¹³ Für den deutschsprachigen Raum sind vor allem die einschlägigen Arbeiten Richard Saages zu nennen. Etwas älteren Datums, aber nicht minder bedeutsam, ist die von Wilhelm Voßkamp Anfang der achtziger Jahre publizierte Reihe „*Utopieforschung*“. Für die jüngere Zeit erwähnenswert sind zwei Sammelbände, die auf Betreiben der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften veröffentlicht worden sind („*Utopie I*“ und „*Utopie II*“). Weitere relevante Publikationen sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen. Vgl. Richard Saage, *Die politische Utopie der Neuzeit*, Darmstadt 1991. Ders. [Hg.], *Hat die politische Utopie eine Zukunft?*, Darmstadt 1992. Ders., *Utopische Horizonte*, Berlin 2010. Ders. [Hg.], *Vermessungen des Nirgendwo. Begriffe, Wirkungsgeschichte und Lernprozesse der neuzeitlichen Utopien*, Darmstadt 1995. Wilhelm Voßkamp [Hg.], *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. 1-3, Frankfurt am Main 1982. Beat Sitter-Liver [Hg.], *Utopie I und II*, Fribourg 2007.

neunziger Jahre. Aus wissenschaftlicher Sicht muss diese Entwicklung als positiv betrachtet werden, hat doch gerade die Politisierung des Utopiediskurses zu einer zusätzlichen Vernebelung der Begrifflichkeiten geführt. Andererseits spiegelt sich in der wachsenden emotionalen Distanz der relative Bedeutungsverlust des Utopischen wider, der mit der Implosion der sozialistischen Staatenwelt Ende der achtziger Jahre einherging. Der Glaube an einen allein selig machenden Gesellschaftsentwurf, der bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Wanken geraten war,¹⁴ hat sich in unseren Breiten nahezu vollständig verflüchtigt. Wenn heute von einer „Renaissance der Utopie“ die Rede ist, so ist damit nicht mehr die „Optimierung des gesellschaftspolitischen Zusammenlebens“, sondern die „mit modernster Technik bewerkstelligte Optimierung der subjektiven Befindlichkeit“ gemeint.¹⁵

Der Utopiebegriff hatte einen langen Weg zurückzulegen, um schließlich auf jenen doch einigermaßen bescheidenen Bedeutungsinhalt reduziert zu werden. Für unser Vorhaben einer themenbezogenen terminologischen Eingrenzung lohnt es sich, einen kurzen Blick auf die Geschichte jenes Begriffes zu werfen und sich mit den wesentlichen Theorien vertraut zu machen, welche die Wissenschaft zu dessen Fassung bereithält.

Das Wort „Utopie“ ist eine humanistische Neuschöpfung, ein Kompositum, das auf Thomas Morus zurückgeht. Die griechische Vorsilbe „ou“ („ov“) meint eine Negation. „Topos“ („τόπος“) ist mit „Ort“, „Stelle“ oder „Gegend“ zu übersetzen. Eine Utopie ist also ein „Nichtort“, ein Ort der nirgends existiert. Thomas Morus selbst hat seine Utopie zudem als „Eutopie“ identifiziert – ein Wortspiel, das auf der homophonen Lautung der Silben „u“ und „eu“ im Englischen gründet. Das altgriechische Adverb „eu“ („εὖ“) bedeutet im Deutschen: „gut“, „wohl“, „glücklich“. Eine „Eutopie“ wäre somit ein „glücklicher Ort“. Darüber hinaus indiziert der volle lateinische Titel der Utopia – „*De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia*“ – einen Idealstaat im platonischen Sinne. Die differenten Bedeutungsinhalte des inexistenten, des glücklichen, des idealen Staates ranken sich um das Wort „Utopie“ gleichsam seit seiner Entstehung. In dem Maße, in dem sich die Vokabel verbreitete, wurde sie auch um neue semantische Schichten bereichert.¹⁶ Zuerst waren es Bonivard und Rabelais,

¹⁴ Besagte Glaubenserschütterung ging mit dem Aufstieg und Fall des politischen Autoritarismus einher und fand ihre literarische Entsprechung im Entstehen des dystopischen Genres. Als dessen bekannteste Vertreter sind zu nennen: Evgenij Zamjatin („*My*“, 1921), Aldous Huxley („*Brave New World*“, 1932), George Orwell („*1984*“, 1949).

¹⁵ Richard Saage, Renaissance der Utopie?, in: Ders. [Hg.], Utopische Horizonte, Berlin 2010, 139. Der Artikel erschien zuerst in: Utopie kreativ, 201/202 (2007), 605-617.

¹⁶ Rita Falke beschreibt den Begriffswandel des Wortes „Utopie“ in ihrem Artikel: Rita Falke, Utopie – Logische Konstruktion und Chimère, in: Rudolf Villgrader – Friedrich Krey [Hg.], Der utopische Roman, Darmstadt 1973, 1-8.

die das Wort „Utopie“ in ihren Schriften verwendeten.¹⁷ Letzterer konstruiert in seinem Hauptwerk „*Gargantua et Pantagruel*“ gar verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Utopiern und seinen Protagonisten.¹⁸ Im Hinblick auf die Geschichte des Utopiebegriffs ist Rabelais Werk jedoch noch aus anderer Sicht bedeutsam. Mit „*Gargantua et Pantagruel*“ wird die gemeinhin als „archistisch“ geltende Renaissance-Utopie – mit ihren wichtigsten Vertretern: Thomas Morus, Thomas Campanella und Francis Bacon – um eine „anarchistische“ Komponente erweitert.¹⁹ Zumal der Abschnitt über die „Abtei Thelema“ („*Abbaye de Thélème*“), mit ihrem alles beherrschenden Motto: „Tu’ was du willst“, gilt dementsprechend als utopischer Text.²⁰

Das fiktionale Spiel mit phantastischen Nichtorten trieb in den Folgejahrhunderten immer bizarrere Blüten und erreichte im 18. und frühen 19. Jahrhundert einen gewissen Höhepunkt. Die bloße, auf überspannter Exaltation gründende Belustigung spielte in den utopischen Texten jener Zeit eine ebenso große Rolle wie die politisch gemeinte satirische Überzeichnung. In besonders glückhaften Fällen verband sich die eine Absicht mit der anderen. Beispiele hierfür wären etwa Jonathan Swifts „*Travels into Several Remote Nations of the World*“ oder Voltaires Planeten-Utopie „*Micromégas*“.

Das 19. Jahrhundert mit seinen tiefgreifenden kulturellen und soziökonomischen Veränderungen ging auch am Genre der Utopie nicht spurlos vorüber. Das Industriezeitalter war angebrochen, und mit den Verwerfungen des modernen Arbeits- und Produktionsprozesses rückte die soziale Frage zunehmend in den Mittelpunkt utopischer Überlegungen. Beseelt vom zeitgeistigen Glauben an Machbarkeit, begannen Autoren in zunehmendem Maße an die Möglichkeit der Verwirklichung ihrer Utopien zu glauben. Der Nichtort als bloßes Gedankenspiel schien den Bedürfnissen jener Tage nicht mehr gerecht zu werden. Charles Fourier war einer der ersten Autoren, der seine in Buchform dargelegten Visionen einer besseren Gesellschaft realisiert wissen wollte; und es fanden sich auch nicht wenige Adepten, die diesem Ansinnen zu entsprechen suchten.²¹ So manifestierte sich der

¹⁷ Falke, Utopie, 1-2.

¹⁸ So stammt etwa Badebec, Gargantuas Gattin, von dem *Roi des Amarautes en Utopie* ab. Amaurotum ist im Übrigen die Hauptstadt der Insel Utopia. Gnüg, Utopie und utopischer Roman, 49.

¹⁹ Richard Saage, Der klassische Utopiebegriff zwischen Akzeptanz und Kritik, in: Ders. [Hg.], Utopische Horizonte, 18.

²⁰ Exemplarisch vgl. Mary Ellen Snodgrass, Encyclopedia of Utopian Literature, Santa Barbara 1995, 3-4. Gnüg, Utopie, 49-67.

²¹ Mitte des 19. Jahrhunderts existierten in den USA rund vierzig Kolonien (*Phalangen*), die auf den Fourierschen Prinzipien eines Genossenschaftskommunismus basierten. Die Lebensdauer besagter Gemeinschaften betrug durchschnittlich zweieinhalb Jahre. Vgl. Richard Saage, Vom Elend der Zivilisation zum

utopische Verwirklichungsanspruch in einer ganzen Reihe von Koloniegründungen – zumal in Nordamerika. Man denke etwa an Robert Owens utopisches Experiment *New Harmony*, an Cabets ikarische Kolonien oder an die von besagtem Fourier inspirierten *Phalangen*. Die ideologische Grundlage all jener Gemeinschaften war grosso modo kommunistischer Natur, freilich mit unterschiedlichen Akzentuierungen.

Der Glaube an die Realisierbarkeit der Utopie ist zu großen Teilen dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt des 19. Jahrhunderts geschuldet. Just jener Fortschritt aber, der mit der Professionalisierung und Spezialisierung der Wissenschaften einherging, bedingte auch die wachsende Diskreditierung des Utopie-Begriffes als unwissenschaftliches Hirngespinnst. Die bemühte Abgrenzung des sich als wissenschaftlich begreifenden Marxismus von seinen geistigen Vorläufern ist hierfür ein gutes Beispiel.²² Nicht umsonst wurden die Frühsozialisten im marxistischen Jargon „utopische Sozialisten“ genannt. Nicht umsonst wurde ihnen vorgeworfen, lediglich utopische Luftschlösser zu bauen, hingegen die gesetzmäßig sich entfaltende Geschichte als Abfolge von Klassenkämpfen mit dem zwingenden Endziel des Kommunismus nicht zu begreifen.²³ Am deutlichsten kommt der behauptete Gegensatz der Begriffe „Utopie“ und „Wissenschaft“ in einer Schrift Friedrich Engels’ aus dem Jahre 1880 zum Ausdruck – der Titel: *„Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“*.²⁴ Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer manifester werdende Skepsis gegenüber utopischen Gedankenspielen zeigte sich freilich auch außerhalb des marxistischen Diskurses. Rita Falke hat dieses Phänomen in ihrer begriffsgeschichtlichen Studie anhand von historischen Wörterbüchern nachgewiesen.²⁵

Das 20. Jahrhundert erweiterte das begriffliche Spektrum der Utopie noch um einen sich selbst hinterfragenden, antiutopischen Aspekt, demzufolge das vollkommene Unglück, die totale Perversion, ja Vernichtung der *humanitas* denkbarer schien, als deren Vervollkommnung. Die Dystopien von Huxley, Orwell und Zamjatin sind in diesem Zusammenhang ebenso zu nennen wie die sogenannten „Warnutopien“ der fünfziger und sechziger Jahre.²⁶

kollektiven Glück der Gnessenschaft: Die Sozialutopien des Charles Fourier, in Ders. [Hg.], *Utopische Horizonte*, 98-99.

²² Falke, *Logische Konstruktion*, 5.

²³ Karl Marx – Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, Neuauflage des Argumente-Verlages, Hamburg 1999, 83.

²⁴ Friedrich Engels, *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, London 1880.

²⁵ Falke, *Logische Konstruktion*, 3-5.

²⁶ Gnüg, *Utopie*, 208-225.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Utopie unter der Bezeichnung „Staatsroman“ zum Forschungsgegenstand erhoben.²⁷ Eine terminologische Lichtung, eine schärfere Konturierung des Utopiebegriffes ergab sich dadurch nicht – im Gegenteil. 1929 schreibt Karl Mannheim in seinem richtungsweisenden Werk *„Ideologie und Utopie“*:

*Utopisch ist ein Bewusstsein, das sich mit dem es umgebenden „Sein“ nicht in Deckung befindet. [...] Nur jene wirklichkeitstranszendente Orientierung soll von uns als eine utopische angesprochen werden, die, in das Handeln übergehend, die jeweils bestehende Seinsordnung zugleich teilweise oder ganz sprengt.*²⁸

In Anlehnung an Max Weber, dem die Schrift auch gewidmet ist, entwirft Mannheim „Idealtypen des utopischen Bewusstseins“ und beschreibt damit den „Gestaltwandel“, den Letzteres seit Beginn der Neuzeit vollzogen habe.²⁹ Unabhängig von den semantischen Feinheiten des Mannheimschen Utopiebegriffes wird offenkundig: Der Terminus „Utopie“ ist nicht mehr an einen Text gebunden, sondern wird auf ein zu bestimmten Zeiten vermeintlich vorherrschendes Bewusstsein projiziert. Mannheim war nicht der erste und nicht der letzte, der solcher Weise einer Entgrenzung des Utopiebegriffes Vorschub leistete. Bereits 1907 hatte sich Gustav Landauer in seinem Werk *„Die Revolution“* einer verwandten Terminologie befleißigt, indem er die Denkrichtung der „reaktionären Topie“ jener der „revolutionären Utopie“ gegenüberstellte.³⁰ Im 20. Jahrhundert war es schließlich Ernst Bloch, der mit seinem monumentalen, dreibändigen Werk *„Das Prinzip Hoffnung“*³¹ zum prominentesten Vertreter eines breiten, „intentionalen Utopiebegriffes“³² avancieren sollte.

Bis weit in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts haben Wissenschaftler unterschiedlicher fachlicher Provenienz weniger zur definitorischen Klärung des Utopiebegriffes beigetragen, als ihn vielmehr mit neuen Bedeutungsinhalten beladen. Die terminologische Weitung des Begriffes beförderte auch dessen Politisierung. Die Utopie wandelte sich zu einem Ismus, über den man dieser oder jener Meinung sein und folglich trefflich streiten konnte. So findet sich für den angesprochenen Zeitraum kaum ein Text,

²⁷ Als Begründer der Utopieforschung gelten die Herren von Mohl, von Kirchheim, und von Kleinwächter. Vgl. Arthur von Kirchheim, *Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staat*, Leipzig 1892. Friedrich von Kleinwächter, *Der Staatsroman*, Wien 1891. Robert von Mohl, *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften*, Erlangen 1855.

²⁸ Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929, 169.

²⁹ Nach Mannheim setzt das utopische Bewusstsein mit dem „orgiastischen Chiliasmus der Wiedertäufer“ ein, wandelt sich in weiterer Folge zur „liberal-humanitären Idee“, nachhin zur „konservativen Idee“ und schließlich zur „sozialistisch-kommunistischen Utopie“. Vgl. Mannheim, *Ideologie und Utopie*, 191-233.

³⁰ Neusüss [Hg.], *Utopie*, 23.

³¹ Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main 1959.

³² Der Begriff der „utopischen Intention“ geht auf Max Horkheimer zurück. Vgl. Neusüss [Hg.], *Utopie*, 21.

kaum ein Autor, der sich, sine ira et studio, mit dem Utopiephänomen auseinandergesetzt und sich dabei einer persönlichen Kritik enthalten hätte. Die Befürworter des utopischen Denkens – meist Vertreter der politischen Linken – betrieben bei dessen Verteidigung einen nicht minder bedenklichen Reduktionismus als deren liberal-konservative Gegner. Dieser betraf die diversen Bedeutungsebenen der Begriffe „Utopie“ und „utopisch“ ebenso wie deren behauptete Vorzüge und Nachteile.

„Utopie“, „utopisches Bewusstsein“, „utopische Intention“, „Utopismus“ – gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts begann eine sich zunehmend professionalisierende Utopieforschung Ordnung in dieses begriffliche Chaos zu bringen. Zwar gibt es bis heute keinen allgemeinverbindlichen Utopiebegriff, wobei sich die Frage stellt, ob ein solcher überhaupt möglich und wünschenswert wäre, angesichts der mannigfaltigen Ausprägungen des Utopischen in Tat, Text, und Denken. Andererseits ist es nicht zu leugnen, dass die Notwendigkeit einer am Forschungsinteresse orientierten, individuellen Definition dessen, was die Begriffe „Utopie“ und „utopisch“ bedeuten, heute in einem höherem Maße erkannt wird, als dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Welche Konsequenzen ziehen wir daraus für unsere Arbeit? Welche Begrifflichkeiten bieten sich für einen ideengeschichtlichen Zugang an?

Historiker pflegen der Utopie meist mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Wer sich den internationalen Utopiediskurs der letzten zwanzig Jahre vor Augen hält, wird dies kaum bestreiten können. Zumal im deutschsprachigen Raum scheint die Utopieforschung eher Sache der Soziologen, Politologen, Philosophen und Literaturwissenschaftler, nicht jedoch der Historiker zu sein. Die Gründe hierfür mögen zu einem nicht unerheblichen Teil in einer gewissen *déformation professionnelle* begründet liegen. Es ist ein bekannter Allgemeinplatz, dass sich kaum jemand so wenig für prophetische Zukunftsspekulationen eignet wie der Historiker. Seit Louis-Sébastien Mercier und seiner Zeitutopie *„L'An deux mille quatre cent quarante“* (1771) wird der Nichtort freilich genau dorthin projiziert – in die Zukunft nämlich.³³ Der konservative Historiker neigt außerdem dazu, den Menschen, im Kantschen Sinne, als „krummes Holz“ zu begreifen, dem zwar vieles zuzutrauen ist, jedoch niemals etwas Vollkommenes. Auf einer etwas subtileren Ebene mag den Historiker das traditionell ahistorische Wesen der Utopie befremden. Sowohl der humanistische Idealstaat als auch die Sozialutopie des 19. Jahrhunderts ist statisch konzipiert; oder um es mit den Worten Ralf Dahrendorfs zu sagen: „die Geschichte ist ein breiter Fluss, der hier schneller, dort langsamer

³³ Gnüg, Utopie, 118.

fließt“, die Utopie hingegen ist ein „stiller Dorfteich“. ³⁴ In einem Gemeinwesen ohne jegliche soziale Dynamik kann es keine Geschichte geben, womit der Historiker sein Existenzrecht verbüßt hätte. Nebenbei bemerkt: genannte gesellschaftliche Statik manifestiert sich auch im Fehlen jeglicher Konflikte – ein Grund, weshalb die Lektüre utopischer Texte beim potentiellen Leser häufiger Langeweile denn Spannung hervorruft.

Jenseits aller Voreingenommenheit, die sich in aller Regel an „archistischen“, bzw. „anarchistischen“ Utopieentwürfen entzündet, ³⁵ kann sich die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Utopie durchaus fruchtbar erweisen, zumal für den Ideenhistoriker. Bei aller begrifflichen Schwammigkeit lässt sich ein archimedischer Punkt ausmachen, ein kleinster gemeinsamer Nenner, der allen Utopien, literarischen wie sozialpolitischen, gemein ist, der selbst – wie Richard Saage ³⁶ gezeigt hat – die Unterschiede zwischen dem klassischen Utopiebegriff des Thomas Morus und dem weiten Utopieverständnis von Landauer, Mannheim und Bloch transzendiert: Jede Utopie, sei sie gefühlt, gedacht oder verschriftlicht, übt Kritik an ihrer jeweiligen Gegenwart und ist damit historisch fassbar; mehr noch: sie wird erst durch ihren geschichtlichen Kontext verständlich. ³⁷ Die Kritikfunktion, die allem Utopischen, gleich welcher Gestalt, innewohnt, nimmt sich als eine Selbstverständlichkeit aus, die kaum der Erläuterung bedarf. Weshalb sollte man auch einen vermeintlich besseren, vermeintlich idealen Nichtort ersinnen, wenn nicht reale gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche Probleme unter den Nägeln brennten? Woraus sollte sich das „utopische Bewusstsein“ speisen, wenn nicht aus einer defizitär empfundenen Wirklichkeit? Die internationale Utopieforschung war sich der kritischen Dimension des Utopiebegriffs wohl bewusst. In der Tat gibt es kaum eine ernstzunehmende wissenschaftliche Arbeit zur Utopie, die nicht auf diesen Aspekt hingewiesen hätte. Max Horkheimer sprach etwa von den „zwei Seiten der Utopie“ und meinte damit die „Kritik dessen, was ist, und die Darstellung dessen, was sein soll.“ ³⁸ Ernst Bloch nannte die „Kritik

³⁴ Ralf Dahrendorf, Pfade aus Utopia. Zu einer Neuorientierung der soziologischen Analyse, in: Ders., Pfade aus Utopia. Arbeiten zur Theorie und Methode der Soziologie, München/Zürich 1986, 243.

³⁵ Eine frühe Unterscheidung dieser Begriffe findet sich bei Andreas Voigt. Vgl. Andreas Voigt, Die sozialen Utopien. Fünf Vorträge, Leipzig 1906.

³⁶ Richard Saage, Methodenprobleme der Utopieforschung, in: Helmut Reinalter [Hg.], Denksysteme. Theorie- und Methodenprobleme aus interdisziplinärer Sicht, Innsbruck 2003, 211.

³⁷ Norbert Elias vertritt in einem seiner Aufsätze eine ähnliche Meinung. Seiner Überzeugung nach, ist die Kenntnis der „Soziogenese“ einer Utopie essentiell für deren Verständnis. Vgl. Norbert Elias, Thomas Morus' Staatskritik. Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie, in: Wilhelm Vosskamp [Hg.], Utopieforschung, Bd. 2, Frankfurt am Main 1985, 101-105.

³⁸ Max Horkheimer, Die Utopie, in: Neusüss [Hg.], Utopie, 186.

am Vorhandenen“ die „wesentliche Funktion, die Utopie hat.“³⁹ Ralf Dahrendorf – gewiss kein Freund utopischer Spekulationen – behauptete:

*Der utopischen Konstruktionen zugrunde liegende Zweck war mit wenigen Ausnahmen stets der der Kritik, ja, der Anklage bestehender Gesellschaften.*⁴⁰

Die Liste solcher und ähnlicher Kommentare ließe sich nahezu unbegrenzt erweitern. Auch Historikern war die Kritikfunktion der Utopie durchaus bewusst. Gleichwohl galt deren Interesse traditionell weniger utopischen Texten im engeren Sinne, als dem „utopischen Bewusstsein“ im Sinne Karl Mannheims.⁴¹

Damit sind wir bei einem weiteren Problem angelangt. Die Kritikfunktion der Utopie mag sich als wissenschaftliche Betrachtungsweise, als methodischer Zugang nützlich erweisen. Sie definiert jedoch keinen Forschungsgegenstand. Sie trägt unmittelbar nichts zur Beantwortung der Frage bei, was wir unter „Utopie“ und „utopisch“ konkret verstehen wollen. Gleichwohl manifestiert sich in ihr unser Forschungsinteresse – für uns eine wesentliche Richtmarke für die notwendige Bestimmung besagter Begrifflichkeiten.

Wenn wir im Folgenden die Begriffe „Utopie“ und „utopisch“ verwenden, so meinen wir damit stets einen Text beziehungsweise eine bestimmte qualitative Zuschreibung, die sich auf einen Text bezieht. Das „Utopische“, im Sinne der oben getroffenen Definition als Bewusstsein oder Intention, scheint uns für unsere Zwecke zu diffus. Auch halten wir es für wenig sinnvoll, jedem beliebigen Text, der auch nur ein wenig über den Status quo des Gegebenen hinausweist, ein utopisches Mäntelchen umzuhängen. Würden wir dies tun – es käme dem Öffnen einer Pandorabüchse gleich. Subjektiven Zuschreibungen aller Art würden Tür und Tor geöffnet, und wir wären nur noch einen Schritt von den Niederungen des parteipolitischen Diskurses entfernt, innerhalb dessen jedes „Zukunftskonzept“, das einem nicht in den Kram passt, mit dem Attribut „utopisch“ versehen wird.

Wo aber ist die Grenze zu ziehen? Was unterscheidet einen utopischen Text von einem Parteiprogramm, einem Zeitungskommentar oder in der Tat jedem anderen beliebigen Text? Neben dem enormen historisch-semanticen Ballast, der auf dem Wort Utopie weniger ruht als lastet, erweist sich vor allem die Gefahr der Projektion als problematisch. Selbst wenn sich

³⁹ Etwas fehlt... Über die Widersprüche utopischer Sehnsucht. Gespräch mit Ernst Bloch und Theodor W. Adorno, Südwestfunk 6. Mai 1964, in: Rainer Traub – Harald Wieser [Hg.], Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt am Main 1975, 698.

⁴⁰ Dahrendorf, *Pfade aus Utopia*, 254.

⁴¹ Ein Beispiel aus jüngerer Zeit: Wolfgang Hardtwig [Hg.], *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003.

einige typologische Merkmale definieren lassen, die einen Text als utopisch ausweisen – kann tatsächlich von einer Utopie die Rede sein, wenn der Autor besagten Textes sich dessen utopischer Qualität nicht bewusst ist oder diese gar – wie im Falle Marx – gänzlich leugnet? Projektionen begegnen uns in der Utopieforschung auf Schritt und Tritt. So beginnen etwa die meisten Überblicksdarstellungen zur Utopie mit der „*Politeia*“ des Platon – eine eindeutige Zuschreibung der Wissenschaft. Nicht wenige Autoren verstanden unter dem Begriff Utopie ein Unmögliches, hielten hingegen ihre eigenen visionären Konzepte für realisierbar.⁴² Ist es redlich, sie als Utopisten zu bezeichnen, und wenn ja, liefern wir damit nicht Gefahr, uns den Vorwurf des Politisierens einzuhandeln? Wer etwa die Schriften von Marx und Engels unter dem Stichwort Utopie subsummiert, muss wissen, damit eine politische Meinung kundzutun, haben doch beide Autoren erhebliche Anstrengungen unternommen, sich von den wolkigen Nichtorten ihrer mehrheitlich französischen Vorläufer abzugrenzen – und sei es mit fragwürdigen Argumenten. Ohne Zweifel, die Gefahr der Projektion ist gegeben und wir tun gut daran, sie bei unserer anstehenden Begriffsdefinition mitzudenken. Dabei gilt es aber auch die Kirche im Dorf zu lassen. So ließe sich etwa pointiert fragen, ob ein Alkoholiker, der sich selbst nicht als Alkoholiker begreift, *tatsächlich* kein Alkoholiker ist; und wenngleich die Analogie zu den giftigsten Blüten der Wissenschaftstheorie gehört, stellt sich doch die Frage, ob im Falle eines sich selbst verleugnenden Utopisten nicht ähnliche Skepsis angebracht wäre, wie im Falle eines sich selbst verleugnenden Trinkers.

Vor dem Hintergrund des oben Gesagten, wollen wir nun daran gehen, einige Parameter unseres Utopiebegriffes und damit unseres Forschungsgegenstandes zu definieren. Einerseits wollen wir unser Verständnis von Utopie zu nicht unwesentlichen Teilen an tradierten Bedeutungsinhalten orientieren. Damit meinen wir den ursprünglichen semantischen Gehalt des Wortes als eine schriftlich fixierte Beschreibung eines „inexistenten“, „glücklichen“, mitunter „idealen“ Gemeinwesens. Andererseits gilt es eine Definition zu finden, die unseren oben formulierten Erkenntniszielen zuträglich ist. Auf Basis genannter Überlegungen wollen wir nachstehende Kriterien als Konstituenten unseres Utopiebegriffes vorschlagen:

1.) Im Text muss ein Gemeinwesen beschrieben werden, das in der dargestellten Form nicht existiert. 2.) Das dargestellte Gemeinwesen muss ein klar identifizierbares, defizitär empfundenes Gegenstück in der Wirklichkeit haben.⁴³ 3.) Die Verwirklichbarkeit des

⁴² Exemplarisch sind in diesem Zusammenhang die Frühsozialisten zu nennen.

⁴³ Für unseren Kontext ist zu betonen: die meisten Utopien russischer Provenienz haben als ihren realen Bezugspunkt Russland selbst. In der russländischen Utopieforschung wird dieses Phänomen bisweilen mit dem Begriff „*tutopija*“⁴³ umschrieben – ein Kunstwort, geprägt von A. Ėtkind. Bei dieser Neubildung ist dem griechischen „*topos*“ (dt.: Ort) das russische Wort „*tut*“ (dt.: hier) vorangestellt; *tutopija* bedeutet also „Hierort“.

beschriebenen Gemeinwesens scheint vor dem Hintergrund der historischen Realität mittelfristig besehen wenig wahrscheinlich oder gar unmöglich. 4.) Wege der Umsetzung werden gar nicht oder nur bruchstückhaft aufgezeigt.

Der spezifische Charakter unseres ideengeschichtlichen Zugangs lässt eine engere Definition nicht nur als unnötig, sondern sogar als kontraproduktiv erscheinen. Diese Behauptung lässt sich am besten an einem Beispiel illustrieren: Die meisten literarischen Utopien der nikolaitischen Ära fallen durch ihre enorme politische Zahnlosigkeit auf. Innovative Details zu Staatsaufbau, politischer Entscheidungsfindung, ökonomischer Verfasstheit finden sich in aller Regel nur angedeutet oder fehlen vollkommen. Gerade das ostentative Fehlen zukunftsweisender politischer Visionen, ohne Zweifel ein wichtiges, konstitutives Merkmal utopischer Texte, erscheint aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive aufschlussreich. Im konkreten Fall politivisionärer Zurückhaltung dürften unter anderem die strengen Zensurbestimmungen unter Nikolaj I. eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. So erweist sich gerade das Ungesagte, das Unspezifische als wissenschaftlich relevant.

Unser Ansatz macht auch die Unterscheidung von „besserem Staat“ und „Idealstaat“ überflüssig. Ähnliches gilt für die ansonsten unbedingt zu treffende Differenzierung von prometheischer, menschengemachter Utopie und gottgegebenem Paradies. So ist es für unseren Kontext durchaus von Bedeutsamkeit, wie lange letzterer Typus in Gestalt der russischen Volksutopie Bestand hatte, und mit welcher Verzögerung sich die prometheische Utopie ihren Weg ins Zarenreich bahnte.⁴⁴

Eine wesentliche Frage betrifft in unserem Zusammenhang die Autorenintention, ohne deren Verständnis die Qualität der Kritikfunktion von Utopie unklar bliebe. Es macht einen Unterschied, ob sich ein Autor mit seinem Text vollkommen identifiziert oder ob er zu diesem ein eher distanziertes Verhältnis hat. Gerade die Literarizität vieler utopischer Texte verschleiert die Absichten des Verfassers mitunter. Die Erhellung der Autorenintention ist auch dazu geeignet, die oben geschilderte Projektionsproblematik zu entschärfen. Unsere vorliegende Arbeit kann uns in diesem Sinne als Beispiel dienen. Sowohl Fëdor Podšivalov als auch Vladimir Odoevskij beschreiben in ihren Texten ein „besseres“ Russland, ein

Ètkind hat seine Wortkreation nur auf die russische Utopie des 20. Jahrhunderts gemünzt. In seiner Nachfolge behauptet Natal'ja V. Kovtun, der Begriff habe für den „nationalen Utopiediskurs in seiner Gesamtheit Aktualität“. Vgl. A. Ètkind, *Tolkovanie putešestvij. Rossija i Amerika v travelogach i intertekstach*, Moskva 2001, 564. Natal'ja V. Kovtun, Roman V. F. Odoevskogo „4338-j god“ i tradicii intellektual'noj utopii v Rossii, v: *Izvestija tomskogo universiteta*, (307) 2004, 180.

⁴⁴ Besonders aufschlussreich sind in diesem Kontext Kirill Čistovs Studien zum russischen Volksutopismus. Vgl. Kirill Čistov, *Der gute Zar und das ferne Land*, Münster 1998.

Russland, das dem real existierenden der nikolaitischen Ära subjektiv weit überlegen ist. Ohne adäquate Rekonstruktion der Autorenintention ließe sich diese Aussage redlicherweise kaum treffen. Zumal Odoevskij spielt mit den Erwartungshaltungen seiner Leser, und es ließe sich – bei oberflächlicher Lektüre – durchaus argumentieren, „4338-j god“ sei eher dystopischer denn utopischer Natur. Wir werden versuchen zu zeigen, weshalb eine solche Behauptung eine unzulässige Projektion wäre.

Wissenschaftstheoretisch ist die Frage umstritten, ob sich die Autorenintention überhaupt bestimmen lässt. Wie wir bereits in unserer Einleitung angedeutet haben, halten wir eine Annäherung an das ursprünglich Gemeinte – das sich zugegebenermaßen selbst dem Autor eines Textes gelegentlich entzieht – durch angemessene Kontextualisierung für möglich. Unter „angemessener Kontextualisierung“ verstehen wir eine Reihe von Bezugsetzungen: 1.) zu anderen Texten des Autors, 2.) zu ähnlich gearteten Texten seiner Zeit, 3.) zur ihn umgebenden historischen Wirklichkeit, 4.) zu seiner Biographie. Letzteren Aspekt halten wir für besonders wichtig, da nahezu alle utopischen Texte letztlich individuelle Meinungen repräsentieren, so sehr sie auch Ausdruck eines sich im Schwange befindlichen kollektiven Bewusstseins sein mögen.

Die Wechselbeziehungen von Individuum und Gesellschaft, Gedachtem und historischer Wirklichkeit, bilden auch den Kern unserer Auffassung von Ideengeschichte. Dabei interessiert uns weniger die „Geschichtswirksamkeit“ von Ideen als deren historische Bedingtheit. Aus dem bisher Gesagten dürfte bereits klar geworden sein: unsere Arbeit ist weder diskursanalytisch noch begriffsgeschichtlich ausgerichtet. Beide Ansätze wären kaum mit unserem sehr personalen Zugang in Einklang zu bringen. Insgesamt haben wir nicht vor der Sprache allzu großen interpretatorischen Stellenwert einzuräumen, von einigen eher erratischen Reflexionen abgesehen. Wer dies als Mangel begreift, den bitten wir um Nachsicht. Abschließend sei vermerkt, dass wir es als Aufgabe und Pflicht des Ideenhistorikers erachten, just jene Texte zu Tage zu fördern, deren Schöpfer weder Kraft noch Möglichkeit, weder die Gunst des Zeitgeists noch glückliches Fatum hatten, ihren Gedanken jene Geschichtswirksamkeit zu verleihen, auf die sie dereinst gehofft hatten.

Auf diesen Überlegungen wollen wir unsere Arbeit gründen.

I.2. Anmerkungen zur Utopie in Russland

I.2.1. Spezifika der russischen Utopiegeschichte und Utopieforschung

Im Jahre 1900 konstatiert der russische Historiker Aleksandr A. Kizevetter:

*Es scheint, als sei die „soziale Utopie“, die um viele europäische Literaturen einen Bogen gemacht hat, vollkommen an der russischen Literatur vorbeigegangen.*⁴⁵

Ein knappes Jahrhundert später behaupten Leonid Heller und Michel Niqueux in ihrem Standardwerk zur Utopie in Russland:

*Der Utopismus prägt und durchzieht die gesamte russische Kultur, er war für die Herrschenden ebenso leitend wie für die Sektierer und politischen Gegner.*⁴⁶

Eines der unheilvollsten, gleichwohl bestgehüteten Stereotype der russischen Geistesgeschichte besagt, man könne dem russischen Denken keine engen Grenzen setzen, man könne es nicht in das Joch eines Systems, einer Kategorisierung spannen. Wer diesem, in Russland bis zum heutigen Tage gepflegten Klischee Glauben schenken will – und sei es auch nur für einen schwachen Moment –, der scheint in der glitzernden Geschichte der russischen Utopie viel Munition für die Verteidigung seiner Meinung zu finden. Tatsächlich jedoch, lässt sich für den russischen Kontext die gleiche Unterscheidung zwischen Utopie und Utopismus treffen, die auch anderswo ihre Gültigkeit hat, und die auch anderswo nicht ohne definitorische Grauzonen auskommt.

Wer das „Prinzip Hoffnung“ in das Zentrum seiner wissenschaftlichen Interessen stellt – wie dies Heller und Niqueux getan haben⁴⁷ – wird in Russland reiche Ernte einfahren. Man denke etwa an die Legenden vom sagenumwobenen *Belovod’e* oder dem geheimnisvollen Nussland.⁴⁸ Man denke an die konservativen Träume der Slawophilen, an den utopischen Elan des silbernen Zeitalters, an die Suche nach dem neuen Jerusalem. Man denke an Jakov Protasanovs SF-Film *„Aelita“*, an Konstantin Ciol’kovskijs Raketenphantasien, an Aleksej

⁴⁵ Zum besseren Verständnis sei vermerkt: Kizevetter begreift den Ausdruck „soziale Utopie“ nicht in Opposition zur „literarischen Utopie“. Sein Urteil kann daher auf das utopische Schreiben in Russland insgesamt bezogen werden. Vgl. Aleksandr A. Kizevetter, *Russkaja utopija XVIII stoletija*, v: *Istoričeskie očerki*, Moskva 1912, 30.

⁴⁶ Heller – Niqueux, *Geschichte der Utopie*, 307.

⁴⁷ Heller – Niqueux, *Geschichte der Utopie*, 13.

⁴⁸ Vgl. Čistov, *Der gute Zar und das ferne Land*, 204-247.

Zamkovs Bemühungen, dem Menschen mittels Urininjektionen die Unsterblichkeit zu verleihen.⁴⁹ Letztlich ließe sich auch an die Petrinischen Reformen erinnern, jenen kolossalen Versuch, mittels Technokratie, militärischer Hochrüstung, Spuckverbot und Bartsteuer westliche Zivilisation in Russland zu implementieren. Arakčeevs Militärkolonien ließen sich in Auge fassen; und natürlich das Experiment des real existierenden Sozialismus mit seinen bekannten Auswüchsen. Durch die Folie des Utopismus betrachtet, verkörpert das Russland unserer Tage ein Amalgam aus gescheiterten Träumen, Großmachtsphantasien und plutokratischer Weltlosigkeit. Soweit zum Prinzip Hoffnung à la russe.

Wie aber verhält es sich mit dem textgewordenen Nichtort, dem Nichtort im engeren Sinne des Wortes? Ist Aleksandr Kizevetter Recht zu geben, wenn er behauptet, die Utopie habe um die russische Literatur einen Bogen gemacht? Tatsächlich fiel es der Utopie nicht leicht sich im literarischen System Russlands zu etablieren.⁵⁰ Nach einer Phase der Nachahmung im 18. Jahrhundert und einigen erratischen utopischen Ausflügen der Dekabristen, verschwand das Genre gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu vollkommen von der Bildfläche. Erst nach der Jahrhundertwende belebte sich die russische Utopieproduktion, wenngleich die Nichtorte jener Zeit nicht selten dystopisch gewandt waren. Wie sind diese beiden Phänomene zu erklären?

Im Jahre 1912 veröffentlichte der polnische Philosoph und Schriftsteller Aleksander Świątochowski ein Buch unter dem Titel „*Istorija utopii*“.⁵¹ Der Autor behauptet darin unter anderem, die Utopie sei „nach Epochen und Nationalitäten ungleich verteilt“.⁵² So hätten Franzosen und Engländer die meisten Utopien hervorgebracht, weniger die Deutschen und Italiener, kaum eine hingegen die slawischen Völker.⁵³ Die Gründe für dieses Phänomen erklärt Świątochowski wie folgt:

*Menschen, die auf einem höheren kulturellen Niveau stehen und bessere materielle Bedingungen haben, sind eher zu Gedanken und Träumen über ein besseres Leben befähigt als jene, welche die Unwissenheit abgestumpft hat und welche die Armut bedrückt.*⁵⁴

⁴⁹ Boris Groys – Michael Hagemeister [Hg.], Die neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2005, 33.

⁵⁰ Ulrich Schmid, Die Extrapolation der Geschichte ins Utopische, in: Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], Das „Ende der Kunstperiode“. Kulturelle Veränderungen des „literarischen Feldes“ in Russland zwischen 1825 und 1842, Bern 2007, 313.

⁵¹ Aleksandr Sventochovskij, *Istorija utopii*, Moskva 1912.

⁵² Sventochovskij, *Istorija utopii*, 419.

⁵³ Sventochovskij, *Istorija utopii*, 419-420.

⁵⁴ Sventochovskij, *Istorija utopii*, 420.

Świętochowskis Prämisse mag zu allgemein, seine Folgerung zu vereinfachend sein. Dennoch finden sich in seinen Gedanken bedenkenswerte Anknüpfungspunkte. Świętochowski behauptet implizit eine Verbindung von sozialer Stellung und der Befähigung zu utopischem Gedankenspiel. Wenn wir diese Überlegung im Folgenden aufgreifen, so nur unter der Voraussetzung, jeden nur erdenklichen Determinismus entschieden zu verneinen, den man besagtem Nexus leichterdingen unterstellen könnte.

Die meisten westeuropäischen Utopien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts wurden von Vertretern des bürgerlichen Standes verfasst. Dies gilt besonders für Frankreich, aber auch für Großbritannien.⁵⁵ Russland hingegen war ein Staat mit traditionell schwach entwickeltem Bürgertum, zumal in jener Zeit. Es fehlte an gebildeten Aufsteigern, denen der Sinn nach utopischen Gedankenexperimenten gestanden wäre. Die Masse der russischen Leibeigenen war – im Sinne Świętochowskis – zu kenntnisarm und zu sehr mit den Mühen des Alltags belastet, um über die Erfordernisse des Hier und Jetzt in schriftlicher Form hinauszudenken. Fëdor Podšivalov ist eine rühmliche Ausnahme. Die Vertreter der Aristokratie hingegen, privilegiert und mit materiellem Wohlstand ausgestattet, hatten wenig Veranlassung sich utopischen Träumen hinzugeben, auch fehlte ihnen noch – anders als etwa dem französischen Adel – die politische und intellektuelle Herausforderung durch das Bürgertum, von der Arbeiterschaft ganz zu schweigen. Ein 1789, eine Julirevolution (1830) – all das hatte es in Russland nicht gegeben. Innerhalb der sozial fest gefügten Welt des Russischen Reiches befand sich die Nobilität nach wie vor auf der Sonnenseite. Nicht umsonst entbehren die meisten Adels-Utopien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts eines gesellschaftlichen Bewusstseins, das die Sorgen und Nöte der Untertanen miteinschließt. Dieses Urteil gilt selbst für die Utopien jener Adeligen, denen ein gewisser politischer Veränderungswille nicht abgesprochen werden kann: die Rede ist von den Dekabristen.

Mitte des 19. Jahrhunderts trat eine neue Generation auf den Plan, die als sozial heterogene, radikale Intelligenz die politischen Diskurse im Zarenreich zunehmend bestimmen sollte. Utopische Träumereien, die letztlich auf gedankliche Versuchsanordnungen beschränkt blieben, galten fortan als passé. Das Spielerische, Spekulative, Sehnsuchtsvolle gehörte zum Lebensgefühl der Turgenewschen „Väter“. Die „Söhne“ hingegen glaubten an die Möglichkeit

⁵⁵ Die bekanntesten französischen und britischen Utopisten des frühen 19. Jahrhunderts waren soziale Aufsteiger – Unternehmer, Juristen, Journalisten – die aus einfachen Handwerkerfamilien stammten: Fouriers Vater war Schneider; Robert Owen (weniger Literat als utopischer Praktiker) war der Sohn eines Sattlers; Cabet entstammte der Familie eines Böttchers; und Merciers Vater verdingte sich mit dem Polieren von Schwertern. Freilich bedarf jede Regel ihrer Ausnahme. Diese trägt in unserem Fall den Namen Henri de Saint-Simon – Utopist und Spross einer Familie des französischen Hochadels.

revolutionärer Umgestaltung, die Umwertung von Werten, den Primat des Handelns. Die allgemeine Rückständigkeit Russlands wie auch die zunehmend als deplorabel empfundenen sozialen Verhältnisse ließen das realpolitisch fruchtlose literarische Spiel mit dem Nichtort unbefriedigend erscheinen. Die Utopie, sollte sie einen Wert haben, musste sich selbst überwinden, musste Wirklichkeit werden. Mit diesem Anspruch erklärt sich die Paradoxie, weshalb ausgerechnet einer der wenigen utopischen Romane jener Zeit so viele junge Radikale in seinen Bann zog: „Čto delat’?“ („Was tun?“, 1863) von Nikolaj Černyševskij.⁵⁶ Anders als frühere Utopisten russischer Feder, kokettierte Černyševskij – kein Adeliger übrigens, sondern ein Popensohn – mit der Umsetzung seiner an Fourier orientierten Ideen. Knapp vierzig Jahre nach der Veröffentlichung von „Čto delat’?“, sollte Lenin, ein Černyševskij-Verehrer, eines seiner Bücher mit dem gleichen Titel überschreiben. Ähnlich Černyševskij glaubte auch Vladimir Il’ič an die Verwirklichbarkeit seiner Ideale. Seine Ablehnung des reinen utopischen Gedankenspiels brachte er mit einer eingängigen Formel zum Ausdruck:

*Die Utopie ist eine Träumerei und das Los der Schwachen.*⁵⁷

In gewissem Sinne wurde das Genre der Utopie vom Utopismus der Radikalen absorbiert – ein Grund, weshalb in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum utopische Schriften publiziert wurden. Die Vorbilder des französischen Frühsozialismus genügten als intellektuelle Orientierungspunkte.

Die revolutionäre Verve der jungen Generation rief bald eine ideologische Gegenreaktion hervor, die sich für die Entfaltung des utopischen Genres ebenfalls als hinderlich erweisen sollte. Große Bekanntheit erlangte in diesem Zusammenhang ein Diktum Fëdor Dostoevskijs. In seinen „Zapiski iz podpol’ja“ („Aufzeichnungen aus dem Kellerloch“, 1864), die im Übrigen direkt gegen Černyševskijs „Čto delat’?“ gerichtet waren, schreibt er:

*Sie glauben an den Kristallpalast, den in alle Ewigkeit unzerstörbaren, also an etwas, dem man weder heimlich die Zunge herausstrecken noch die Faust in der Tasche ballen kann. Nun, und ich fürchte diesen Palast vielleicht gerade deshalb, weil er aus Kristall und in alle Ewigkeit unzerstörbar sein wird und weil man ihm nicht einmal heimlich die Zunge wird herausstrecken können.*⁵⁸

⁵⁷ Vladimir I. Lenin, Zwei Utopien, in: Ders., Werke, Bd. 18, Berlin (Ost) 1962, 348.

⁵⁸ Fjodor Dostojewskij, Aufzeichnungen aus dem Kellerloch, übersetzt von Swetlana Geier, Frankfurt am Main 2006, 43.

In eine ähnliche Kerbe schlägt Aleksandr Gercen, wenn er vermerkt:

*Wenn die Leute sich nur selbst retten wollten, anstelle der Welt; sich selbst, anstelle der Menschheit – sie würden viel beitragen zur Rettung der Welt und zur Befreiung des Menschen.*⁵⁹

In diesen Aussagen, derer sich ohne größere Schwierigkeiten noch weitere finden ließen, manifestiert sich nicht nur Skepsis gegenüber hochfahrenden weltverbesserischen Plänen. Ebenso verdeutlichen sie den „tiefen Bruch“⁶⁰, der sich zwischen der radikalen und der liberalkonservativen Intelligenz im Laufe der vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts vollzogen hatte. Der nur allzu berechtigte Zweifel an der Möglichkeit, ja Wünschbarkeit der Utopie blieb fortan fester Bestandteil der russischen Geistesgeschichte.⁶¹ Die utopistischen Auswüchse, die zuerst in den Journalen und später immer mehr auf der Straße manifest wurden, bedurften eines intellektuellen Korrektivs. In diesem Zusammenhang ist auch die Entstehung der russischen Dystopie zu nennen, die sich nach der Jahrhundertwende entwickelte und in den zwanziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte.

Der repressive Charakter der Politik trug ebenfalls seinen Teil dazu bei, die Entfaltung utopischen Schreibens in Russland respektive der UdSSR zu behindern oder zu deformieren. Nicht umsonst stammen nicht wenige Utopien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts aus den klandestinen Kreisen der Freimaurer und Dekabristen. Nicht umsonst wurden während der Zeit der nikolaitischen Reaktion kaum gesellschaftskritische Utopien publiziert. Nicht umsonst kam der kurzzeitige Aufschwung (anti)utopischen Schrifttums nach der Machtergreifung Stalins zum Erliegen. Auch muss es nicht verwundern, wie häufig russische Utopien, seien sie jüngeren oder älteren Datums, den Anschein politischer Konformität vermitteln und dabei subtil Kritik zwischen ihren Zeilen verbergen. Unverblümt kritische Äußerungen – man denke an die Fälle Černyševskij oder Zamjatin – zeitigten in der Regel ein mehr oder weniger drakonisches Eingreifen der Staatsmacht. Podšivalov gehörte zu den Unverblünten, Odoevskij hingegen nicht.

Ergänzend sei erwähnt, dass die zögerliche Entfaltung utopischen Schreibens im Zarenreich auch mit dem Fehlen einer eigenen utopischen Tradition im humanistischen Sinne zu tun hat.

⁵⁹ Aleksander Herzen, *Vom andern Ufer*, übersetzt von Friedrich Kapp und Alfred Kurella, Nördlingen 1989, 287-288.

⁶⁰ Die Formulierung „tiefer Bruch“ („*deep schism*“) stammt von Isajah Berlin, der diesen als Folge einer unterschiedlichen Bewertung des Revolutionsjahres 1848 beschreibt. Vgl. Isajah Berlin, *Russian Thinkers*, New York ²1978, 6.

⁶¹ Vgl. Hans Günther, *Utopie und Utopiekritik in Russland nach 1917*, in: Wilhelm Voßkamp [Hg.], *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. 3, Stuttgart 1982, 391.

Erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde in Russland damit begonnen, utopische Texte westeuropäischer Provenienz zu rezipieren und zu imitieren. Noch ehe sich das Genre im literarischen Gefüge Russlands einen Platz erstreiten konnte, galt es im übrigen Europa als überholt. Ähnlich verhielt es sich später mit der Sozialutopie, die sich im Westen längst zur „Wissenschaft“ gewandelt hatte, ehe sie in Russland mit Černyševskij einen Nachahmer fand. So lässt Ivan Turgenev seine Romanfigur Potugin sagen:

*Einen alten ausgelatschten Schuh aufheben, der vor langer, langer Zeit Saint-Simon oder Fourier vom Fuß gerutscht ist, ihn uns ehrfürchtig auf den Kopf setzen und damit herumziehen wie mit einem Heiligtum – das können wir.*⁶²

Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zur Utopie in Russland entstanden um die vorletzte Jahrhundertwende. Im Zentrum jener frühen Texte stand der utopische Roman *„Putešestvie v zemlju Ofirskuju“* („Reise in das Land Ofir“) von Michail Ščerbatov, der zwar bereits in den frühen achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts verfasst worden war, jedoch erst 1896 veröffentlicht wurde.⁶³ Ansonsten bestand seitens der nationalen und internationalen Forschung kaum Interesse am utopischen Schriftgut Russlands. 1922 veröffentlichte Vladimir Svjatlovskij sein Pionierwerk: *„Russkij utopičeskij roman“*. Darin moniert er die Unbekanntheit der russischen Utopie bei ausländischen und inländischen Experten. So käme diese weder bei Sudre, Kautsky, Kirchheim, Voigt und Sventochovskij noch bei Ščeglov, Rusanov, Rožkov oder Totomianc vor.⁶⁴ Svjatlovskijs Arbeit sieht man das mit ihr betretene Neuland an. Der Text ist uneben, hat einige offensichtliche Lücken. Dennoch ist es Svjatlovskijs unbestreitbares Verdienst, die russische Utopie erstmals in das Licht seriöser wissenschaftlicher Forschung gestellt zu haben. Im Jahr 1923 veröffentlichte Svjatlovskij zudem eine bemerkenswerte Bibliographie (*„Katalog utopij“*), die nicht nur eine Sammlung utopischer Texte, sondern auch eine Auflistung von Publikationen russischer und internationaler Utopieforscher umfasste.⁶⁵ Der Katalog lässt bereits jene Fokussierung auf den sogenannten „utopischen Sozialismus“ und die allgemeine Sozialismusforschung erkennen, die später für die sowjetische Utopieforschung kennzeichnend werden sollte. Auch ist jener

⁶² Iwan Turgenev, Rauch. Neuland, übersetzt von Wilhelm Plackmeyer und Dieter Pommerenke, Leipzig 1985, 103.

⁶³ Aleksandr N. Pypin publizierte einen einschlägigen Aufsatz in der Novemberausgabe des *„Vestnik Evropy“* von 1896. Kizevetters Artikel haben wir bereits angeführt. Eine ausführliche, frühe Beschäftigung erfährt der Roman durch N. D. Čečulin. Vgl. N. D. Čečulin, *Russkij social'nyj roman XVIII veka*, Sankt-Peterburg 1900.

⁶⁴ Vladimir V. Svjatlovskij, *Russkij utopičeskij roman*, Petrograd 1922, 5.

⁶⁵ Vladimir V. Svjatlovskij, *Katalog utopij. Ukazatel' utopij v chronologičeskom porjadke, literatury ob utopijach i utopičeskom socializme*, Moskva/Petrograd 1923.

frühen Arbeit bereits ein gewisser Rechtfertigungsdruck gegenüber der herrschenden Doktrin des Marxismus-Leninismus anzumerken. So schreibt Svjatlovskij in seinem Vorwort:

*Bei der Ausarbeitung ihrer Weltanschauung (1843-1847) haben Karl Marx und Friedrich Engels den utopischen Sozialismus streng und vollkommen zu Recht als eine ihnen nach Geist und Aufgaben völlig fremde Ideologie verurteilt. [...] Wenn sich der revolutionäre Marxismus zu jener Zeit um seiner Selbstkonstituierung willen, nicht nur von zeitgenössischen, ihm verwandten Strömungen streng abzugrenzen hatte, sondern auch von seiner Vergangenheit, so bedeutete dies schon damals keineswegs, dass die besten geistigen Leistungen von zwei Jahrtausenden, die mutigen sozialen Träume einer Reihe erstklassiger Geister – vom großen Platon bis zum aktuell wenig geschätzten Fourier, vom klassischen Thomas Morus bis zum inspirierten Saint-Simon – nur als sozialer Aberglaube betrachtet werden können.*⁶⁶

Ähnliche Justifikationen lesen wir in vielen sowjetischen Artikeln zur Utopiegeschichte, die sich auf inhaltlicher Ebene meist auf Platon, die Renaissance-Utopien und eben besagten Frühsozialismus beschränken. Arbeiten zur russischen Utopie waren im Land des realen existierenden Sozialismus hingegen Mangelware. Zumal während der Herrschaft Stalins duldete die „Utopie der Macht“ weder „Konkurrenz noch Vergleich“.⁶⁷ In den sechziger und siebziger Jahren publizierten Kirill Čistov und Aleksandr Klibanov ihre Arbeiten zur russischen Volksutopie.⁶⁸ In jener Zeit erschienen auch einige Publikationen zum utopischen Sozialismus, in denen jedoch der russische Beitrag zum Genre nicht prominent behandelt wurde.⁶⁹ Während und nach der Perestrojka intensivierte sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit der (russischen) Utopie. Zu nennen wären etwa die einschlägigen Arbeiten von Vjačeslav P. Šestakov, Vera A. Čalikova, Boris A. Lanin, Tat'jana V. Artem'eva und Natal'ja V. Kovtun.⁷⁰ Erwähnenswert ist auch ein von V. E. Bagno betreuter Sammelband aus

⁶⁶ Svjatlovskij, Katalog utopij, 3.

⁶⁷ Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 17.

⁶⁸ Vgl. Kirill Čistov, Russkie narodnye social'no-utopičeskie legendy XVII-XVIII vv., Moskva 1967. Aleksandr Klibanov, Narodnaja social'naja utopija v Rossii. Period feodalizma, Moskva 1977. Ders., Narodnaja social'naja utopija v Rossii. XIX vek, Moskva 1978.

⁶⁹ Vgl. A. I. Volodin, Istorija i utopija. Nekotorye problemy izučeniya domarksistskogo socializma, Moskva 1976. P. Volgin, Očerki istorii socialističeskich idej pervaja polovina XIX v., Moskva 1976.

⁷⁰ Vjačeslav P. Šestakovs früheste Arbeiten zur Utopie stammen aus den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Seine Forschung war v.a. dem Zusammenhang von Utopie und Eschatologie gewidmet. Vera A. Čalikova, eine Kennerin sowohl der amerikanischen wie der russischen Utopiegeschichte, befasste sich vornehmlich mit dem Verhältnis von Utopie und Wirklichkeit sowie der gesellschaftlichen Relevanz utopischen Denkens. Boris A. Lanin widmete seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit in erster Linie der russischen Dystopie. Bereits zu einer jüngeren Generation zählen Tat'jana V. Artem'eva und Natal'ja V. Kovtun. Artem'eva hat sich vor allem mit Arbeiten zur russischen Utopie des 18. Jahrhunderts wissenschaftlich hervorgetan. Kovtun ist eine Spezialistin für die russische literarische Utopie der Gegenwart. Weitere Namen und Titel sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen. Vgl. V. P. Šestakov, Russkaja literaturnaja utopija, Moskva 1986. Ders., Ėschatologija i utopija, Moskva 2007. Vera A. Čalikova, Ėvoljucija sovremennoj buržuaznoj utopii. Naučno-analitičeskij obzor, Moskva 1983. Dies., Utopija i utopičeskoe myšlenie, Moskva 1991. Dies., Utopija roždaetsja iz utopii, London 1992. Boris A. Lanin, Images of Women in Russian Anti-Utopian Literature, in: Slavonic and East European Review

dem Jahre 1995.⁷¹ Bereits Ende der 70er Jahre hatte Viktor M. Guminskij eine Anthologie russischer utopischer Texte herausgebracht.⁷² Mitte der achtziger Jahre kamen zwei weitere Textsammlungen hinzu: „*Russkaja literaturnaja utopija*“, betreut von Vjačeslav P. Šestakov, und „*Sil’fida*“, zusammengestellt von Inga Fomina.⁷³

Ausländische Wissenschaftler haben ebenfalls einen Beitrag zur Erforschung der russischen Utopie geleistet: Stephen L. Baehr, Edith Clowes, L. Kleberg, G. S. Morson, Richard Stites, Darko Suvin und Nonna D. Wellek sind zu nennen.⁷⁴ 1995 erschien das bereits mehrfach zitierte Werk „*Histoire de l’Utopie en Russie*“ der Slawisten Leonid Heller und Michel Niqueux. So groß dessen Nutzen als „enzyklopädische Fundgrube und bibliographischer Steinbruch“⁷⁵ auch sein mag – das Buch offenbart exemplarisch, woran es der (russischen) Utopieforschung gelegentlich mangelt: einer angemessenen Eingrenzung des Forschungsgegenstandes. Zu Recht fragt Margarete Vöhringer, eine der Rezensentinnen des Buches:

Lässt sich noch etwas festmachen, das nicht utopisch ist, wenn schriftlich verfasste Utopien, utopische Vorstellungen und sogar praktisch (verwirklichte) Utopien gleichermaßen berücksichtigt werden? [...] Sollte man angesichts gescheiterter Projekte, statt sie als utopisch zu entlarven, nicht nach den politischen, sozialen und konzeptuellen Grenzen fragen, die ihrer Realisierung gesetzt waren?

Eine Utopieforschung die ex post, mit dem Wissen der Gegenwart ausgestattet, jede nur erdenkliche Erscheinung der Wirklichkeit als „utopisch“ klassifiziert, untergräbt den methodologischen Boden, auf dem sie steht. Gewiss, der Begriff der Utopie lädt zu nonchalantem Umgang ein. Er verführt zur gelehrten Assoziation, zur Entgrenzung seiner

71 (1993), 646-655. Ders., *Russkaja literaturnaja antiutopija*, Moskva 1993. Tat’jana V. Artem’eva, *Novaja Atlantida Michaila Ščerbatova*, in: *Voprosy filosofii*, 10 (2000), 104-111. Dies., *Utopija v Rossii. Ot ideal’nogo gosudarstva k soveršenomu obščestvu*, Sankt-Peterburg 2000. Dies., *Ot slavnogo prošlogo k svetlomy buduščemu. Filosofija istorii i utopija v Rossii epochi prosveščenijsa*, Sankt-Peterburg 2005. Natal’ja V. Kovtun, *Utopija v novejšej ruskoj proze*, Tomsk 2003. Dies., *Russkaja literaturnaja utopija vtoroj polovine XX. veka*, Tomsk 2005.

71 V. E. Bagno [Red.], *Russkie utopii. Almanach „Kanun“*, Sankt-Peterburg 1995.

72 Viktor M. Guminskij [Red.], *Vzgljad skvoz’ stoletija*, Antologija, Moskva 1977.

73 Vjačeslav P. Šestakov [Red.], *Russkaja literaturnaja utopija*, Antologija, Moskva 1986. Inga Fomina [Red.], *Sil’fida*, Antologija, Moskva 1988.

74 Stephen L. Baehr, *The Paradise Myth in Eighteenth-Century Russia. Utopian Patterns in Early Secular Russian Literature and Culture*, Stanford 1992. Edith W. Clowes, *Russian Experimental Fiction. Resisting Ideology after Utopia*, Princeton 1993. L. Kleberg – R. Stites [Ed.], *Utopia in Russian History, Culture and Thought*, in: *Russian History* 11 (1984). G. S. Morson, *The Boundaries of Genre. Dostoevsky’s „Diary of a Writer“ and the Tradition of Literary Utopia*, Austin 1981. Darko Suvin, *Russian Science Fiction and Its Utopian Tradition*, in: Darko Suvin [Ed.], *Metamorphoses of Science Fiction*, New Haven 1979. Nonna D. Wellek, *Die sowjetrussischen literarischen Utopien*, in: R. Villgratder u. F. Krey [Hg.], *Der utopische Roman*, Darmstadt 1973, 321-330. Weitere Namen und Titel sind im Literaturverzeichnis aufgelistet.

75 Vgl. Katrin Holm, *Leitsterne nach nirgendwo*, in: *FAZ* 128 (2004), 35.

selbst. Die russische Utopieforschung der letzten zwanzig Jahre zeigte sich für diese Versuchungen nicht selten anfällig.⁷⁶ Der Tabuisierung und Selbstbeschränkung früherer Zeiten, folgte die Exuberanz eines terminologisch entfesselten Utopismus.⁷⁷ Diese verständliche Gegenreaktion hatte auch ihr Gutes, konnte doch so die wichtige kompilatorische Vorarbeit, die Vladimir Svjatlovskijs in den zwanziger Jahren begonnen hatte, fortgesetzt werden – und dies weit über die Grenzen der gedruckten Utopie hinaus. Für die Zukunft wäre es gleichwohl wünschenswert, die Begriffe „*utopija*“ und „*utopizm*“ von ihrer gegenwärtigen Beliebigkeit zu größerer Bestimmtheit zu führen.

1.2.2. Utopisches Schrifttum in Russland – Ein kursorischer Überblick

Ein verbindlicher Kanon russischen utopischen Schrifttums existiert nicht. Dies kann angesichts der hinlänglich geschilderten Verwaschenheit des Utopiebegriffes kaum verwundern. So ist bereits die Frage umstritten, wann die Geschichte der Utopie in Russland ihren Anfang nimmt. Anhänger eines breiten Utopiebegriffes lassen ihre Darstellungen üblicherweise mit dem russischen Volksutopismus beginnen, der vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert Bestand hatte.⁷⁸ Gegen diese Periodisierung spricht, dass es sich bei jenen Texten weniger um Utopien, denn um Paradiesmythen handelt. Dafür sprechen hingegen die zahlreichen motivlichen Anleihen, die russische Utopisten aus dem reichen ostslavischen Legendenfundus übernommen haben. Da diese sowohl für den Literaturwissenschaftler als auch für den Ideenhistoriker von Relevanz sind, sei der russische Volksutopismus auch Teil

⁷⁶ Hier nur einige signifikante Beispiele: Wenn etwa B. F. Egorov in seinem historischen Leitfaden „*Rossijskie utopii*“ den Utopiebegriff lapidar als „Traum vom idealen Leben beliebigen Maßstabes und Umfangs“ bezeichnet und darunter die Militärkolonien Arakčeevs ebenso subsumiert wie manche Schriften Dobrojubovs und Solov’ëvs, scheinen uns die Grenzen begrifflicher Flexibilität überschritten. Wenn Boris Lanin Thomas Morus unterstellt, er habe „wie Fourier und Saint-Simon die Welt verbessern“ wollen, haben wir es mit einer anachronistischen Projektion und einem historisch undifferenzierten Utopiebegriff zu tun. Wenn I. V. Frolova meint, durch eine „Analyse der Mentalität des russischen Volkes“ die „Wurzel seines Utopismus“ erkennen zu können, und Utopismus dabei als „inneren Regulator der Geschichte Russlands“ definiert, bewegen wir uns hart am Rande der Pseudowissenschaftlichkeit. Vgl. B. F. Egorov, *Rossijskie utopii. Istoričeskij putevoditel*, Sankt-Peterburg 2007, 6. www.borislani.ru, (26.10.2011). I. V. Frolova, *Genesis rossijskogo utopičeskogo soznaniia i puti realizacii russkich utopij*, Ufa 1995, 4-6.

⁷⁷ Der von V. E. Bagno herausgegebene Sammelband „*Russkie utopii*“ kann hier ebenso als Beispiel gelten, wie der bereits zitierte Band „*Rossijskie utopii*“ von B. F. Egorov oder das Werk „*Utopija kak fenomen kul’tury*“ von Evgenij Ė. Ėgil’skij. Vgl. Evgenij Ė. Ėgil’skij, *Utopija kak fenomen kul’tury*, Rostov na Donu 1997.

⁷⁸ Die Darstellungen von Heller/Niqueux und Egorov folgen dieser Usance. Svjatlovskij widmet seine Arbeit der literarischen Utopie und lässt diese mit dem 18. Jahrhundert beginnen.

unseres Überblicks.⁷⁹ Desweiteren sollen die zentralen utopischen Texte der russischen Aufklärung, der Freimaurer und Dekabristen, der russischen Romantiker, wie auch der Sozial- und Antiutopisten Erwähnung finden. Dabei kann es uns verständlicherweise nur um Orientierung gehen, nicht aber um eine detaillierte oder gar lückenlose Darstellung. Auch muss die Frage undiskutiert bleiben, inwieweit und warum ein utopischer Text im Einzelnen als solcher gelten kann. Diese Unterlassung mag schmerzlich sein, sie ist gleichwohl unumgänglich, um der Geschlossenheit unserer Arbeit willen.

Die russische Utopie ist ein Produkt des Kulturtransfers, ein Produkt der Aneignung fremder ideeller und literarischer Vorbilder. Spätestens seit Peter dem Großen galt Westeuropa als zentraler kultureller Bezugspunkt des Zarenreiches. Das Genre der Utopie wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts ebenso übernommen wie zahlreiche weitere literarische Gattungen, wissenschaftliches Know-how, technische Fertigkeiten und gesellschaftliche Usancen. Jahrhunderte zuvor hatte sich, ausgehend von Byzanz, schon einmal ein Kulturtransfer Richtung Russland ereignet. Damals gelangte auch eine Reihe von Texten (Visionen, Reiseberichte, Apokryphe) in die Rus', die eine Reihe von Paradiesvorstellungen im ostslawischen Raum bekannt machten.⁸⁰ Zu nennen wäre beispielsweise der Text: „*Skazanie otca našego Agapija*“ („Erzählung unseres Vaters Agapios“) aus dem 12. Jahrhundert. Die Schrift handelt von einem Mönch, der während einer Schiffsfahrt in tiefen Schlaf verfällt und an unbekannten paradiesischen Gestaden wieder erwacht.⁸¹ Eine Insel der Seligen findet sich auch in einer russischen Version des Alexanderromans aus dem 14. Jahrhundert.⁸² Aus jener Zeit stammt auch das Apokryph „*Choždenie Zosimy k Rachmanam*“ („Die Reise des Zosima zu den Brahmanen“) in dem ein Einsiedler durch Sturmesgewalt in das glückliche Land der Rechabiter⁸³ verschlagen wird.⁸⁴

Der Traum von einem entlegenen Paradies, in dem Nektar und Ambrosia fließen, entwickelte sich im Lauf der Zeit zu einem festen Bestandteil des altrussischen Legendenschatzes. Über Jahrhunderte hindurch sollten leibeigene Bauern die Scholle verlassen, um sich auf die Suche nach mythenumrankten Orten zu begeben, die ein besseres, freieres Leben versprachen. Neben der gelehrten Utopie blieb der russische Volksutopismus

⁷⁹ Aus ähnlichen Gründen ist es legitim, auf das Weiterleben der russischen Utopie innerhalb des Genres der *naučnaja fantastika* (Science Fiction) des 20. und 21. Jahrhunderts hinzuweisen.

⁸⁰ Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 23-25.

⁸¹ Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 25.

⁸² Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 26.

⁸³ Der Stamm der Rechabiter findet im Alten Testament Erwähnung. Als deren Stammvater gilt Jonadab, ein Sohn des Rechab. Vgl. AT, Jer. 35, 1-19.

⁸⁴ Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 27.

bis ins 20. Jahrhundert lebendig. Noch um 1900 machte sich der Kosake Grigorij T. Chochlov mit einigen Gefährten auf den Weg, um das sagenhafte, glücksverheißende „Land der weißen Wasser“ (*Belovod'e*) zu entdecken. Die Reise der Männer entwickelte sich zu einer wahren Odyssee, die sie bis nach Japan führen sollte.⁸⁵

Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen die ersten westeuropäischen Utopien auf dem russischen Buchmarkt. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang der utopische Bildungsroman „*Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse*“⁸⁶ von François Fénelon, „*Argenis*“ von John Barclay (übersetzt 1751), die Satire „*Nicolai Klimii iter subterraneum*“ des Norwegers Ludvig Holberg (übersetzt 1762) sowie „*Unsong. Eine morgenländische Geschichte*“ des Schweizer Universalgelehrten Albrecht von Haller (übersetzt 1771).⁸⁷ Die „*Utopia*“ des Thomas Morus erschien 1789 erstmals in russischer Sprache; ein Jahr später folgte eine weitere Übersetzung.⁸⁸

Als erste russische Utopie gilt Aleksandr Sumarokovs „*Son. Ščastlivoe obščestvo*“ aus dem Jahre 1759. In der Folgezeit erschien eine ganze Reihe von Utopien, die grosso modo auf eine Verteidigung respektive Preisung des aufgeklärten Absolutismus hinausliefen, wobei die Handlung meist in eine mehr oder weniger mythische Vergangenheit transferiert wurde. Zu nennen sind die Utopien des Rousseauisten und Freimaurers Michail M. Cheraskov „*Numa, ili proscvetajuščij Rim*“ (1768), „*Kadm i Garmonija*“ (1786), „*Polidor, syn Kadma i Garmonii*“ (1794). Weiters sind die Werke „*Nepostojannaja fortuna*“ (1763) „*Pis'ma Ėrnesta i Doravry*“ (1766) und „*Priključenija Femistokla*“ (1763) des weithin vergessenen Schriftstellers Fëdor Ėmin anzuführen. Auch Pavel Ju. L'vov, V. A. Lëvšin und M. D. Čulkov haben sich am Genre der Utopie versucht. Die heute vielleicht bekannteste russische Utopie des 18. Jahrhunderts haben wir bereits erwähnt. Es handelt sich um „*Putešestvie v zemlju Ofirskuju*“ (1783/84, erstmals veröffentlicht: 1896), ein Werk aus der Feder des konservativen Historikers Michail M. Ščerbatov. Ščerbatovs Entwurf verdeutlicht beispielhaft, wodurch sich das vergleichsweise reiche utopische Schrifttum jener Jahre auszeichnet: Epigonalität und

⁸⁵ Chochlov brachte seine Erlebnisse in Form eines Reiseberichts zu Papier. Dieser wurde 1903 von der Kaiserlichen Russischen Geographischen Gesellschaft veröffentlicht. Vgl. G. T. Chochlov, *Putešestvie ural'skich kazakov v „Belovodskoe carstvo“*, v: *Zapiski imperatorskogo russkogo geografičeskogo obščestva po otdeleniju étnografii*, tom 28, Sankt-Peterburg 1903.

⁸⁶ Fenelons „*Telemach*“ wurde bereits 1747 ins Russische übertragen und erlangte schnell große Popularität. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erschienen insgesamt neun Auflagen in fünf unterschiedlichen Übersetzungen. V. V. Sipovskij, *Očerki po istorii russkogo romana*, tom 1, Sankt-Peterburg 1909, 153.

⁸⁷ Svjatlovskij, *Russkij utopičeskij roman*, 33-34.

⁸⁸ Beide Textvarianten wurden in Sankt Petersburg veröffentlicht. Die Version aus dem Jahr 1789 basiert auf einem französischen Ausgangstext, die Variante von 1790 hingegen auf einer englischen Fassung. Vgl. Svjatlovskij, *Russkij utopičeskij roman*, 34.

politische Anpassung.⁸⁹ Weder gelang es den damaligen Autoren sich von westeuropäischen Vorbildern zu emanzipieren noch vollzogen sie den „endgültigen Bruch mit der Gegenwart“.⁹⁰ Ein weiteres Kennzeichen der genannten Utopien ist die große inhaltliche Nähe zu anderen Textgattungen (historischer Roman, Satire, Erziehungs-, Abenteuer- und Ritterroman), die eine eindeutige genrespezifische Zuordnung erschwert.⁹¹

Politische Ereignisse wie der Pugačëv-Aufstand (1773-1775), vor allem aber die Französische Revolution (1789), beförderten das reaktionäre Klima im Reich der alternden Zarin Ekaterina II. Die Freimaurer, aus deren Kreisen die meisten russischen Utopisten hervorgegangen waren, sahen sich zunehmend Repressalien ausgesetzt.⁹² Aleksandr N. Radiščev, der in seinem Werk *„Putešestvie iz Peterburga v Moskvu“* („Reise von Sankt Petersburg nach Moskau“)⁹³ das System der Leibeigenschaft kritisiert hatte, wurde nach Sibirien verbannt. Sein Verleger Nikolaj I. Novikov verschwand für fünfzehn Jahre in der Feste Šlissel’burg. Stephen L. Baehr kommt in seiner einschlägigen Studie zu dem Ergebnis, dass die genannten Einschnitte die Utopie bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhundert aus der russischen Literatur verbannt hätten.⁹⁴ Wenngleich uns diese Periodisierung etwas zu großzügig erscheint, ist dennoch zu vermerken, dass zwischen den Freimaurerutopien des späten 18. Jahrhunderts und den Utopien der Dekabristen eine Lücke von etwa zwanzig Jahren klafft.

1819 veröffentlichte der Petersburger Musikkritiker und Staatsbeamte Aleksandr D. Ulybyšev eine kleine französisch verfasste Schrift unter dem Titel *„Le Rêve“*. Ulybyšev war Mitglied des Literaturzirkels „Die grüne Lampe“ (*Zel’naja lampā*), der mit dem dekabristischen Wohlfahrtsbund (*Sojuz blagodenstvija*) in Verbindung stand.⁹⁵ Wenngleich Ulybyšev auch nicht im strengen Sinne als Dekabrist zu bezeichnen ist, stand er dem Gedankengut der adeligen Verschwörer durchaus nahe.⁹⁶ In seiner Traumutopie sieht sich der Autor selbst durch ein merkwürdig verändertes Sankt Petersburg wandeln. Die Kasernen sind

⁸⁹ Bereits Kizevetter kennzeichnete Ščerbatovs utopischen Roman als eine Widerspiegelung des jekaterinischen Russland, mehr noch als „triviales Bild eines Polizeistaates“. Vgl. Kizevetter, *Russkaja utopija*, 39-40.

⁹⁰ Heller – Niqueux, *Geschichte der Utopie*, 136-137.

⁹¹ Heller und Niqueux bezeichnen Texte, in denen utopische Motive zwar nicht dominieren, aber immerhin vorhanden sind, als „quasi-utopisch“. Die russischen Utopien des 18. Jahrhunderts werden von ihnen ausnahmslos mit diesem Attribut versehen. Vgl. Heller – Niqueux, *Geschichte der Utopie*, 16. Ebenda, 137.

⁹² Hans-Joachim Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, München 1985, 127.

⁹³ In den wesentlichen Überblickswerken zur russischen Utopie wird *„Putešestvie iz Peterburga v Moskvu“* – obzwar kein utopischer Text im engeren Sinne – mitberücksichtigt. Vgl. Heller – Niqueux, *Geschichte der Utopie*, 97-98. Egorov, *Rossijskie utopii*, 106-111.

⁹⁴ Stephen L. Baehr, *The Paradise Myth in Eighteenth-Century Russia. Utopian Patterns in Early Secular Russian Literature and Culture*, Stanford 1992, 144.

⁹⁵ Reinhard Lauer, *Geschichte der russischen Literatur*, München 2000, 186.

⁹⁶ Hans Lemberg, *Die nationale Gedankenwelt der Dekabristen*, Köln/Graz 1963, 114.

Bibliotheken und Akademien gewichen. Die Orthodoxie ist ebenso beseitigt wie der autokratische Despotismus. Gleichzeitig hat sich eine Rückbesinnung auf vorpetrinische Traditionen und Werte vollzogen. Die Menschen haben das „deutsche Kleid“ abgelegt und tragen wieder den „russischen Kaftan“.⁹⁷ Die Idee größerer politischer Freiheit, die in den Utopien des 18. Jahrhunderts bereits zögerlich angedacht worden ist, findet sich bei Ulybyšev bereits um eine nationale Komponente erweitert. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts – der Blütezeit der russischen Romantik – avancierte die Reflexion über die russische Nation und ihre Bestimmung zum zentralen Wesensmerkmal utopischen Schreibens in Russland.⁹⁸ So etwa in Vil’gel’m K. Kjučel’bakers „*Evropejskie pis’má*“ („Europäische Briefe“, 1820), in denen der zivilisatorische Rückfall der westeuropäischen Kulturvölker sowie der gleichzeitige Aufstieg Amerikas und Russlands zu Weltmächten thematisiert wird. Ähnliche Denkfiguren finden sich auch bei Vladimir Odoevskij und Faddej Bulgarin, den wesentlichen Repräsentanten der russischen Utopie in der Ära Nikolajs I. Die persönlichen, ästhetischen und weltanschaulichen Gräben zwischen Fürst Odoevskij und dem Zeitungsmann Bulgarin waren tief, und sie blieben es über viele Jahre hinweg, befördert durch wechselseitige Sticheleien auf publizistischer Ebene.⁹⁹ Auch in den Utopien der beiden Männer finden sich verklausulierte Seitenhiebe auf den jeweils anderen. Odoevskij veröffentlichte im Laufe seiner schriftstellerischen Karriere drei Texte, denen teils im engeren, teils im weiteren Sinne utopischer Charakter zugesprochen werden kann: „*4338-j god*“ (1835/1840), „*Gorod bez imeni*“ (1839), „*Poslednee samoubijstvo*“ (1844). Bulgarins utopisches Œuvre umfasst ebenfalls drei Texte: „*Pravdopodobnye nebylicy, ili Stranstvovanie po svetu v 29-om veke*“ (1824), „*Neverojatnye nebylicy, ili Putešestvie k sredotočiju zemli*“ (1825) und „*Scena iz častnoj žizni, v 2028 godu ot Roždestva Christova*“ (1828). Andreas Ohme hat die metafiktionale Dimension wie auch die poetologischen und weltanschaulichen Unterschiede im utopischen Werk Odoevskijs und Bulgarins am Beispiel von „*4338-j god*“ und „*Pravdopodobnye nebylicy, ili Stranstvovanie po svetu v 29-om veke*“ klar

⁹⁷ A. D. Ulybyšev, Son, v: Šestakov, Russkaja literaturnaja utopija, 90.

⁹⁸ Heller und Niqueux erkennen in der nationalen Frage den „gemeinsamen Nenner der meisten Utopien der Dekabristen, Liberalen, Halb- oder Ultrakonservativen“. Vgl. Heller – Niqueux, Geschichte der Utopie, 159.

⁹⁹ Der Odoevskij-Forscher Pavel N. Sakulin hat die publizistische Fehde beider Männer überblickshaft beschrieben. Abgesehen von ideologischen Differenzen (Bulgarin spottete wiederholt über Odoevskijs Romantizismus) dürften vor allem Bulgarins skrupellose Geschäftspraktiken und sein enger Kontakt mit der Dritten Abteilung zu Animositäten auf Seiten Odoevskijs geführt haben. Dies hinderte Odoevskij freilich nicht, gelegentlich in den konservativ-reaktionären Postillen Bulgarins („*Severnaja pčela*“, „*Syn otečestva*“, „*Biblioteka dlja čtenija*“) zu publizieren. Vgl. Pavel N. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma. Knjaz’ V. F. Odoevskij, tom 1, čast’ 2, Moskva 1913, 412-423.

herausgearbeitet.¹⁰⁰ Bei aller Differenz gilt es dennoch auf Gemeinsamkeiten hinzuweisen, die sich, neben dem bereits festgestellten Interesse für die nationale Frage, vor allem in zweierlei Hinsicht manifestieren: zum einen in relativ großer politischer Anpasstheit, zum anderen in einer gewissen Affinität zum technischen Fortschritt. Ein weiterer Utopist jener Jahre ist Aleksandr Vel'tman, der in seinem Roman „*MMMCDXLVIII god. Rukopis' Martyna-Zadeka*“ (1833) das Byzantinische Reich wiedererstehen lässt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verebbt die ohnehin schwache Utopieproduktion in Russland nahezu vollends. Die große Ausnahme bildet der bereits erwähnte Roman „*Čto delat'?*“ (1863) von Nikolaj Černyševskij. Jenem Text, der gleichsam als russische Antwort auf den französischen Frühsozialismus zu lesen ist, gebührt ironischerweise die Ehre, die einzige russische Utopie von gewisser politischer Wirkkraft gewesen zu sein. „*Čto delat'?*“, von Černyševskij in den Kerkern der Peter-Paul-Festung verfasst, avancierte schnell zu einem Kultbuch der jungen Radikalen und inspirierte deren politischen Aktionismus. Vladimir Išutin orientierte sich in seinen subversiven Aktivitäten nachweislich an Rachmetov, einer Figur des Romans. Die Anhänger Karakazovs, die 1866 einen erfolglosen Anschlag auf Aleksandr II. verübten, gaben an, sich unter dem Einfluss von „*Čto delat'?*“ dem Terrorismus zugewandt zu haben. Auch der „Gang ins Volk“ (*choždenie v narod*) der *Narodniki*, der die Aufklärung und Politisierung der russischen Bauern zum Ziel hatte, war zu nicht unwesentlichen Teilen von Černyševskij inspiriert.¹⁰¹

Für die zweite Jahrhunderthälfte seien ergänzend die kosmististischen Science Fiction-Utopien von Anani Ljakide („*V okeane zvezd. Astronomičeskaja odisseja*“, 1892) und Nikolaj Šelonskij („*V mire buduščego*“, 1892) genannt.

Sehen wir von „*Čto delat'?*“ ab, so waren die ersten einhundertfünfzig Jahre russischer Utopiegeschichte geprägt von formaler und inhaltlicher Epigonalität, (Selbst)zensur, politischer Leisetreterei sowie künstlerischer Belang- und Wirkungslosigkeit. Gleichzeitig verlor das Genre im Fortgang der Jahrzehnte zusehends an Relevanz. Kizevetters Urteil aus dem Jahr 1900 entbehrt nicht seiner Richtigkeit. Einen Aufschwung erfuhr die Utopie in Russland erst nach der Jahrhundertwende.

In den ersten beiden Dezennien des 20. Jahrhunderts erschienen mehrere Werke, in denen düstere Zukunftsbilder beschworen wurden. So etwa „*Zemlja*“ (1904), „*Respublika južnogo kresta*“ (1907) und „*Poslednie mučeniki*“ (1907) von Valerij Brjusov oder „*Večer v 2217*

¹⁰⁰ Vgl. Andreas Ohme, Eskapismus oder Gesellschaftskritik? Literarische Utopien von Faddej V. Bulgarin und Vladimir F. Odoevskij, in: Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], *Intelligencija und Imperium, Fallstudien zur russischen Kultur im frühen 19. Jahrhundert*, Zürich 2004, 345-371.

¹⁰¹ Andrew M. Drozd, Chernyshevskii's What Is to Be Done? A Reevaluation, Evanston 2001, 10-11.

godu“ (1906) von Nikolaj Fedorov. Aleksandr Bogdanov führte hingegen die von Černyševskij begründete Tradition des russischen utopischen Sozialismus fort („*Krasnaja zvezda*“, 1908; „*Inžener Měnni*“, 1912). Nach der Oktoberrevolution stieg die russische Utopieproduktion weiter an. Exemplarisch seien A. Čajanovs „*Putešestvie moego brata Alekseja v stranu krest'janskoj utopii*“ (1920), V. Itins „*Strana Gonguri*“ (1922) oder V. Nikol'skij's „*Čerez tysjaču let*“ (1927) genannt. Auch V. Majakovskij, A. Gastev, V. Chlebnikov und Ja. Okunev versuchten sich in den zwanziger Jahren an Utopien unterschiedlicher ästhetischer und ideologischer Prägung. Unter dem Eindruck der politischen Umwälzungen von 1917, des nachfolgenden Bürgerkrieges und des politisch motivierten Terrors, gelangte auch das Genre der russischen Dystopie zu voller Entfaltung. Als bedeutsamster Text der Gattung ist Evgenij Zamjatin's Roman „*My*“ (1920) zu nennen, der seinem Autor ein Schreibverbot einbrachte und in der UdSSR erst 1988 erscheinen konnte. Andrej Platonov's „*Čevengur*“ (1929), L. Lunc' „*Gorod pravdy*“ (1923) und E. Zozuljas „*Rasskaz ob Ake i o čelovečestve*“ (1919) sind ebenfalls dem antiutopischen Schrifttum jener Jahre zuzurechnen.

Das „Dekret über den Umbau der literarisch-künstlerischen Organisationen“ (*Dekret o perestrojke literaturno-chudožestvennych organizacij*) vom 23. April 1932 beendete nicht nur den literarischen Pluralismus der zwanziger Jahre, sondern machte auch der Utopie den Garaus. Nach dem Tode Stalins fand das Utopische in der sowjetischen *naučnaja fantastika* einen Hort des Überlebens. Zu nennen wären etwa I. Efremov's „*Tumannost' Andromedy*“ aus dem Jahr 1957 oder die Romane der Brüder Strugackij.

Der Zusammenbruch der UdSSR hatte eine gesteigerte Kommerzialisierung des Literaturbetriebes zur Folge. Die russische Science Fiction wandelte sich zunehmend zu reiner Unterhaltungsliteratur.¹⁰² Als merkantil eindrucksvollstes Beispiel dieser Entwicklung sind wohl die sogenannten „Wächter-Romane“ des in Kasachstan geborenen Autors Sergej Luk'janenko zu nennen. Die ersten beiden Bände der Reihe – „*Nočnoj dozor*“ (1998) und „*Dnevnoj dozor*“ (2000) – wurden bereits für die Leinwand adaptiert und zählen bis heute zu den kommerziell erfolgreichsten Filmen des russländischen Kinos. Abseits des Mainstream blieb das Utopische, genauer gesagt das Dystopische, konstitutiver Bestandteil der russischen Literatur der Gegenwart, wie etwa die postmodernen Romane von Vladimir Sorokin oder Viktor Pelevin beweisen. Der eudaimonische Nichtort, das seligmachende Arkadien aber ist

¹⁰² Als Vertreter einer jüngeren Generation russländischer Science-Fiction-Autoren sind etwa Andrej Lazarčuk, Svjatoslav Longinov, Vjačeslav Rybakov, Mar'ja Djačenko oder Pavel Šumilov zu nennen. Birgit Menzel, Russian Science Fiction and Fantasy Literature, in: Stephen Lovell and Birgit Menzel [Ed.], Reading for Entertainment. Post-Soviet Popular Literature in Historical Perspective, München 2005, 140-141.

aus der russländischen Literatur weitgehend verschwunden; dies gilt im Besonderen für die Science Fiction.¹⁰³ Mit dem von Hans Günther bereits in den achtziger Jahren konstatierten „Utopieverschleiß“¹⁰⁴ lässt sich dieser im Kern internationale Trend nicht mehr erklären. Die Dinge liegen wohl banaler: Das ungefährdete Glück ist nur schwerlich spannend zu erzählen und folglich schwerlich zu verkaufen – ein schwerwiegender Grund, zumal in unserer Zeit.

II. FĚDOR PODŠIVALOV – LEIBEIGENER, KOCH UND UTOPIST

II.1. Einleitende Bemerkungen

Fëdor Ivanovič Podšivalov, seines Zeichens leibeigener Koch des Fürsten Aleksandr Jakovlevič Lobanov-Rostovskij, ist einer der großen Unbekannten der russischen Ideengeschichte. Wer sich für ihn und sein Werk interessiert, stößt nicht selten auf wenig informative Fußnoten, lapidare Absätze, Gerüchte und Halbwahrheiten. Der russische Wikipedia-Eintrag zu seiner Person bezeichnet ihn kühn als „möglicherweise ersten russischen atheistischen Philosophen“¹⁰⁵ – ein Urteil, das nichts als krasse Unkenntnis der Weltanschauung Podšivalovs verrät. Der ultranationalistische Publizist Vladimir V. Avdeev bejubelt Podšivalovs Schaffen in seiner irrlichternden, allenfalls pseudo-wissenschaftlichen Schrift „*Preodolenie christianstva*“ in höchsten, gewiss allzu hohen Tönen:

*Diese Kaskade spektakulärer anarchistischer Ideen, formuliert in hohem, klarem Stil, ist dazu angetan, buchstäblich zu erleuchten. Von allen russischen Häresien ist diese ohne Zweifel die erlesenste, feinste – ein vollkommen majestätisches Werk, würdig der abendlichen Beschäftigung [...].*¹⁰⁶

¹⁰³ Für Birgit Menzel ist die Abkehr von utopischen Zukunftsvisionen ein wesentliches Kennzeichen der zeitgenössischen Science Fiction-Literatur Russlands. Als weitere Merkmale nennt Menzel: 1.) die Hinwendung zu alternativen Konzepten von Geschichte, 2.) das „Verschwinden des Imperiums“ als dominierende Thematik, 3.) die Einbettung in den „sowjetkulturellen Kontext“, 4.) misogynie Tendenzen. Vgl. Menzel, Russian Science Fiction, 149.

¹⁰⁴ Hans Günther bezeichnet die Geschichte der Utopie in Russland nach der Oktoberrevolution als eine „Geschichte des Utopieverschleißes“, der durch den Verfall der offiziellen Ideologie befördert worden sei. Vgl. Hans Günther, Utopie nach der Revolution, in: Voßkamp [Hg.], Utopieforschung, Bd. 3, 378.

¹⁰⁵ http://ru.wikipedia.org/wiki/Подшивалов,_Фёдор, (23. März 2010).

¹⁰⁶ Vladimir B. Avdeev, *Preodolenie christianstva*, Moskva 1994. Zitiert nach: http://www.xpomo.com/ruskolan/avdeev/ph_01.htm, 2. Kapitel, (17. März. 2010).

Leonid Heller und Michel Niqueux widmen Podšivalov in ihrem Überblickswerk zur Geschichte der Utopie in Russland einen Absatz,¹⁰⁷ V. N. Bugarov und A. P. Bogdanov immerhin ein Kapitel.¹⁰⁸ Ein besonders phantasievolles Beispiel gelebter Intertextualität liefert der russische Schriftsteller Vladimir V. Ličutin, der für den 1994 veröffentlichten zweiten Teil seines Romans „*Skital'cy*“ ganze Passagen aus Podšivalovs Autobiographie übernimmt, besser gesagt: wörtlich abschreibt. Die unterlassene Quellenangabe und die Tilgung des Namens Podšivalov mag freilich unter dem Stichwort dichterische Freiheit verbucht werden.¹⁰⁹ Auch Vjačeslav A. P'ecuch beschäftigt sich mit Podšivalovs Lebensschicksal, nur kurz allerdings, in einem Kapitel seiner literarischen Meditation „*Dogadki*“, zu Deutsch: „Mutmaßungen“.¹¹⁰

Die Grundlage jener teils literarischen teils (populär)wissenschaftlichen Arbeiten bilden die einschlägigen Forschungen Leonid A. Kogans aus den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Kogan, Spezialist für Philosophiegeschichte und Mitautor der „*Istorija filosofii SSSR*“, hatte sich bereits in seiner Dissertation mit dem russischen Freidenkertum des frühen 19. Jahrhunderts beschäftigt.¹¹¹ In seinem Werk „*Krepostnye vol'nodumcy*“ veröffentlichte er ein vierundvierzig Seiten umfassendes Kapitel zu Podšivalovs Schrift „*Novyj svet i zakony ego*“.¹¹² Die „neue Welt“ von der Podšivalov buchstäblich geträumt und die er fein säuberlich auf einhundertzweiundfünfzig Papierseiten beschrieben hatte, befand sich damals wie heute unveröffentlicht im Archiv an der Bol'shaja Pirogovskaja in Moskau (damals CGAOR, heute GARF).¹¹³ Bis in unsere Tage ist Leonid Kogans schnörkellose, nur milde marxistisch getönte Zusammenfassung des „*Novyj svet*“ die seriöseste und, was die Quellenangaben angeht, fundierteste Darstellung dieses außerordentlichen Textes, eines Textes, der es allemal wert ist, nach so langer Zeit erneut und in vollkommen anderem Kontext behandelt zu werden.

Bevor wir uns dem „*Novyj svet*“ zuwenden, wollen wir einen Blick auf das wechselvolle Leben seines Verfassers werfen. Wir halten dies aus dreierlei Gründen für geboten: 1.) Podšivalov hat seine Vita selbst zu Papier gebracht, unter dem Titel „*Rodoslovnaja i opisanie*

¹⁰⁷ Heller-Niqueux, Geschichte der Utopie in Russland, 147.

¹⁰⁸ Bugarov und Bogdanov beschränken sich auf eine eher belletristische Nacherzählung des podšivalovschen Lebensschicksals, die kaum den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben kann – da vollkommen frei von bibliographischen Angaben. V. N. Bugarov – A. P. Bogdanov, Buntari i pravdoiskateli v russkoj pravoslavnoj cerkvi, Moskva 1991, 467- 493.

¹⁰⁹ Vgl. Vladimir V. Ličutin, Skital'cy, Kniga vtoraja, Moskva 1994.

¹¹⁰ Vgl. Vjačeslav A. P'ecuch, Dogadki, Moskva 2007, 85.

¹¹¹ Vgl. Leonid A. Kogan, Iz istorii russkogo narodnogo svobodomyслиja pervoj poloviny XIX veka. Filosofskie i sociologičeskie idej, Moskva 1964.

¹¹² Kogan, Krepostnye vol'nodumcy, 140-184.

¹¹³ CGAOR (Central'nyj gosudarstvennyj archiv Oktjabr'skoj Revolucii), GARF (Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii).

*žizni pisatelja božestvennogo*¹¹⁴ – ein erstaunliches Unterfangen für einen Diensthofen des frühen 19. Jahrhunderts. Bisher konnte die Forschung nur rund zwanzig Selbstzeugnisse russischer Leibeigener identifizieren;¹¹⁵ wir haben es also mit einem außerordentlich seltenen Quellentypus zu tun. Wohlgermerkt: Podšivalovs Autobiographie findet sich in keiner der einschlägigen wissenschaftlichen Anthologien repräsentiert.¹¹⁶ Dieser Umstand allein würde es rechtfertigen, diesen überaus spannenden Text einer Wiederentdeckung zuzuführen. 2.) Mit Podšivalovs Lebensbeschreibung ist uns ein Schlüssel für das Verständnis des „*Novyj svet*“ in die Hand gegeben – ein wertvoller Schlüssel, hat uns Podšivalov doch nur wenige Schriftzeugnisse hinterlassen, die für eine Kontextualisierung seiner utopischen Schrift herangezogen werden könnten.¹¹⁷ 3.) Nicht zuletzt hoffen wir, die berechnigte Neugier unserer Leserinnen und Leser befriedigen zu können. Wer wollte nichts über das Lebensgeschick eines Leibeigenen erfahren, der sich erkühnte, über die Zukunft Russlands nachzudenken, und der ein Wagnis unternahm, das vielleicht noch größeren Mutes bedurfte, nämlich auf sich selbst und das eigene Leben zu blicken?

II.2. Erniedrigt und beleidigt – Fëdor I. Podšivalovs Autobiographie

In seiner „Kulturgeschichte Griechenlands“ berichtet der Schriftsteller Egon Friedell anekdotenhaft von einem Ereignis, das sich in Milet zur Zeit der Tyrannenherrschaft des Thrasybulos zugetragen haben soll: Als ein Bote des Periander Thrasybulos fragte, wie man am sichersten regiere, soll ihn dieser auf ein nahegelegenes Kornfeld geführt haben und jenen Ähren, die über die Masse der übrigen emporragten, schweigend die Köpfe abgeschlagen haben.¹¹⁸

In gewisser Weise ähnelt Fëdor Podšivalovs Lebensschicksal dem besagter Ähren. Viele Jahre musste er in Klosterhaft und Verbannung zubringen, da er sich erdreistet hatte den

¹¹⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 130-147.

¹¹⁵ John MacKay, *Four Russian Serf Narratives*, Madison 2009, 4.

¹¹⁶ Bei MacKay findet der Name Podšivalov keine Erwähnung. Dessen Angaben zufolge, existiert in Russland nur eine wissenschaftliche Anthologie von Selbstzeugnissen russischer Leibeigener. Diese wurde 2006 von V. A. Košelëv herausgegeben. Auch in diesem umfangreiche Band wird auf Podšivalovs Autobiographie mit keiner Silbe Bezug genommen. Vgl. Mac Kay, *Four Russian Serf Narratives*, 18. V. A. Košelëv [Red.], *Vospominanija russkich krest'jan XVIII-pervoj polovinu XIX veka*, Moskva 2006.

¹¹⁷ Leonid Kogan bezeichnet Podšivalovs Biographie als „psychologischen Schlüssel und Kommentar“ des „*Novyj svet*“. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 142.

¹¹⁸ Egon Friedell, *Kulturgeschichte Griechenlands*, München ¹⁰2002, 116.

Zaren zu belehren wie eine „vollkommene Welt“¹¹⁹ auszusehen habe; wohlgemerkt: Podšivalov sprach von Welt und meinte Russland. Wer war jener Mann, fürwitzig und demütig zugleich, ungebildet wiewohl klug, der meinte über Dinge nachdenken zu müssen, über die sich Seinesgleichen, Leibeigene, nicht den Kopf zu zerbrechen hatten? Wer war Fëdor Podšivalov?

Gewiss war er ein Mann von großem Sendungsbewusstsein, der nicht nur eine Vorstellung hatte, was sich in Russland zu ändern habe, sondern auch beredt Zeugnis abzulegen wusste über seine Erfahrungen und seinen Werdegang. Nur siebzehn handgeschriebene Seiten umfasst Podšivalovs Autobiographie – siebzehn handgeschriebene Seiten, in denen sich ein beeindruckendes Panorama leibeigener Lebens- und Erfahrungswelten entfaltet.¹²⁰ Das Selbstzeugnis beginnt mit den Worten:

*Familiengeschichte und Lebensbeschreibung des göttlichen Schreibers. Bericht über Vergangenheit und Zukunft, beginnend vom siebenten Jahre seiner Geburt. Die volle Wahrheit, ohne Verleugnung seiner schlechten und guten Taten, seiner Eltern und Bekannten, und all dessen, woran er sich noch zu erinnern vermag.*¹²¹

Wir begegnen hier einer Selbstbezeichnung, die später noch ausführlich zu diskutieren sein wird: Fëdor Podšivalov spricht von sich, begreift sich als „göttlicher Schreiber“ („*pisatel' božestvennyj*“). Diese Selbstsicht ist als gedankliche Prämisse im Hinterkopf zu behalten, ist sie doch unerlässlich für das Verständnis der kommenden Seiten.

Fëdor Podšivalov wurde um das Jahr 1800 im Smolensker Gouvernement, Landkreis Syčëvka, Bezirk Vjaz'ma geboren.¹²² Er war der Ziehsohn eines gewissen Ivan Podšivalov, eines leibeigenen Bauern der Fürstin Aleksandra N. Lobanova-Rostovskaja. Fëdors Mutter war eine ehemalige Prostituierte, eine „*brodjaščaja soldatka*“, die in dem Gasthaus¹²³

¹¹⁹ Podšivalov selbst gebraucht diese Formulierung. Im Wortlaut weist er darauf hin, die „Wahrheit“ müsse gefunden werden, da die neue Welt ansonsten nicht vollkommen sein werde („*inače svet novyj soveršen ne budet*“). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 71.

¹²⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 130-147.

¹²¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 130.

¹²² Ein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt. Leonid Kogan nennt als wahrscheinlichen Geburtszeitraum die späten neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Eine Vermutung, die als äußerst wahrscheinlich angenommen werden darf. In einer Urkunde aus dem Jahre 1830 beziffert Podšivalovs Gutsherr dessen Alter auf 31 Jahre. Podšivalov selbst behauptet im selben Jahr 36 Jahre alt gewesen zu sein. Vgl. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 143.

¹²³ Der Begriff „Gasthaus“ muss an dieser Stelle näher spezifiziert werden. Der von Podšivalov verwendete Terminus lautet: „*charčevie*“, abgeleitet vom russischen Wort „*charč*“, das so viel wie „Kost“ bedeutet. Ein *charčevie* (auch: „*charčevnja*“) wurde von den niedrigsten Schichten der Gesellschaft frequentiert und diente, im Gegensatz zum „*traktir*“ („Schank“), vor allem der Verköstigung. Leibeigene konnten durchaus ein *charčevie* betreiben, zumal der Betrieb nicht notwendigerweise an den Besitz des Gasthauses gebunden war. Vgl. George

mitarbeitete, das Ivan betreute.¹²⁴ Die Podšivalovs waren mit vielen Kindern gesegnet und ständig wurden es derer mehr.¹²⁵ Mit dem Wachsen der Nachkommenschaft wuchsen auch die finanziellen Probleme der Familie. Podšivalovs Vater sah sich gezwungen, das Gasthaus abzutreten, an den Verwalter, einen Mann namens Gamov. Zwar durfte Ivan seinen Arbeitsplatz behalten, doch war er fortan genötigt Gamov Rechenschaft abzulegen über die monatlichen Ausgaben und Einnahmen. Erstere übertrafen oft Letztere – ein Umstand, der den Verwalter immer wieder zu wüsten Misshandlungen veranlasste.¹²⁶ Podšivalov schildert die Peinigung seiner Eltern in all ihrer himmelschreienden Grausamkeit:

*[...] Gamov erkannte den mageren Erfolg seiner Unternehmung und verprügelte unseren Vater und unsere Mutter bei jeder Monatsabrechnung in unbarmherzigster Weise. Dicke, knorrige Holzprügel waren damals noch in Mode. Mit einem solchen Balken schlug er die beiden nach Belieben, manchmal aber auch mit Ruten, nassen fingerdicken Stöcken oder Peitschen.*¹²⁷

Podšivalov beschreibt eindringlich, mit welcher Ohnmacht die Kinder den Qualen ihrer Eltern zusehen mussten:

*[...] beim Anblick unserer Eltern schrien und weinten wir. Wir wünschten deren Peiniger durch unsere Worte und Tränen zu besänftigen. Aber Mitleid war seinem barbarischen, steinernen Herzen fremd.*¹²⁸

Fëdor, ein Knabe noch, stand der Gewalt an Mutter und Vater fassungslos gegenüber. Er verstand deren Notwendigkeit nicht. Auf die Frage, weshalb der Verwalter seine Eltern so gequält habe, bekam er von diesen nur zur Antwort, man müsse Gott eben gehorchen. Erst in

E. Munro, Food in Catherinian St. Petersburg, in: Musya Glants – Joyce Toomre [Ed.], Food in Russian History and Culture, Bloomington/Indianapolis 1997, 31-49.

¹²⁴ Leibeigenen war es gestattet Immobilien zu besitzen, allerdings nur im Namen des Gutsherrn. Erst nach 1848 durften sie unbewegliches Vermögen – mit Zustimmung ihres Herrn – tatsächlich ihr Eigen nennen. Vgl. Peter A. Zaionchkovsky, The Abolition of Serfdom, Gulf Breeze 1978, 16.

¹²⁵ Kogan behauptet in seiner Abhandlung, die Podšivalovs hätten fünf Kinder gehabt. Diese Angabe ist in vorsichtigen Zweifel zu ziehen. Zwar bemerkt Podšivalov in seinem Selbstzeugnis, seine Eltern hätten „so gut gelebt“, worauf ihnen „Gott nach kurzer Zeit einen Sohn und vier Töchter“ geschenkt habe. An anderer Stelle erfahren wir jedoch, Ivan Podšivalov sei lediglich Fëdors Ziehvater gewesen. Dessen leiblicher Zeuger habe den Namen Dorofej getragen und sei „zu den Soldaten weggegeben worden.“ Fëdors Mutter brachte also ihren Sohn mit in die Ehe, innerhalb derer sie besagte fünf Kinder gebären sollte. Gewiss, diese Argumentation mutet ein wenig spitzfindig an. Möglicherweise hat es Podšivalov chronologisch nicht so genau genommen und sich selbst zu den fünf Kindern hinzugerechnet. Vgl. Kogan, Krepostnye vol'nodumcy, 143. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 130/1. Ebenda, 136.

¹²⁶ Temporärer Freiheitsentzug und Prügelstrafe galten im frühen 19. Jahrhundert als weitverbreitete Sanktionen, die zur Anwendung gelangten, wenn Rechnungen nicht rechtzeitig oder unzulänglich beglichen wurden. Tracy Dennison, The Institutional Framework of Russian Serfdom, Cambridge 2011, 124.

¹²⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 131.

¹²⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 131.

späteren Lebensjahren, so Podšivalov in seiner Autobiographie weiter, habe er begriffen, was diese Antwort einschloss: ein falsches Verständnis von Gott.

*Heute ist mir vollkommen klar, was das bedeuten sollte: Wir haben sein Blut [das Blut Jesu Christi, Anm.] getrunken und seinen Leib gegessen, und er [Jesus Christus, Anm.] hat unser Blut getrunken und unseren Leib gegessen.*¹²⁹

Podšivalov betrachtet das Christentum als ebenso unnatürliche wie lustfeindliche Kultur des Leidens. In Jesus Christus sieht er einen blutgierigen Götzen, einen Scharlatan. Die Religionskritik, nicht die Ablehnung der Religion, ist der zentrale Ausgangspunkt, der Kern seiner Überlegungen zu einer neuen, „vollkommenen Welt“. Die Schilderung jener kleinen Episode über die Misshandlung von Mutter und Vater mag als ex post Überhöhung des eigenen geistigen Werdegangs gesehen werden, doch möge man uns den Menschen zeigen, der bei der Schilderung des eigenen Lebens anders verfährt.

Nur wenige Monate nach dem geschilderten Vorfall starb Fjodor's Vater Ivan an der Schwindsucht, geschwächt von den Torturen, die ihm der Verwalter beigebracht hatte. Zwar habe dieser spätes Mitleid gezeigt und den Sterbenskranken in den *obrok*¹³⁰ überführt, doch alle Schonungen und Aderlässe konnten den tödlichen Verlauf der Krankheit nicht aufhalten. Fjodor's Mutter kam nach dem Ableben ihres Mannes ins Herrenhaus; sie sollte sich dort um das Geflügel kümmern. Podšivalov selbst wurde „weggeben, um das Kirchenalphabet zu erlernen“.¹³¹

Podšivalov verschweigt seinen Lesern auf welche Weise er seine rudimentäre Schulbildung erworben hat; so bleiben wir auf Mutmaßungen angewiesen. Das Schulwesen im Russischen Reich hatte im Laufe des 18. Jahrhunderts einige Verbesserungen erfahren, teils inspiriert durch die Ideen Aufklärung teils aus staatspolitischer Notwendigkeit. Besonders unter Ekaterina II. wurden Maßnahmen gesetzt, das russische Bildungswesen näher an westeuropäische Standards heranzuführen.¹³² Alexander I. führte zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Reformpolitik seiner Großmutter fort. Nicht nur wurden während seiner

¹²⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 131/1.

¹³⁰ Der Begriff „*obrok*“ meint die Leistung eines Zinses, im Gegensatz zur Fronarbeit („*barščina*“). Vgl. Hans-Joachim Torke, Lexikon der Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution, München 1985, 225-226.

¹³¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 132/1.

¹³² Bereits 1775 wurde ein Statut erlassen, das die Gründung staatlicher Schulen in allen Bezirksstädten des Russischen Reiches vorsah. Die Schulen sollten kostenfrei sein und – zumindest in der Theorie – beiden Geschlechtern und allen gesellschaftlichen Schichten offenstehen. 1786 wurde das Schulwesen nach österreichischem Vorbild reorganisiert. Im Bereich der Frauenbildung ist das 1764 gegründete Smol'nyj-Institut zu erwähnen, das wenigstens in Teilen an der von Madame de Maintenon gegründeten Schule von Saint-Cyr orientiert war. Vgl. Janet M. Hartley, A Social History of the Russian Empire 1650-1825, 136-141.

Regentschaft fünf Universitäten (Sankt Petersburg, Char'kov, Kazan', Dorpat und Wilna) gegründet – Alexander engagierte sich auch im Bereich des Grundschulwesens. In den Dörfern, die bisher von bildungspolitischen Maßnahmen nicht erreicht worden waren, wurden ab 1804 Gemeindeschulen errichtet, die auch Kindern von Leibeigenen offenstehen sollten. Grundlegende Fertigkeiten wie Schreiben, Lesen, Rechnen, aber auch Kenntnisse in Religion und Landwirtschaft sollten vermittelt werden.¹³³ Freilich war der Besuch solcher Schulen nicht allgemein verpflichtend. Schreib- und lesekundige Leibeigene blieben auch in der Folgezeit eine Ausnahme. Podšivalov dürfte eine solche Gemeindeschule kaum von innen gesehen haben. Zu gering war noch deren Verbreitungsgrad. Vermutlich erhielt Podšivalov seine Elementarbildung in ähnlicher Weise wie Nikolaj Šipov, ein leibeigener Zeitgenosse, auch er ein Schilderer und Bekenner seiner Vita.¹³⁴ Šipov vermerkt in seinem Lebensbericht¹³⁵, Schreiben und Lesen bei einem örtlichen¹³⁶ Priester erlernt zu haben.¹³⁷

Podšivalov beklagt in seinem „*Novyj svet*“ mehrfach, keine bessere Schulbildung genossen zu haben; und in der Tat waren seine Orthographie- und Grammatikkenntnisse verbesserungsbedürftig. In seinen Schriften offenbaren sich Podšivalovs Bildungsdefizite; sie zeigen sich in einer nicht stringenten Argumentationsweise, in einer mitunter rührend naiven Beurteilung von Erfahrungsbereichen, deren er selbst nicht teilhaftig geworden ist, nicht durch eigene Anschauung, nicht durch eigenes Erleben.

Zu einem Zeitpunkt da Podšivalov einigermaßen lesen und schreiben konnte, wurde er zur Ausbildung in eine Weberei geschickt. Dort sollte er sich handwerklich als recht geschickt erweisen. Nicht ohne Stolz vermerkt Podšivalov in seinen Lebenserinnerungen: „[...] schon nach weniger als einem Jahr saß ich selbst hinter dem Webstuhl“¹³⁸. Kinderarbeit hatte im Russland des frühen 19. Jahrhunderts nicht den Hautgout unserer Tage. In der Tat lagen dem Arbeitseinsatz von Kindern nicht nur wirtschaftliche Motive, sondern auch pädagogische Überlegungen zugrunde.¹³⁹ Kinder sollten Fertigkeiten erwerben und auf die Anstrengungen des Erwachsenenlebens vorbereitet werden. So betont denn auch Podšivalov, er sei in die

¹³³ Hartley, A Social History of the Russian Empire, 140.

¹³⁴ Das Selbstzeugnis Nikolaj Šipovs (1802-1862) zählt zu den ausführlichsten Autobiographien aus der Feder eines russischen Leibeigenen. Mac Kay, Four Russian Serf Narratives, 118.

¹³⁵ Šipovs Selbstzeugnis wurde zwanzig Jahre nach dessen Ableben in der Zeitschrift „*Russkaja starina*“ veröffentlicht. Vgl. *Russkaja starina*, 31(1881), 133-148, 221-240, 437-478, 665-678. Zitiert nach: Mac Kay, Four Russian Serf Narratives, 119.

¹³⁶ Šipov stammte aus dem Dorf Vyezdnaia, einem heute unter dem Namen „Vyezdnoe“ bekannten Vorort der Stadt Arzamas (südlich von Nižnij Novgorod). Vgl. Mac Kay, Four Russian Serf Narratives, 120.

¹³⁷ Zitiert nach: MacKay, Four Russian Serf Narratives, 120.

¹³⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 132/1.

¹³⁹ Boris B. Gorshkov, *Russia's Factory Children. State, Society, and Law, 1800-1917*, Pittsburgh 2009, 174-175.

Fabrik geschickt worden, um zu „lernen“. ¹⁴⁰ Auch wenn der rein exploitative Charakter von Kinderarbeit erst im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung Russlands voll schlagend wurde – kindgerecht im heutigen Sinne waren die Arbeitsbedingungen in jenen Ausbildungsverhältnissen des frühen 19. Jahrhunderts keinesfalls. ¹⁴¹ Nicht wenige Kinder litten an gesundheitlichen Problemen, so auch Podšivalov:

Mit vierzehn Jahren begann ich Blut zu spucken, setzte jedoch meine Arbeit fort. ¹⁴²

Fjodor's Familie erging es derweil schlecht. Podšivalov schildert das Schicksal seiner älteren Schwester, die vom Verwalter in eine Branntweinbrennerei geschickt worden war. An ihrer neuen Arbeitsstätte hatte die junge Frau nahezu täglich schwerste Misshandlungen, Knüppel- und Rutenschläge zu erdulden. ¹⁴³ Mit großer Bildhaftigkeit beschreibt Podšivalov den Anblick der Geschundenen:

Kittel und Unterhemd wirkten an ihr wie harzige Fichtenrinde, da Blut und Eiter auf ihnen getrocknet waren. ¹⁴⁴

Eines Nachts versuchte sie sich davonzustehlen. Ohne ihre Mutter von ihren Plänen in Kenntnis zu setzen, floh sie bei „Schneesturm und Frost“ zu ihrer Tante in das Dorf Savenki. ¹⁴⁵ Nachdem ihr Verschwinden bemerkt worden war, wurde Podšivalov's Mutter einem Verhör unterzogen; mit Gewalt wollte man ihr den nunmehrigen Verbleib der Tochter entlocken:

Unsere Mutter wusste nichts von ihrer Flucht, aber seitens der Nachbarn wurde ihr übel nachgeredet, die Tochter sei in besagter Nacht bei ihr gewesen. Sie wurde also gefoltert. Mit Hilfe verschiedenster peinigender Praktiken wollte man sie zu einer Aussage zwingen. So wurde sie etwa mit Stöcken und Ruten verprügelt. Um das Genick wurde ihr eine Sperre gelegt und ihre Beine wurden in eiserne Fesseln geschlagen. Am Hals trug sie eine Kette mit Schloss, die an einem circa zwei Pud ¹⁴⁶ schweren Holzstuhl befestigt war. Es ist noch heute Mode in den Dörfern, vor lauter Aufgeklärtheit, anstelle einer Uhr, Menschen an der Kette zu tragen. Dieser Art amüsiert man sich auf dem Lande über die Bauern. Meine Mutter rief alle Heiligen zu Hilfe. Sie gedachte der Leiden Jesu und wollte schon ihre Bitten an ihn richten. Da aber erinnerte sie sich, dass jener selbst gelitten habe, um auch uns leiden zu lassen.

¹⁴⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 132/1.

¹⁴¹ Gorshkov, Russia's Factory Children, 175-180.

¹⁴² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 133.

¹⁴³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 133.

¹⁴⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 133/1.

¹⁴⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 133/1.

¹⁴⁶ Ein Pud entspricht 16,38 Kilogramm.

*Späterhin wurde sie freigelassen. Man bedeutete ihr aber, sie nochmals befragen zu wollen, sollte sie ihre Tochter nicht zurückbringen; man werde ihr außerdem das Haupt mit einem Eisenring verdrehen und ihr die Schulterblätter nach hinten hin ausrenken. Die Mutter versprach ihre Tochter zu finden und meinte, sie könne wohl nirgendwo anders sein als bei ihrer Schwester; und darin irrte sie nicht.*¹⁴⁷

Der Sarkasmus, der dieser Textstelle innewohnt, ist typisch für Podšivalov. In ihm wird der Einfluss der französischen Aufklärung offenbar, deren Philosophie Podšivalov rege rezipierte und propagierte.¹⁴⁸ Mehr aber noch spiegelt er die durch Lebenserfahrung genährte Bitterkeit eines Mannes, der die sittlichen und sozialen Verhältnisse seiner Zeit an den Pranger stellt. Augenfällig die erneute Kritik an Jesus von Nazereth, dem Podšivalov im Originaltext die Ehrfurcht bezeugende Anfangskapitale verweigert.¹⁴⁹ Der Absatz ist auch aus sozialgeschichtlicher Perspektive von Interesse, erfahren wir doch Details über die Brutalität der Folterpraktiken, die im Russland des frühen 19. Jahrhunderts zur Anwendung gelangten.¹⁵⁰

Podšivalovs Schwester wurde schließlich wieder eingefangen. Die täglichen Folterungen nahmen ihren Fortgang. Schließlich gelang es Mutter und Tochter bei nicht näher genannten Kaufleuten in Gžatsk¹⁵¹ Aufnahme zu finden. Durch Zufall bekam der Verwalter Gamov Kenntnis vom Aufenthaltsort der beiden. Der Fall wurde vor das Stadtgericht Gžatsk gebracht. Besagte Händler brachten die oben erwähnten Misshandlungen zu Protokoll. Schließlich wurde die Causa dem Kreisgericht von Syčëvka¹⁵² zugewiesen. An dieser Stelle wird Podšivalovs Bericht etwas nebulös, weiß er doch von all diesen Dingen nur vom Hörensagen zu berichten. Angeblich soll der Richter den Verwalter aufgefordert haben, sich mit seinen Untergebenen auszusöhnen. Sollte der Fall nämlich vor das Gouvernementgericht in Smolensk kommen, bestünde die Gefahr eines Verweises, da die gefolterte Mutter eine Prostituierte gewesen sei und nicht bewiesen werden könne, dass einer der leibeigenen Bauern der Vater der Kinder sei. Folglich unterständen die Misshandelten nicht der Botmäßigkeit des

¹⁴⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 133/1-134.

¹⁴⁸ An mehreren Stellen des „Novyj svet“ nimmt Podšivalov explizit und in wohlwollender Weise auf die französische Aufklärung Bezug. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54. Ebenda, 59.

¹⁴⁹ Vgl. Ausführungen auf Seite 264.

¹⁵⁰ Wir haben keine genauen Kenntnisse darüber, inwieweit körperliche Misshandlungen auf den Gütern der Familie Lobanov-Rostovskij zum Alltag gehörten. Tatsache ist: viele Gutsbesitzer griffen zum Instrument der Folter, um die mangelnde Arbeitsmoral ihrer Leibeigenen zu bestrafen. Die geringe Leistungsbereitschaft der Bauern ist auf die Fronarbeit zurückzuführen, deren Ableistung gerade für abgabepflichtige Leibeigene eine zusätzliche Belastung darstellte. Vgl. Zaionchkovsky, The Abolition of Serfdom, 11-12.

¹⁵¹ Gžatsk ist eine Kleinstadt im heutigen Smolensker Gebiet. Seit 1968 trägt die Stadt den Namen „Gagarin“ und ist Verwaltungszentrum des gleichnamigen Bezirks.

¹⁵² Syčëvka trägt noch heute diesen Namen und ist das administrative Zentrum des Syčëvskij Bezirks/Smolensker Gebiet.

Verwalters und wären damit als besitzlose Freie von „äußerster Armut“¹⁵³ bedroht. Über den Verbleib der Mutter erfahren wir in der Folge nichts. Podšivalovs Schwester kehrte an ihre alte Arbeitsstelle zurück und wurde zwangsverheiratet; wenige Zeit später verstarb sie. Nicht ohne dunkle Ironie vermerkt Podšivalov:

*[...] sie ist zu den Toten übergewechselt, hingegangen um das ihr für die Zukunft Gebührende abzuholen, aber bis jetzt ist sie noch nicht zurückgekehrt.*¹⁵⁴

Wir werden noch sehen, wie hoch Podšivalov den Wert einer allgemein verbindlichen Rechtsordnung veranschlagt. Gleichheit vor dem Gesetz galt ihm als wichtiger Baustein seiner neuen Welt; und wenn wir die Affäre rund um Podšivalovs Mutter und Schwester so genau geschildert haben, dann deshalb, weil deren gerichtliches Nachspiel den ersten Kontakt des Knaben Podšivalov mit der Justiz bedeutete:

*Die Richter aus Syčëvka kamen zu mir und unterzogen mich einem Verhör im Beisein von Zeugen. Sie fragten mich, wessen Sohn ich sei. Ich sagte ihnen, ich sei der Sohn der Frau Soundso. „Ja, aber mit wem hat sie dich gezeugt?“¹⁵⁵ Ich sagte ihnen, meine Mutter habe an einer großen Straße gelebt wo die Leute kamen und gingen. „Aber wo ist denn dein Vater?“ Ich entgegnete, vor meiner Geburt habe es, nach Erzählungen meiner Mutter, einen gewissen Dorofej gegeben, den man zu den Soldaten geschickt habe. „Warum nennst du dich dann „Ivanovič?“ „Weil meine Mutter als Gehilfin bei einem Ivan gelebt hat.“ Die Richter sagten dem Verwalter, er solle mich nicht quälen.*¹⁵⁶

Es dürfte auf den jungen Podšivalov einen gewissen Eindruck gemacht haben, dass Menschen, noch dazu amtliche Respektspersonen, ihm, dem macht- wie mittellosen Hurensohn, den Rücken stärkten. Dies war zu Zeiten Podšivalovs gewiss keine Selbstverständlichkeit, zumal im frühen 19. Jahrhundert kaum ein rechtlicher Disput, in den Leibeigene involviert waren, außerhalb der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit verhandelt wurde.¹⁵⁷

¹⁵³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 136.

¹⁵⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 136.

¹⁵⁵ Podšivalov mischt an dieser Stelle direkte und indirekte Rede.

¹⁵⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 136.

¹⁵⁷ Seit der Einführung des Gesetzeskodex (*uloženie*) von 1767 unterstanden Leibeigene formal der Gerichtbarkeit ihres Gutsherrn. Nur wenn sich ein Leibeigener eines äußerst schwerwiegenden Verbrechens (Mord, Diebstahl gutsherrlicher Güter, etc.) schuldig gemacht hatte, wurden die lokalen Justizbehörden eingeschaltet. Vgl. Dennison, *The Institutional Framework*, 46. Ad *uloženie* vgl. Angaben auf Seite 155.

Podšivalov wurde nach Sankt Petersburg geschickt, um in der Küche des Fürsten Andrej Nikolaevič Dolgorukov¹⁵⁸ die Kunst des Kochens zu erlernen – auf „eigenen dummen Wunsch“¹⁵⁹, wie Podšivalov schreibt. Sein Lehrmeister war ein Italiener mit dem bezeichnenden Namen: Delicati. Nun war Podšivalov selbst an der Reihe, physische Gewalt erdulden zu müssen. Eine gewisse Mamsell Teresa¹⁶⁰ war es, die – um in Podšivalovs Diktion zu bleiben – die „Härte“ aus ihm „herauspresste“.¹⁶¹

*Sie prügelte mich [...] so viel es ihr beliebte. Es verging kein einziger Tag, an dem sie mir nicht die Nase blutig schlug. Weshalb sie mich schlug? Wegen der mangelnden Sauberkeit von irgendwelchen Messern, Gabeln, Trink- oder Schnapsgläsern [...].*¹⁶²

1812 übersiedelte Podšivalov gemeinsam mit Delicati in das Haus des Grafen Voroncov¹⁶³ in die Bol'shaja Morskaja – damals wie heute eine Nobeladresse in Sankt Petersburg. Es war das Jahr, in dem Napoleon vor Moskau lag.¹⁶⁴ Im Sommer 1813 wechselte Delicati erneut seinen Arbeitgeber und bezog ein Eckhaus am Jekaterinengraben. Mamsell Teresa war mittlerweile gestorben. Die Misshandlungen hatten damit freilich kein Ende genommen. Podšivalov berichtet beispielsweise von einer Episode, da Delicati von einem Tisch sprang, um ihn mit Messer und Gabel zu attackieren.¹⁶⁵ Die Sache ging glücklicherweise glimpflich aus.

Nach seiner Ausbildungszeit kehrte Podšivalov in sein heimatliches Gouvernement zurück. Er arbeitete zuerst auf dem Gut seiner Herrin, der Fürstin Lobanova-Rostovskaja in Aleksandrovscoe¹⁶⁶. Ein Jahr später wechselte er auf das nicht weit entfernt gelegene Gut

¹⁵⁸ Fürst Andrej Nikolaevič Dolgorukov (1772-1834), Staatsrat. Fürst Dolgorukov war der Gatte von Elizaveta Nikolaevna Saltykova, einer Tante des Fürsten Aleksandr Jakovlevič Lobanov-Rostovskij. Vgl. www.vgd.ru, (4. April 2010).

¹⁵⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 136.

¹⁶⁰ Podšivalov trifft nur höchst vage Angaben über Delicati und Mamsell Teresa. In der populärwissenschaftlichen Literatur zu Podšivalov wird Mamsell Teresa auch als Ehefrau Delikatis bezeichnet. Vgl.: www.avtonom-irk.mahost.org/arch-11.htm, (25. Februar 2010). Selbst wenn mit dem Wort „Mamsell“ eine „Küchenmamsell“ und keine unverheiratete „Mademoiselle“ gemeint ist, kann ein eheliches Verhältnis der beiden oben Genannten durch Podšivalovs Text nicht belegt werden.

¹⁶¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 137.

¹⁶² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 137.

¹⁶³ Michail Semënovič Voroncov (1782-1856), der spätere Generalgouverneur von Neurussland und Bessarabien. Vgl. www.vgd.ru, (10. April 2010).

¹⁶⁴ Podšivalov erwähnt die Belagerung in seinem Lebensbericht. Es ist eine der wenigen Stellen im Text, die eine unzweifelhafte zeitliche Einordnung der geschilderten Ereignisse erlauben. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 137.

¹⁶⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 137.

¹⁶⁶ Das Gut Aleksandrovscoe – heute unter dem Namen „Aleksandrino“ bekannt – war der Sommersitz der Familie Lobanov-Rostovskij. Das Landstück war ein Geschenk von General N. N. Saltykov, dessen Tochter Aleksandra den Fürsten Jakov Ivanovič Lobanov-Rostovskij (Aleksandr Jakovlevičs Vater) geheiratet hatte. Nach ihr wurde das Gut benannt. Vgl. *Ėnciklopedija Smolenskoj oblasti*, tom 2, Smolensk 2003. Zitiert nach: <http://admin.smolensk.ru/history/raion/>, (12. April. 2010).

Dugino¹⁶⁷ des Grafen Nikita Petrovič Panin¹⁶⁸. Dort verbrachte er zwei Jahre – kochend und jagend:

*[...] In jener Zeit erfüllte ich meinen Dienst und ging darüber hinaus auf die Jagd. Ich wusste: auf dem Lande muss ein Koch gut schießen können.*¹⁶⁹

Podšivalov berichtet uns an dieser Stelle von einem Jagdausflug mit einem nicht näher genannten Landvermesser. Die Ingredienzien jener knappen, schwankhaften Anekdote bilden sieben erschossene Enten und ein veritables Wodka-Besäufnis. Interessierte Leser mögen sich im Anhang unserer Arbeit über die Details jener drolligen Jagdgeschichte informieren.¹⁷⁰ Für den Moment genügt es auf eine Tatsache hinzuweisen, die im Abschnitt zum „Novyj svet“ noch von Bedeutung sein wird: Fëdor Podšivalov war kein leidenschaftsloser, lustfeindlicher Zeitgenosse, weder in seinem Leben noch in seinem Denken. Dass jedoch die Wörter „Leiden“ und „Leidenschaft“ sowohl im Deutschen wie auch im Russischen nicht ohne Grund den gleichen Stamm haben, sollte auch Podšivalov in seinem Leben erfahren müssen. Nach Alexandrovskoe zurückgekehrt und nach eigenem Bekunden etwa achtzehn Jahre alt, widerfuhr Podšivalov, was einem in diesem Alter nur allzu leicht zu widerfahren pflegt: er verliebte sich.

*Ich war bereits achtzehn Jahre alt, als der Satan begann mich mit dem weiblichen Geschlecht zu versuchen, worüber ich in gleichem Maße glücklich wie unglücklich war. Ich empfand eine starke Zuneigung zu der Tochter des Verwalters und begehrte sie sehr. Sie verstand es gut, Dummköpfe wie mich an der Nase herumzuführen. Sie vermochte mein Herz mit Eifersucht zu erfüllen und mich dieser Art aus der Fassung zu bringen. Nicht selten erteilte ich ihr dafür Schläge, obwohl ich dazu noch keinerlei Recht hatte.*¹⁷¹

¹⁶⁷ Dugino befand sich seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhundert im Besitz der Familie Panin. 1789 übernahm Nikita Petrovič die gutsherrlichen Pflichten von seinem Vater Pëtr Ivanovič. Das Gut hat insgesamt eine bewegte Geschichte hinter sich. Erstbesitzer war der Bojar F. P. Saltykov, der Dugino 1692 von Peter dem Großen geschenkt bekommen hatte. Im Vaterländischen Krieg sollen die örtlichen Bauern das Gut gegen Plünderung verteidigt haben. Bald nach Podšivalovs Zeit in Dugino wurde das Anwesen zu einem Palast ausgebaut. Das Hauptgebäude fiel 1919 den Flammen zum Opfer. Ost- und Westflügel wie auch das Diensthofhaus blieben bis in unsere Tage erhalten. Vgl. <http://admin.smolensk.ru/history/raion/>, (12. April. 2010).

¹⁶⁸ Graf Nikita Petrovič diente dem Zarenreich unter anderem als Botschafter in Berlin. Unter Pavel I. in Ungnade gefallen, wurde er von Aleksandr I. rehabilitiert. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst verbrachte Graf Panin drei Jahrzehnte seines Lebens auf seinem Landsitz in Dugino. Russkij biografičeskij slovar', Pavel – Petr, Nachdruck, New York 1963, 205-211.

¹⁶⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 138.

¹⁷⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 138.

¹⁷¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 138-139.

Podšivalovs Hinweis, der Teufel habe ihn für das weibliche Geschlecht empfänglich gemacht, ließe sich mit einigem Recht als ironische Bemerkung werten. Schließlich wird die Existenz des Teufels im „*Novyj svet*“ mehrfach bestritten.¹⁷² Vermutlich aber handelt es sich bei besagter Formulierung um einen Lapsus, dessen Ursprünge in den sprachlichen Konventionen des frühen 19. Jahrhunderts zu suchen sind. Schließlich soll auch Atheisten unserer Tage schon gelegentlich ein kulturell eingeschriebenes, wenig reflektiertes „Gott sei Dank“ über die Lippen gekommen sein. Erstaunlicher als diese kleine gedankliche Inkohärenz erscheint uns der Bekenntnischarakter oben notierter Zeilen. Podšivalov leugnet keineswegs, seine Angebetete wiederholt geschlagen zu haben. Er bestreitet auch nicht, zu diesen Taten, seien sie aus Eifersucht seien sie aus Unduldsamkeit geschehen, „noch kein Recht“ gehabt zu haben.¹⁷³ Eine solche Ehrlichkeit ist gewiss nicht selbstverständlich, zumal wenn sie nicht im Schutz der Beichte¹⁷⁴ geübt, sondern in schriftlicher Form der Nachwelt übermittelt wird. Bei allem Wohlwollen darf nicht übersehen werden: Podšivalov schildert seine Herzensdame nicht gerade vorteilhaft. Die Frau wird in christlich-paulinischer Tradition als Verführerin dargestellt, die Männer, „Dummköpfe“ wie Podšivalov meint, ihrem Willen unterwirft. Insgesamt, so dürfen wir vorwegnehmen, bietet Podšivalovs Frauenbild wenig Zukunftsweisendes.

Podšivalovs Liebesverhältnis, das weithin als nicht standesgemäß empfunden wurde, löste unter den Bediensteten in Aleksandrovskoe viel Neid und Missgunst aus. Die nicht endenwollenden Beschwerden drangen schließlich bis zu Fürstin Aleksandra Nikolaevna. Obzwar nach Podšivalovs Bekunden eine harte Bestrafung gewünscht und erwartet worden war, begnügte sich die Fürstin mit einer Wegweisung, die sie Podšivalov in Form eines lakonischen: „Geh weg, Schwein!“ (*„podi von, svin’ja!“*) beibrachte.¹⁷⁵ Diesen weisen Entschluss erklärt Podšivalov mit der Feststellung, die Fürstin sei eben „nicht so dumm wie alle anderen Frauen“ (*„ne tak glupa kak vsjakaja ženščina“*).¹⁷⁶

Podšivalovs Lebensbericht, gelegentlich nur eine lapidare Aneinanderreihung chronologischer Ereignisse, gewinnt stets dann an Farbe, wenn der Autor von Episoden berichtet, die augenscheinlich einen tiefen emotionalen Eindruck auf ihn gemacht haben. Hier

¹⁷² Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 65. Ebenda, 82 u. 86.

¹⁷³ Die Vorstellung, ein Ehemann habe das Recht seine Frau körperlich zu züchtigen, war im Russland des frühen 19. Jahrhunderts sowohl in adeligen als auch in leibeigenen Haushalten weit verbreitet. Vgl. Barbara Alpern Engel, *Women in Russia, 1700-2000*, Cambridge 2004, 34. Ebenda, 54.

¹⁷⁴ In der russischen Orthodoxie galt damals wie heute ein strenges Beichtgeheimnis. Vgl. G. N. Skljarevskaja, *Slovar’ pravoslavnoj cerkovnoj kultury*, Sankt-Peterburg 2000, 113.

¹⁷⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 142.

¹⁷⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 142.

entfaltet der Text seine volle Kraft, beeindruckt durch seine Authentizität und Unmittelbarkeit. Es ist der unverstellte Blick des Leibeigenen auf die ihn umgebende Welt, die Beschreibung der weitreichenden Willkür den Unfreien gegenüber, die bewegen. Besagte Willkür trug mitunter höchst kafkaeske Züge. Ein gutes Beispiel ist hierfür folgende Geschichte, die ich mir erlaube vollständig zu zitieren, trotz ihrer Länge. Sie zeigt wie wenig Leibeigene in Entscheidungen einbezogen wurden, die sie betrafen; zeigt wie einseitig, nachlässig, gleichgültig kommuniziert wurde, innerhalb eines Standes, zwischen den Ständen; sie zeigt im konkreten Fall aber auch das Bemühen der gutsherrlichen Obrigkeit Gerechtigkeit walten zu lassen, nicht vorschnell zu urteilen:

Eines Tages, ich hatte kaum die Speisen servieren lassen, hielt ein Dreigespann vor der Freitreppe und mir wurde bedeutet einzusteigen. Ich sollte irgendwo hingebraucht werden. Ich nahm einige Habseligkeiten mit, mein Gewehr, und einen Koffer mit Kleidern. Das Dreigespann setzte sich in Bewegung und in vollem Galopp ging es nach Dugino zu Graf Panin. Ich hatte einen Brief bei mir, den ich dem dortigen Verwalter übergab. Dieser wiederum legte das Schreiben dem Grafen vor. Nachdem der Verwalter von seiner Unterredung mit dem Grafen zurückgekehrt war, hieß er mich in das Kontor zu kommen. Er betrachtete mich, schüttelte den Kopf und sagte mit bedauernder Stimme: „Was hast du denn nur angestellt, mein Bruder?“ Ich entgegnete ihm, nichts getan zu haben. Daraufhin erwiderte er mir, dass es ihm Leid tue um so einen armen, jungen Mann. Er hieß mich einen Pechvogel und meinte, ich sei verloren. Da wurde mir mit einem Mal ganz angst und bange. Der Verwalter sagte: „Gib es doch zu, Bruder! Mir würde es Leid tun, dich quälen zu müssen“ Ich entgegnete erneut, dass ich nichts wüsste. Mir wurde befohlen, in ein neues Gespann zu steigen, gezogen von drei Donpferden. Wir jagten nur so dahin. Der Abend nahte. Ich lud mein Gewehr und fragte den Kutscher, wohin er mich bringe. Er antwortete mir nur: „Ich bringe dich dorthin, wohin ich dich fahre“. In stockfinsterer Nacht führte er mich in die tiefsten Tiefen des Waldes. Dort stießen wir auf eine Hütte, in der der Waldhüter [polesovščik, Anm.] hauste. Wir klopfen an das Tor. Der Waldhüter spähte aus seiner Hütte und fragte ernst, wer wir seien. „Mach das Tor auf und lass uns in den Hof! Ich habe dir einen Mann gebracht!“ entgegnete ihm mein Kutscher. „So haben mich Diebe und Betrüger schon oft hinters Licht geführt. Wartet bis Tagesanbruch!“ rief der Waldhüter. Ich setzte mich neben die Hütte und begann bitterlich zu weinen. Ich fragte mich, weshalb ich Unglücklicher wohl sterben müsse, wo ich mir doch nicht der geringsten Schuld bewusst war. So plagte mich der Gedanke über das Unheil, das mir drohte. Ich fragte den Waldhüter, ob er nicht etwas Näheres wüsste. Aber es war zwecklos. Ich blieb die ganze Zeit unter Aufsicht, aber das war mir egal. Ich überließ mich dem Willen Gottes und stellte mir die Frage, ob man dem Schicksal, das einem Gott zuteilt, entgehen kann, ob man sich vor ihm verstecken kann. Es vergingen zwei Wochen. Da sah ich eines Tages plötzlich ein Dreigespann herannahen. Man erkundigte sich nach dem Koch der Fürstin Lobanova. Ich wurde in eine Kutsche gesetzt und wir rasten los. Ich wurde erneut nach Dugino gebracht. Dort erhielt ich einen Brief für Moskau. Der Fürstin Marija Ja. Saltykova sollte ein Gemälde zugestellt werden und ich sollte die Reise gleich mitantreten. Nach meiner Ankunft warf ich mich der hochzuvorkommenden alten Dame vor die Füße und brach in Tränen aus. Diese aber las den Brief und sprach: „Warum weinst du? Sie [Fürstin Lobanova, Anm.] schreibt nur, dass man dich in ein gutes Haus schicken möge, damit du deine Kochausbildung beendest.“ Da wurde mir auf einmal

ganz leicht ums Herz. Ich verbrachte dort ein Jahr und neun Monate, freilich ohne eine Ausbildung zu machen. Nach dieser Zeit verlangte man erneut auf dem Lande nach mir. Dort angelangt, erfuhr ich von unserem Verwalter Morozov, dass ich meine Leidenszeit dem Herrn Doktor zu verdanken hätte. Dieser hatte mich verleumdet, nachdem es ihm nicht gelungen war, seine Frau von der Schwindsucht zu heilen. Angeblich habe man im Spinat irgendein schädliches Kraut gefunden und nicht gewusst, ob ich dieses unabsichtlich oder mit Vorsatz der Speise hinzugetan hätte. Nachdem ich dies gehört hatte, erstarrte ich vor Schrecken und stieß gen Himmel: „O, ihr gerechten Götter! Ihr rettet stets die Unschuldigen.“ Dabei erinnerte ich mich der dunklen Wolken, die sich dereinst über meinem Haupt zusammengebraut hatten.¹⁷⁷

Auf Wunsch des Fürsten Aleksandr Jakovlevič Lobanov-Rostovskij übersiedelte Podšivalov erneut nach Sankt Petersburg. Der Fürst benötigte in der Hauptstadt einen Koch und so hatte er seine Mutter Aleksandra Nikolaevna gebeten, Podšivalov mit sich nehmen zu dürfen. Die erste Zeit verbrachte Podšivalov noch im Hause des Grafen Gur'ev¹⁷⁸, in dessen Küche er Gelegenheit hatte, ein „großes Kochbuch abzuschreiben“¹⁷⁹. Danach trat er den Dienst bei Fürst Lobanov-Rostovskij an.

Die Jahre im Hause des Fürsten waren von häufigen Reisen geprägt. Aleksandr Jakovlevič war von schlechter Gesundheit und verbrachte daher viele Kuraufenthalte im Ausland. Soweit wir wissen, war Podšivalov bei nicht wenigen dieser Reisen mit von der Partie. Deren erste führte ihn über die böhmischen Kurorte Marienbad und Franzensbrunn¹⁸⁰ nach Paris. In Franzensbrunn kurte in jenen Tagen auch Großfürst Michail Pavlovič, der Sohn von Zar Pavel I. und dessen Gattin Sophie Dorothee von Württemberg. Nie wieder sollte Podšivalov einem Vertreter der Zarenfamilie so nahe kommen, von der er sich so viel für die Zukunft Russlands versprach. Podšivalov wurde die Ehre zu Teil, für den Zarevič ein Mittagessen zuzubereiten.¹⁸¹ Als Anerkennung für seine Mühen wurden ihm sieben Tscherwonzen („červoncy“)¹⁸² zuerkannt.

¹⁷⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 140-141.

¹⁷⁸ Graf Dmitrij Aleksandrovič Gur'ev (1758-1825), Finanzminister des Zarenreichs (1810-1825). Vgl. www.vgd.ru, (13. April 2010).

¹⁷⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 141.

¹⁸⁰ Franzensbrunn, dessen amtlicher Name ab 1807 „Kaiser-Franzensbad“ lautete, meint das heutige Františkovy Lázně im Egerland. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts zählte der Ort zu den bekanntesten böhmischen Kurbädern.

¹⁸¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 142.

¹⁸² Das Wort „červonec“ bezeichnete im Russland des frühen 19. Jahrhundert allgemein eine Goldmünze in- oder ausländischer Provenienz. Wir wissen nicht genau, auf welche Prägung sich Podšivalovs Angabe bezieht. Möglicherweise handelt es sich um den červonec von 1796/1797, der im frühen 19. Jahrhundert die aktuellste im Umlauf befindliche russische Prägung war. Unabhängig davon, welcher červonec im konkreten Fall gemeint ist, muss eine Belohnung von sieben Goldstücken als äußerst großzügiger Geldwert begriffen werden – wohl ein Grund, weshalb Podšivalov besagte Geldmenge in seiner Autobiographie erwähnt. Vgl. Reinhold Kaim, Russische Numismatik. Ein Handbuch und Typenkatalog von Peter dem Großen bis zur Gegenwart, Braunschweig 1968, 137-154.

Podšivalov war ein Mann, der Ehrungen durch sozial Höhergestellte zu schätzen wusste. Mochte er auch das System der Leibeigenschaft mit all seinen Implikationen verabscheut haben, so nahm er doch nie den gesamten Adelsstand oder gar den Zaren in Sippenhaftung. Podšivalov war kein Revolutionär, keiner der danach gierte, Grafen und Fürsten am nächsten Baum aufzuknüpfen. Explizit betont er das gute Verhältnis zu seinem Herrn Aleksandr Jakovlevič („*ja moim gospodinom očen' dovolen*“).¹⁸³ Diese durchaus differenzierte Sichtweise, findet ihren Niederschlag zumal in den noch zu diskutierenden sozialreformerischen Ideen des „*Novyj svet*“.

Drei Wochen verbrachte Podšivalov in Paris, ehe ihm der Fürst die Heimreise befahl; sie sollte ihn auf dem Seeweg nach Sankt Petersburg zurückführen. Über seinen ersten Aufenthalt in der französischen Hauptstadt verliert Podšivalov kein Wort. Erwähnenswerter erscheint ihm die Schilderung eines vier Tage währenden Sturmes, in den sein Schiff bei der Heimfahrt zu geraten das Unglück hatte. Podšivalov glaubte in jenen Tagen noch daran, durch flehentliches Beten den Schutz der Heiligen erwirken zu können; doch diese, so schreibt er, taten nichts gegen das Toben der Winde. Die Franzosen, die sich an Bord befanden, rügten Podšivalov seiner Ängstlichkeit wegen.¹⁸⁴ Die Gegenüberstellung von furchtlosen Franzosen und untätigen Heiligen entbehrt nicht einer gewissen Symbolhaftigkeit, ist doch die ketzerische Kühnheit der podšivalovschen Weltanschauung gerade französischen Vorbildern geschuldet. Im „*Novyj svet*“ geht Podšivalov mit den Heiligen hart ins Gericht. Nichts als eine Verhöhnung des Volkes seien sie, die aus Menschen „Dummköpfe“ und „gedankenlose Rindviecher“ machten.¹⁸⁵ Mit oder ohne Sanktus – nach dreiundreißig Tagen erreichte Podšivalovs Schiff den sicheren Hafen von Kronstadt.

Das folgende Jahr verbrachte Podšivalov bei Fürst Andrej Pavlovič Gagarin.¹⁸⁶ Nach Aleksandr Jakovlevičs Rückkehr trat er erneut in dessen Dienst. Weitere Reisen und Kuraufenthalte folgten.

Eines Tages wurde Podšivalov die Pflicht zuteil, seinen Herrn auf einen Feldzug gegen die Türken zu begleiten. Wenngleich Podšivalov in seinem Bericht keine Jahreszahlen nennt, so dürfen wir doch mit Sicherheit annehmen, dass es sich bei jener militärischen Unternehmung um die Auseinandersetzungen von 1828/29 handelte. Rustschuk (Russe), Jassy (Iași) und

¹⁸³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 74.

¹⁸⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 143.

¹⁸⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 89.

¹⁸⁶ Fürst Andrej Pavlovič Gagarin (1787-1828), Stallmeister und seit 1801 im Kollegium für auswärtige Angelegenheiten als Junker eingetragen. Zahlreiche Militäreinsätze, unter anderem im Vaterländischen Krieg. Vgl. www.ru.rodovid.org, (7. April 2010).

Brăila und eine Reihe kleinerer Städte finden als Durchzugsorte Erwähnung. Fürst Lobanov-Rostovskij, der noch im März 1828 zum General-Major ernannt worden war, musste sich im September desselben Jahres krankheitsbedingt von seinen militärischen Pflichten zurückziehen.¹⁸⁷ Podšivalov schreibt, sein Herr habe während der Inspektion einer Brigade auf dem moldauischen Lande Probleme mit den Beinen bekommen.¹⁸⁸ Auf dem Rückzug nach Jassy wurde der Tross von einer sieben Mann starken Räuberbande überfallen, unter ihnen „Türken, Janitscharen, Bulgaren und Arnauten“.¹⁸⁹ Einmal mehr meinte es das Schicksal gut mit Podšivalov. Die Gewehre der Angreifer feuerten nicht, weshalb es dem Fürsten gelang mit seinem Gefolge zu entkommen. Podšivalov deutet diesen unwahrscheinlichen Glücksfall in der für ihn typischen Art: einmal als profanes Versehen, einmal als überirdischen Schiedsspruch.

*[...] keiner von ihnen hat geschossen, entweder weil ihre Flinten nicht geladen waren oder weil es der Wille Gottes war, uns am Leben zu lassen.*¹⁹⁰

Gewiss könnte dieser Satz mit einigem Fug als belanglose Banalität gewertet werden, doch wird in ihm ein Argumentationsmuster offenbar, das auch für den „*Novyj svet*“ wesensbestimmend ist: Podšivalovs Denken und Fühlen steht in ständigem Konflikt zwischen vormoderner, naiver Gottgläubigkeit und aufgeklärter Vernunft, zwischen schlechtem Gewissen und dreister Auflehnung. Auf nahezu jeder Seite des „*Novyj svet*“ wird ersichtlich, wie schwer Podšivalov jener Prozess gefallen ist, den wir mit einem modernen Wort gemeinhin „Emanzipation“ zu nennen pflegen.

In Jassy erreichte Aleksandr Jakovlevič eine Depesche des Zaren, in der dem Fürsten erlaubt wurde den militärischen Dienst zu quittieren, um sich der Behandlung seines Leidens widmen zu können. Ohne Umwege reiste der Fürst nach Paris und bezog in der Rue St. Lazare¹⁹¹ Quartier. Podšivalov wurde gestattet bei einem „Kochmeister“ das Kuchenbacken zu erlernen. Als ihn der Fürst erneut dazu verdonnerte nach Russland zurückzukehren, sträubte sich der ansonsten so willfährige Koch:

¹⁸⁷ A. Gel'vich, Aleksandr Ja. Lobanov-Rostovskij, in: Russkaja biografičeskaja slovar', Labzina-Ljašenko, Reprint, New York 1962, 519.

¹⁸⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

¹⁸⁹ Das von Podšivalov gebrauchte Wort „*arnauty*“ (dt.: „Arnauten“) ist dem türkischen „*arnavutlar*“ entlehnt, der türkischen Bezeichnung für das Volk der Albaner. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

¹⁹⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

¹⁹¹ Bei Podšivalov als „*rju solezar*“ notiert. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

*Das hat mir sehr missfallen, da ich von ihm [Fürst Lobanov-Rostovskij, Anm.] etwas ganz anderes erwartet hatte, und ich dort bleiben wollte. Der Fürst aber wies mich an, nach Russland zurückzukehren. Daraufhin sagte ich ihm einige Grobheiten und wollte zur Polizei gehen.*¹⁹²

Die Angst, nie wieder in die Heimat zurückkehren zu können, veranlasste Podšivalov schließlich, sich bei dem Fürsten für seinen „dreisten Fehltritt“ zu entschuldigen.¹⁹³ Dieser nahm die Entschuldigung an, vorausgesetzt Podšivalov würde seinem Befehl gehorchen und umgehend nach Russland reisen, was dieser denn auch tat.

In Petersburg angekommen erkrankte Podšivalov schwer und musste drei Wochen im Obuchovskaja Krankenhaus¹⁹⁴ an der Fontanka zubringen. Genesen und mit einem Pass des Fürsten Aleksej Ja. Lobanov-Rostovskij¹⁹⁵ ausgestattet, trat Podšivalov in die Reitergarde des Petersburger Stadtkommandanten Grigorij Andreevič Zacharževskij¹⁹⁶ ein. Ob Podšivalovs Kochkünste für die im damaligen Petersburg berüchtigte Leibesfülle des General-Majors verantwortlich waren, ist leider nicht überliefert.

Im Winter 1829 schloss Podšivalov Bekanntschaft mit einem gewissen Grigorij Ivanovič, der als Offiziant in Diensten des Grafen Rumjancev¹⁹⁷ stand. Podšivalov scheint mit diesem ein durchaus kameradschaftliches Verhältnis gepflegt zu haben. Beide Männer teilten ein gewisses Interesse für Literatur.¹⁹⁸ Ivan Krylovs Fabeln sollen es ihnen besonders angetan haben.¹⁹⁹ Freundschaft scheint insgesamt ein seltenes Gut in Podšivalovs Leben gewesen zu sein. Zumindest berichtet er uns kaum von Beziehungen dieser Art. Daraus lässt sich freilich

¹⁹² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

¹⁹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 145.

¹⁹⁴ Das Obuchovskaja-Krankenhaus (*Obuchovskaja bol'nica*), gegründet 1779, war das erste allgemein zugängliche Krankenhaus Sankt Petersburgs. Vgl. A. B. Belevitin – V. I. Nemčenko, *Obuchovskaja bol'nica*, Sankt-Peterburg 2003.

¹⁹⁵ Aleksej Jakovlevič (1795-1848) war ein jüngerer Bruder von Aleksandr Jakovlevič Lobanov-Rostovskij. Vgl. <http://ru.rodovid.org>, (8. April 2010).

¹⁹⁶ Grigorij Andreevič Donec-Zacharževskij (1792-1845), russischer General und Kommandant Sankt Petersburgs. Vgl. <http://ru.rodovid.org>, (18.10. 2010).

¹⁹⁷ Graf Sergej Petrovič Rumjancev (1755-1838), russischer Diplomat (u.a. in Berlin) und Schriftsteller. Graf Rumjancev veröffentlichte unter anderem im Journal „*Sobesednik*“ der Fürstin Daškova. Vgl. *Russkij biografičeskij slovar'*, Romanova-Rjasovskij, Nachdruck, New York 1963, 575-591.

¹⁹⁸ Podšivalov dürfte ein interessierter Leser gewesen sein. Indizien hierfür gibt es mehrere. Nicht nur waren Podšivalov die Namen einzelner Autoren bekannt, er unterhielt auch einen kleinen Lesekreis (siehe unten) und propagierte in seinem „*Novyj svet*“ die Bedeutung des Lesens für die Persönlichkeitsbildung des Menschen. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59. Ebenda, 85. Auch ist uns folgender Ausspruch Podšivalovs überliefert: „[...] ich habe Bücher und Aufsätze gesucht, die meinem Ziel entsprachen, aber ich habe nicht ein einziges Buch gefunden, das meinen Ansichten ähnlich gewesen wäre.“ Im russischen Original: „[...] *iskal takovykh knig i sočinenij, kotorye by sposobstvovali k moej celi, no ni odnoj knigi ja ne nachodil takoj, čtoby s mnenijami moimi byla schodna.*“ Dieses Zitat entstammt einer schriftlichen Beichte, die Podšivalov bei dem Archimandriten des Soloveckij Klosters abgelegt hat. Das Schriftstück wurde am Beginn des 20. Jahrhunderts in Auszügen veröffentlicht. Vgl. M. Kolčin, *Ssyl'nye i zatočennnye v ostrog Soloveckago monastyrja v XVI-XIX vv.*, Moskva 1908, 109.

¹⁹⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 145.

nicht folgern, Podšivalov sei ein ungeselliger Zeitgenosse gewesen. Ihm war ein Temperament zueigen, das von starken Gemütsbewegungen gekennzeichnet war. In Podšivalovs Lebensbericht finden sich zahlreiche Stellen, die ihn als leicht erregbaren, nahe am Wasser gebauten Charakter erkennen lassen.

Podšivalovs vermeintlich größte Erregung, die ihn dazu trieb in nur knapp zwei Monaten die Grundlagen seines „Novyj svet“ zu Papier zu bringen, sollte ihn freilich teuer zu stehen kommen. Bereits vor deren schriftlicher Niederlegung scheint Podšivalov mit seinen Gedanken angeeckt zu haben. Den Kochmeister²⁰⁰ des Grafen Rumjancev sollen besagte Ideen dazu veranlasst haben „in die Luft zu springen“, Podšivalov zu „beschimpfen“ und einen „Verrückten“ zu heißen.²⁰¹ In wachsendem Maße versuchte Podšivalov sein Umfeld zu missionieren. Einen gewissen Erfolg dürfte er in dieser Hinsicht bei einem Berufskollegen namens Jakov verzeichnet haben:

*Ich wusste, dass er ungebildet war. Deshalb habe ich ihm alles möglichst einfach und verständlich erklärt, sodass er bald begriff [...]. Was er zuvor nicht kapieren konnte, kroch ihm alsbald wie von selbst in seinen Kopf.*²⁰²

Podšivalov erzählt uns auch von einem Leibeigenen des Fürsten Aleksej Ja. Lobanov-Rostovskij. Auch diesem versuchte Podšivalov seine Ideen von einer neuen Welt näher zu bringen:

*[...] ich begegnete einem alten Bekannten, der seinem Passierschein zufolge bei Fürst Alexej Jakovlevič lebte und auf den Namen Aleksandr hörte. Auch er konnte mich gut verstehen. [...] Nun weiß ich gewiss, dass jener Funken Gottes in den Herzen vieler Menschen glimmt und nie erlöschen kann, denn er ist in allen Menschenherzen entstanden und hat sich dort eingebrannt.*²⁰³

Podšivalovs Missionsbemühungen, die wir mit einigem Recht auch als „Aufklärungsbestrebungen“ bezeichnen können, sollen im Laufe der Zeit immer größeren Zuspruch bei immer mehr Menschen gefunden haben. Freilich gründet diese Behauptung einzig und allein auf Podšivalovs Lebensbericht.²⁰⁴ Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie und

²⁰⁰ In dem oben angesprochenen Beichttext ist der Name des besagten Kochs vermerkt: Leontij Dimitriev. Neben dem Offiziant Grigorij gehörte auch Leontij Dimitriev dem kleinen Lesekreis um Podšivalov an. Was die Art der gelesenen Literatur anlangt, vermerkt Podšivalov lediglich, sie sei weltlicher Natur gewesen. Vgl. M. Kolčin, *Ssyl'nye i zatočennye*, 109.

²⁰¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 146.

²⁰² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 146.

²⁰³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 146.

²⁰⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 146.

in welchem Umfang Podšivalov seine Ideen propagierte. Von Staatsseite konnten diese Unternehmungen jedenfalls nicht auf Dauer toleriert werden.

An dieser Stelle wollen wir die Darstellung der podšivalovschen Vita kurz unterbrechen. Wir tun dies, da das Selbstzeugnis mit der Schilderung oben genannter Vorgänge im Wesentlichen endet und wir die spärlichen Informationen über Podšivalovs weiteren Lebensweg anderen Quellen²⁰⁵ zu verdanken haben.

Podšivalovs Leben war in Manchem nicht untypisch für einen Vertreter seines Standes. Er war persönlich unfrei, konnte weder seinen Arbeitsplatz noch seinen Wohnort selbst wählen. Besonders seine Kindheit und Jugend waren von mittel- und unmittelbarer Gewalt geprägt. Andererseits war Podšivalov ein *dvorovyj čelovek*, ein höherer Hausbediensteter, kein einfacher Bauer. Seine basale Bildung und seine berufsbedingte Reisetätigkeit ließen ihn eine gewisse, wenn auch bescheidene Weltläufigkeit erlangen. Podšivalov diente in den Küchen der höchsten Adeligen des Zarenreiches, lebte an der Schnittstelle von bäuerlicher Einfachheit und imperialem Prunk. Er kannte die Moskauer und Petersburger Palais ebenso wie die Bierstuben der Smolensker Provinz. Als einfacher Sohn einer Prostituierten bekochte er den russischen Zarevič. Podšivalov hatte einen gewissen, oberflächlichen Einblick in die Lebenswelt unterschiedlicher sozialer Gruppen, war im Rahmen seiner Möglichkeiten belesen und hatte den Mut die Normen der Gesellschaft in der er lebte zu hinterfragen.

Vom sechsten Mai bis zum 24. Juni des Jahres 1830 brachte Fëdor Podšivalov seine Vorstellungen von einer perfekten Welt (*soveršennyj svet*) zu Papier. Im folgenden Kapitel wollen wir die Entstehungsgeschichte dieses hier erstmals veröffentlichten Werkes beleuchten. Was veranlasst einen leibeigenen Koch sich als Prophet und Sozialphilosoph zu versuchen? Wie rechtfertigt Podšivalov dieses Unterfangen vor sich selbst und vor anderen? Wie versuchte er seine Ideen publik zu machen? Ehe wir den biographischen Faden wieder aufnehmen, wollen wir uns der Beantwortung dieser Fragen widmen.

²⁰⁵ In diesem Zusammenhang sind v.a. diverse Briefe Podšivalovs zu nennen, aber auch die seine Person betreffende Behördenkorrespondenz zwischen Aleksandr Christoforovič Benkendorf (Chef der Gendamarie und der Dritten Abteilung), Pëtr Sergeevič Meščerskij (Oberprokurator des heiligen Synodes, 1818-1833), Aleksandr Grigorevič Stroganov (Innenminister, 1839-1841) Pëtr Kirillovič Ėssen (General-Gouverneur von Sankt Petersburg, 1830-1842), Roman Romanovič Gall (Militärgouverneur von Archangel'sk, 1830-1836), Nikolaj Aleksandrovič Protasov (Oberprokurator des heiligen Synodes, 1836-1855).

II.3. Die Entstehungsgeschichte des „Novyj svet“

II.3.1. Prophet oder Aufklärer?

War Podšivalov ein Prophet oder ein Aufklärer? Wer sich mit der Entstehungsgeschichte des „Novyj svet“ befasst, stößt unweigerlich auf diese Frage, zumal in ihr auch das Problem von Motivation und Intention eingeschlossen ist.

Die Antwort scheint auf den ersten Blick offenkundig: Immer wieder betont Podšivalov die göttliche Originalität des „Novyj svet“. Er tut dies mit geradezu gebetsmühlenartiger Regelmäßigkeit, in allen Schriftzeugnissen, die wir von ihm haben.²⁰⁶ Sein Lebensbericht endet mit den Worten:

*Nun sehe ich klar: Sollte ich freien Willens behaupten, alles selbst erdacht zu haben, wird Gott mir dies nicht verzeihen. Davon bin ich überzeugt.*²⁰⁷

An anderer Stelle schreibt Podšivalov:

*Ihr seht doch selbst, dass ich nichts weiß. Ich beherrsche keine Silbe, keine Grammatik, bin des Schreibens unkundig. Wie könnte ich mir etwas ausdenken? Wenn ihr glaubt, ich sei ein Verführer des Volkes, so ist dies falsch. Ich weiss selbst nicht, welch eifriges Streben so plötzlich in meinem Herzen Wurzeln schlug, weshalb ich spürte, etwas schreiben zu müssen. Mir war dies selbst nicht verständlich. Nun aber seht, was ich geschrieben habe. Ich behaupte mitnichten, all dies erfunden zu haben. Offensichtlich war es Gottes Wille, mich leiden zu lassen und euch auf den rechten Pfad der Tugend zu führen.*²⁰⁸

Fortwährend behauptet Podšivalov seine Unzulänglichkeit, streicht hervor, nichts zu wissen, sich auf Orthographie und Grammatik nicht zu verstehen, keinerlei Einfluss, Macht oder Geld zu besitzen.²⁰⁹ Podšivalov zeigt sich selbst über seinen Mitteilungsdrang verwundert, der ihm „unverständlich“ dünkt.²¹⁰ Von Jesus Christus grenzt er sich ab. Podšivalov will von seinen Lesern nicht als falscher Prophet oder fleischgewordener Gott begriffen werden, sondern als Mann des Volkes, bedacht vom Schöpfer mit einer undankbaren Aufgabe:

²⁰⁶ Vgl. Anhang unserer Arbeit.

²⁰⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 147.

²⁰⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 65.

²⁰⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 49.

²¹⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 65.

*Seid euch darüber im Klaren und begreift, dass ich kein Christus bin und ihr keine Juden seid. Ich nötige euch nicht mich anzubeten. Betet zu dem, der auch mich geschaffen hat. Ihr habt auch keinen Grund mich zu peinigen. Ich bleibe euch ähnlich – ein Mensch wie ihr.*²¹¹

Podšivalov weiß: kaum jemand würde den textgewordenen Ergüssen eines Leibeigenen Bedeutung beimessen. Die Berufung auf Gott erscheint in diesem Licht als naheliegende Legitimation seines Handelns. Gleichzeitig haben wir keinen Grund, Podšivalovs Religiosität in Zweifel zu ziehen. Sein gesamtes Weltempfinden gründet in letzter Konsequenz auf Gott. Es ist daher nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich, dass Podšivalov selbst an die göttliche Inspiration seiner Gedanken geglaubt hat. Umgekehrt ist seine Feststellung, „nichts selbst erdacht“ zu haben, einigermaßen unglaublich. Immer wieder stoßen wir im „Novyj svet“ auf Stellen, die den Wert des eigenen Denkens beschwören. So heißt es zum Beispiel in einem Absatz, gerichtet gegen den Brauch der Reliquienverehrung:

*Euer Verstand möge ein gesundes Denken beherbergen. Ihr möget erfahren und begreifen, selbst sehen, dass es [...] keine Reliquien mehr gibt. Ihr versteht selbst, weshalb dem so ist, deshalb nämlich, weil es mittlerweile viele Leute gibt, die mit ihren eigenen Augen sehen [...] und nicht blind an dumme Phantastereien glauben.*²¹²

Wie sind diese Worte zu interpretieren? Podšivalovs Diktion ist eindeutig: „mit eigenen Augen“ („sobstvennymi glazami“) möge man die Heiligenreliquien als „dumme Phantastereien“ („glupye bredni“) entlarven; „Verstand“ („razum“) und „vernünftiges Denken“ („zdravoe pomyšlenie“) helfen dabei. Podšivalov mag sich als Autor zurücknehmen und den „Novyj svet“ als geoffenbarte göttliche Wahrheit präsentieren – gleichwohl ist ihm wichtig, die neue Welt auf rationalen, nachvollziehbaren Regeln und Prinzipien zu gründen. Diese Regeln und Prinzipien sollen nicht nur *geglaubt*, sondern auch *verstanden* werden. Andernorts notiert Podšivalov:

*Wenn du eine Sache nicht gut durchschaust, so wirst du womöglich ob deiner Dummheit zu leiden haben.*²¹³

Wir fühlen uns an das Kantsche Diktum von der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ erinnert. Dummheit gilt Podšivalov als Übel, dem nur durch eigenes Denken und – wie noch zu zeigen sein wird – verbesserte Bildung entgegengewirkt werden könne. Damit stehen wir

²¹¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 64/1.

²¹² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 88-89.

²¹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 125.

vor einem Paradox: Podšivalov ermuntert Seinesgleichen zu unabhängigem Denken und Handeln, behauptet jedoch von sich selbst, eigenständiger Gedanken nicht fähig zu sein.

Prophet oder Aufklärer also? In gewissem Sinne haben beide Zuschreibungen ihre Berechtigung. Podšivalov ist ein Prophet insofern er sich als „göttlicher Bote“ („*božij poslannik*“) begreift – eine Selbstzuschreibung, die er gegen Ende des „*Novyj svet*“ immer häufiger verwendet. Gewiss möchte er kein falscher Prophet sein, möchte nicht sein wie Jesus Christus; und doch erstaunen die Parallelen zwischen dem Tischlersohn aus Nazareth und dem Koch aus Aleksandrovskoe; und schwer fällt es zu glauben, sie seien bloßer Zufall, von Podšivalov ungewollt und unbeabsichtigt: Podšivalov stammte wie Jesus Christus aus ärmlichen Verhältnissen, sein Ziehvater hieß Ivan, dessen Ziehvater hieß Joseph; Podšivalov war rund dreißig Jahre alt, als er von Gott berufen wurde – wie dereinst Jesus Christus, und wie dereinst Jesus Christus litt er schwer an der ihm zugedachten Aufgabe, nach eigenem Bekunden. Mögen manche der oben genannten Bezüge Spekulationen sein – in folgendem Zitat stellt Podšivalov die Parallele zum König der Juden *expressis verbis* her, und unwillkürlich fühlen wir uns an die Stelle im Lukas-Evangelium erinnert, da Jesus Christus auf dem Ölberg hofft, sein Herr und Gott möge den sprichwörtlich gewordenen Kelch, die schwere Prüfung des Kreuzestodes, an ihm vorüberziehen lassen:²¹⁴

*Weshalb hat mich Gott auf den quälenden Gedanken gebracht, wegen eurer Verirrung leiden zu müssen? Unter welchem unglücklichen Stern wurde ich geboren? [...] Gebe Gott, dass ich für die Wahrheit nicht in dem Maße gequält werde, wie Jesus für den Glauben gelitten hat.*²¹⁵

Dieses Zitat ist noch aus einem anderen Grunde aufschlussreich: Podšivalov behauptet, sein absehbares Martyrium sei der Wahrheit geschuldet, während Jesus Christus für den Glauben gelitten habe. Wir wollen uns an dieser Stelle nicht mit philosophischen Betrachtungen über die Begriffe „Wahrheit“ und „Glaube“ aufhalten. Wichtig scheint uns die semantische Opposition, die Podšivalov behauptet. Wahrheit und Glaube sind für ihn nicht notwendigerweise deckungsgleich. Damit sind wir bei Podšivalov dem Aufklärer angelangt. Wir haben bereits in Ansätzen gesehen: Wahrheit ist nach Podšivalovs Vorstellung zwar geoffenbart, aber auch rational nachvollziehbar. Diese Herangehensweise gemahnt, *mutatis mutandis*, an das Denken der Scholastik – freilich mit dem fundamentalen Unterschied, dass scholastische Philosophie axiomatisch auf den Glaubenswahrheiten der Bibel gründet. Deren Wahrheitsgehalt wird von Podšivalov zumindest partiell in Zweifel gezogen. Die

²¹⁴ NT, Luk. 22, 39-46.

²¹⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 57.

Entschlossenheit sich gegen religiöse Dogmen aufzulehnen – Podšivalov bezieht ihn aus dem Glauben an seine göttliche Berufung. Er eifert aber auch Vorbildern nach. Die häretische Verve, der trotzige, mitunter unverschämte Ton, der sich im „Novyj svet“ Bahn bricht, lässt den Einfluss aufklärerischer Religionskritik erkennen. Folgerichtig vergleicht sich Podšivalov nicht nur mit Jesus von Nazareth, sondern auch mit Voltaire:

Ich weiß bereits jetzt: man wird mich wegen meines Fehltrittes zu ewigem Leiden verurteilen. Man wird mir nicht vergeben! Ich bin damit auch völlig einverstanden. Nur nicht hier, sondern dort [will ich leiden, Anm.], wo ich wohl nicht der einzige von uns Brüdern sein werde. Vermutlich werde ich Herrn Voltaire sehen und alle seine geistesverwirrten Brüder. Ich hoffe, wir werden uns nicht langweilen. Sie sind doch schon seit langem Bewohner des Jenseits und werden mir erklären, was am besten zu tun ist. So möge es sein. Man kann seinem Schicksal nicht entgehen.²¹⁶

Der Einfluss der Aufklärung manifestiert sich inhaltlich vor allem in Podšivalovs Religionskritik und seinen Aufrufen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen. Lässt man den religiösen Überbau der podšivalovschen Ausführungen beiseite, offenbart sich zudem eine Reihe fortschrittlicher sozialreformerischer Ideen: Abschaffung der Leibeigenschaft, Befürwortung einer maßvollen Bodenreform, Gleichheit der Stände vor dem Gesetz – um nur einige Beispiele zu nennen.

Im vorangegangenen Kapitel haben wir Podšivalov als Zerrissenen beschrieben, als jemanden, der sozial und geistig an der Schwelle unterschiedlicher Welten steht. Die Frage „Prophet oder Aufklärer?“ spiegelt diese Gespaltenheit wider. Durch die Überlagerung unterschiedlicher mentaler Konfigurationen, vormoderner und aufklärerischer, erfüllt Podšivalov Kriterien beider Profile: er war in Form und Selbstverständnis ein Prophet, in seinen inhaltlichen Positionen ein Aufklärer.

Diese Feststellung genügt freilich nicht, um die Motivation hinter der Abfassung des „Novyj svet“ zu erklären. Podšivalov sah sich einerseits als unfreiwilliger Exekutor göttlichen Willens, andererseits war er von dem ureigensten Wunsch beseelt, das Zusammenleben der Stände zum Besseren zu bewenden.²¹⁷ Welche Motivation wog schwerer: der Wille des Aufklärers oder der innere Zwang des Propheten? Wer den „Novyj svet“ und besonders Podšivalovs Selbstzeugnis aufmerksam liest, wird kaum umhinkommen, dem „impliziten Wollen“ gegenüber dem „expliziten Müssen“ den Vorzug zu geben. Zu häufig finden wir

²¹⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

²¹⁷ Vgl. exemplarisch: GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

Podšivalovs Forderungen durch seine eigene Biographie motiviert. Zu oft stellt Podšivalov selbst diese Bezüge her. Unserer Überzeugung nach ist Podšivalovs Hinweis auf den göttlichen Ursprung des „Novyj svet“ in erster Linie eine Rechtfertigung – und zwar nicht nur vor anderen, sondern auch und vor allem vor sich selbst. Das Verfassen religiöser oder sozialpolitischer Traktate gehörte nicht zu den üblichen Tätigkeiten eines nur wenig gebildeten leibeigenen Kochs. Podšivalov wollte seinem Handeln Legitimität verleihen, und Gott war im Russland des frühen 19. Jahrhunderts die höchste Autorität auf die sich ein Leibeigener berufen durfte. Wie könnte schließlich ein göttlicher Auftrag Sünde oder Ungehorsam sein? Dieser Glaube, tiefempfunden und keineswegs nur vorgeschützt, ermöglichte es Podšivalov sich selbst zu exkulpieren – einerseits vor seinem eigenen, gottesfürchtigen Gewissen, andererseits vor dem Vorwurf der Ketzerei und der Subversion.

II.3.2. Podšivalovs Träume

Nach eigenem Bekunden soll Podšivalov in den Monaten April und Mai des Jahres 1830 von einigen wunderlichen Traumbildern („*snovidenija*“) heimgesucht worden sein.²¹⁸ Die Beschreibungen jener nächtlichen Erscheinungen bilden den Kern der Entstehungslegende des „Novyj svet“. In kaum verschlüsselter Form offenbaren sie den göttlichen Auftrag, der an Podšivalov erging, nämlich die Geschicke Russlands zum Besseren zu bewenden. Klar treten bereits jene Ideen zu Tage, die später im „Novyj svet“ ihre Ausgestaltung finden sollten.

Podšivalov selbst hat seine Träume – sechs an der Zahl – fein säuberlich zu Papier gebracht und sie auf diese Weise der Nachwelt übermittelt. Die Forschung hat jenen Aufzeichnungen bisher keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt.²¹⁹ Dieser fortgesetzten Nichtbeachtung wollen wir im Folgenden ein Ende setzen.²²⁰

1. Traumbild: *Ich befinde mich auf einer vom Meer umspülten Insel. Ich sehe einen Ostrog²²¹ oder ein Gefängnis und eine Vielzahl von Gefangenen, in Eisen geschmiedet. Im obersten*

²¹⁸ Vgl. Transkript III im Anhang unserer Arbeit.

²¹⁹ Podšivalovs Traumbilder bleiben bei Kogan unerwähnt. Vgl. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 140-184.

²²⁰ Aufgrund des relativ großen Umfanges der betreffenden Textpassagen haben wir uns dazu entschlossen, Podšivalovs Traumschilderungen nicht wörtlich zu zitieren, sondern sie nahe an der von ihm gewählten Diktion in deutscher Sprache zu paraphrasieren. Dabei wurden gelegentliche, willkürliche Wechsel der Zeitebenen (vom historischen Präsens in die Vergangenheit) zwecks größerer Einheitlichkeit bereinigt. Der russische Originaltext ist im Anhang unserer Arbeit einzusehen.

²²¹ Das Wort „*ostrog*“ bedeutete ursprünglich: „befestigte Siedlung“. In Podšivalovs Zeiten meint der Begriff hingegen ein Gefängnis, das von einer Mauer umgeben ist.

Stockwerk blicke ich durch ein kleines Fenster und erkenne einen ebenen Platz, vielleicht auch ein Steinpflaster. Ich werde eines jungen Baumes gewahr, der zwar noch keine Blätter, aber schon Knospen trägt. Neben diesem liegt ein gefällter, glattgehobelter Baum, der plötzlich verschwindet und an dessen Stelle ein ungewöhnlich großgewachsener Mensch²²² erscheint. Besagter Mensch legt sein Haupt auf den Baumstumpf und bittet um den Tod. Aus einer offenen, scheußlichen Wunde fließen Blut und Eiter. Das grässliche, schreckliche Brüllen jenes Menschen weckt mich.²²³

2. Traumbild: Ich befinde mich in einem kleinen Gemüsegarten. Ich sehe eine Reihe junger Bäume, die im Begriff sind aufzublühen. Sie sind nicht besonders groß, etwa von der Größe zweier Hände. Die Erde in jenem Garten ist gut aufbereitet. Es ist mir, als schnitte ich alte Wurzeln ab, Karotten, Petersilie, Zwiebel, Meerrettich und so weiter. Ich gehe daran den kleinen Gemüsegarten zu bepflanzen. Da tritt der Herr des Gartens an mich heran und spricht: „Gib mir die Wurzeln und bepflanze meinen Garten.“ Ich tue wie mir geheißen.²²⁴

3. Traumbild: Es will mir scheinen, ich stehe zwischen irgendwelchen Fabriken, in einem engen Korridor. Ich habe einen alten Fabrikanten erschlagen; und habe einen anderen, bedeutend jüngeren, an Kopf und Rumpf gepackt und verprügelt. Dieser fragt mich nun, was er zu tun habe. Ich antworte ihm: „Du musst sterben.“ In der Hoffnung er stürbe, entferne ich mich von ihm.²²⁵

4. Traumbild: Mir ist, als sehe ich einen Mond oder Halbmond. Am höchsten Punkt des Himmelsgewölbes sehe ich einen sonderbaren, ungeschliffenen Stein, der gold- und silberfarben glänzt. Er leuchtet wie ein Diamant. Mir scheint, als sage jemand zu mir: „Hier ist das Licht der Reinheit und der Gerechtigkeit.“ Ich aber frage: „Wo ist denn jener Punkt, jener Fleck, den wir von der Erde aus sehen?“ Man antwortet mir: „Du hast einen ähnlichen auf deiner Hand.“ Da wird mir angst und bange und ich erwache.²²⁶

5. Traumbild: Mir ist, als wäre ich in meinem Zimmer. Ich nehme eine silberne Schale mit zerkrümeltem trockenem Weißbrot, dem weder Wein noch Blut, sondern etwas Trübes, Warmes beigegeben ist. Ich nehme einen silbernen Löffel zur Hand, rühre nur einmal um, und da plötzlich sitzt eine Schlange auf meinem Löffel. Sie erhebt ihr Haupt und will mich an der rechten Wange verletzen. Ich aber beiße sie schnell in zwei Hälften. Vor Schrecken erwache ich.²²⁷

6. Traumbild: Mir scheint, als läge ich frohgemut auf einem Erdwall. Um mich herum wächst junges, grünes Gras und mir zur Seite fließen zwei Bäche. Deren Wasser ist herrlich rein. Etwas vergleichbar Reines habe ich noch nie gesehen. Ich stehe auf der oben erwähnten Anhöhe und denke daran, wie ich es vermeide beim Aufwachen ins Wasser zu fallen. Bei diesem Gedanken überkommt mich Angst und ich erwache. Ich beginne nachzusinnen, aber

²²² Podšivalov schreibt, der Mensch sei „ungefähr zwei Saschen“ („okolo dvuch saženej“) groß gewesen. Eine Tasche entspricht 2,13 Metern. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15.

²²³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15.

²²⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15.

²²⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15-15/1.

²²⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15/1.

²²⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15/1.

erneut überfällt mich der Schlaf. Ich sehe mich allein auf einer großen, hohen Steinmauer. Ich blicke in einen Hof. Plötzlich sehe ich drei Ochsen, die von Norden nach Osten im Gleichschritt auf mich zugehen und direkt vor mir haltmachen. Der eine zu meiner Linken spannt seine Kräfte und brüllt laut wie bestimmt: „Dreimal sechs: Ery, ery, ery!“²²⁸ Die Ochsen wenden sich nach rechts und ziehen von dannen.²²⁹

Wie sind nun jene Träume zu deuten? Fest steht, dass sich wissenschaftlich präzise Aussagen in diesem Fall nur schwer treffen lassen. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob Podšivalov *tatsächlich* von derlei nächtlichen Traumbildern ereilt worden ist, und selbst wenn, wäre eine psychoanalytisch fundierte Interpretation über Zeit-, und Raumgrenzen hinweg nicht mehr als vage Spekulation, zumal für einen Historiker.

Dennoch lässt sich nach unserer Meinung ein archimedischer Punkt definieren, von dem eine einigermaßen viable Deutung gelingen kann. Fakt ist: Podšivalov hat seine Träume nicht für sich behalten, sondern sie den Nachgeborenen in schriftlicher Form übermittelt. Als zweite gesicherte Tatsache können wir jene spärlichen Aussagen ins Feld führen, die Podšivalov selbst über seine Träume getroffen hat. Die sechste und letzte Vision hat Podšivalov – im Gegensatz zu allen übrigen Traumbildern – nicht unkommentiert gelassen. Besagtes nächtliches Hirngespinnst wird von einem Einführungs- und einem Schlusssatz begleitet. Podšivalov hebt mit den Worten an:

Ich begann zu zweifeln, ob ich von Gott bestimmt sei, allen Menschen das Licht der Wahrheit zu zeigen und sie aus der Dunkelheit hinauszuführen: [...].²³⁰

Nachstehende Sätze beschließen die Schilderung:

An dieser Stelle erwache ich, denn ich hege fortan keine Zweifel mehr an meiner göttlichen Bestimmung. [...] Weitere bemerkenswerte Dinge sehe ich späterhin nicht, außer dass ich einen schrecklichen kätzischen Bösewicht überwältige, der sich auf meinen Kopf und meine Schultern gesetzt hat; mit einem Messer schlitze ich ihm den Bauch auf, bis zum Rückgrat hin.²³¹

Wenn wir es als Grundvoraussetzung akzeptieren, Podšivalov seien genannte Traumbilder tatsächlich erschienen, so können wir davon ausgehen, er habe sie konventionell als göttliche Botschaften interpretiert. Dies ist umso wahrscheinlicher, da Podšivalov die zeitgenössischen

²²⁸ Die Bedeutung des Ausrufes: „Ery, ery, ery!“ bleibt unklar. Möglicherweise handelt es sich um einen onomatopoetischen Ausdruck.

²²⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 16.

²³⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 16.

²³¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 16.

Diskussionen der Romantiker über Traum und Nachtmahr kaum bekannt gewesen sein können. Das Thema war noch verhältnismäßig neu Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, und noch gering war in Russland dessen publizistische Verbreitung. Auch deutet nichts in Podšivalovs Schriften darauf hin, er hätte sich mit dem Phänomen des Traumes eingehender beschäftigt.²³²

Jene nächtlichen Erscheinungen mögen erfunden sein, sie mögen sich real zugetragen haben – fest steht: Podšivalov bedient sich ihrer als Handlungslegitimation. Ganz im Sinne unserer These, dienen sie ihm als Rechtfertigung vor sich selbst und seinen Lesern. (Selbst)zweifeln an seiner göttlicher Berufung wird auf diesem Wege der Boden entzogen. Vor diesem Hintergrund erscheint eine plausible Deutung der podšivalovschen Träume nicht gänzlich ausgeschlossen.

Im ersten Traum beschreibt Podšivalov ein Gefängnis, das wir – ohne uns interpretatorisch allzu sehr zu erkühnen – als Sinnbild des russischen Staates begreifen können und damit als Metapher für eine Gesellschaft von Unfreien. Die beiden Bäume mögen für die geistigen, politischen und sozialen Veränderungen stehen, die sich bereits am Horizont abzeichnen: der junge, noch schwächliche Baum verkörpert das Neue; der alte, gefällte Baum hingegen verkörpert das Alte. Das plötzliche Verschwinden des abgestorbenen Stammes und das Auftauchen und Hinscheiden besagten riesenhaften Mannes, könnte als eine Art Opfer betrachtet werden: Das Alte kann nur weichen, wenn eine starker, titanengleicher Recke sein Leben hingibt. Die Hünenhaftigkeit jener Gestalt (rund 4m und 20cm), die da ihr Haupt auf den Richtblock legt, könnte freilich auch ein Sinnbild für die Größe der intendierten Aufgabe sein. Es ist legitim zu behaupten, Podšivalov habe in diesem Traum sein eigenes Schicksal vorhergesehen – mögen wir es das Schicksal eines Revolutionärs, mögen wir es das Schicksal eines Propheten nennen.

Der zweite Traum geht in eine ähnliche Richtung: Wie ein „Arbeiter im Weinberg des Herrn“²³³ entfernt Podšivalov die alten Pflanzen und sät deren neue. Erstaunlicherweise beginnt er mit dieser Arbeit, noch ehe ihm dazu geheißen. Der Herr jenes Gartens²³⁴ – wer könnte es sein, wenn nicht Gott?

²³² Die Traumsphäre hat in der russischen Utopiegeschichte stets eine große Rolle gespielt: von den mittelalterlichen Paradiesmythen, über Sumarokovs „Son“ (der ersten literarischen Utopie eines russischen Autors), bis hin zu den Utopien Ulybyševs, Odoevskijs und später Černyševskijs. Anders als in allen genannten Fällen steht der Traum bei Podšivalov nicht am Ende, sondern am Anfang, ist nicht Ziel, sondern Stimulus utopischer Überlegungen.

²³³ NT, Mt. 20, 1-16.

²³⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15.

Der dritte Traum verdeutlicht, dass Podšivalovs Mission nicht nur eine geistig-moralische, sondern auch eine soziale Komponente in sich trägt. Dafür spricht die Tötung der beiden Fabrikanten. Wir halten fest: weder in diesem noch in einem anderen der sechs Träume wird ein Tyrannenmord thematisiert. Die Übeltäter, die den einfachen Menschen im Würgegriff halten, sind Vertreter der höheren Gesellschaft, nicht jedoch der Autokrat an der Spitze.

Der vierte Traum ist in seiner symbolischen Tiefe wohl der komplexeste. Der Fleck („*pjatno*“), den Podšivalov auf seiner Hand entdeckt, erinnert an die Wundmale Jesu Christi. Gleichzeitig ist die Vision von einer starken Lichtsymbolik gekennzeichnet – ein ebenso typisches wie wesensbestimmendes Element der Aufklärungsmetaphorik. Podšivalov erscheint als Auserwählter, doch sein Stigma unterscheidet sich signifikant von jenem Jesu Christi: es blutet nicht. Die Abwesenheit von Blut, bei Podšivalov stets eine Trope sinnlosen Leidens, wird im fünften Traum durch die Negation der christlichen Wendung von „Wein und Blut“ explizit. Podšivalov, so scheint der Traum zu insinuieren, ist ein Messias anderer Art, ein Messias der Aufklärung, der dazu berufen ist, das „Licht der Reinheit und der Gerechtigkeit“ zu verkünden.

Die fünfte Traumvision mögen wir als Kampf gegen falsche Götzen interpretieren. Die Schlange symbolisiert in biblischer Tradition den Teufel, dessen Existenz Podšivalov im „*Novyj svet*“ mehrfach leugnet. Die Überwindung des Satans wird durch die Tötung besagten Kriechtieres verdeutlicht. Gegen Ende des sechsten Traumes begegnen wir einem ähnlichen Bild: Podšivalov ersticht einen meuchlerischen Bösewicht, der die Züge einer Katze, eines Teufelsgeschöpfes trägt. Mit dieser vordergründigen Interpretation ist es freilich nicht getan. Podšivalov geht noch einen Schritt weiter. Im siebenten Buch des „*Novyj svet*“ schwingt er sich selbst zum Interpreten besagten Traumes auf:

*[...] und letzten Endes zeigte sich Jesus selbst als Schlange, die ich über jenem Gefäß durchbiss, in dem noch sein Leib und sein Blut waren.*²³⁵

Mit dieser Interpretation erreicht Podšivalovs Jesus-Kritik ihren Höhepunkt, unübertroffen an blasphemischer Schärfe. Die Gleichsetzung von Schlange und Jesus Christus meint die Gleichsetzung von Teufel und Gottessohn; und die Tötung der Schlange – sie bedeutet nichts anderes, als die physische Liquidierung des falschen Propheten Jesus Christus.

Nicht nur der Teufel kehrt wieder im sechsten Traum. Auch andere bekannte Motive begegnen uns in Podšivalovs letzter nächtlicher Vision. Der Begriff „Reinheit“, im vierten

²³⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

Traum durch das Leuchten eines Himmelskörpers versinnbildlicht – nun stellen ihn zwei Flüsse dar, die Podšivalov im Traum umspülen. Die Angst des Träumenden an seiner Aufgabe zu scheitern, begegnet uns, unterschiedlich chiffriert, in den Bildern eins und vier. Im sechsten Traum kehrt die Angst wieder, diesmal als Sorge, beim Aufwachen ins Wasser zu fallen. In den Visionen zwei und vier scheint Gott selbst mit dem Träumenden zu sprechen und ihm seine Auserwähltheit zu bedeuten; einmal als Herr eines Gartens, einmal als nicht näher lokalisierbare Stimme. Im sechsten Traum ist es ein sprechender Ochse, der Podšivalov endgültig von der Gottgefälligkeit seiner Mission überzeugt.

Podšivalovs Träume halfen den „*Novyj svet*“ religiös zu überhöhen und seinen Schöpfer als Sprachrohr göttlichen Willens zu legitimieren. Die Verschränkung von biblischer Symbolik (Schlange, Ochsen, Garten, etc.), sozialem Protest (Fabrikantenmord), Natur- und Aufklärungsmetaphorik (Fluss, Pflanzen, Licht, etc.) sollte auch für die formale und inhaltliche Gestaltung des „*Novyj svet*“ wesensbestimmend werden.

II.3.3. Drei Briefe an den Zaren

Von messianischem Sendungsbewusstsein erfüllt ging Podšivalov daran, die Prinzipien seiner neuen Welt schriftlich niederzulegen. In Windeseile, vom sechsten Mai bis zum 24. Juni 1830, brachte er die sieben Hefte seines „*Novyj svet*“ zu Papier. Noch vor Beendigung der Arbeit, begann ihn die Frage umzutreiben, wie er sein Werk am besten unters Volk bringen könnte. Die Lösung des Problems spiegelt Podšivalovs Leibeigenenmentalität: Weit davon entfernt ein eifernder Revolutionär oder Tyrannenmörder zu sein, beschloss er, sich direkt an Zar Nikolaj I. zu wenden. Er meinte, in vollkommener Verkennung der Realität, den russischen Imperator als Verbündeten für seine Sache gewinnen zu können – eine Hoffnung, die bitter enttäuscht werden sollte.

Podšivalov sandte dem Zaren insgesamt drei Briefe. Das erste Schreiben vom 17. Mai 1830 hat die Zeit nicht überdauert, und hätte Podšivalov in seinem zweiten Schreiben vom 29. Mai nicht auf dieses Bezug genommen – nichts wüssten wir von seiner Existenz. Das dritte Schreiben datiert auf den 12. Juni 1830.

Bevor wir uns mit dem Inhalt der erhaltenen Briefe auseinandersetzen, gilt es eine grundsätzliche Frage zu klären: Wie übermittelt ein leibeigener Koch aus dem Smolensker Gouvernement, wohnhaft in Sankt Petersburg, ihrer Majestät einen Brief?

Soweit wir aus den Quellen schließen können, bediente sich Podšivalov einiger sozial höhergestellter Mittelsmänner.²³⁶ Gerasim I. Smurov, ein Petersburger Obsthändler, wurde von Podšivalov auserkoren, den Brief vom 29. Mai an ihre Majestät zu übersenden.²³⁷ Das Schreiben vom 12. Juni sollte von einem Postamtsdirektor namens Konstantin Ja. Bulgakov an seinen Bestimmungsort weitergeleitet werden.²³⁸ Den Zaren erreichten besagte Briefe freilich nie. Sie landeten allesamt auf dem Schreibtisch von Aleksandr Ch. Benkendorf, dem Chef der III. Abteilung, der zarischen Geheimpolizei. Erst durch Benkendorfs entstellende Vermittlung, erfuhr der Gosudar von den sonderbaren Ideen seines leibeigenen Untertanen. Zu diesem Zeitpunkt war Podšivalov längst zu einem Fall für die Justiz geworden.

Der zweite Brief:

Der zweite Brief Podšivalovs umfasst vier handgeschriebene Seiten. Auf dem Kuvert sind einige aufschlussreiche Hinweise vermerkt: Podšivalov bittet den Kaufmann Smurov, das Schreiben „unverzüglich“ (*nemedlenno*) an den Zaren weiterzuleiten. Unbefugte werden mit großer Eindringlichkeit davor gewarnt, den Umschlag zu öffnen:

*Wer es wagt, dieses Kuvert zu öffnen, wird von Jesus Christus und all seinen Heiligen verflucht. Er wird zugrunde gehen wie ein Wurm, der sich im Staube windet.*²³⁹

²³⁶ Rätselhaft bleibt die Erwähnung eines gewissen Postunteroffiziers namens Feolkovskij. In den Unterlagen der III. Abteilung zur Causa Podšivalov findet sich eine schriftliche Notiz, in der dieser genannten Feolkovskij bittet, dem Zaren ein Schreiben zu übermitteln. Vermutlich handelt es sich hierbei um den verlorengegangenen ersten Brief Podšivalovs an Nikolaj I. In seinem dritten Schreiben an den Zaren bemerkt Podšivalov, besagter erster Brief sei dem Chef des Hauptstabes zugespielt worden. Möglicherweise war Feolkovskij der Übermittler. Unklar bleibt, weshalb zwar die Notiz an genannten Postunteroffizier, nicht aber Podšivalovs Brief die Zeiten überdauert hat. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 1-2/1.

²³⁷ Podšivalov verfuhr bei der Übersendung wie folgt: Er steckte den Brief, der für den Zaren bestimmt war, in ein gesondertes Kuvert, welches er anschließend beschriftete und versiegelte. Dieses Kuvert wiederum barg er in einem Umschlag, den er an besagten Kaufmann Smurov adressierte. In welchem Verhältnis Podšivalov und Smurov standen ist nicht bekannt, wenngleich die Berufe der beiden betroffenen Herren ein mittelbares Geschäftsverhältnis zumindest nahelegen. Podšivalov fügte dem Umschlag noch einen knappen Brief hinzu in dem er behauptet, Gott selbst habe ihn, Smurov, zu seinem Boten auserwählt. Er möge das zweite Kuvert dem Zaren überbringen und so „unseren gesamten Staat retten“ („*spasěš' vsě naše gosudarstvo*“). Podšivalov bittet eindringlich, seine Bitte nicht als „Witz“ („*šutka*“) aufzufassen und den Brief bei der Überstellung an einem sicheren Ort aufzubewahren („*sprjač' étot konvert tuda, gde ty vsju žizn' svoju prjačeš'*“). Auf dem an Smurov adressierten Umschlag ist auch vermerkt, weshalb Podšivalov um dessen Dienste ansucht: „Ich würde ihn [den Brief, Anm.] auch selbst überbringen, da ich aber meiner Stellung nach ein Leibeigener bin, darf ich mich nicht einfach entfernen.“ („*Ja by i sam onyj dostavil, da ja krepostnoj po dolžnosti, otlučit'sja nikak ne mogu.*“). Podšivalov konnte besagten Brief auch nicht persönlich an den Kaufmann übermitteln. Diese Aufgabe übernahm einer der Smurovschen Dienstleute. Erstaunlicherweise ist die knappe Notiz erhalten, die Podšivalov an jenen Mann gerichtet hat. Er möge den Brief seinem Herrn überbringen und zu „niemandem darüber ein Wort verlieren“ („*ne govorit' ob onom ni odnomu čeloveku*“). Die Strafe, die Podšivalov im Falle eines Zuwiderhandelns ankündigt ist unmissverständlich: „sonst wirst du wie ein Wurm zugrunde gehen“ („*propaděš' kak červ*“). Vgl.: GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 41/2, 43, 44-45.

²³⁸ Podšivalov fügte auch diesem Brief ein Schreiben an den Überbringer bei. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 42.

²³⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 19/1.

So wenig Podšivalov an Gnade und Güte des Alleinherrschers zweifelt, so sehr misstraut er den mittleren Chargen, von denen er annimmt, sie könnten das Siegel seines Briefes erbrechen wollen. Ihnen gilt Podšivalovs Warnung, die er ironischerweise mit der Autorität jener Götzen zu untermauern sucht, die er in seinem Werk verurteilt.²⁴⁰

Podšivalov beginnt seinen Brief mit der formalen Anrede „Ihre kaiserliche Majestät, Gosudar Nikolaj Pavlovič“, um sich nur eine Zeile weiter des vertraulicheren Du-Wortes²⁴¹ zu befleißigen.²⁴² Podšivalov spekuliert über den Verbleib des ersten Briefes. Er vermutet, dieser habe den Zaren nie erreicht, weil ihn sein Bote möglicherweise verbrannt haben könnte. Podšivalovs zweiter Verdacht richtet sich gegen den Zaren selbst:

*[...] oder hast Du, Herr, den Brief zwar bekommen, ihn aber möglicherweise für einen Scherz gehalten, da ich nicht recht deutlich geschrieben habe?*²⁴³

Podšivalov erklärt, seine seltsame Schreibweise solle dazu dienen, nicht erkannt und verhaftet zu werden.²⁴⁴ Tatsächlich erscheint Podšivalovs Schriftbild leicht verändert. Die Buchstaben streben nicht nach rechts, wie sonst bei ihm üblich, sondern fügen sich senkrecht aneinander. Trotz dieser Verstellung bleibt Podšivalovs Handschrift deutlich erkennbar, selbst für einen graphologischen Laien.

Wie schon bei der Beschriftung genannten Umschlages erstaunt die misstrauische Vorsicht, mit der Podšivalov seine Kontaktaufnahme betreibt. Sie will nicht recht zu dem vertrauensseligen Ton passen, den Podšivalov seinem Zaren gegenüber anschlägt. Gewiss war Podšivalov nicht so naiv, die Ungeheuerlichkeit seiner Botschaft nicht zu begreifen. Sein Irrtum war, den Zaren losgelöst vom autokratischen System, der zarischen Bürokratie zu betrachten. Die Legende vom „guten Zaren“, die sich mit großer Wirkmächtigkeit durch die russische Geschichte zieht – sie ist auch in Fëdor Podšivalovs Vorstellungswelt lebendig.

Im weiteren Verlauf des Briefes wiederholt Podšivalov Dinge, die nach eigenem Bekunden bereits im ersten Brief erwähnt worden sind. Zum „*Novyj svet*“ vermerkt er nur wenig Substantielles. Podšivalov ist vor allem darauf bedacht, sich zu erklären, den Zaren an seine Pflichten zu gemahnen und das weitere Vorgehen zur Erfüllung seines göttlichen Auftrages zu erläutern. Podšivalovs Formulierungen sind dabei von geradezu verblüffender Direktheit.

²⁴⁰ Auf nahezu allen uns erhaltenen Briefumschlägen finden sich entsprechende Warnungen Podšivalovs.

²⁴¹ Podšivalov verwendet keine der beiden Anreden konsequent. Im Allgemeinen überwiegt das Du-Wort.

²⁴² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 6.

²⁴³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 6.

²⁴⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 6.

So hält er dem Zaren vor, sein Staat sei von „großem Unglück nicht weit entfernt“.²⁴⁵ Darüber hinaus behauptet er selbstbewusst, der „einzige Unterschied“ zwischen ihm und Jesus Christus bestehe darin, dass seine Lehren nicht auf „Blut und Qualen“ gegründet seien.²⁴⁶ Podšivalov äußert den Wunsch, dem Alleinherrscher persönlich den rechten Weg zu weisen:

*Herr [...], ich werde Dir von allem ausführlich berichten, am besten in Gegenwart von Zeugen wie etwa den Franzosen oder unseren Nachbarn, den Preußen, Euren Verwandten. Sie haben vor uns das Licht gesehen und können gut und vernünftig darüber urteilen. Nicht umsonst sagt ein Sprichwort: „Ein Verstand ist gut, aber zwei sind besser“. Nur eines, Herr – verlasse Dich nicht auf Deinen alten Adel, sonst wirst Du das Licht nicht sehen können.“*²⁴⁷

Diese Textstelle ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Terminologisch wird Podšivalovs fortgesetzte Verwirrung von aufklärerischem Denken und Offenbarungsglauben manifest. Das „Licht“ („svet“) müsse nicht nur gesehen, es müsse auch „vernünftig und gut“ darüber „geurteilt“ („*zdravo i chorošo sudit*“) werden. Die göttliche Wahrheit erklärt sich nicht von alleine. Sie muss verstanden werden; und sei es mit der Hilfe von Fremden.

Das Ansinnen, gerade Franzosen und Preußen als Zeugen („*svideteli*“) einladen zu wollen, verdeutlicht einmal mehr, welch Geistes Kind Podšivalov ist und von wo er seine Ideen bezieht. An die selbstständige Erneuerungskraft Russlands scheint er nicht zu glauben. Ohne es direkt zu sagen, spricht Podšivalov dem Zaren die Fähigkeit ab, den göttlichen Willen ohne fremde Hilfe erkennen zu können; mehr noch: er sieht den Gosudaren von adeligen Einflüsterern umgeben, die ihm zusätzlich die Sicht verstellten. Die „bösen Bojaren“ – sie stehen dem „guten Zaren“ gegenüber.

Das Zitat verdeutlicht auch, mit welcher Selbstverständlichkeit Podšivalov bereit ist, sich ausländischen Einflüssen und Ideen zu öffnen. Überhaupt ist Podšivalovs Weltsicht vollkommen frei von jener diffusen Angst dem Fremden gegenüber, die – bei aller kulturellen Befruchtung – wie ein Krebsgeschwür durch die russische Geistesgeschichte metastasiert.

Podšivalov bittet, mit einer Kutsche nach ihm schicken zu lassen, um persönlich mit ihrer Majestät konferieren zu können. Er stellt Ansprüche: Die Kutsche solle „gut gefedert“ sein, auch seien „zwei Vierbeiner und zwei Zweibeiner“ von Nöten.²⁴⁸ Podšivalov überlässt es der zarischen Vorstellungskraft das Wort „Vierbeiner“ mit dem Begriff „Pferd“ zu identifizieren. Die Funktion der beiden erbetenen „Zweibeiner“ versäumt er indes nicht zu erläutern:

²⁴⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 6.

²⁴⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7.

²⁴⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7.

²⁴⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7/1.

*[...] der eine soll sich um die Vierbeiner kümmern, der andere soll aufpassen, dass ich nicht aufwache.*²⁴⁹

Podšivalovs Glaube an die väterliche Güte des Imperators mutet ebenso komisch wie tragisch an. Er scheint tatsächlich der rührenden Annahme verfallen zu sein, Nikolaj I. Pavlovič wäre ernstlich um Schlaf und Sitzfleisch seiner Untertanen besorgt.

Eine weitere krasse Fehleinschätzung beschließt das Schreiben:

*In neun Tagen erwarte ich eine Rückmeldung oder einen Wagen, der mich direkt zu Dir bringt, Herr, und nirgendwohin sonst.*²⁵⁰

Die neun Tage vergingen. Podšivalov aber wartete vergeblich auf seinen gut gefederten Zweispänner. Verwundern kann dies nicht – selbst ein wohlwollender Vater Zar benötigt eine Adressangabe, wenn er eine Kutsche vorbeischicken soll.²⁵¹

Der dritte Brief:

Podšivalovs drittes Schreiben an Zar Nikolaj I. datiert auf den 12. Juni 1830. Es ist ein Dokument großer Emotion, stets zwischen Hoffnung und Verzagtheit in Spannung gehalten. Podšivalov dämmerte es: Seine bisherigen Briefe waren nicht etwa verloren, sondern ignoriert worden.²⁵² Bereits in den ersten beiden Sätzen bringt er seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck:

*Gnädiger Herr und allrussischer Imperator Nikolaj Pavlovič, wie ungern schreibe ich Dir diesen dritten Brief. Ich weiss nicht, wer Dich dazu veranlasst, am unbedingt Notwendigen zu zweifeln.*²⁵³

Podšivalov lässt nun alle Sicherheitsmaßnahmen fahren. Er nennt seinen Vor- und Vatersnamen; schreibt, dass er beim Grafen Sievers²⁵⁴ in der Petersburger Počtanskaja Straße

²⁴⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7/1.

²⁵⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7/1.

²⁵¹ Die besagten Briefe an den Zaren (aber auch jene an Podšivalovs Mittelsmänner) waren vollkommen anonym gehalten. Weder waren die Umschläge mit Podšivalovs Namen frankiert noch fand sich in den Briefen ein Hinweis auf die Identität des Absenders. Auch Angaben zum Wohnort vermied Podšivalov. Erst in seinem dritten Brief an Zar Nikolaj I. Pavlovič gab Podšivalov seine Vorsichtsmaßnahmen auf, nannte Adresse, Vor- und Vatersnamen. Seinen Nachnamen ließ er unerwähnt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 8-11/1.

²⁵² Podšivalov äußert diese Vermutung explizit: „Wenn ihr sagt, dass ihr von mir keinen Brief bekommen habt, so werde ich euch dies nie und nimmer glauben.“ („*Esli vy skažete, čto ne polučali ot menja pis'mo, tak i ètogo byt' ne možet i nikogda ja etomu ne poverju.*“) Vgl.: GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 9/1.

²⁵³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 8.

186 wohne.²⁵⁵ Er vermutet, der Zar habe Zweifel an der Echtheit seiner Briefe; so betont er, nunmehr mit seiner eigenen, unverstellten Handschrift zu schreiben. Er wiederholt den Inhalt seiner früheren Briefe – diesmal in knapperer, dringlicherer Form. Erneut spricht Podšivalov vom falschen Propheten Jesus Christus. Erneut streicht er hervor, persönlich nur eine Mittlerrolle einzunehmen. Er tut dies flehentlicher, aber auch entschiedener als im vorangegangenen Brief. Erstmals nennt er sich „Bote Gottes“ („*božij poslannik*“).²⁵⁶ In Podšivalovs verzweifelten Rechtfertigungsversuchen registrieren wir nun einen dunklen Unterton, einen Zug von Bedrohlichkeit:

*Wer auf den Gedanken verfällt, mich zum Narren zu halten oder auf die Probe zu stellen, wird von mir selbst auf die Probe gestellt werden, denn jener muss wissen, dass er durch sein Handeln die Gebote Gottes verhöhnt, und Gott wird es nicht gestatten, dass über ihn gelacht wird.*²⁵⁷

Frustriert, den Zaren nicht von dessen Zweifeln befreien zu können, erwähnt Podšivalov die drei Ochsen²⁵⁸, die er im Traum gesehen zu haben meint. Sein Tonfall wird erregter, unheildräuender, steigert sich schließlich zu entfesseltem Furor:

*Sobald ich zu Dir komme, werde ich Dir alles erzählen und Dir jenen Büffel zeigen, und Du wirst keine Zweifel mehr haben. Wer aber den Büffel tötet, wird selbst getötet werden. Dies gilt für alle. Wer ihn quält, wird selbst gequält werden. Auch dies gilt für alle. Wer sich an ihm vergreift, wird damit nichts erreichen und lediglich die Welt in eine absolute Hölle verwandeln.*²⁵⁹

In nahezu jeder Briefzeile spüren wir Podšivalovs Leiden an der eigenen Ohnmacht, aber auch eine wachsende Entschlossenheit, eine zunehmende, gleichsam aus Trotz geborene Offenheit. Er legt sein Schicksal nun vollkommen in die Hände des Zaren. Er hat seinen Glauben an den Gosudaren noch nicht verloren, wenn er schreibt:

²⁵⁴ Gemeint ist mit einiger Wahrscheinlichkeit Graf Karl Karlovič Sievers, Abkömmling eines ursprünglich aus Dänemark stammenden, später in Livland ansässigen Adelsgeschlechts. Vgl. Slovar' russkich generalov, učastnikov boevykh dejstvij protiv armii Napoleona Bonaparta v 1812-1815 gg., tom 8, Moskva 1996, 555.

²⁵⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 10/1.

²⁵⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 11/1.

²⁵⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 9.

²⁵⁸ Podšivalov vergleicht deren Aussehen mit Büffeln, weshalb im folgenden Zitat das Wort „Ochse“ (*vol*) durch „Büffel“ (*bujvol*) ersetzt ist. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 8/1.

²⁵⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 8/1.

*[...] und wenn ich im Umgang mit Menschen lüge, so hat dies seinen Grund. Ich tue es um mein Leben und das Allgemeinwohl zu schützen. Ich muss alle belügen. Nur Dich nicht, Herr.*²⁶⁰

Immer noch betrachtet Podšivalov den Zaren als Gerechten, als einzige Person, der er vertrauen kann, der er sein Herz ausschütten kann.

Außer wachsender Bedrohlichkeit, Offenheit und einem gewissem Mut der Verzweiflung gewinnen Podšivalovs Ausführungen auch zunehmend fatalistischen Charakter. Besonders deutlich manifestieren sich diese in seinen Gedanken über den Tod, den er, wohl schon vor seinem geistigen Auge, nicht zu fürchten vorgibt:

*Wenn es Gott gefällt, dass mich jemand tötet, jemand mir das Leben nimmt, so müsst ihr von vornherein wissen: allgemeiner Untergang, großes Unglück und Not werden die Folge sein.*²⁶¹ *[...] um meinen Tod mache ich mir keine Sorgen. Ich hab ihn schon gesehen. Der Tod läuft vor mir davon, wenn immer ich mich ihm nähere.*²⁶² *Ich habe keine Angst vor ihm. [...] Es wird aber auch die Zeit kommen, da ich ihn bitten werde, meinem Leben ein Ende zu setzen, und er wird unerbittlich sein.*²⁶³

Auch die ostentative Demut, die Podšivalov seinem Imperator nun entgegenbringt, trägt Züge verzweifelter Schicksalsergebenheit. Die gefederte Kutsche, die Podšivalov im zweiten Brief dreist gefordert hat, scheint plötzlich nicht mehr wichtig:

*Im zweiten Brief habe ich geschrieben, Du mögest mir Reitergardisten mit einem Zweigespann schicken, und zwei Leute, einen Boten und einen Kutscher, die mich abholen sollen. Mögest Du nun nach mir schicken wie es Dir beliebt.*²⁶⁴

Podšivalov versucht seinen Stolz zu bändigen, ergeht sich in Ehrbezeugungen. Der letzte Satz seines Briefes beeindruckt. Einerseits erweist er seinem Zaren eine Geste der Unterwerfung, andererseits bekennt er sich in nie zuvor formulierter Klarheit zu sich selbst und seiner Mission:

²⁶⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 9/1.

²⁶¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 9.

²⁶² Diese Aussage lässt sich biographisch deuten. In seinem Selbstzeugnis erwähnt Podšivalov mehrere lebensbedrohliche Ereignisse: die Messerattacke seines Lehrmeisters Delicati, den Sturm auf See während der Überfahrt nach Kronstadt, den Überfall einer marodierenden Janitscharen-Bande. Letztere Begebenheit deutet Podšivalov in seiner retrospektiven Darstellung ausdrücklich als gottgewollte Fügung, durch welche der Tod von ihm abgewendet worden sei. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 144.

²⁶³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 10.

²⁶⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 11.

*Somit verbleibe ich Ihr Untertan und ergebener Diener, von Gott selbst zu Dir entsandt, Fjodor, Bote Gottes, in Sankt Petersburg, heil und gesund. 12. Juni 1830.*²⁶⁵

Diesmal kam eine Kutsche, um Podšivalov abzuholen. Freilich war diese nicht mit Dienstleuten des Zaren besetzt, sondern mit Gendarmen der III. Abteilung. Es war in den Julitagen des Jahres 1830, da Podšivalov verhaftet wurde.

II.4. Inhaftierung und Verbannung

II.4.1. Im Visier der III. Abteilung

Am 28. Juli 1830 wurde der Zar von Aleksander Ch. Benkendorf, Chef der geheimen Staatspolizei, über den Fall Podšivalov unterrichtet. Benkendorf schreibt in seinem Bericht:

*Der Diensthote des Generalmajor Fürst Lobanov-Rostovskij, Fëdor I. Podšivalov, der – wie es im Bericht lautet – unter Einsatz verschiedenster Mittel versucht hat, anonyme Briefe an den hoheitlichen Namen Ihrer kaiserlichen Majestät zu senden, Briefe, in welchen dieser gebeten hat, Ihrer Majestät zur Eröffnung irgendwelcher wichtiger Geheimnisse persönlich vorstellig zu werden, wurde auf meinen Befehl hin ausfindig gemacht. Nach einiger Überzeugungsarbeit händigte er mir einige Hefte aus, die er mit eigener Hand beschrieben hatte und die sein Geheimnis beinhalteten. Bei Einsicht jener Papiere stellte sich heraus, dass deren Inhalte überaus verwerflich sind und sowohl eine seelische Verdorbenheit als auch eine partielle Geistesgestörtheit bezeugen. Als Glaubensgrundlage akzeptiert Podšivalov ausschließlich den einen Gott und den einen Herrscher, er lehnt Christus den Erlöser ab, postuliert die Vernichtung des christlichen Glaubens, zerrüttet alle bürgerlichen Bindungen und propagiert die Freiheit der Stände. Es versteht sich von selbst, dass alle seine Darlegungen nichts weiter als hochtrabendes Geschwätz sind – charakteristisch für einen ungebildeten Menschen, den das viele Lesen verrückt gemacht hat. In seinen Papieren fanden sich neue Katechismen, Belehrungen für Geistliche, Aufrufe an das Volk und anderes mehr. [...]*²⁶⁶

Benkendorfs Einschätzung des Falles ist klar. Seiner Auffassung nach, handelt es sich bei Podšivalov um einen „ungebildeten Menschen“ („*neobrazovannyj čelovek*“), dem sich durch übermäßige Lektüre etwas im Kopf verschoben habe („*ot mnogogo čtenija pomešalsja*“).²⁶⁷ Minutiös, in schwerfällig verschraubter Kanzleisprache, listet Benkendorf die Vergehen

²⁶⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 11/1.

²⁶⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 1.

²⁶⁷ Die Praxis, politisch unliebsame Geister als geistig oder psychisch verwirrt zu qualifizieren, entspricht dem damals üblichen Sprachgebrauch. Pëtr Čadaev, der Verfasser der russlandkritischen „*Lettres philosophiques*“, ist in diesem Sinne der vielleicht bekannteste „Geisteskranke“ der nikolaitischen Epoche.

Podšivalovs auf: Zerstörung des christlichen Glaubens („*uničtoženie very christianskoj*“), Zerrüttung aller bürgerlichen Bindungen („*rasstraivaet vse svjazi graždanskije*“), Propagieren der Ständefreiheit („*propoveduet svobodu sostojanij*“). Benkendorf vergisst gleichwohl nicht, auf die spirituelle und weltliche Grundlage der podšivalovschen Weltanschauung hinzuweisen: den Glauben an den einen Gott und den einen Herrscher („*vera v edinogo boga i edinogo gosudarja*“).

Podšivalovs Verhalten während des polizeilichen Verhörs wird im Bericht Benkendorfs ebenfalls dokumentiert. Wie oben zitierte Textstelle nahelegt, scheint Podšivalov die sieben Hefte seines „*Novyj svet*“ nicht ganz freiwillig ausgehändigt zu haben („*posle nekotorych ubeždenij vručil mne tetradej*“).²⁶⁸ Leonid Kogan vermerkt dazu sarkastisch: „man könne sich schon vorstellen, welcher Art diese polizeiliche ‘Überzeugungsarbeit’ gewesen sei, und was Podšivalov innerhalb der Mauern der III. Abteilung zu ertragen hatte.“²⁶⁹ Es ist müßig über die Verhörmethoden im konkreten Fall Aussagen zu treffen.²⁷⁰ Interessanter ist Benkendorfs Einschätzung der Podšivalovschen Persönlichkeit, gehört diese doch nicht nur zu den vergleichsweise wohlwollenden Passagen seines Berichtes, sondern auch zu den wenigen mittelbaren Quellen, die uns Auskunft über Podšivalovs Charakter liefern:

[...] er [Podšivalov, Anm.] verhält sich ehrfurchtsvoll, still und bescheiden, ist stets mit Lesen und Schreiben beschäftigt. Wiederholte persönliche Gespräche mit ihm überzeugen, er sei ein Mensch von ruhigem Gemüt, darüber hinaus jedoch vollkommen verrückt. Er hält sich für jemanden, der von oben beseelt worden sei, und erzählt mutig und ohne die geringste Scheu von seinem Vorhaben.²⁷¹

Dieses Charakterbild entspricht dem Eindruck, der sich bei der Lektüre der podšivalovschen Schriften gewinnen lässt: Fëdor Podšivalov war ein Mensch von großem missionarischem Eifer; einerseits bescheiden, nachgerade untertänig, andererseits mutig, forsch bis hin zur Anmaßung, sensibel und emotional, auch harsch im Ton, mitunter. Wie jede interessante Persönlichkeit, war Podšivalov ein Mensch von widersprüchlichem Charakter.

²⁶⁸ Nennenswerter gewalttätiger Widerstand seitens Podšivalovs kann allerdings ausgeschlossen werden. Benkendorf hält in seinem Bericht fest, Podšivalovs Betragen habe „nicht die geringste Raserei“ an sich gehabt, sei vielmehr von „großer Sanftmut“ gekennzeichnet gewesen („*ne malejšee bujstvo i mnogo krotosti*“). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 830, delo 258, 2.

²⁶⁹ Kogan, *Krepostnye vol’nodumcy*, 146.

²⁷⁰ Im Allgemeinen sollte die zarische Geheimpolizei nicht leichtfertig mit ihren wesentlich skrupelloseren postrevolutionären Nachfolgeorganisationen in einen Topf geworfen werden. Vgl. Sidney Monas, *The Third Section. Police and Society in Russia under Nicholas I*, Cambridge (Mass.), 289.

²⁷¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 830, delo 258, 2.

Insgesamt entsteht der Eindruck, Benkendorf habe Podšivalovs Ideen als Produkt eines ungebildeten, verwirrten, vergleichsweise harmlosen Sonderlings abgetan. In einem Brief an Pëtr S. Meščerskij, dem damaligen Oberprokurator des Heiligen Synodes, bezeichnet er Podšivalov als einen Menschen, der durch „Ermahnung und Zuwendung auf den rettenden Pfad der Religion“ geführt werden müsse (*„sodejstvovat’ posredstvom uveščanija i obraščenija ego na spasitel’nyj put’ religii“*).²⁷² Eine ähnliche Formulierung gebraucht Benkendorf auch in seinem Bericht an Zar Nikolaj I.²⁷³ Die vermeintliche Milde, die aus jenen Worten spricht, scheint wie blanker Hohn, angesichts der Dinge, die Podšivalov in den kommenden Jahren zu erdulden hatte. Wir werden davon zu berichten haben.

Podšivalovs Schriften mögen in Teilen wirr und einfältig gewesen sein, ihr subversives Potential war hingegen kaum zu bestreiten. Podšivalov forderte nichts Geringeres als eine Revolution von oben. Die Verwirklichung des *„Novyj svet“* war ihm kein abstrakter Zukunftstraum, sondern eine heilige Aufgabe, die unverzüglich in Angriff genommen werden musste; und so machte sich Podšivalov Gedanken, wie sie sich umsetzen ließe, die neue Welt. Viel ist ihm dazu nicht eingefallen; nur anderthalb Seiten, groß geschrieben. Der III. Abteilung ist jenes Dokument nicht verborgen geblieben. Die Rede ist von Podšivalovs sogenannter „Forderung“ (*„Trebovanie“*).²⁷⁴

Exkurs: Podšivalovs „Forderung“

Der polizeiliche Akt zur Causa Podšivalov enthält ein Schriftstück, das ominös mit dem Wort „Forderung“ (*„Trebovanie“*) überschrieben ist. Es handelt sich um eine Auflistung aller Dinge, die Podšivalov benötigte, um „dem göttlichen Willen schnellsten Erfolg“ (*„k skorejšemu uspechu bož’ego želanija“*)²⁷⁵ zu bescheren.

Er verlangte: 1.) eine Artillerie, ausgestattet mit zwölf Geschützen, 2.) eine zahlmäßig kompakte Reitergarde (*„nebol’šoe čislo konnoj gvardii“*), 3.) einige Kosaken (*„neskol’ko kazakov“*), 4.) einen Ukaz über die Freigabe der Leibeigenen; unterzeichnet von „vier autokratischen Zaren“ (*„četyr’ mja samoderžavnymi carjami“*), versehen mit deren Wappen.²⁷⁶

²⁷² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 830, delo 258, 4.

²⁷³ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 830, delo 258, 2/1.

²⁷⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 12.

²⁷⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 12.

²⁷⁶ Mit besagten „vier Zaren“ sind vermutlich die Herrscher Frankreichs, Großbritanniens, Österreichs, und Preußens gemeint, die gemeinsam mit Russland als Pentarchie die europäische Politik von 1818 an dominierten. Diese Deutung ist aus mehrerlei Gründen denkbar: 1.) die Unterschrift des russischen Imperators wird gesondert erwähnt; besagte „vier Zaren“ müssen daher anderen Nationen entstammen. 2.) Podšivalov verfasste seine

Außerdem sollte der Ukaz das Siegel des russischen Imperators, den Schriftzug des „Gesetzgebers der Geistlichkeit“ („*zakonodatel' duhovenstva*“)²⁷⁷ und wahlweise dessen Wappen oder Portrait tragen. Die Unterschrift des Oberprokurors sollte dazu dienen, den „niederen geistlichen Beamten das Recht auf Widerstand zu nehmen“ („*daby nižnie duchovnye činy ne imeli soprotivljat'sja nikakogo prava*“). Podšivalov selbst wollte in seiner Funktion als „Bote Gottes“ in dem Ukaz Erwähnung finden.²⁷⁸

Mit göttlicher Autorität ausgestattet, sah sich Podšivalov auf Augenhöhe mit den höchsten Vertretern des Russischen Imperiums. Selbstgewiss notiert er:

*Die Herren haben ihre Gutsverwalter anzuweisen, sich nicht gegen mich zu stellen; und sie sollen ihnen erklären, dass jeder meiner Widersacher, von Gott selbst und seinem Boten bestraft wird.*²⁷⁹

Unklar ist, wie Podšivalovs „Forderung“ dokumentarisch einzuordnen ist. Sie ist definitiv kein Teil des „*Novyj svet*“.²⁸⁰ Verfasst wurde die „Forderung“ am 28. Juni 1830. Einen Tag zuvor, schrieb Podšivalov einen kurzen Text, in dem er den Zaren um die Bekanntmachung seiner Forderungen bittet:

*Herr, möge diese meine Forderung bekannt werden [...]*²⁸¹

Der Text enthält zudem ein Plädoyer für Podšivalovs „neue Welt“²⁸²:

*Freiheit und Vergnügen des Menschengeschlechtes werden dieser Welt zugrunde liegen, denn der Mensch ist nicht geboren, um zu leiden oder gequält zu werden, sondern einzig und allein, Natur und Erde zu zieren und deren Schöpfer zu verherrlichen [...].*²⁸³

Genannter Text und Podšivalovs „Forderung“ gehören sequenziell zusammen. Ob es sich bei den beiden Schriftstücken um ein viertes Schreiben an Zar Nikolaj I. handelt, kann nicht mit

„*Trebovanie*“ einen Monat vor der Julirevolution in Frankreich, die das System der Pentarchie obsolet machte. 3.) wie bereits an anderer Stelle gezeigt, hält Podšivalov ausländische Hilfe für unabdingbar, um den „*Novyj svet*“ realisieren zu können. Letzte Gewissheit haben wir nicht, doch könnte dies ein Grund gewesen sein, weshalb Podšivalov eine interne Angelegenheit wie die Bauernbefreiung international abgesichert wissen wollte.

²⁷⁷ Podšivalov meint den Oberprokuror des Heiligen Synodes.

²⁷⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 13.

²⁷⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 13.

²⁸⁰ Anfang und Ende des „*Novyj svet*“ sind von Podšivalov mit ausreichender Klarheit gekennzeichnet worden.

²⁸¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 14.

²⁸² Ein inhaltlich ähnlich geartetes Plädoyer findet sich auch im „*Novyj svet*“. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 129.

²⁸³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 14.

Bestimmtheit gesagt werden. Der stilistische Duktus spricht eher dagegen, ähnelt dieser doch weniger den uns bekannten Briefen als den Ausführungen im „*Novyj svet*“. Andererseits hat eine „Forderung“ nur Sinn, wenn sie jemandem vorgetragen wird. Es bleibt nur das fruchtlose Spekulieren mit Wahrscheinlichkeiten: Möglicherweise waren Podšivalov nicht genügend Tage in Freiheit beschieden, um einen vierten Brief auszuarbeiten und an seine Mittelsmänner weiterzuleiten.²⁸⁴ Möglicherweise wollte Podšivalov seine Forderung dem Zaren persönlich übergeben. Ähnliches lässt sich von den bereits besprochenen Traumbildern vermuten, die ebenfalls weder zu den uns bekannten Briefen noch zum Textkorpus des „*Novyj svet*“ zu rechnen sind. Auch sie gehören zum losen, unvermittelten Textbestand der geheimpolizeilichen Akte Podšivalov.

*

Wie gestaltete sich Podšivalovs weiteres Lebensschicksal? Welche Aussagen können wir anhand der Behördenkorrespondenz treffen, die sich, trocken und hochformalisiert, so sehr von Podšivalovs leidenschaftlichem Plädoyer für ein besseres Russland unterscheidet?

Die erste Zeit seiner Inhaftierung verbrachte Podšivalov in der Verwaltung des Gendarmenkorps (*Upravlenie korpusa žandarmov*). Dies belegen sowohl der Bericht Benkendorfs als auch ein Podšivalov betreffendes Überstellungsschreiben.²⁸⁵ Der Plan war, Podšivalov in ein „entlegenes Kloster“ („*otdalënnij monastyr*“) zu verbannen; dort sollte er sein Leben fristen, unter geistlicher Aufsicht.²⁸⁶ In Benkendorfs Bericht ist der genaue Verbannungsort noch nicht festgelegt. Die Entscheidung in dieser Frage fiel erst zwischen dem 28. Juli²⁸⁷ und dem 6. August 1830²⁸⁸. In dem bereits erwähnten Brief an Fürst Pëtr S. Meščerskij bemerkt Benkendorf, es sei Wunsch und Wille des Zaren, Podšivalov im Soloveckij Kloster unterzubringen²⁸⁹ – einer Anlage fernab der Hauptstadt gelegen, auf einer kleinen Insel im Weißen Meer.

²⁸⁴ Das genaue Datum der Verhaftung geht aus den Akten nicht hervor. Es lässt sich jedoch eingrenzen auf den Zeitraum zwischen dem 28. Juni (Verfassungsdatum der „*Trebovanie*“) und dem 28. Juli 1830 (Datum des benkendorfschen Berichts zur Causa Podšivalov). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 12-13. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 1-2.

²⁸⁵ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 2 u. 7.

²⁸⁶ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 2-3.

²⁸⁷ Datierung des benkendorfschen Berichts zur Causa Podšivalov.

²⁸⁸ Datierung des benkendorfschen Briefes an Fürst Pëtr Sergeevič Meščerskij, dem damaligen Oberprokuror des Heiligen Synodes.

²⁸⁹ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 4.

Damit waren die Würfel gefallen, Podšivalovs Schicksal besiegelt. Das bürokratische Prozedere nahm seinen Gang: Benkendorf setzte den Generalgouverneur von Sankt Petersburg, Pëtr Kirillovič Ėssen²⁹⁰, schriftlich über den Fall in Kenntnis und bat Podšivalov „unter gebührender Überwachung“ („*pod nadležaščem nadzorom*“) ins Soloveckij-Kloster überstellen zu lassen. Der Generalgouverneur entsprach dieser Bitte.²⁹¹ Auch Roman Romanovič Gall²⁹², damals Militärgouverneur von Archangel'sk, erhielt in jenen Tagen Post von Benkendorf. Der Brief an Gall, in dessen Gouvernement das Soloveckij-Kloster verortet war, beinhaltet eine Aufzählung der podšivalovschen Verfehlungen sowie die höflich vorgetragene Bitte, dem Wunsch des Imperators Folge zu leisten und Podšivalov in genannter Klosteranlage einzuquartieren. Die Briefe an Meščerskij, Ėssen und Gall wurden allesamt am 6. August 1830 verfasst. Kaum ein Jota unterscheidet die drei Schreiben voneinander.

Am 14. August 1830 wurde Benkendorf über die Ankunft Podšivalovs in Archangel'sk informiert.²⁹³ Die weitere Überstellung auf die Insel Solovki oblag nun dem lokalen Zivilgouverneur²⁹⁴. Am 11. September 1830 gelangte Podšivalov an seinen Bestimmungsort. Neun lange Jahre sollte er in den Mauern des Soloveckij-Klosters zubringen.

II.4.2. Die Zeit der Klosterhaft

Wir wissen nicht viel über Podšivalovs Leben am Weißen Meer. Aus der Forschungsliteratur wissen wir jedoch, mit welchen Haftbedingungen die Gefangenen des Soloveckij-Klosters in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu rechnen hatten.²⁹⁵

Das Soloveckij-Kloster, auf der Hauptinsel des gleichnamigen Archipels²⁹⁶ gelegen, wurde im Jahre 1429 gegründet. Seit dem 16. Jahrhundert diente die Anlage, die von Anbeginn ein wichtiges spirituelles und wirtschaftliches Zentrum gewesen war, auch als Gefängnis für

²⁹⁰ Graf Pëtr Kirillovič Ėssen (1772-1844) diente von 1830 bis 1842 als Generalgouverneur von Sankt Petersburg. Vgl. Jastrebecv, Pëtr K. Ėssen, in: Russkij biografičeskij slovar', Ščapov – Jušnevskij, 294-297.

²⁹¹ Siehe Antwortschreiben Ėssens an Benkendorf vom 29. August 1830. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 8-8/2.

²⁹² Roman Romanovič Gall hatte von 1830-1836 das Amt des Militärgouverneurs von Archangel'sk inne. Vgl. S.a., Roman R. Gall, in: Russkij biografičeskij slovar', Gaag – Gerbel', 177-178.

²⁹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 9.

²⁹⁴ Das Amt des Zivilgouverneurs von Archangel'sk bekleidete von 1829-1831 Vladimir Sergeevič Filimonov. Vgl. S.a., Vladimir S. Filimonov, in: Russkij biografičeskij slovar', tom XXI, Sankt-Peterburg 1905, 110.

²⁹⁵ Im Folgenden stützen wir uns vornehmlich auf die einschlägigen Forschungen Roy Robsons zur Geschichte des Soloveckij Klosters. Vgl. Roy R. Robson, Solovki. The Story of Russia Told Through Its Most Remarkable Islands, New Haven/London 2004.

²⁹⁶ Die üblichen Bezeichnungen des Archipels: „Soloveckij-Inseln“ (*Soloveckie ostrova*) bzw. „Solovki“

politisch und religiös Andersdenkende. Die Haftbedingungen in Solovki waren menschenunwürdig, selbst für damalige Maßstäbe. Manche Zellen waren so klein, dass weder ein ausgestrecktes Liegen noch ein aufrechtes Stehen möglich war. Zudem fristeten die Gefangenen ihr Leben bei karger Verpflegung, schlechter Luft und in nahezu vollkommener Dunkelheit. Die Zustände waren besonders deplorabel, als Podšivalov im Herbst 1830 die Insel erreichte. Die polizeistaatlichen Auswüchse der nikolaitischen Ära hatten in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einem starken Anstieg der Häftlingszahlen geführt; und damit mehrten sich die Probleme.²⁹⁷ Bald schon konnte der Staat über die Missstände in Solovki nicht mehr hinwegsehen.

Just in jenen Tagen, da Podšivalov im Soloveckij-Kloster einsaß, ordnete der Heilige Synod, dem die Anlage seit 1765 unterstellt war, eine Untersuchung an, die über die herrschenden Zustände Aufschluss geben sollte. Die Aufgabe wurde dem Archimandriten von Archangel'sk übertragen, einem Mann namens Serafim. Im Spätsommer des Jahres 1836 begab sich Serafim nach Solovki.²⁹⁸ Das Ergebnis der Inspektion: ein achtseitiger Bericht, der grobe Mängel und Versäumnisse seitens der Klosterleitung zu Tage förderte. Einer von mehreren Kritikpunkten²⁹⁹ betraf die Haftbedingungen. Serafim bemängelte die Unterbringung der Gefangenen und des Wächterpersonals. Die Zellen der Häftlinge und die Schlafstellen der Wachen befanden sich im gleichen Gebäude; in einem 1618 gebauten, zweistöckigen³⁰⁰ Haus im Nordwesten der Klosteranlage. Insgesamt zählte man dort 28 Zellen, die im Schnitt von eineinhalb mal zwei Metern Fläche waren. In jeder dieser Zellen waren zwei Häftlinge untergebracht. Bei Bedarf mussten die Wachen ihren Wohnraum neuangekommenen Gefangenen zur Verfügung stellen. Die Wachen waren in diesem Fall genötigt, ihre Nächte auf dem Boden zwischen den Zellentüren zu verbringen. Die Folgen der Überbelegung waren Raufhändel, sanitäre Probleme und mangelnde Belüftung. Hinzu erschwerten die schlechte Nahrungsmittelversorgung und die acht Monate währende winterliche Kälte im hohen Norden das Leben von Wachen und Häftlingen.³⁰¹

²⁹⁷ Der Häftlingsanstieg betraf vor allem den Anteil der Altgläubigen und der politischen Gefangenen. Vgl. Robson, Solovki, 153.

²⁹⁸ Robson, Solovki, 151.

²⁹⁹ Einer der zentralen Kritikpunkte betraf den Lebenswandel der Mönche, der sich – nach Einschätzung Serafims – weder in Übereinstimmung mit den Klosterregeln noch in Konkordanz mit den Instruktionen des Heiligen Synodes befand. Desweiteren monierte Serafim die schlechte Unterbringung der Pilger. Vgl. Robson, Solovki, 151.

³⁰⁰ Das zweite Stockwerk wurde erst 1828 hochgezogen, um den wachsenden Bedarf an Zellen zu decken. Vgl. Robson, Solovki, 151.

³⁰¹ Vgl. Robson, Solovki, 152.

Wenn wir den Worten des Archimandrit Serafim Glauben schenken, so scheint dieser den direkten Kontakt mit den Häftlingen gesucht zu haben. In seinem Bericht steht zu lesen:

*Ich sehe sie [die Gefangenen, Anm.] regelmäßig, ich predige ihnen, tröste sie und überzeuge sie nicht zu verzweifeln. In ruhiger, bedächtiger Weise befrage ich sie über ihre Lebensbedingungen, über ihre Verpflegung, und ob sie mit dieser zufrieden sind. Manchen gebe ich Extrarationen.*³⁰²

Serafims Bericht blieb nicht ohne Folgen. Dosifej, der Archimandrit des Soloveckij-Klosters, wurde auf Anweisung des Heiligen Synodes seiner Funktion enthoben und in das Zadonsker Theotokos Kloster, Diözese Voronež, versetzt. Von 1836-1840 wurden unter dem neuen Kloostervorsteher Ilarij erhebliche Baumaßnahmen³⁰³ unternommen, die auch den Gefangenen zugute kommen sollten. Acht neue Zellen wurden in der Klosterschmiede eingerichtet. 1839 wurde ein Plan zur Errichtung eines neuen Gefängnisses erstellt; dieser gelangte allerdings nie zur Umsetzung.³⁰⁴ Stattdessen wurde das bereits bestehende Gefängnis um eine Etage erweitert – eine Verbesserung, die Podšivalov nicht mehr miterleben sollte. Er durfte Solovki 1839 verlassen.

Exkurs: Podšivalovs Mitgefangene

Wenn wir danach trachten, die Lebensumstände Podšivalovs in Solovki einigermaßen anschaulich nachzuzeichnen, so dürfen wir nicht vergessen, uns kurz jenen Menschen zu widmen, die dessen Schicksal zu teilen hatten.

Zu den prominenteren Gefangenen des Soloveckij-Klosters gehörte in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Aleksandr Semënovič Gorožanskij, Kavallerie-Leutnant und Dekabrist.³⁰⁵ Nicht nur war Gorožanskij gleich alt wie Podšivalov, auch sein Haftantritt erfolgte ungefähr zur selben Zeit. Gorožanskij war damals bereits mit dem Leben in Kerkermauern vertraut. Nach der Niederschlagung des Dekabristenaufstandes (1825) verbrachte Gorožanskij einige Monate in der Peter-und-Paul-Festung (*Petropavloskaja*

³⁰² Zitiert nach: Robson, Solovki, 152.

³⁰³ Unter den realisierten Baumaßnahmen sind zu nennen: zwei zweistöckige Holzhäuser für die Beherbergung von Pilgern; ein dreistöckiges, 25 *Aršin* (18 Meter) langes, steinernes Gebäude für die ansässigen Handwerker; ein zweistöckiges Haus für die Dienstboten des Klosters; ein zweistöckiges Haus für das Wachpersonal; ein großes Holzhaus auf der Muksalma-Insel sowie eine Bäckerei. Vgl. Robson, Solovki, 153.

³⁰⁴ Der Plan hätte ein zweistöckiges Gebäude mit zwanzig Zellen (inklusive mindestens einem Fenster pro Zelle) vorgesehen. Vgl. Robson, Solovki, 153.

³⁰⁵ Die Angaben zu Aleksandr S. Gorožanskij sind folgendem Buch entnommen: G. G. Frumenkov – V. L. Volynskaja, Dekabristy na severe, Archangel'sk 1986.

krepost'). Später wurde er – mittlerweile dem Orenburger Bataillon dienstverpflichtet – aufgrund einer unbotmäßigen Bemerkung über den Zaren nach Solovki verbracht. Gorožanskij's weiteres Schicksal mag als Beispiel gelten, wie sehr die menschenunwürdigen Haftbedingungen im Kloster der Psyche mancher Gefangener zusetzten. Nur wenige Monate hinter Gittern, wurde Gorožanskij von einem Wahnsinnsanfall ergriffen, in dessen Verlauf er einen Wachmann mit einem Messer attackierte. Der Vorfall endete tödlich. Der hinzugezogene Arzt erklärte den tobenden Kavallerie-Leutnant für geisteskrank. Mehrmalige Petitionen der Mutter Gorožanskij's, ihren Sohn der häuslichen Obhut zu überlassen bzw. in eine Anstalt zu überweisen, wurden abgelehnt. Aleksandr Gorožanskij starb am 29. Juli 1846 in Solovki.

Ein weiterer Mitgefangener Podšivalovs war Pavel Isaakovič Gannibal, Onkel zweiten Grades des russischen Nationaldichters Aleksandr S. Puškin.³⁰⁶ Pavel Isaakovič's ungewöhnlicher Nachname verrät uns auch eine verwandtschaftliche Verbindung mit Abram Petrovič Gannibal, einem aus Eritrea stammenden Pagen, der als Patenkind des Zaren Peter I. zum Generalmajor und Gouverneur von Reval aufstieg. Puškin setzte seinem afrikanischen Vorfahren mit der Novelle „*Arap Petra Velikogo*“ („Der Mohr des Zaren“) ein literarisches Denkmal. Pavel Isaakovič war ein Enkel jenes besagten Mohren.

Es hieße den Rahmen dieser Darstellung sprengen, würden wir Pavel Isaakovič's schillernde Persönlichkeit in all ihren Facetten schildern wollen. Wir wollen uns mit einem Zitat Ol'ga Sergeevna Puškinas begnügen, die ihren Onkel Pavel wie folgt beschreibt:

Er war eine Verkörperung der feurigen afrikanischen wie der weiten russischen Natur, ein ausgelassener Zecher, aber ein Mensch seltener Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens. Um Freunden aus der Not zu helfen, hätte er sich ohne Bedauern und mit Freude die Schlinge um den Hals gelegt.

Pavel Isaakovič wurde im Jahr 1777 als zweites von acht Kindern in Čichačevo (Gouvernement Pskov) geboren. Als junger Mann trat er dem Militär bei, den Gepflogenheiten seines Standes entsprechend. Pavel Isaakovič's Offizierslaufbahn gestaltete sich zunächst recht erfolgreich. Er diente erst in der Flotte, später in der Kavallerie. Bereits mehrfach dekoriert und in den Rang eines Majors erhoben, nahm er am Krieg gegen Napoleon Teil.

³⁰⁶ Die nachstehenden Informationen über P. I. Gannibal sowie das angeführte Zitat O. S. Puškinas sind folgendem Artikel entnommen: Irina Istomina, Gannibal v Solvyčegodske, in: Istorija, 21 (1999), s.p. Zitiert nach: <http://his.1september.ru/article.php?ID=199902108>, (18. Juni 2011).

1826 geriet für Pavel Isaakovič zu einem Schicksalsjahr. Aufgrund einer Verleumdung bzw. der bloßen Bekanntschaft zu einem Unteroffizier namens Krakovskij, dem eine Verbindung zu den Dekabristen nachgesagt worden war, geriet Pavel Isaakovič Gannibal in Gefangenschaft. Zwei Monate verbrachte er in den Kasematten der Peter-und-Paul-Festung. Eine schwere Erkrankung bescherte dem in Ungnade gefallenen Major eine vorübergehende Hafterleichterung. Er wurde nach Solvyčegodsk (Gouvernement Archangel'sk) verbracht und dort unter Aufsicht gestellt. Trotz guten Betragens wurde Pavel Isaakovič 1827 in das Soloveckij-Kloster überstellt.

Fünf Jahre verbrachte Pavel Isaakovič Gannibal in Solovki. Während dieser Zeit erwarb er die Gunst des Archimandriten Dosifej und half ihm bei der Zusammenstellung einer Kloster-Chronik.³⁰⁷ In all den Jahren seiner Gefangenschaft, versuchte Gannibals Frau, Varvara Tichonovna, die Freilassung ihres Gatten zu erwirken. Im Herbst 1832 wurden ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt. Gannibal wurde auf Anweisung Benkendorfs aus der Klosterhaft entlassen. Er ließ sich in Luga nieder, einer Kleinstadt nicht weit von Sankt Petersburg. Das Betreten der russischen Hauptstadt blieb Gannibal freilich untersagt.

Ein halbes Jahr nach seiner Entlassung, verfasste Gannibal ein persönliches Schreiben³⁰⁸ an Polizeichef Benkendorf. Der Text verdeutlicht, wie leicht, wie schnell man sich in den Stricken der zarischen Geheimpolizei verfangen konnte, und wie wenig persönlicher Schuld es hierzu bedurfte. Gannibals Brief ist ein tragisches Dokument, da es nicht nur die Willkür der zarischen Exekutive offenbart, sondern auch die persönliche Verletzung eines Mannes erkennen lässt, der sein ganzes Leben dem Dienst am Staate gewidmet hat und der nun erkennen muss, wie wenig die Meriten von einst in der Gegenwart bedeuten. Gannibal schreibt:

[...] Erlauben Sie meiner sich grämenden Seele die Wahrheit auszusprechen. [...] Im Juni 1826, des genauen Datums kann ich mich nicht besinnen, kehrte ich in eine Gaststätte ein, um zu Mittag zu essen. Zu meinem Unglück traf ich dort Herrn Oberstleutnant Krakovskij, der mich nicht ohne Absicht in ein Gespräch verwickelte. Er brachte die Unterredung auf jene Unglücklichen [die Dekabristen, Anm.], die aufgrund ihrer Taten bereits eine verdiente Strafe bekommen haben, warf ihnen die Revolte von 1825 vor und tätigte äußerst schmählische Bemerkungen. Obzwar ich den Herrn Oberstleutnant nicht kannte, wagte ich es dennoch, ihn, von Mitleid bewogen, an den Erlass unseres gnädigen Monarchen zu erinnern, der Vorwürfe gegen bereits Bestrafte untersagt. Ohne auf meine Worte einzugehen, bemühte sich jener weiter mich in oben genanntes Gespräch zu verstricken, um schließlich sein gewünschtes Ziel zu erreichen: Ich verlor die Fassung, und anstatt zu sagen, dass jene Unglücklichen eine ihres

³⁰⁷ Robson, Solovki, 153.

³⁰⁸ Der Brief datiert vom 25. März 1833. Vgl. <http://his.1september.ru/article.php?ID=199902108>, (18. Juni 2011).

Vergehens ausreichende Strafe erhalten hätten, wie ich es eigentlich vorgehabt hatte, entfuhr es meinem Mund, dass diese zu streng bestraft worden seien.

*Darin besteht meine einzige Schuld, die ich Eurer Durchlaucht offen erkläre, und ich bitte ergebenst, die dreißig Jahre meines Dienstes, die ich gekrönten Häuption gewidmet habe, in Betracht zu ziehen. Meine Eidespflicht und meine untertänige Aufrichtigkeit waren mir immer heilig und werden es auch immer sein. [...].*³⁰⁹

Der Fall Gannibal zeigt wie der Fall Podšivalov: Zarentreue und Kritik, und sei sie die leiseste, wohlwollendste, galten dem russischen Staat als unvereinbar. Wenige Jahre nach Abfassung seines Briefes starb Gannibal.³¹⁰

Zwei Jahre vor Podšivalovs Inhaftierung waren zwei Moskauer Studenten nach Solovki verbracht worden. Man hatte ihnen zur Last gelegt, dem revolutionären Zirkel der Kritskij-Brüder anzugehören. Der eine der beiden Studenten war Michail Kritskij selbst, der andere hörte auf den Namen Nikolaj Popov.³¹¹ Die beiden trugen die Häftlingsnummern 20 und 21 und befanden sich damit in relativer Nachbarschaft zu Podšivalov, der die Nummer 29 trug.³¹²

Weitere mehr oder weniger bekannte Mitgefangene Podšivalovs waren: Semën Šubin, Ivan Kudrimov, Filipp Makeev und Taras Semënov. Sie alle saßen aufgrund angeblicher gotteslästerlicher Handlungen oder Äußerungen in den Kerkern von Solovki; manche von ihnen bis zu ihrem Lebensende.³¹³

Grosso modo waren es religiöse oder politische Abweichler, Altgläubige oder Dekabristen, freiheitsbewegte Angehörige nationaler Minderheiten, aber auch Opfer von Denunziationen und geheimpolizeilicher Willkür, die in den 1830er Jahren gemeinsam mit unserem Koch aus Aleksandrovscoe ihre Haft im Soloveckij-Kloster zu verbüßen hatten.

*

Wenden wir uns wieder dem Schicksal Podšivalovs zu. In den frühen Augusttagen des Jahres 1839 gelangte ein geheimes Schreiben mit der Nummer 2646 auf den Schreibtisch Benkendorfs. Der Brief war mit dem Stempel der Kanzlei des Oberprokurors des Heiligen

³⁰⁹ Zitiert nach: <http://his.1september.ru/article.php?ID=199902108>, (18. Juni 2011).

³¹⁰ Ein gesichertes Todesdatum ist uns nicht bekannt. Irina Istomina bleibt in ihrem Artikel undeutlich und vermerkt lediglich, das Ableben Gannibals sei „bis zum Jahr 1841“ erfolgt. Vgl. <http://his.1september.ru/article.php?ID=199902108>, (18. Juni 2011).

³¹¹ Details zu den Justizfällen Kritskij und Popov finden sich in: G. G. Frumenkov, *Uzniki soloveckogo monastyrja*, Archangel'sk 1979, 153-160.

³¹² Kogan, *Krepostnyje vol'nodumcy*, 149.

³¹³ Vgl. Ausführungen in: M. Kolčin, *Ssyl'nye n zatočennye v ostrog Soloveckago monastyrja v XVI-XIX vv.*, Moskva 1908.

Synodes versehen und trug die Unterschrift des Grafen Nikolaj Aleksandrovič Protasov, seit 1836 Vorsteher besagter Behörde. In seinem Schreiben schildert Protasov die jüngsten Entwicklungen im Fall Podšivalov:

Der Archimandrit Ilarij berichtet dem Heiligen Synod, er habe Podšivalov seit geraumer Zeit beobachtet und sich vergewissert, dass sein Verhalten friedlich sei, er unerschütterliche Reue empfinde, eifrig in die Kirche gehe [...]. Es könne ihm daher die Freiheit geschenkt werden. Er möge zu seinem Herrn zurückgeschickt werden, damit er sich, seinem Beruf gemäß, im weltlichen Leben nützlich mache. Die Staatskasse soll durch seine Unterbringung im Kloster und durch die jährlich anfallenden Verpflegungskosten nicht weiter belastet werden.

*Ich sehe es als meine Pflicht an, Eure Durchlaucht über den Bericht des Archimandriten von Solovki in Kenntnis zu setzen [...].*³¹⁴

Nach Ansicht von Klostervorstand und Oberprokurator sollte Podšivalov also die Freiheit geschenkt werden.³¹⁵ Der Ball lag nun beim Imperator.

Am 15. August 1839 ließ Benkendorf ein Schreiben³¹⁶ an Protasov ergehen, in dem er die Position des Zaren zu einer möglichen Freisetzung Podšivalovs darlegte. Nikolaj I. zeigte sich einverstanden, Podšivalov aus der Klosterhaft zu entlassen, verfügte jedoch, ihn bei seinem Herrn „unter Aufsicht“ stellen zu lassen und ihm fürderhin den Aufenthalt in der Hauptstadt zu untersagen.³¹⁷ Podšivalov sollte also sein altes Leben in Diensten des Fürsten Lobanov-Rostovskij wieder aufnehmen dürfen. Allein es sollte anders kommen.

Anderthalb Monate nachdem die offizielle Order ergangen war, Podšivalov auf freien Fuß zu setzen, erteilte Benkendorf ein Schreiben des Grafen Aleksandr Grigorevič Stroganov, damals Innenminister des Zarenreiches. Wir erlauben uns, besagten Brief vollständig zu zitieren:

30. September 1839

Gnädiger Herr, Graf Aleksandr Christoforovič,

In Bezug auf den Akt Nr. 3158 vom 15. August, geruhten Eure Durchlaucht über den hoheitlichen Erlass betreffend die Freisetzung Fëdor Podšivalovs, Dienstbote des Generaladjutanten Fürst Lobanov-Rostovskij, aus dem Soloveckij-Kloster sowie das damit verbundene Aufenthaltsverbot in den Hauptstädten, und die Beaufsichtigung durch seinen Herren, zu informieren. Generaladjutant Fürst Lobanov-Rostovskij, den ich über diesen hoheitlichen Erlass benachrichtigt habe, teilt mir mit, er wünsche es nicht, Podšivalov wieder

³¹⁴ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 12-12/1.

³¹⁵ Archimandrit Ilarij hatte sich seit seiner Berufung mehrfach für die Entlassung Podšivalovs stark gemacht. In der Zeitspanne von 1836-1838 soll er sich in dieser Causa nicht weniger als fünfmal an den Heiligen Synod gewandt haben. So ist es in Podšivalovs Entlassungsbericht vermerkt. In all diesen Schreiben wird die gute Führung und geistige Läuterung Podšivalovs betont. Vgl. GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 13-16/2.

³¹⁶ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 18-19/1.

³¹⁷ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 18.

auf seinem Landgut aufzunehmen, da er eine dauernde Aufsicht nicht gewährleisten könne. Ohne diese Aufsicht aber könnte Podšivalov erneut damit beginnen, sich wie früher zu benehmen und die anderen Bauern zu verderben. Daher stellt er diesen Menschen, gemäß Art. 601 Bd. 1 des Gesetzbuches über die Stände, der Regierung für alle Zeit zur vollständigen Verfügung und bittet mich, Podšivalov dorthin zu verweisen, wohin er sich am besten fügt. Obwohl Gutsbesitzer, kraft des genannten Artikels des Gesetzeskodex, das Recht haben, ihre Leibeigenen der Regierung zu überantworten, wurde Podšivalov auf hoheitlichen Erlass aus dem Soloveckij-Kloster entlassen und steht damit unter der Aufsicht seines Herren; ich halte es für meine Pflicht, Eure Durchlaucht über die oben dargelegte Bitte des Fürsten Lobanov-Rostovskij zu informieren, damit verbunden mögen gnädiger Herr geruhen, es für notwendig zu erachten, bezüglich einer Entscheidung in dieser Angelegenheit bei Ihrer Hoheit nachzufragen.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre, Eurer Durchlaucht zu verbleiben,

Aleksandr Grigorevič Stroganov.³¹⁸

Die rechtmäßige Bitte des Fürsten Lobanov-Rostovskij, Podšivalov in der Verfügungsgewalt der Regierung zu belassen („*polnoe rasporjaženie pravitel'stva*“), stellte die verantwortlichen Amtsträger vor ein Problem. Wie war mit dem Entlassenen weiter vorzugehen?

Stroganovs Bitte bei höchster Stelle, eine Entscheidung in dieser Causa zu erwirken, begegnet Benkendorf in einem Antwortschreiben³¹⁹ vom 10. Oktober 1839. Darin heißt es, man möge mit Podšivalov „gemäß der bestehenden Gesetze“ („*po suščestvjuščim uzakonenijam*“)³²⁰ verfahren. Es sei nicht nötig, den Zaren mit der Frage zu behelligen, ob der Bitte des Fürsten Lobanov-Rostovskij entsprochen werden könne oder nicht. – Benkendorf selbst entschied zugunsten des Fürsten.³²¹

Aber welche konkreten Maßnahmen verbargen sich im Einzelnen hinter dieses Worten? Von welchen „bestehenden Gesetzen“ war die Rede? Welches Schicksal, welcher Urteilsspruch wurde hier über Podšivalov verhängt, gekleidet in den ungelenkten Behördenjargon der Zeit? Ein weiterer Brief vermag diese Frage zu klären. Es handelt sich um das letzte amtliche Schreiben, das wir der erhaltenen Polizeiakte Podšivalovs entnehmen; auf den 30. Januar 1840 datiert es. Als Verfasser firmiert erneut Innenminister Stroganov; der Adressat einmal mehr: Graf A. Ch. Benkendorf.

³¹⁸ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 21-22.

³¹⁹ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 23- 23/1.

³²⁰ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 23/1.

³²¹ Fürst Lobanov-Rostovskijs Widerwille Podšivalov wieder bei sich aufzunehmen ist wohl auch vor dem Hintergrund der Ereignisse vom Sommer 1839 zu sehen. Missernten und Flurbrände hatten in diesem Jahr zu veritablen Bauern-Aufständen in zwölf zentralrussischen Provinzen und zur Ermordung mehrerer Gutsherrn geführt. Benkendorf selbst bezeichnete die Vorgänge als „bisher noch nie dagewesen“. Angesichts der wachsenden sozialen Unzufriedenheit in den Dörfern erscheint es verständlich, weshalb Fürst Lobanov-Rostovskij keinen amtsbekannten Aufwiegler unter seinen Bauern wissen wollte. Vgl. Zaionchkovsky, The Abolition of Serfdom in Russia, 28.

Gnädiger Herr, Graf Aleksandr Christoforovič,

Nach Erhalt der Antwort Eurer Durchlaucht vom 10. Oktober, dass [...] mit diesem Menschen [Podšivalov, Anm.] gemäß der bestehenden Gesetze zu verfahren sei, habe ich den Militärgouverneur von Archangel'sk informiert, er möge entsprechende Anordnungen erteilen. Der Militärgouverneur teilt mir mit, die lokale Gouvernementverwaltung habe Podšivalov am 19. Dezember des vergangenen Jahres, auf Grundlage geltender Gesetze, zur Ansiedlung in den sibirischen Gouvernements an die entsprechende Behörde in Tobol'k überwiesen. Ich erachte es als meine Pflicht, Sie, gnädiger Herr, darüber in Kenntnis zu setzen.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit, habe ich die Ehre, Eurer Durchlaucht als ergebener Diener zu verbleiben,

A. G. Stroganov

Der Begriff „Ansiedlung“ („poselenie“) kam im damaligen Sprachgebrauch einer Verbannung gleich. In den Dezembertagen des Jahres 1840 wurde Podšivalov nach Sibirien verbracht. Sein weiteres Schicksal liegt im Ungewissen.

Die Frage bleibt, ob Podšivalovs Glaube an die Gottgefälligkeit seiner neuen Welt in der Klosterhaft gebrochen worden ist, ob ihn seine regelmäßigen Kirchgänge, seine Gespräche mit dem Archimandriten veranlasst haben, Frieden zu schließen – mit sich selbst, Jesus Christus, der Geistlichkeit, dem Dasein als Leibeigenen, der Welt in ihrer scheinbaren Unveränderlichkeit. In den ersten Monaten der Gefangenschaft scheint dies noch nicht der Fall gewesen zu sein. In einem Bericht des Klostervorstandes vom 1. Juni 1831 wird vermerkt, Podšivalov sei nach einer Zeit der Reue wieder zu seinem „früheren Irrtum“ zurückgekehrt.³²² Im Laufe der Jahre scheint sich in Podšivalovs Denken jedoch eine nachhaltige Wende vollzogen zu haben. Archimandrit Ilarij notiert in seinem Entlassungsbericht, Podšivalov habe sich ab einem gewissen Zeitpunkt³²³ „seine früheren Verirrungen eingestanden und diese bereitwillig abgelehnt“ („priznavalsja v svoich prežnich zabluždenijach i otvergal ich ochotno“)³²⁴. Diese Behauptung deckt sich mit der weiter oben zitierten, schriftlichen Beichte Podšivalovs.³²⁵

³²² Zitiert nach: Kogan, Krepostnye vol'nodumcy, 149.

³²³ Ilarij behauptet, unter Berufung auf seinen Vorgänger Dosifej, Podšivalovs „Verstand“ („rassudok“) habe sich bereits ab 1832 „gebessert“ („popravilsja“). Vier Jahre später seien keine Anzeichen geistiger Verwirrung mehr erkennbar gewesen („teper' v nĕm pomešatel'stvo ne zametno“). Vgl. GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 14.

³²⁴ GARF, fond 109/1.eksp, opis' 830, delo 258, 15.

³²⁵ Podšivalov zeigt sich darin reuevoll und betont mehrfach, den „Novyj svet“ im Fieberwahn verfasst zu haben. Auch könne er sich an keine seiner Handlungen erinnern, die er während der Zeit seiner Krankheit getätigt habe. Vgl. Kolčín, Ssyl'nye i zatočennye, 108-111.

Aber sind diese Berichte glaubwürdig? Hat Podšivalov tatsächlich und aus innerer Überzeugung dem „*Novyj svet*“ abgeschworen? Welches Bild hatte er am Ende seines Lebens von der Autokratie, dem Zaren, seinem ehemaligen Dienstherrn, den „Herren“ im Allgemeinen? Wie stand er der russischen Gesellschaft gegenüber, in der jedem Menschen von Geburt an ein Platz zugewiesen war – dem einen im feudalen Palais oder Patrizierhaus, dem anderen in der Küche? Begriff er sich als geläuterte Kreatur, als gebrochener Mensch, oder doch als widerständiges Individuum?

Wer sich die schriftlichen Quellen vor Augen hält, die Podšivalov der Nachwelt hinterlassen hat, wird kaum umhinkönnen, seiner angeblichen Läuterung, seiner religiösen Umkehr, gewisse Wahrscheinlichkeit beizumessen. Podšivalovs Intellekt fehlte es an Sicherheit, Eigenständigkeit, Selbstgewissheit. Er musste sich den Glauben an seine verbotenen Gedanken unter zähem Ringen mit sich selbst und gegen die mannigfaltigen Beschränkungen erarbeiten, die ihm von Standes wegen gesetzt waren. Podšivalov vermochte nicht als Individuum, als freier Mensch von seinem „*Novyj svet*“ zu künden; vielmehr musste er sich als Werkzeug Gottes begreifen, um sein Handeln vor sich und vor anderen rechtfertigen zu können. Es scheint mehr als wahrscheinlich, dass ein so unsicherer, unfertiger, schwankender Geist, im Angesicht geistlicher und weltlicher Autorität, bedrückt von Gefängnismauern, an sich selbst zu zweifeln beginnt. Und dennoch – abschließende Gewissheit ist in diesem Falle nicht zu haben und angesichts der Tragik des podšivalovschen Lebensschicksales wohl auch nicht zu wünschen.

II.5. Die sieben Bücher des „*Novyj svet*“

Der „*Novyj svet*“ besteht aus insgesamt sieben Büchern, denen bereits besprochene Kurzbiographie angeschlossen ist. Wenn wir von „Büchern“ sprechen, sollten wir nicht der Vorstellung unterliegen, es handelte sich hierbei um besonders umfangreiche Elaborate.³²⁶ Tatsächlich kann bestenfalls von „Heften“ gesprochen werden.³²⁷

³²⁶ Leonid Kogan lässt den Begriff „Buch“ (*kniga*) als klassifizierende Bezeichnung der sieben Texteinheiten des „*Novyj svet*“ nur in Anführungszeichen gelten und bedient sich im Übrigen des zutreffenderen Ausdrucks „Heft“ (*tetrad'*). Auch Podšivalov hat sich dieses Wortes gelegentlich befleißigt, wenngleich nie in einem klassifizierenden Sinne. Der Anfang einer jeden Texteinheit wird von ihm konsequent mit dem Wort „*kniga*“ überschrieben. Da wir bestrebt sind, die Begrifflichkeiten Podšivalovs so weit wie möglich zu übernehmen und wir dieses Unterfangen mit gebotener Konsequenz betreiben wollen, soll auch weiterhin dem Wort „Buch“ der Vorzug gegeben werden, wenn immer in unserer Arbeit von Aufbau und Gliederung des „*Novyj svet*“ die Rede ist. Vgl. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 142.

Die einzelnen Bücher behandeln unterschiedliche Themen, die von Religion über wirtschaftliche und soziale Probleme bis hin zu Fragen der praktischen Lebensführung reichen. Nicht alle Aspekte werden von Podšivalov mit gleicher Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt. Vor allem seine Bemerkungen zu Leibeigenschaft, Bodenreform und Militär fallen verhältnismäßig kurz aus und lassen einen gewissen Mangel an Expertise erkennen. Präziser äußert sich Podšivalov zu Fragen des Glaubens, der Moral, der Erziehung und – es mag vordergründig ein wenig erstaunen – der Sexualität.

Wenngleich der „*Novyj svet*“ durchaus den Versuch einer Strukturierung erkennen lässt, dürfen wir uns besagte sieben Bücher doch nur bedingt als geschlossene, thematische Einheiten denken. Podšivalovs Geist mäandert, springt von einem Gedanken zum nächsten, wiederholt sich bisweilen. Generell ist die Repetition bestimmter Inhalte und Wendungen ein konstitutives Merkmal des dadurch oft arbiträr wirkenden Textaufbaus. Wir sollten diese Wiederholungen weder als gedankliche Schwäche abtun noch zu einem kompositorischen Stilmittel aufwerten. Die fortwährende Wiederkehr mancher Wortfolgen lässt diese zu Leitgedanken kristallisieren. Anders ausgedrückt: Podšivalov wiederholt, was ihm wichtig ist. Auch dürfen wir nicht außer Acht lassen, in welcher Hast Podšivalov seinen Text zu Papier gebracht hat:

*Ich schrieb dies [den „Novyj svet“, Anm.] an einem breiten Wege in großer Eile in drei Tagen und drei Nächten.*³²⁸

Ein eher assoziativer Textaufbau ist bei einer solchen Arbeitsweise wahrscheinlich, zumal bei einem ungeübten Schreiber. Freilich muss ergänzt werden, dass Podšivalov durchaus an seinem Text gefeilt hat. An mehreren Stellen finden sich nachträgliche Ergänzungen, Parenthesen und Korrekturen. Diese Feststellung ist von Bedeutung, relativiert sie doch das Bild des mit Feder und Tintenfass am Wegesrand delirierenden Propheten. Podšivalov mag seinen „*Novyj svet*“ mit heißem Herzen geschrieben haben; und in der Tat wirken manche Seiten so, als habe er seine Gedanken förmlich ins Papier graviert; und dennoch – eine nachträgliche Verbesserung bedarf immer der Reflexion, und die Reflexion bedarf ihrerseits eines wohltemperierten Gemüts und eines wägenden Verstandes.

³²⁷ Das erste Buch ist mit 37 Seiten (Archivblätter 46-65) das umfangreichste. Es folgen die Bücher sechs und sieben mit 34 Seiten (Archivblätter 92-113/2) und 30 Seiten (Archivblätter 114-129). Das fünfte Buch ist mit nur sechs hangeschriebenen Seiten (Archivblätter 93-96/2) das schmalste.

³²⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 64.

Für unsere Arbeit stellt sich die Frage, ob wir einer chronologischen Abhandlung der einzelnen Bücher oder einer thematischen Gliederung den Vorzug geben wollen. Beide Herangehensweisen haben ihr Stärken und Schwächen. Die Vorzüge einer chronologischen Strukturierung bestehen darin, den ursprünglichen Aufbau des „Novyj svet“ und die Gedankenführung Podšivalovs sichtbar zu machen. Die Nachteile ergeben sich aus der Sprunghaftigkeit dieser Gedankenführung: geringere Übersichtlichkeit und unvermeidbare inhaltliche Redundanzen. Umgekehrt hätte eine thematische Darstellung den entscheidenden Makel, eine Systematik zu suggerieren, die dem Quellentext nicht zueigen ist. Auch blieben alle aufschlussreichen, wiewohl schwer kategorisierbaren Randbemerkungen und Einschübe Podšivalovs zwangsläufig unerwähnt oder müssten, ihres Kontextes beraubt, für sich stehen; weder das eine noch das andere erscheint uns wünschenswert. Wir wollen versuchen, die Vorzüge beider Darstellungsvarianten miteinander zu verbinden. Jedes der sieben Bücher soll für sich genommen präsentiert und besprochen werden. Um eine höhere Übersichtlichkeit zu erreichen, wollen wir anschließend die zentralen Inhalte des „Novyj svet“ zusammenfassen und einer historischen Kontextualisierung zuführen.

II.5.1. Das erste Buch : „Steige hinan, Gosudar Nikolaj Pavlovič!“

a.) Selbsterkenntnis und das Problem der Gleichheit³²⁹

Fëdor Podšivalov beginnt sein Werk mit einer Aufforderung:

*Steige hinan, Gosudar Nikolaj Pavlovič, steige hinan auf den Gipfel deiner herrschaftlichen Insel und nimm dein allmächtiges und allvermögendes Zepter in deine allmächtige Hand. Lass den Donnerblitz deines Ruhmes erschallen. Die ganze Insel deiner Welt erschauert vor der Geistesverwirrung Jesu. Möge der Herr den Regen segnen, damit er die Unreinheiten in deinem Land hinwegspüle. Möge der Strahl der Sonne und deines Ruhmes leuchten.*³³⁰

Schon in diesen ersten Sätzen wird jener ambivalente Grundton angeschlagen, der für den gesamten „Novyj svet“ wesensbestimmend ist: devote Ehrfurchtsbezeugungen gegenüber dem Zaren auf der einen Seite, imperativische Dringlichkeit auf der anderen Seite. Podšivalov geht ohne große Umschweife in medias res und definiert mit der „Geistesverwirrung Jesu“ den

³²⁹ Die Unterteilung des ersten Buches in zwei Kapitel entspricht nicht der originalen Gliederung des „Novyj svet“. Wir haben diese vorgenommen, da genanntes Buch verhältnismäßig lang und thematisch unübersichtlich ist. Der Umfang des ersten Buches beträgt 37 Seiten inklusive Titelblatt.

³³⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 47.

ideologischen Hauptangriffspunkt seiner Schrift. Die erhellenden Strahlen der Sonne und des Zarenruhmes mögen wir hingegen als Bekenntnis zu jenem aufgeklärten Absolutismus lesen, dem Podšivalov in weiterer Folge das Wort redet.

Nach dieser Einleitung folgen Vorstellung und Rechtfertigung des Autors. Podšivalov betont, seine Herkunft nicht verheimlichen zu wollen, stellt sich als Leibeigener des Fürsten Lobanov-Rostovskij vor, der „neben allerlei anderer Tätigkeiten vor allem mit dem Kochen täglicher Medizin für die Menschen“³³¹ betraut sei. Podšivalov präsentiert sich zudem als von Gott Auserwählter, wenngleich vorerst nur implizit. Er verweist auf ein Mal an seiner linken Hand. Die höhere Bedeutung dieser Pigmentstörung wird im vierten Traumbild Podšivalovs insinuiert und nunmehr als Faktizität angenommen.³³² Der Anspruch auf göttliche Legitimität, hier noch vergleichsweise diskret erhoben, wird in späteren Kapiteln des „Novyj svet“ mit stets wachsender Entschlossenheit und zunehmender Unverhohlenheit zum Ausdruck gebracht. Podšivalovs apostolisches, mehr noch märtyrerhaftes Selbstverständnis wird auch durch die Überschrift verdeutlicht, die er seiner Selbstpräsentation und Justifikation voranstellt: „Opfergabe“ („*prinošenie žertvy*“). Nicht der eigene Wunsch, sondern Verpflichtung sei es, die ihn zu Feder und Tintenfass greifen lasse.³³³

Podšivalov wendet sich in weiterer Folge an die „lieben Leser“.³³⁴ Diese Anrede verdeutlicht Podšivalovs Absicht, seine Botschaft nicht allein im vertraulichen Zwiegespräch mit dem Zaren diskutieren zu wollen. Offensichtlich hegte Podšivalov von Anfang an den Wunsch, seinen „Novyj svet“ einer breiten Öffentlichkeit zugänglich und bekannt zu machen. Er vermochte jedoch nicht, sich dies offen einzugestehen. In Verkennung unbestreitbarer Widersprüchlichkeiten bemerkt er:

*Ich habe nur für mich selbst geschrieben. Andere zu lehren ist nichts für mich, denn Menschen zu lehren ist eine große Sache. Ich aber bin nicht reich und folglich nicht besonders bedeutend [...].*³³⁵

Podšivalov betont seine Unzulänglichkeit. Man könnte diese Feststellung als Klischee abtun, mit dessen Hilfe Autoren aller Zeiten versucht haben, den Adel der Bescheidenheit auf sich und etwaige Kritik von sich zu lenken; allein dies wäre eine verkürzte Betrachtungsweise.

³³¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 48/1.

³³² Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15/1.

³³³ In diesen Kontext fügt sich auch Podšivalovs Hinweis, keinerlei Belohnung von Seiten des Zaren für seine Person zu erwarten. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 48/1.

³³⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 49.

³³⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 49.

Wie Podšivalovs spätere Ausführungen über die Rolle der einzelnen Stände belegen, dürfte er seine persönliche Inferiorität tief und wahrhaftig empfunden haben.

Podšivalov überschreibt auch seine Hinwendung an die Leserschaft mit einer Titelzeile. Sie lautet gewichtig: „Wahre Selbsterkenntnis“ („*istinnoe poznanie samogo sebja*“). „Selbsterkenntnis“ ist ein Terminus, der am Ursprung abendländischen Philosophierens steht. Er verkörpert die Schnittstelle, den Übergang von Mythos zu Logos. In ihm manifestiert sich die geistige Emanzipation des Individuums. In ihm erkennen wir den wesensbestimmenden Kern von Humanismus und Aufklärung. Es stellt sich die Frage, wie Podšivalov, ein Grenzgänger zwischen mythischer und logischer Welt, jenen Begriff gebraucht.

Wenn Podšivalov von „Selbsterkenntnis“ spricht, meint er zum einen die Einsicht in den Willen Gottes, zum anderen das Wissen um den eigenen Platz in der Gesellschaft. In diesem Sinne werden die Begriffe „Erkenntnis“³³⁶ und „Selbsterkenntnis“ nicht streng voneinander geschieden. Alles Erkennen ist in letzter Konsequenz ein Erkennen göttlicher Absichten und Fügungen. Es ist daher Podšivalovs Bestreben, die ihm von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu argumentieren. Im folgenden Absatz des „*Novyj svet*“ wird dieses Ansinnen manifest. Podšivalov erläutert drei Prinzipien, drei „Glieder“ („*členy*“) einer „Säule“ („*stolpa*“), auf welcher die „sichtbare Welt“³³⁷ („*zrimyj mir*“) gegründet sei:

*Nun muss ich euch deren Kraft und Mächtigkeit [der wahren Erkenntnis, Anm.] beweisen. Gott ist das Erste – ein Wesen, das keinem Sterblichen auf dem Erdball begreiflich oder fassbar ist. Die Natur ist das Zweite – sie wird von Gott nach seinem Willen gelenkt. Das Dritte ist die Wahrheit, die von der Natur geleitet wird, denn die Wahrheit ist heller als die Sonne. Die Natur leitet den Menschen, denn sie hat ihn durch ihr Wirken in Himmel, Erde und Luft geschaffen. Der Wahrheit müssen wir uns alle stellen, denn keine Tat können wir ohne sie in Angriff nehmen.*³³⁸

Wir halten fest: Das erste Prinzip, gewissermaßen der erste Bauteil, auf dem Podšivalovs Weltbild gründet, ist „Gott“ („*bog*“). Der zweite Bauteil ist die „Natur“ („*natura*“), durch die Gott nach seinem Wunsch und Willen regiert. Die „Wahrheit“ („*istina*“) bildet das dritte Säulenglied; durch sie und in ihr herrscht die Natur. Die Natur wiederum lenkt den Menschen, den diese selbst hervorgebracht hat. Die Dreiheit von Gott, Natur und Wahrheit, bildet die metaphysische Grundlage für alle weiteren Ausführungen Podšivalovs. Das Bild der dreigliedrigen Säule verdeutlicht zweierlei: 1.) Gott ist der Grund, oder – um der

³³⁶ Podšivalov spricht in der Regel von „wahrer Erkenntnis“ („*istinnoe poznanie*“). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 50.

³³⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 50.

³³⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 50.

architektonischen Bildsprache treu zu bleiben – das Fundament, auf welchem die anderen interpendenten Bauteile fußen. 2.) Gott, Natur und Wahrheit bilden ein Ganzes, das mit den Geschicken des Menschen untrennbar verbunden ist. Die Begriffe sind keine Synonyme, und doch meint Podšivalov mit der Erwähnung des einen Säulenteils immer auch die beiden anderen Teile. So spricht er etwa von „Wahrheit“ und meint damit die Gesetze der Natur, die ihrerseits auf göttlichem Willen gegründet sind. Eine Parallele zur Heiligen Dreifaltigkeit drängt sich auf, in der Gott Vater, Gott Sohn und der Heilige Geist zwar nicht wesenseins sind, aber doch eine Einheit bilden.

Um die Richtigkeit jener drei Prinzipien und damit der Grundlage „wahrer Erkenntnis“ zu beweisen, führt Podšivalov folgendes Argument ins Feld:

*[...] wenn wir etwas wider die Wahrheit unternehmen, so empfinden wir in derselben Minute ein unverständliches Gefühl, eine Aufwallung der Seele, Angst und Zittern in allen unseren Gliedern. Wir spüren, dass wir gegen Gott, gegen die Natur, gegen uns selbst und gegen die Wahrheit gesündigt haben. Wir sagen doch selbst, die Wahrheit sei heller als die Sonne. [...] Unglück wird daher jenem zuteil, der in dieser Welt nicht auf dem Pfade von Wahrheit und Gerechtigkeit wandelt.*³³⁹

Diese Textstelle enthält einigen intellektuellen Sprengstoff. Alle genannten Zustände, die einen Menschen heimsuchen, der sich an der göttlichen Ordnung versündigt, ließen sich mit einigem Recht als Regungen eines schlechten Gewissens bezeichnen. Diese Feststellung ist von Bedeutsamkeit, wird in ihr doch die Rolle des Gewissens als letzte Instanz für das Erkennen von richtigem und falschem Handeln definiert. Nach Podšivalov liegt es in der Ermessenskraft des Menschen, Gottgefälligkeit von Sündhaftigkeit zu unterscheiden. In dieser Einsicht wurzelt die moralische Rechtfertigung, um nicht zu sagen die sittliche Pflicht zur Abfassung des „Novyj svet“; und auch Podšivalovs irriges Vertrauen in das Wohlwollen des Zaren gründet letztlich in dieser Überzeugung.

Ein anderer Aspekt der oben zitierten Textstelle verdient ebenfalls Beachtung: Zum ersten Mal befließigt sich Podšivalov des Begriffes „Leid“ („gore“). Jedes Handeln wider die Wahrheit führe zu Leid; dem Leid aber, könne nur durch gottgefällige Taten entgegengewirkt werden. Die Vermeidung von Leid gehört zu den großen, inhaltlichen Konstanten des „Novyj svet“. Wir möchten sogar behaupten, die Abwesenheit des Leides unter den Menschen sei der, auf die Füße gestellte Kerngedanke, das eigentliche Ziel der podšivalovschen neuen Welt. Wir werden auf diese Überlegung später zu sprechen kommen.

³³⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 50-51.

Im nächsten Absatz führt uns Podšivalov auf zusehends unwegsameres philosophisches Terrain. Bedeutungsschwer stellt er die Frage: Was ist der Mensch? („*čto est' čelovek?*“). Die Antwort folgt umgehend:

*Wir alle, die wir auf der Welt sind, wurden aus einer Rippe Adams und folglich nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Dies zeigt: Gott hat uns einander gleich, einander ähnlich gemacht, als Brüder von gleichem Blute. Wir sind von einem wahren Gott nach seinem Willen [...] erschaffen worden, und Gott hat uns mit Vernunft beschenkt, die dem Menschen für sein Verstehen genügt und seinem Rang im Leben auf der Erde entspricht. Also haben wir ergründet, was der Mensch sei.*³⁴⁰

Die Idee der Gleichheit aller Menschen gehört spätestens seit Hobbes zu den meistbesprochenen Themen der europäischen Aufklärung. Podšivalov argumentiert die prinzipielle Gleichheit aller Menschen mit einem Hinweis auf die Schöpfungsgeschichte. Da wir alle von Adam abstammen, seien wir „Brüder von gleichem Blute“ („*brat'ja odnokrov'nye*“) und „gleich geschaffen“ („*sozdal ravnymi odin drugomu*“).

So ganz scheint Podšivalov die Idee der Gleichheit aller Menschen allerdings nicht verinnerlicht zu haben. Die Frauen, entstanden aus Adams Rippe, rangierten in Podšivalovs Geschlechterhierarchie in jeglicher Hinsicht an zweiter Stelle. Podšivalov ob seiner feministischen Blindheit zu zeihen, wäre allerdings ein Akt geschichtsvergessener Ungerechtigkeit. Schwerer wiegt hier schon die Feststellung, der Mensch erhalte seinen Anteil an der Vernunft „entsprechend seinem Rang“ („*sorazmerno s ego sanom*“). In dieser Aussage manifestiert sich ein Untertanengeist, der von einem emanzipatorischen Aufklärungsverständnis noch weit entfernt ist. Vernunftbegabtheit und soziale Stellung gehen bei Podšivalov Hand in Hand. Je höher der Platz in der Rangtabelle, desto höher der Anteil gottgegebener Ratio.

Diese obrigkeitshörige Attitüde macht verständlich, weshalb Podšivalov sich bereits nach kurzer Haftzeit einverstanden erklärte, seinen Ideen abzuschwören. Wie sollte er der vermeintlich überlegenen Vernunft hochwohlgeborener Polizeichefs und theologiebeschlager Archimandriten widerstehen? Geistige Freiheit ist immer und ausnahmslos ein schwer zu erkämpfendes Gut. In welchem Maße Podšivalov den Konventionen seiner Zeit und seines Standes verhaftet war – in genannten Aussagen über die ungleiche Verteilung der Vernunft erahnen wir es.

³⁴⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 51-52.

*[...] man muss herausfinden, welche Eigenschaften und Qualitäten er [der Mensch, Anm.] von Geburt, von Natur aus hat. Ich bitte nun den Leser, die Augen zu öffnen und das sich darbietende Bild menschlicher, angeborener Gefühle genau zu betrachten. Lieber Leser, fühle dich von meiner Bitte, die Augen aufzuschlagen, nicht gekränkt; denn viele lesen dasselbe, verstehen aber Unterschiedliches. Die Gefühle eines Menschen sind nicht so einfach zu beschreiben, wie wir manchmal meinen. Um über einen Menschen urteilen zu können, muss man sich selbst mit ihm vergleichen; denn jener ist nicht aus Eisen gemacht wie auch du nicht aus Kristall gemacht bist; wie jener nicht als Feuerhyäne geschaffen ist, so bist du nicht als Wolf geschaffen. Daher müssen wir für jeden Menschen das gleiche Gefühl hegen.*³⁴¹

Die Verschiedenheit der Menschen wiegt für Podšivalov gleichwohl geringer als deren blutsbrüderliche Verwandtschaft. Daher müsse jedem Menschen mit „gleichem Gefühl“ („*ravnoe čuvstvo*“) begegnet werden. „Gezwungene Anbetung“ („*prinuzdënnoe poklonenie*“), in welcher Form auch immer, lehnt Podšivalov ab. Sie scheint ihm unter Gleichen nicht erforderlich. Zwar gibt Podšivalov zu, der Mensch fühle sich gelegentlich „gekränkt“, wenn jemand vor ihm die „Schuhe“ nicht ausziehe, doch sei diese Empfindung nur seiner eigenen „Dummheit“ geschuldet.³⁴² Im Grunde sei es Teil der menschlichen Natur, ein Übermaß an Selbstliebe und Selbstverehrung zu verabscheuen.³⁴³

Dieser Gedanke erlaubt Podšivalov Rückschlüsse auf das Verhältnis des Menschen zu Gott:

*Daraus wird ersichtlich, weshalb Gott von uns keine Zwangsankbetung verlangt.*³⁴⁴

Die Idee, Gott bedürfe keiner „erzwungenen Anbetung“ ist ebenso kühn wie luzide. Eine Ehrerweisung kann nach Podšivalov nicht oktroyiert werden, sie muss aus dem Menschen selbst kommen; mehr noch: sie will verdient sein:

*Es gibt große Leute, denen wir zu Hochachtung verpflichtet sind, da sie [...] das Vaterland gerettet oder die staatliche Ordnung der Untertanen wiedererrichtet haben. Die erste Pflicht des Gosudaren ist es, seine Untertanen zu führen, damit sie ihn reinen Herzens, nicht aber aus kriecherischer Unterwürfigkeit, wie einen leiblichen Vater ehren und lieben. Jeder Untertan soll seinem Gosudaren glühende Sohnesliebe entgegenbringen und gegen seinen Vater keinen heimlichen Groll oder Ärger hegen, da sonst der Staat kein glücklicher sein kann.*³⁴⁵

Die voraufklärerische Obrigkeitshörigkeit, mit der wir die Idee einer standesgemäßen Zuteilung von Vernunft qualifiziert haben, erscheint in dem zu diskutierenden Absatz

³⁴¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 52.

³⁴² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 52.

³⁴³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 52.

³⁴⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 52.

³⁴⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 53.

gemildert. So ist das Recht auf Ehrbezeugung für Podšivalov kein Standesrecht, kein angeborener Anspruch, sondern will wohl erworben sein. Aus dieser Haltung spricht der Dienstgedanke des aufgeklärten Absolutismus. Die ehrbaren Taten, die Podšivalov ins Feld führt, weisen ihn als Patrioten aus: die „Rettung des Vaterlandes“, die „Wiedererrichtung der staatlichen Ordnung“. Auf der anderen Seite sticht die unkritische Ergebenheit ins Auge, mit der Podšivalov das Verhältnis der Untertanen zu Väterchen Zar beschreibt:

*Sollte sich ein Untertan von seinem Bruder beleidigt fühlen, so trete er vor seinen Vater und bitte ihn [...] um Gnade, wegen der ihm zugefügten Beleidigung. Er ist unser Vater, aber wir, seine Kinder, sind alle gleich. Wir müssen keine Beleidigungen erdulden, die uns von Gleichen zugefügt worden sind. Auch dürfen wir gegen unseren Gosudaren nicht den unnötigen Verdacht hegen, er würde nicht gerecht urteilen. Hierin liegt die wahre Selbsterkenntnis.*³⁴⁶

Podšivalov beschreibt den Zaren als gütigen Vater, der die Konflikte seiner Untertanen, seiner „Kinder“, gerecht und gütig schlichtet. Zweifel an der Rechtschaffenheit des Gosudaren erachtet Podšivalov als „unnötig“ („*naprasno*“)³⁴⁷.

Mit dieser Feststellung beschließt Podšivalov seine Betrachtungen über die Selbsterkenntnis und das ihr eingeschlossene Problem der Gleichheit. Gleichheit ist für Podšivalov weniger eine soziale Kategorie, denn eine existentielle. Geradezu selbstverständlich gibt es in seinem „*Novyj svet*“ „große Leute“, Zaren und Untertanen, Väter und Kinder. Gleich sind die Menschen nur vor Gott und in ihrem daraus resultierenden Anspruch auf respektvollen Umgang. Ungleich sind sie in ihrem leistungsgebundenen Anrecht auf Ehrerbietung und ihrem gottgegebenen Anteil an der Vernunft. Letzteres ist der Grund, weshalb ein philosophierender Koch eines göttlichen Souffleurs bedarf.

b.) Über das wahre Gesetz

Podšivalov beginnt ein neues Kapitel³⁴⁸ und wendet sich abermals an seine Leser:

³⁴⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 53.

³⁴⁷ Dem Begriff „*naprasno*“ haftet zu Zeiten Podšivalovs auch die heute weitgehend verloren gegangene Bedeutung „ungerecht“ an – eine Tatsache, die der zitierten Textstelle noch zusätzlich Nachdruck verleiht.

³⁴⁸ Die Verwendung des Begriffs „Kapitel“ ist etwas problematisch, da Podšivalov die einzelnen Bücher des „*Novyj svet*“ nicht in solche untergliedert hat. Gleichwohl hat er schriftbildliche Maßnahmen zur Strukturierung seines Textes vorgenommen. Diese sind: Einzüge, Leerzeilen, Adressierung des Lesers am Beginn einer neuen thematischen Einheit, Kennzeichnung einer neuen thematischen Einheit durch vorzeitigen Seitenwechsel. Die

*Ach, lieber Leser, warum hältst du mich nicht zurück? Oje, oje! Wo ist bloß unser Gesetz? Götter, ihr gerechten Götter, bewahrt mir meine Unschuld! Ich weiß bereits jetzt: man wird mich wegen meines Fehltrittes zu ewigem Leiden verurteilen, man wird mir nicht vergeben! Ich bin damit auch völlig einverstanden. Nur nicht hier, sondern dort [will ich leiden, Anm.], wo ich wohl nicht der einzige von uns Brüdern sein werde. Vermutlich werde ich Herrn Voltaire sehen und alle seine geistesverwirrten Brüder. Ich hoffe, wir werden uns nicht langweilen.*³⁴⁹

Podšivalov spekuliert, wie viele Unbilden ihm seine „Verfehlung“ – gemeint ist die Abfassung des „*Novyj svet*“ – dereinst einbringen wird. Im Laufe dieser bangen Vorausschau fällt die Rede erstmals auf Podšivalovs geistige Ahnherren. Um wen es sich bei jenen „geistesverwirrten Brüdern“ (*pomešannye brat'ja*) handelt, die unserem Koch ins Höllenfeuer vorausgegangen seien und deren Gesellschaft dieser in freudiger Überwindung seiner intellektuellen Vereinzelung herbeisehnt – wir erfahren es durch die Nennung eines einzigen von ihnen: Voltaire.³⁵⁰ Voltaire, bereits zu Lebzeiten weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus berühmt und berüchtigt, verkörpert wie kein anderer den Geist der französischen Aufklärung. Mit deren Vertretern behauptet Podšivalov eine geistige Verwandtschaft. Wir erinnern uns des zweiten Briefes an Nikolaj I., in dem Podšivalov seinem Zaren die Hinzuziehung ausländischer Berater zur Durchführung seines göttlichen Reformprojektes ans Herz legt.³⁵¹ Podšivalov hat vor allem Persönlichkeiten französischer Provenienz im Sinn; erst an zweiter Stelle nennt er die, mit dem Zarenhof verwandtschaftlich verbundenen Preußen.³⁵² Die ironisch vorgetragene Hoffnung, sich mit seinen geistesschwachen Brüdern im Jenseits nicht langweilen zu müssen (*„ja nadejus', čto nam skučno ne budet“*) offenbart einmal mehr die trotzig-freche Seite des podšivalovschen Charakters, die der ebenso vorhandenen untertänig-servilen Seite ergänzend wie widerstreitend gegenübersteht. Podšivalov stellt sich nicht nur dreist auf eine Stufe mit seinen Gesinnungsgenossen, mehr noch leistet er sich einen galgenhumorigen Witz – das Höllenfeuer vor seinem geistigen Auge. Nie scheint uns Podšivalov moderner, von der mentalen Scholle befreiter, als in diesen kurzen Augenblicken sich selbstbehauptender

beiden letzten Kennzeichen sind im vorliegenden Fall gegeben. Wenn wir im Folgenden den Begriff „Kapitel“ verwenden, so geschieht dies stets unter Vorbehalt und einzig zu dem Zweck größerer Übersichtlichkeit.

³⁴⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

³⁵⁰ Im gesamten „*Novyj svet*“ finden sich kaum Namen von Philosophen, Schriftstellern oder Gelehrten. Genannt werden lediglich: Voltaire und John Milton (Autor von „*Paradise Lost*“). Der russische Fabeldichter Ivan Krylov findet in Podšivalovs Autobiographie Erwähnung. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54-55. Ebenda, 145.

³⁵¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7.

³⁵² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 7.

Komik, die eine eigene ist, auch wenn in ihr ein Gran geliehener Voltairscher Söffisanz zu spüren ist.

Podšivalov betrachtet die französischen Aufklärer nicht nur als seine Brüder, sondern vor allem als seine Lehrmeister. Erst durch sie sei Podšivalov aufgerüttelt worden. Erst durch sie habe er erfahren, wie man handeln müsse.³⁵³

An dieser Stelle bricht Podšivalovs Gedankengang plötzlich ab. Ihm kommt zu Bewusstsein, noch nichts über das eingangs angekündigte „wahre Gesetz“ („istinnyj zakon“) gesagt zu haben, das die bestehende Rechtsordnung sinngemäß abzulösen habe:

*Ich habe aber vergessen das Gesetz aufzuzeichnen. Es ist von äußerster Notwendigkeit, dass ein solches geschrieben wird, allerdings nicht ein solches, das bereits existiert bei uns.*³⁵⁴

Die Schaffung gerechter Gesetze gilt Podšivalov als conditio sine qua non für die Schaffung einer gerechten Welt. Auch in dieser Überzeugung ähnelt er seinen Brüdern im Geiste. Zwar seien Gesetze für einen klugen Menschen nicht unbedingt erforderlich, doch seien sie dem, der „blind in der Dunkelheit“ lebt, „heilende Medizin und Ratgeber“.³⁵⁵

Podšivalov möchte die Leitlinien einer künftigen idealen Rechtsordnung selbst definieren („ja zakon budu pisat“)³⁵⁶. Er verspricht, seinen Gesetzen Handlungsanweisungen und Beweise ihrer Richtigkeit hinzuzufügen, um deren Glaubwürdigkeit zu steigern und sie gegenüber jedwedem Zweifel erhaben zu machen.

Podšivalovs Überzeugung nach, habe die Rechtsordnung auf den oben erwähnten Prinzipien – Gott, Natur und Wahrheit – zu ruhen. Von dieser gedanklichen Prämisse ausgehend, beginnt Podšivalov sich mit dem Begriff der Sünde auseinanderzusetzen. Er schreibt:

*Man muss wissen, wo die Sünde herrührt. Ist die Sünde so wie sie von Milton während [sic] des Aufstandes im Himmel beschrieben worden ist, oder ist sie anders? Geht sie vom Satan aus oder vom Menschen selbst? Ich halte für richtig, dass sie ihren Ursprung eher in der Zügellosigkeit des Menschen hat.*³⁵⁷

Woher stammt die Sünde? Podšivalov stellt einander zwei Meinungen gegenüber. Die erste bezieht sich im Wesentlichen auf die Idee der Erbsünde in ihrer epischen Bearbeitung von

³⁵³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

³⁵⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

³⁵⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

³⁵⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

³⁵⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 55.

John Milton.³⁵⁸ Dieser Vorstellung nach, sei die Sünde durch das unheilvolle Wirken des Satans in die Welt gekommen. Sie lastet unbedingt und unabwendbar auf dem Menschengeschlecht, ohne Ansehen der guten und schlechten Werke des Einzelnen.³⁵⁹ Der zweiten Ansicht nach, sei allein dem Menschen die Verantwortung für sein sündhaftes Treiben zuzuschreiben. Podšivalov neigt letzterem Standpunkt zu und weiß dies auch zu begründen. Der Satan, vermeintlicher Urheber allen Übels, sei eine ebenso haltlose Vorstellung wie der Glaube an die Existenz einer Hölle.³⁶⁰

In der Folge lässt Podšivalov eine leidenschaftliche Suada vom Stapel. In überbordender Spottlust richtet er sich gegen falschen Teufelsglauben, gegen die Torheit der Altvorderen, gegen die fahrlässige Verbreitung von Angst. Der Absatz zeigt wie untrennbar Podšivalovs Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden mit seiner Sozial- und Religionskritik verknüpft ist:

*Wären unsere Väter nicht so töricht, wie sie es heute sind, und würden sie ihren Kindern das wahre Gesetz beibringen – es käme jenen der Satan nicht so schrecklich, wie es jetzt noch der Fall ist. Wofür soll ich denn meine Eltern halten, wenn nicht für Bären und Ungeheuer? Ihren Kindern haben sie von klein auf derartigen Unsinn eintrichtert, wie etwa, der Satan werde uns im künftigen Leben in Kesseln zu einer dicken Brühe einkochen, uns auf dem Feuer versengen [...] und uns mit glühenden Eisenruten verprügeln [...].*³⁶¹

Nicht zum ersten Mal befließt sich Podšivalov des Vater-Begriffes. Wie beschrieben, vergleicht er das Verhältnis des Zaren zu seinen Untertanen mit dem Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern. Beiden sei auferlegt, gütig über das Wohl und Weh ihrer Schutzbefohlenen zu wachen. Den Kindern aber stünde Kritik an der väterlichen Autorität nicht zu.³⁶² In oben zitierter Textpassage begegnet uns der Vater erneut, diesmal in Pluralform, in engerer, nichtmetaphorischer Bedeutung. Ungeachtet seiner ursprünglich vorgetragenen Handlungsanweisung, enthält sich Podšivalov keineswegs der Kritik. Er vergleicht die Altvorderen, taxonomisch gewagt, mit „Bären und Ungeheuern“ („*medvedi i izvergi*“), weil sie ihren Kindern unwahre Schauermärchen über die Hölle erzählten. Die Schilderung jener vermeintlichen Höllenqualen gemahnt wohl nicht zufällig der brutalen

³⁵⁸ Der Satan, der sich erdreistet gegen die göttliche Autorität zu rebellieren, wird mitsamt seinem Gefolge in die Hölle gestürzt. Dort, im Pandämonium, schmiedet er einen Racheplan. Er beschließt Adam und Eva zur Sünde zu verführen indem er sie versucht, von den Früchten des Baumes der Erkenntnis zu kosten. Vgl. John Milton, *Paradise Lost*, Alastair Fowler [Ed.], London ²1998.

³⁵⁹ Die Frage, ob Podšivalov sich eher auf eine puritanische Vorstellung von Erbsünde bezieht (in Anlehnung an Milton) oder aber auf eine orthodoxe, ist für unsere Darstellung nicht relevant. Podšivalov geht es nur darum herauszufinden, ob dem Menschen die Sünde eingeschrieben ist oder ob diese aus dem individuellen Betragen des Einzelnen resultiere.

³⁶⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 55.

³⁶¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 55.

³⁶² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 53.

Folterungen, die Podšivalov als Knabe in Aleksandrovscoe gesehen hat. Der persönliche Bezug wird nochmals angedeutet, als Podšivalov auf das Leiden im Diesseits zu sprechen kommt und seine Väter-Kritik in einem Vorwurf kulminieren lässt:

*Der Vater aber, der davon [von den Misshandlungen, Anm.] Kenntis erlangt hat, bemitleidet dich: „Ertrage das Leid, mein Kind. Gott selbst hat das Leid ertragen, das ihm von den Juden beigebracht worden ist. Im Jenseits wirst du von Gott deinen Lohn bekommen.“ Brüder, zu was für einer Erkenntnis führen die Väter ihre Kinder! Ich weiß bis heute nicht, was für einen Lohn es dort [im Jenseits, Anm.] geben soll.*³⁶³

Die Textstelle ist allgemein gehalten, dennoch ist der persönliche Charakter der vorgetragenen Anklage kaum verkennbar, waren es doch Beschwichtigungen dieser Art, derer sich Podšivalovs Eltern befleißigten, um ihrem Sohn das Skandalon ihrer Misshandlung begreiflich zu machen.³⁶⁴ Die Vorstellung, man müsse wie Jesus Christus das Leiden geduldig ertragen, um später von Gott gerechten Lohn zu erhalten, ist für Podšivalov unannehmbar. Sie sei lediglich Ausdruck der „Unwissenheit“ der Menschen, die „wie Frösche im Sumpf“ („*kak ljaguški v bolote*“) darauf warteten von „Reihern“ verschlungen zu werden.³⁶⁵ Das Leiden ist nicht Sinn menschlicher Existenz. Dieser zentrale Gedanke des „*Novyj svet*“ wird hier zum ersten und beileibe nicht zum letzten Mal verdeutlicht. So stellt Podšivalov die rhetorische Frage:

*[...] hat euch Gott etwa erschaffen, um unter dem Joch der Peinigung zu leiden?*³⁶⁶

Der religiöse Protest entbehrt im „*Novyj svet*“ niemals einer sozialen Note; und umgekehrt gilt das Gleiche. Podšivalov ist zwar weit davon entfernt, ein Palaststürmer zu sein, dennoch spart er nicht mit Kritik an der Obrigkeit. Er entrüstet sich über die schamlose Herablassung mit der Vertreter höherer sozialer Schichten Seinesgleichen zu begegnen pflegen:

*Ihr Würdenträger, habt ihr kein schlechtes Gewissen? Ihr selbst seid der Grund für unseren Unverstand und unseren schlechten Umgang mit euch. Wozu klärt ihr uns denn so gut auf? Doch wohl nur, um euch über unsere Armut lustig zu machen! Ihr scheint aufgeklärte Menschen zu sein. Ihr seht das Licht. Aber dass ihr jene beschimpft, die euch ähnlich sind, verschafft euch keine Gewissensbisse.*³⁶⁷

³⁶³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 56.

³⁶⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 131/1.

³⁶⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 56.

³⁶⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 56.

³⁶⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 56.

Podšivalov fordert Respekt, das Recht auf Bildung im Speziellen und eine menschenwürdige Existenz im Allgemeinen. Er findet seine Idee der Gleichheit aller Menschen durch die sich ihm darbietende Realität verletzt – ein Umstand, den er in der Ungerechtigkeit der herrschenden Gesetze begründet sieht.

Ehe Podšivalov sein „wahres Gesetz“ im Einzelnen erläutert, ergeht er sich einmal mehr in Selbstzweifeln, Hader, Beteuerungen seiner Aufrichtigkeit. Vieles ist uns aus vorangegangenen Kapiteln bekannt, weshalb wir uns im Folgenden nur auf einige neue Aspekte konzentrieren wollen.

Podšivalov beklagt im „*Novyj svet*“ mehrfach, von Gott mit einer undankbaren Aufgabe bedacht worden zu sein. Die Verbindung zum Schicksal Jesu Christi wird ein ums andere Mal bemüht; auch in der vorliegenden Textstelle: Christus habe für den „Glauben“ („*vera*“) gelitten, er, Podšivalov, werde für die Wahrheit („*pravda*“) leiden müssen.³⁶⁸ Dieser bereits diskutierte Gedanke wird noch um einen Aspekt erweitert: Podšivalov zweifelt, ob seine Mitmenschen, diese „armen Würmer“, überhaupt in der Lage seien, die „Schwere ihres Leidens“ zu spüren.³⁶⁹ Er beklagt die Apathie, die „steinerne Gefühllosigkeit“³⁷⁰ der Leute. Podšivalov spricht aus Erfahrung. Er, dessen Lebensaufgabe es war, die armen Würmer aus ihrer „Verirrung herauszuführen“³⁷¹, musste nicht selten zur Kenntnis nehmen, dass nicht jedes vermeintlich verlorene Kriechtier derlei Assistenz zu schätzen wusste. Obzwar Podšivalov bei der Verbreitung seiner Ideen auch Zuspruch erhielt, stieß er doch immer wieder auf Ablehnung und Unverständnis.³⁷² Dies mag als Grund gelten, weshalb Podšivalov im Folgenden versucht, sein Tun und Handeln zu erklären und vor Seinesgleichen zu rechtfertigen. Er wolle kein „Aufrührer in den tiefen Wassern“ sein („*ne dolžny skazat', čto ja vozmutil' vašego omuta*“).³⁷³ Mit diesem Satz beginnt Podšivalov seine mehr als zwei Seiten umfassende Justifikation; in deren Verlauf versucht er, den Wandel einer grausamen Rechtsordnung hin zur Gerechtigkeit mit kraftvolle Naturmetaphern heraufzubeschwören:

[...] ihr sollt nicht sagen, ich sei ein Aufrührer in euren tiefen Wassern; die tiefen Wasser, die euch das gewaltsam aufgezwungene Gesetz und die dunkel verfassten Gebote gebändigt haben. Jene Wasser hätten ansonsten [...] längst den Damm durchbrochen und einen breiten Fluss gebildet; und die Wasser würden wieder frisch, und die Fische würden aufleben. [...]

³⁶⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 57.

³⁶⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 57.

³⁷⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 57.

³⁷¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 58.

³⁷² Diesbezügliche Hinweise finden sich in Podšivalovs Selbstzeugnis. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 146.

³⁷³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 58.

*Wacht auf, Brüder, erwacht aus eurem Schlaf! Der Damm ist hohem Druck ausgesetzt und bereits nicht mehr in der Lage die steigenden Wasser zu fassen. Er müht sich zwar, die entstandenen Risse mit allen unlauteren Mitteln zu stopfen, mal mit Müll mal mit Mist, aber er wird jeden Augenblick zusammenbrechen. Die Quelle wird stärker und das Wasser erwartet in freudiger Begeisterung jenen göttlichen Augenblick. Betet zu Gott, er möge das Wasser noch stärker machen. Und siehe da, schon strömt das fröhlich rauschende Wasser über das samtene grüne Gras der Quelle entgegen, die von der Natur, von der Wahrheit, von Gott selbst geschaffen worden ist, von Gott dem Wahrhaftigen, dem Unfassbaren, den wir nie vergessen dürfen, dessen allmächtiges Wesen wir bei allen unseren Unternehmungen verehren, dem wir zu Dank verpflichtet sind, für all das Gute, das er über uns ausgeschüttet hat, für unser Leben auf dieser Erde.*³⁷⁴

Podšivalov schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass jeder, der sich erkühne, ihn als Aufrührer zu bezeichnen, sich gegenüber Gott versündige.³⁷⁵ Dieser Art mit Autorität ausgestattet, geht Podšivalov daran, seine Vorstellungen von einem „wahren Gesetz“ näher zu erläutern.

Podšivalov nennt insgesamt zwölf Regeln³⁷⁶, die es zu beherzigen gelte, die in Schulen vermittelt werden sollen, für deren Bau der Zar zu sorgen habe.³⁷⁷

Regel 1: *Der Mensch muss arbeiten und sich mühen.*³⁷⁸

Die rhetorische Frage, weshalb dies von Nöten sei, beantwortet Podšivalov mit dem Hinweis, dass es ohne Bestellung des Bodens kein Brot gäbe und der Mensch Hungers sterben müsste. Wer nicht arbeitet, begeht – um in Podšivalovs Terminologie zu bleiben – eine „Sünde“.³⁷⁹

Regel 2: *Die Hälfte deines jährlichen Einkommens mögest du dem Zaren geben.*³⁸⁰

Diese Regel sei notwendig, da der Staat Ausgaben zu tätigen habe. So müsse er etwa eine Armee unterhalten und die Gehälter von Beamten, Senatoren, Ministern und Verwaltern bezahlen.³⁸¹

³⁷⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 58-59.

³⁷⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59.

³⁷⁶ Das Wort „Regel“ ist eine begriffliche Klassifikation unsererseits, um die einzelnen Paragraphen sprachlich voneinander zu unterscheiden. Podšivalov begnügt sich im Originaltext des „Novyj svet“ mit einer einfachen Nummerierung. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59-64.

³⁷⁷ Podšivalov bittet an dieser Stelle auch, mehr französische Bücher ins Russische übersetzen zu lassen. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59.

³⁷⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59.

³⁷⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

³⁸⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

³⁸¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

Regel 3: *Schlägt dir jemand ohne Grund auf die Wange, bleib ihm nichts schuldig, und zahle ihm mit gleicher Münze heim.*³⁸²

Regel drei darf als unmissverständliche Anspielung auf Kapitel fünf, Vers 39 des Matthäusevangeliums verstanden werden.³⁸³ Die bewusste Umkehrung des Jesuswortes argumentiert Podšivalov mit dem Hinweis, man müsse Schuldbegleichung im Diesseits anstreben, da man ansonsten fortlaufend Groll gegen jenen Menschen hegen würde, der einem Unrecht beigebracht hat. Dieser Groll wiederum würde schwer auf der Seele lasten.³⁸⁴

Regel 4: *Wenn dir jemand unabsichtlich schadet, so muss in diesem Falle der Beleidiger den Beleidigten um Verzeihung bitten. Letzterer muss ihm dankbar vergeben, dies jedoch nur, wenn kein Vorsatz im Spiel war.*³⁸⁵

Regel vier setzt Regel drei gedanklich fort. Wenngleich Podšivalov den sittlichen Wert von Reue und Vergebung anerkennt, bringt er doch nicht den Großmut auf, das Verzeihen vorsätzlicher Missetaten zu propagieren.

Regel 5: *Wenn sich jemand eine fremde Sache unverdient aneignet, so wird er gemäß seiner Tat bestraft. Dies gilt auch beim zweiten Vergehen dieser Art. Beim dritten Mal jedoch: fort mit dem schlechtem Baum aus dem Garten, damit er das Gute nicht ersticke.*³⁸⁶

Die inhaltliche Interpretation von Regel fünf wirft einige Fragen auf. So bleibt unklar, mit welchen konkreten Maßnahmen Podšivalov das Diebstahlsdelikt gesühnt wissen will. Die Formulierung „entsprechend strafen“ (*sorazmerno proučit*) ist nicht eindeutig. Das russische Wort „*proučit*“ meint eine Zurechtweisung, deren begriffliche Bedeutung von einer bloßen Ermahnung bis zu körperlicher Züchtigung reichen kann. Ebenso diffus erscheint die Strafverschärfung, die, nach dreimaligem Vergehen, zur Anwendung gelangen soll: „Fort mit dem schlechtem Baum aus dem Garten“ („*derevo iz sadu von*“). Ist hiermit eine Inhaftierung gemeint, eine Verbannung oder aber die Todesstrafe? Letztere scheint nicht ausgeschlossen, wenn wir Regel sechs in Betracht ziehen.

³⁸² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

³⁸³ „Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.“ NT, Mt. 5, 39.

³⁸⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

³⁸⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

³⁸⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60/1.

Regel 6: *Wenn jemand das Leben eines anderen tilgt, d.h. ihn tötet oder ihn auf andere Weise dem Tode überführt, so muss man ihm mit gleicher Münze heimzahlen.*³⁸⁷

Podšivalov verwehrt sich gegen die Willkür von Folter und Züchtigung, doch ist ihm die körperliche Unversehrtheit kein Wert an sich. Es besteht kein Zweifel – Podšivalov war ein Verfechter der Todesstrafe, wie übrigens auch Voltaire und eine ganze Reihe anderer prominenter europäischer Aufklärer. Im Kern entspricht Podšivalovs Auffassung dem alttestamentarischen Talionsprinzip, demzufolge Gleiches mit Gleichem vergolten werden müsse.³⁸⁸ Aus heutiger Sicht bleibt zu bemerken, dass sich die russische Rechtspraxis in puncto Todesstrafe anno 1830 wesentlich humaner gestaltete, als in Podšivalovs neuer Welt. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Hinrichtungen im Zarenreich nur äußerst restriktiv angewandt, etwa im Falle des Hochverrates.³⁸⁹ Tötungsdelikte wurden in aller Regel mit mehrjährigem Freiheitsentzug und Zwangsarbeit geahndet.

Regel 7: *Wenn jemand Neid gegenüber fremdem Besitze hegt, sei es aus Gewohnheit sei es aus schlechter Erziehung, so halte ich diesen Menschen für einen Selbstgeißler – möge er sich ob seiner eigenen Torheit quälen.*³⁹⁰

Materielle Güter spielen in Podšivalovs Weltanschauung nur insoweit eine Rolle, als sie es dem Menschen ermöglichen, ein sorgenfreies Leben zu führen. Besitzgier und Neid werden abgelehnt, wie Regel sieben belegt.

Regel 8: *Wenn ein Mensch einen anderen hasst, und damit Hass gegen seinen eigenen Bruder hegt, so macht sich dieser selbst das Leben schwer.*³⁹¹

Auch Regel acht erinnert an ein alttestamentarisches Vorbild. So heißt es im Buch Levitikus, man solle „im Herzen keinen Hass gegen seinen Bruder“ hegen.³⁹²

Regel 9: *„Wenn jemand aus Unverstand oder von Natur aus zu nichtiger Wollust neigt, so meine ich, dass jener seiner Gesundheit schadet und sein Leben verkürzt.“*³⁹³

³⁸⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61.

³⁸⁸ Vgl. AT, Gen. 9, 16.

³⁸⁹ In diesem Zusammenhang sei auf die Hinrichtung der fünf führenden Dekabristen im Jahre 1826 verwiesen. Evgenij A. Klymčuk, Problema smertnoj kazni v obyčaj i v ugovnom prave Rossii: sravnitel'nyj analiz, Moskva 2000, 46-47.

³⁹⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61

³⁹¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61.

³⁹² AT, Lev. 19, 17.

³⁹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61-61/1.

Wenngleich Podšivalov an anderer Stelle des „Novyj svet“ die Natürlichkeit und damit Gottgewolltheit sexuellen Lustempfindens verteidigt,³⁹⁴ unterscheidet sich seine mentale Verfasstheit doch von der eines zügellosen Libertinisten. Tatsächlich hält Podšivalov ein allzu ausschweifendes Geschlechtsleben für gesundheitsschädlich. Darüber hinaus, so klingt es in der nächsten Regel an, habe sich die Sexualität im Rahmen der Ehe zu vollziehen.

Regel 10: *Deinen Eltern sollst du dankbar Ehre erweisen. Solange du nicht wider die Gesellschaft oder den Zaren handelst, mögest du alles für sie tun, denn du bist aus ihrer rechtmäßigen Liebe hervorgegangen. In der Gebrechlichkeit des Greisenalters mögest du sie ernähren, bis zu deren Übertritt in die frühere Wohnstatt.*³⁹⁵

In dieser Regel findet das vierte respektive fünfte Gebot des Dekalogs seine Entsprechung.³⁹⁶ Podšivalovs Ausführungen gestalten sich in gegebenem Falle etwas umfangreicher, weniger lakonisch als in den Paragraphen zuvor. Seiner Auffassung nach genießen die Altvorderen hohe, wenngleich nicht höchste Autorität. Die Loyalität gegenüber Gesellschaft und Zar wiegt mehr. Podšivalov beweist ein hohes Maß an geistiger Abstraktionskraft, indem er soziale Verantwortlichkeiten höher gewichtet als familiäre. Eine solche Haltung ist keineswegs selbstverständlich – weder damals noch heute.

Die Pflicht, für Vater und Mutter in deren Greisenalter Sorge zu tragen, argumentiert Podšivalov mit dem Hinweis, jene hätten sich einst ihrerseits gekümmert, da man selbst noch Kind, schwach und unbeholfen war:

*Sie haben uns gut erzogen, [...], uns ernährt und uns auch viel beigebracht, damit wir nicht gehören zu den Rindviechern.*³⁹⁷

Das Wort von der „rechtmäßigen Liebe“ („zakonnaja ljubov“) mögen wir in dem Sinne interpretieren, den wir bereits weiter oben insinuiert haben. Der Begriff ist, unserer Auffassung nach, weder rein juristisch noch rein moralischphilosophisch oder religiös zu deuten. Podšivalov meint nicht allein die gesetzlich legitimierte Liebe, er meint vor allem die natürliche, gottgewollten Liebe, die sich von der bloßen „Wollust“ („sladostrastie“) unterscheidet. Zuneigung und Begehren bedürfen eines gewissen Rahmens. Dieser Rahmen ist für Podšivalov die Ehe zwischen Mann und Frau.

³⁹⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 128.

³⁹⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61/1.

³⁹⁶ Während Katholiken und Lutheraner das Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren“ an vierter Stelle verorten, steht es in der orthodoxen Kirche auf dem fünften Platz.

³⁹⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61/1-62.

Regel 11: *Du sollst den Armen aus Gutherzigkeit und mit einer entbehrlichen Menge deines Besitzes helfen. Mehr noch lasse jenen Elenden deine Hilfe angedeihen, die nicht aus dummer Verschwendung, sondern aus unverschuldetem Unglück der Armut anheimgefallen sind.*³⁹⁸

Hilfsbedürftig sind, nach Podšivalovs Meinung, vor allem der „kümmerliche Krüppel“ („*ubogij kaleka*“) und der „dienstentlassene Soldat“ („*otstavnoj soldat*“), der auf dem Schlachtfeld „für uns sein Blut vergossen hat“.³⁹⁹ Harte Kritik übt Podšivalov an den vergnügungssüchtigen Prassern. Er verdeutlicht am Beispiel der Verschwendungssucht, wie ungerecht Besitz, wie ungleich Arbeit im Zarenreich verteilt sind. Während die einen sich eiteln Vergnügungen⁴⁰⁰ hingeben, wüssten die anderen nicht, wie sie ihre Abgaben bezahlen sollen. Podšivalov bringt die Zustände auf eine einfache Formel: „Einer springt und tausend weinen“ („*odin skačet, a tysjača plačut*“)⁴⁰¹. Am Ende fänden beide ein vorzeitiges Ende – die einen, weil sie zu sehr dem Luxus gefrönt, die anderen, da sie sich im Übermaß verausgabt haben.⁴⁰² Podšivalov beschließt diesen Gedankengang mit einer ebenso bewegenden wie bitteren Bemerkung. Die Schar der gemühten Menschen würde „als Dünger für die Erde dem ewigen Vergessen“ anheimfallen („*dlja udobrenija zemli na večnoe zabvenije*“)⁴⁰³. Gleichsam en passant thematisiert Podšivalov damit die Geschichtslosigkeit der Massen, verdeutlicht das Entpersönlichte, das Entmenschlichte der leibeigenen Existenz, die eine rein funktionale ist und die der Erinnerung nicht wert scheint.

Regel 12: *Hier meine letzte Belehrung: Nach allen Stürmen unseres Unglücks beruhigt sich der Wind und die Sonne bricht hervor. Tretet hinaus aus euren elenden Löchern! Es gibt keinen Staub, keinen Regen, keinen Hagel. Der Wind hat sich gelegt. Es ist angenehm warm und nur der leichte Zephyr belebt die Luft. Kostet diese frische, reine Luft! Trinkt vom Himmelsnektar [...]! Schaut doch, liebt einander wie ihr euch selbst liebt! Seid nachsichtig miteinander! [...] Geht in ein Gotteshaus! Betet zu Gott [...] und dankt ihm für all seine Gnade!*⁴⁰⁴

³⁹⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62.

³⁹⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62.

⁴⁰⁰ Podšivalov nennt das Kartenspiel, Gelage, Besäufnisse, unzünftiges Treiben, Tanzbälle. All diese Vergnügungen, so Podšivalov weiter, würden mit dem Geld schwer arbeitender Menschen finanziert. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62/1.

⁴⁰¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62/1.

⁴⁰² An dieser Stelle erlaubt sich Podšivalov einen unverkennbaren Seitenhieb auf seinen Dienstherrn, Fürst Lobanov-Rostovskij. Er schreibt: „Der eine fährt zu den warmen Quellen, um sich von Krankheiten kurieren zu lassen, die durch übermäßiges Luxusleben verursacht worden sind, der andere aber [...] muss ihm Geld für seine Heilung geben.“ Wie wir bereits erwähnt haben, verbrachte Fürst Lobanov-Rostovskij mehrere Kuraufenthalte im Ausland. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 63. Ebenda, 142-144.

GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62/1.

⁴⁰³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 63.

⁴⁰⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 63/1-64.

Podšivalovs letzte Regel ist auch seine ausführlichste, und wir dürfen annehmen, dass in diesem Falle Länge mit Bedeutsamkeit einhergeht. Die Liebe zu Gott und den Menschen ist die Basis auf der Podšivalov sein „wahres Gesetz“ gründet. Wie schon zuvor befließt er sich einer Reihe Naturmetaphern, um den Übergang von einem Zustand des Elends zu einem Zustand des Glücks, welchen eben jenes Gesetz bewirken soll, zu veranschaulichen. Den negativen Begriffen „Sturm“ („*burja*“), „Staub“ („*pyl*“), „Hagel“ („*grad*“) und „Regen“ („*dožd*“) stehen „Sonne“ („*solnce*“), „gemäßigte Wärme“ („*umerenno teplo*“) und „frische Luft“ („*svežij vozduch*“) als positive Pendants gegenüber. Ist es Zufall, dass ausgerechnet der Zephyr („*zefir*“), also die mythische Verkörperung des Westwindes, jene leichte, belebende Brise spendet, von der Podšivalov spricht? In jedem Fall verdeutlichen genannte Metaphern den Wandel von einer Herrschaft der Extreme zu einer Herrschaft des Maßes. Die Sonne sengt nicht – sie ist angenehm warm. Die Winde toben nicht – sie sind leicht und belebend.

Der biblische Duktus, der sich in vielen Stellen des „*Novyj svet*“ Bahn bricht, gewinnt gegen Ende des ersten Buches zunehmend expliziten Charakter. So ruft Podšivalov seinen Lesern das bekannte Jesuswort „Fürchtet euch nicht!“ entgegen („*ne bojtes’!*“)⁴⁰⁵; betont mit ostentativer Bescheidenheit: „Ich bleibe ein Mensch wie ihr“⁴⁰⁶. Auch die Verwendung der Akklamationsformel „Amen“ bestätigt genannte Tendenz. Einmal mehr zeigt sich Podšivalovs Gespaltenheit: einerseits versucht er sich mit aller Entschiedenheit von Jesus Christus abzugrenzen, andererseits gelingt es ihm nicht, sich der christlichen Formelhaftigkeit seiner Sprache und seines Denkens zu entledigen.

*Wisset und begreift: ich bin kein Christus und ihr seid keine Juden. Ich nötige euch nicht, mich anzubeten. Betet zu dem, der auch mich geschaffen hat. Ihr habt folglich keinen Grund mich zu quälen. Ich bleibe ein ebensolcher Mensch wie ihr. [...] Ich maße mir nicht an, selbst etwas erdacht zu haben, sondern es war offensichtlich Gottes Wille, dass ich leide und euch auf den Pfad der wahren Tugend führe.*⁴⁰⁷

Mit diesen Worten endet das erste Buch.

⁴⁰⁵ Podšivalov bezieht sich auf den Satan, der niemals existiert habe und den man folglich nicht fürchten müsse. Gleiches gelte auch für falsche Götter. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 64.

⁴⁰⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 64/1.

⁴⁰⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 64/1-65.

II.5.2. Das zweite Buch: „Der kurze Katechismus“

Das zweite Buch des „*Novyj svet*“ ist von wesentlich geringerem Umfang als das erste.⁴⁰⁸ Es trägt den Titel „Kurzer Katechismus“ („*Sokraščennyj katechizm*“) und ist den zentralen religiösen Überzeugungen Podšivalovs und deren gesellschaftlichen Implikationen gewidmet.

Gleich zu Beginn werden wir mit der Hauptthese des Katechismus konfrontiert:

Frage: Warum erklärst du, dass man Christus nicht anbeten, nicht an ihn glauben darf?
*Antwort: Weil er hartherzig ist. Frage: Warum nennst du ihn hartherzig? Antwort: Er ist nicht nur hartherzig, sondern auch noch selbstsüchtig.*⁴⁰⁹

Podšivalov konkretisiert seine Kritik an Jesus Christus. Dieser habe sein Blut nur vergossen, um von den Menschen als wahrer Gott angebetet zu werden. Auch habe er seine Anhänger dazu gebracht, aus Dankbarkeit ebensolche Leiden zu ertragen, wie er sie selbst am Kreuz ertragen hat. Jesus Christus habe die Menschen von einer Verirrung in die nächste geführt, von der Verehrung „alter Statuen und der Tiere“⁴¹⁰ zu einer Verehrung seiner höchsteigenen Person. Einmal mehr geißelt Podšivalov die Idee, sich im Diesseits zu quälen, um vermeintlichen „Lohn im Jenseits“⁴¹¹ zu erhalten:

*Ich habe keinen Menschen gesehen, der von dort mit einem Lohn zurückgekehrt wäre. So ist es.*⁴¹²

Neben Jesus Christus wird auch Noah von Podšivalov mit Kritik überzogen. Voll des Hohns verspottet er diesen als „betrunkenen alten Mann“ („*chmel'noj starik*“) ⁴¹³ – wohl eine Anspielung auf eine Stelle der Genesis, in der Noah, vom Wein berauscht, nackt in seinem Zelt liegt und von seinem Sohn Ham entdeckt wird.⁴¹⁴ Wer bisher geglaubt hat, das Alte Testament verdiene in Podšivalovs Augen größere Wertschätzung als das Neue Testament, wird in diesem Absatz eines Besseren belehrt. Podšivalov differenziert kaum zwischen den beiden Teilen der Bibel; kritisiert den einen wie den anderen, entlehnt hier wie dort.

⁴⁰⁸ Achtzehn handschriftliche Seiten (in etwa entsprechend dem heutigen A5-Format) inklusive Umschlagblatt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 66-75.

⁴⁰⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 67.

⁴¹⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 67-67/1.

⁴¹¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 67-67/1.

⁴¹² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 67-67/1.

⁴¹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 68/1.

⁴¹⁴ AT, Gen. 9, 20-22.

Podšivalov bezeichnet die Welt als „vollkommene Hölle“ („*soveršennyj ad*“), in der Betrug, Unzucht, Selbstliebe, Luxus, Hass und Feindseligkeit regierten. Er erkennt die Gründe jener Misere in einer Rechtsordnung, deren Ursprünge bei Jesus Christus zu suchen sind. In einer grob gezimmerten Beweiskette versucht Podšivalov diese Behauptung zu untermauern:

*Da alle unsere Gesetze von Jesus Christus herrühren, liegt ihnen allen die Qual zugrunde. Um Qualen zu vermeiden, entstand die Lüge, und die Lüge gebar den Eigennutz sowie alle Unwahrheit, sodass heute auf Erden die reine Hölle herrscht.*⁴¹⁵

Der religiöse Überbau dieser Argumentation ist gewiss zu simpel, zu spekulativ. Die Einsicht aber, dass die Wurzel der Lüge im Vermeiden von Qualen liege, deren Ursprung ihrerseits ungerechte Gesetze seien, zeugt von Podšivalovs Fähigkeit, praktische Lebenserfahrung intellektuell zu abstrahieren.

Wie schon im ersten Buch des „*Novyj svet*“ versucht Podšivalov seine Religionskritik um eine soziale Perspektive zu erweitern. Viele der nun folgenden Beispiele sind Dubletten bereits früher ausgeführter Gedanken. So wiederholt Podšivalov das Beispiel von den genussfreudigen Gutsherren, die nicht auf einen Lohn im Jenseits spekulieren, sondern im Hier und Jetzt danach streben das Glück zu erjagen, anders als die einfachen Leute, die „wie Schweine im Dreck und in der Dunkelheit des Unwissens“ umherstreunen („*kak svin'i v grjazi i v temnote nevezestva*“)⁴¹⁶. Interessanter als jene bekannten Klagen sind folgende Zeilen, die Podšivalov direkt an die Gutsbesitzer richtet:

*[...] habt ihr uns etwa unser Leben, unseren Leib und unsere Seele geschenkt? Sagt die Wahrheit: habt ihr sie uns geschenkt? Warum schweigt ihr? Warum antwortet ihr mir nicht? So sagt doch wenigstens etwas!*⁴¹⁷

Mit seinen eindringlichen Fragen rührt Podšivalov an einem heiklen Thema. Selbstverständlich, so mögen sich Podšivalovs Leser denken, ist das Leben keine Gabe der Gutsherren, sondern ein Gottesgeschenk. Wenn aber das Leben von Gott gegeben ist, mit welchem Recht beanspruchen die Gutsherren den physischen Besitz ihrer Bauern und Dienstleute? Die Leibeigenschaft ist für Podšivalov nicht nur ein soziales, sondern auch ein sittliches Übel, dem unbedingt beizukommen ist. Er appelliert:

⁴¹⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 69/1.

⁴¹⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 70.

⁴¹⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 71/1.

*Geht allen euren Bauern ebenso eurem Gosudaren und euren einstmaligen Untertanen das Land zurück. Der Vater wird euch Land geben, jedem nach seiner Würde. Wenn ihr nicht gewohnt seid es zu bestellen, verpachtet oder verleiht es.*⁴¹⁸

Podšivalov bekennt sich erstmals offen zur Abschaffung der Leibeigenschaft und für eine Bodenreform – beides freilich innerhalb des Ordnungsgefüges der Zarenautokratie.⁴¹⁹

Podšivalov ahnt die politische Sprengkraft seiner Forderungen und er setzt viel daran, deren Ecken und Kanten verbal abzuschleifen. Fast mit Bedauern schreibt er:

*Einigen wird dies [die Abschaffung der Leibeigenschaft, Anm.] nicht gefallen. Aber was soll man da machen? Die neue Welt ist auf andere Weise nicht zu erreichen [...].*⁴²⁰

Auch auf inhaltlicher Ebene versucht Podšivalov zu kalmieren. Die etwaige Sorge der Gutsbesitzer, niemand würde sich um die Verwaltung der freien Bauern kümmern, versucht er mit dem Hinweis zu zerstreuen, der Zar habe genügend Verwalter, um dieses Problem Herr zu werden.

Auf den verbleibenden Seiten des zweiten Buches wiederholt Podšivalov mit knappen Worten seine These von den drei Säulen (Gott, Natur, Wahrheit). Bei dieser Gelegenheit schließt er dem obligaten Lobpreis Gottes eine weitere Huldigung des Zaren an:

*Euch ist bekannt, dass Gott Glieder, gewissermaßen einen Körper hat: die Sonne, den Mond, die Sterne – sie alle werden von dem einen Gott nach seinem Willen gelenkt. Ebenso gebietet der Zar auf seiner Erde! Amen, so soll es sein.*⁴²¹

Auch an dieser Stelle ist kaum zu verkennen, wie sehr Podšivalov danach trachtet, sich als treuergebener Untertan zu präsentieren, wie sehr er sich müht den negativen Eindruck, den sein Postulat zur Aufhebung der Leibeigenschaft vermittelt haben könnte, zu korrigieren. Wohl nicht zufällig, versichert Podšivalov auch Fürst Lobanov-Rostovskij seine Loyalität:

*Denkt nicht, ich hätte dies gegen meinen Herrn geschrieben, denn ich bin mit meinem Herrn sehr zufrieden.*⁴²²

⁴¹⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 72.

⁴¹⁹ Podšivalov unterstreicht seine Zarentreue mit dem Hinweis, es könne nur einen Gosudaren geben ebenso wie es nur einen Gott geben könne. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 73.

⁴²⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 72/1.

⁴²¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 73/1.

⁴²² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 74.

Mit einigen wenigen persönlichen Angaben⁴²³ sowie der neuerlichen Bitte, seine schlechte Grammatik zu entschuldigen, beschließt Podšivalov seinen sogenannten Katechismus.

II.5.3. Das dritte Buch: „Für die Geistlichkeit“

Der dritte Teil des „*Novyj svet*“ wurde nach Podšivalovs Angaben am siebenten Juni 1830⁴²⁴ verfasst. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Büchern, findet sich auf der ersten Seite eine Widmung; deren exakter Wortlaut: „Für die Geistlichkeit“ („*dlja duchovenstva*“).⁴²⁵ Ein weiteres formales Novum manifestiert sich in den Seitenzahlen, die Podšivalov nunmehr in Verwendung setzt, anders als in den Büchern eins und zwei.⁴²⁶

Gleich zu Anfang adressiert Podšivalov den widmungsbedachten Klerus. In einem leidenschaftlichen Appell gemahnt er „die geistlichen Beamten, Popen, Protopopen sowie alle Vertreter der höheren geistlichen Stände [...] Christus, Maria und allen Heiligen“ abzuschwören.⁴²⁷ Inhaltlich bietet dieser Aufruf wenig Neues, doch er lässt erahnen, auf welchem Wege Podšivalov seine Botschaft unters Volk zu bringen gedenkt.⁴²⁸ Es war die Geistlichkeit, die im Russland des frühen 19. Jahrhunderts die Meinungsbildung der breiten Volksmassen maßgeblich beeinflusste. Podšivalov war daher nicht allein bestrebt, den Klerus aus der Verirrung des christlichen Glaubens herauszuführen, sondern ihn darüber hinaus als Fürsprecher, als Sprachrohr seiner göttlichen Botschaft in die Pflicht nehmen. Er schreibt:

⁴²³ Die hier angeführten Informationen beinhalten kaum Neues. Nennenswert ist lediglich die Aussage, Podšivalov habe seinen Namen von einem Priester erhalten. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 74-75.

⁴²⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 76.

⁴²⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 76.

⁴²⁶ Seitenzahlen werden von Podšivalov nicht konsequent verwendet. Während die Bücher drei, sechs und sieben eine Paginierung aufweisen, vermissen wir diese in den Büchern eins, zwei, vier und fünf (die Seitenzahlen am rechten oberen Blattrand sind nicht original, sondern archivarischen Ursprungs). Als Erklärung dieser Inkonsequenz führt Kogan die große Eile ins Treffen, die Podšivalov bei der Abfassung seines „*Novyj svet*“ getrieben habe. Ob diese Vermutung trägt, wollen wir nicht beurteilen. Gesichert ist hingegen, dass Podšivalov im dritten Buch erstmals Überlegungen zur äußeren Form seines Werkes anstellt. So bittet er den Zaren: „Möge es den Gosudaren bequemen, das von mir [...] Geschriebene grammatikalisch zu verbessern und in Kapitel einzuteilen.“ Vgl. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 142-143. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 86.

⁴²⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 77.

⁴²⁸ Wie wir in einem Exkurs zu Kapitel II.4 gezeigt haben, begriff sich Podšivalov durchaus als Sachwalter seiner Ideen. Belege für diese Behauptung finden sich in Podšivalovs „*Trebovanie*“ sowie in seinen Zaren-Briefen. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 12-13. Ebenda, 6-11/1.

*Bemüht euch, ihnen [dem Volk, Anm.] klar auseinanderzusetzen, was das Gute und das Böse ist. Sagt ihnen, dass es niemals einen Teufel oder Satan gegeben hat; dass die Menschen niemals, entgegen ihrer Meinung, in einer Hölle ob ihrer Sünden gequält worden sind [...].*⁴²⁹

Von der Geistlichkeit ist in weiterer Folge kaum noch die Rede. Stattdessen spannt Podšivalov einen weiten thematischen Bogen von der Religion (Seele, Jenseits) über die Philosophie (Freiheit, Gewalt, Ethik) bis hin zu Fragen der Moral (Alkohol, Sexualität). Abgesehen von seiner inhaltlichen Diversität und Sprunghaftigkeit, ist das dritte Buch durch einen hohen Grad an Repetition gekennzeichnet. Mit dem Ziel, interpretatorische und deskriptorische Redundanzen zu vermeiden, wollen wir daher lediglich jenen inhaltlichen Aspekten Aufmerksamkeit schenken, die den „Novyj svet“ um neue, nennenswerte Facetten bereichern.

Auf den ersten Seiten des Buches heißt es:

*Sollte jemand von euch Leuten der Idee anheimfallen rebellieren zu wollen, so möge die betreffende Person ihrem Willen freien Lauf lassen. Möge sie gegen sich selbst rebellieren, wie es ihr beliebt. Sie darf es sich aber keinesfalls erlauben, jemandem Schaden zuzufügen – sich selbst ausgenommen.*⁴³⁰

Die Tatsache, in elenden Verhältnissen zu leben, gibt dem Leibeigenen nicht das Recht zur Rebellion.⁴³¹ Dies ist eine höchst bedeutsame Aussage, da sie in unmissverständlicher Klarheit verdeutlicht, weshalb Podšivalov im allgemeinen Wortsinn nicht zur Riege umstürzlerischer Sozialrevolutionäre zu zählen ist. Die Frage, ob Gewaltanwendung zur Erreichung eines moralisch höherstehenden, politischen Zieles legitimiert werden kann, sollte die russische Intelligencija späterhin über weite Strecken des 19. und frühen 20. Jahrhundert umtreiben. Zu den bekanntesten Gegnern dieser These zählte Graf Lev N. Tolstoj. Auf Seiten der Befürworter dürfte Lenin die größte Bekanntheit für sich beanspruchen. Podšivalov, lange vor den beiden Letztgenannten geboren, lässt sich guten Gewissens keinem jener beiden Lager zuschlagen. Zwar möchte er nicht der politischen Subversion das Wort reden – als Pazifist im tolstojschen Sinne, kann Podšivalov jedoch auch nicht bezeichnet werden, zumal wenn wir seiner rigorosen Ablehnung der christlichen Feindesliebe gedenken. Die scheinbare Widersprüchlichkeit besagter Positionen verdeutlicht einmal mehr, dass Podšivalov den

⁴²⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 82.

⁴³⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 79.

⁴³¹ Podšivalov bekräftigt diese Position im vierten Buch des „Novyj svet“. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 92.

grundsätzlichen Glauben an das System der Autokratie noch nicht verloren hat, bei aller Kritik im Einzelfall.

Podšivalovs Ansichten über das Wesen der Seele ist ein weiterer neuer Aspekt, mit dem wir im dritten Buch des „Novyj svet“ vertraut gemacht werden:

*Die Seele, [...], verharret, während deines letzten Atemzuges, in den Lüften und verwandelt sich in Nichts. Euch scheint nun einigermaßen verständlich und einsichtig, dass euer Leiden hienieden, [...], von eurer eigenen Dummheit herrührt und keine göttliche Strafe ist. Denn Gott wünscht keinem einzigen Menschen auf dieser Welt Böses [...].*⁴³²

Podšivalov erweitert seine metaphysische Weltsicht um eine wesentliche Komponente: die Gerechten erhalten nicht nur keinen Lohn im Jenseits, sie erreichen das Jenseits auch nicht, da die im christlichen Glauben für unsterblich gehaltene Seele mit dem letzten Atemzug verlischt. Podšivalov geht jedoch noch einen Schritt weiter:

*Wisset, dass es weder Hölle noch Paradies gibt; ja, dass es sie auch niemals gegeben hat, und wir vollkommen vergeblich auf sie gehofft haben.*⁴³³

Bisher hat Podšivalov lediglich die Existenz der Hölle verneint und den Menschen ermahnt keinen Lohn im Jenseits zu erhoffen. Diese bereits mehrfach geäußerten Gedanken werden nun konsequent zu ihrem logischen Ende geführt. Ein Jenseits, weder in gräulicher noch in seligmachender Gestalt, ist nicht nur nicht zugänglich – es existiert auch nicht. Über den Menschen ist nur der blaue Himmel, und nach dem Tode folgt das Nichts („ničto“)⁴³⁴.

Wie schon in den ersten beiden Büchern versucht Podšivalov seine metaphysischen Überlegungen mit der Forderung nach gerechten sozialen Verhältnissen zu verbinden. Nebenbei erreicht seine Spottlust gegenüber unreflektierten, falschen Gewohnheiten in Glauben und Lebensführung ein bis dahin ungekanntes Niveau an Sarkasmus. Die beiden folgenden Textbeispiele vermögen dies zu belegen:

*Wenn sich jemand [...] langweilt, weil es nunmehr so wenige Götter gibt, und man für niemanden Kerzen aufstellen [...] kann, so möge er sich doch bitte irgendwo eine Ziege oder ein Kälbchen hinstellen und es um Gnade bitten.*⁴³⁵

⁴³² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 80.

⁴³³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 79.

⁴³⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 80.

⁴³⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 80.

Aber nicht nur überkommene Rituale werden von Podšivalov der Lächerlichkeit preisgegeben. Für die Befriedigung der Gelüste schlagfreudiger Gutsherren und Verwalter sieht Podšivalov eine überaus zivilisierte Regelung vor, die in ihrer Pikanterie durchaus an gewisse Internetannoncen des 21. Jahrhunderts erinnert:

*Wenn es nun einen Gutsherrn oder Verwalter aus alter Gewohnheit gelüstet, sich Befriedigung zu verschaffen, indem er jemanden mit Stöcken und Ruten verprügelt, so soll er sich in diesem Falle an einen Freiwilligen wenden und einen maßvollen Preis für die Folterung [...] bezahlen. Der Folterer ersucht den Freiwilligen eine festgesetzte Anzahl an Schlägen zu erdulden, die ihm mit einem bestimmten Folterinstrument beigebracht werden – für einen bestimmten Preis, für eine bestimmte Dauer. Der Gequälte muss wissen, wie viel er ertragen kann und was ihm gezahlt werden muss.*⁴³⁶

Podšivalovs Ratschläge für eine geglückte Lebensführung könnten mutatis mutandis mit der eudaimonistischen Devise vom rechten Maß zusammengefasst werden. Ein treffendes Beispiel ist in diesem Zusammenhang Podšivalovs Haltung zu einer Substanz, die als Droge und Genussmittel tief, mitunter zu tief in der russischen Kultur verwurzelt ist. Die Rede ist vom Alkohol. Podšivalov war dem Gebrannten und Vergorenen durchaus nicht abhold, wie wir aus seiner Autobiographie entnehmen.⁴³⁷ Das „Saufen bis zur Besinnungslosigkeit“ („*napivat'sja do bezumija*“)⁴³⁸ lehnte er jedoch entschieden ab. Podšivalov belehrt seine Leser, dass der Geschlechtsverkehr in betrunkenem Zustand zu behinderten oder anderweitig beeinträchtigten Kindern führe. Neben geistigen und körperlichen Mängeln seien derer auch charakterliche zu befürchten:

*[...] eine in solchem Zustand [in einem betrunkenen Zustand, Anm.] gezeugte Frucht hat immer irgendeinen Mangel. Entweder sie wird ein Dummkopf oder ein Säufer, ein Mörder oder ein Unselbstständiger, ein Menschenfeind oder Bösewicht, ein Selbstverliebter, ein Schwächling an Körper und Gesundheit, oder aber sie wird als vollkommene Missgeburt, als Krüppel geboren.*⁴³⁹

Podšivalov hat freilich noch weitere Ratschläge zum männlichen Sexualgebahren parat. Auch in nüchternem Zustand möge man es mit der geschlechtlichen Liebe nicht übertreiben. Der Mann solle sich beim Sexualakt mit seiner gesetzmäßig angetrauten Frau „nicht zu sehr erschöpfen“ („*naprasno sebja ne iznurjat*“⁴⁴⁰) und „die Frucht nicht mit Gewalt aus sich

⁴³⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 81.

⁴³⁷ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 138.

⁴³⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 83.

⁴³⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 83.

heraustreiben“ („*nasil'no ne vygonjat' iz sebja ploti*“), denn die Folgen für die spätere Nachkommenschaft wären auch in diesem Falle nachteiliger Natur.⁴⁴⁰ Für die Frau hält Podšivalov keine entsprechenden Empfehlungen bereit. Seinen Betrachtungen über den Geschlechtsakt erfolgen aus rein männlicher Perspektive. Dies muss uns nicht unbedingt verwundern, erwähnen sollten wir es allemal.

In der Folge erteilt Podšivalov seinen Lesern weitere sittliche Lektionen, deren philosophische Implikationen tieferer Betrachtung wert sind. Er notiert:

*Du sollst stets gerecht sein [...]. Du sollst niemals lügen und niemanden übervorteilen, sonst werden dein Körper und deine Seele niemals frei sein.*⁴⁴¹

In dieser Aussage wird Podšivalovs Freiheitsbegriff offenbar. Der Mangel an gelehrtem Vokabular kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Podšivalov des terminologischen Unterschiedes zwischen innerer und äußerer Freiheit durchaus bewusst ist. In seinem Begriffsschema wird die eine durch das Wort „Seele“ („*duša*“), die andere durch das Wort „Körper“ („*telo*“) repräsentiert.⁴⁴² Ein betrügerischer oder unehrlicher Mensch könne nicht frei sein, da ihn physische Strafen einerseits, und belastende Gewissenbisse andererseits, bedrängen würden.⁴⁴³ Freiheit bedingt aber auch Verantwortung. In Podšivalovs neuer Welt, in der niemand lügen muss, um den Misshandlungen seines Herrn zu entgehen, hat der Einzelne für seine Handlungen selbst einzustehen:

*Wenn du aufgrund deiner schlechten Taten zu leiden hast, so kannst du dafür niemandem die Schuld geben, außer dir selbst [...].*⁴⁴⁴

In einer Welt ohne Himmel und Hölle ist es dem Menschen auch nicht möglich, sein Tun mit den Verführungen des Satans oder sein Leiden mit den Geboten Jesu Christi zu rechtfertigen:

*Euch wurde bereits bedeutet, dass es den Satan nicht gibt, der euch früher verwirrt hat und auf den sich eure Ausflüchte bezogen. Auch euren einstigen Gott, Jesus Christus, der euch befohlen hat seinetwegen zu leiden, könnt ihr nicht mehr verantwortlich machen.*⁴⁴⁵

⁴⁴⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 83-84.

⁴⁴¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 84.

⁴⁴² Im vierten Buch des „*Novyj svet*“ verwendet Podšivalov die Begriffe „äußere“ und „seelische Freiheit“ („*vnešnaja i duševnaja svoboda*“). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 92.

⁴⁴³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 84.

⁴⁴⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 85.

⁴⁴⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 86.

Es ginge zu weit, Podšivalovs Ethik, die mit seinem Freiheitsbegriff unmittelbar verknüpft ist, als säkular zu bezeichnen. Der gesamte „*Novyj svet*“ ist in seinem Kern nichts anderes als ein Kompendium geoffenbarter göttlicher Regeln und Gesetze; zumindest will Podšivalov uns dies glauben machen. Übertretung und Einhaltung jener Gebote allerdings, liegen außerhalb des göttlichen Interesses. Gott lobt nicht; Gott straft nicht. Der Mensch soll das Gute tun und das Böse unterlassen, um seiner inneren und äußeren Freiheit willen, aber nicht, weil ihn der Wunsch belohnt zu werden oder die Angst vor Strafe treiben. Das Geschick des Menschen ist diesem in die Hand gegeben; und wer sich zur Sünde hinreißen lässt oder sich in seinem Dasein quält, hat niemand anderem die Schuld zu geben als sich selbst. In diesem Sinne beendet Podšivalov das dritte Buch des „*Novyj svet*“ mit den Worten:

*Gott hat noch nie jemanden zu schlechten Taten verleitet und er hat noch nie jemanden veranlasst sich zu quälen, von jetzt an und in Ewigkeit, Amen.*⁴⁴⁶

II.5.4. Das vierte Buch: „Leitfaden für das schwarze Volk“

Das vierte Buch des „*Novyj svet*“, verfasst am neunten Juni 1830, ist mit sechs handschriftlichen Seiten (inklusive Titelblatt) noch kürzer als sein Vorgänger. Es trägt die Überschrift: „Leitfaden für das schwarze Volk“⁴⁴⁷. Arzneibuch für die Blinden und Nichtsehenden“ („*Tolkovatel' dlja černogo naroda i lečebnik dlja slepych i nevidjaščich*“)⁴⁴⁸. Inhaltlich gewährt uns Podšivalov Einblick in seine Sicht der Ehe, nimmt einmal mehr die Geistlichkeit ins Gewissen, diskutiert Tauf- und Bestattungsriten und widmet sich dem Thema Reliquienverehrung.

Letztere ist Podšivlov ein Dorn im Auge. In scharfen Worten gibt er den Wunderglauben der Lächerlichkeit preis, der sich in der Anbetung vermeintlich heiliger Überreste manifestiert. Podšivalov sieht in der Reliquienverehrung nur ein weiteres Mittel zur Verdummung und Verhöhnung des Volkes („*glumit' narod*“)⁴⁴⁹. Ein Mensch, der bei gesundem Verstand sei, könne nur schwerlich an die segenspendende Wirkung jener

⁴⁴⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 86.

⁴⁴⁷ Der Begriff „schwarzes Volk“ (*černyj narod*) meint im Wesentlichen die niedere steuer- und lastenpflichtige Land- und Stadtbevölkerung. Vgl. Klaus Heller, Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1, Darmstadt 1987, 233.

⁴⁴⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 87.

⁴⁴⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 87.

Überreste glauben. Überhaupt seien es nur „Bauernweiber“ („*derevenskie baby*“) ⁴⁵⁰, die einen „Fetzen Leinen“ („*loskut cholsta*“) ⁴⁵¹ kilometerweit hinter sich herziehen, um eine Reliquie damit zu bedecken. ⁴⁵²

Mönche und Nonnen werden im vierten Buch des „*Novyj svet*“ ebenfalls einer strengen Kritik unterzogen. Podšivalov bezichtigt sie, seit jeher von der Einfalt der Menschen profitiert zu haben:

[...] sie [die Mönche und Nonnen] wollen nicht arbeiten, aber das Faulenzen gefällt ihnen. [...] sie lachen darüber, dass es ihnen gelingt, die Kleingeistigen zu blenden, untätig zu sein, gut Trinken und Essen zu haben, sorglos zu schlafen [...]. Sie konnten sich immer sicher sein, zu Lebzeiten einen Toren zu finden, der ihnen aus Güte und Dummheit Speis und Trank gibt [...]. ⁴⁵³

Anstatt auf Kosten der einfachen Leute zu leben, werden die niederen Geistlichen dazu angehalten, ihr Brot selbst zu verdienen und darüber hinaus ihrer Pflicht nachzukommen, die Menschen aus ihrer religiösen Verirrung herauszuführen. Podšivalov wiederholt damit eine Forderung, der er bereits im dritten Buch Ausdruck verliehen hat:

Aber ihr, geistliche Väter, müsst sie [die Menschen, Anm.] aus ihrer früheren Verwirrung geleiten. Ihr seid doch gelehrte Leute und müsst ihnen auseinandersetzen, zu wem man beten und an wen man glauben soll. ⁴⁵⁴

In weiterer Folge kommt Podšivalov auf die Institution der Ehe zu sprechen – ein Thema, das im sechsten Buch des „*Novyj svet*“ mit noch weit größerer Ausführlichkeit behandelt wird. Für den Moment begnügt sich Podšivalov mit dem Hinweis, eine Ehe müsse vor Zeugen geschlossen und mit einem Gebet besiegelt werden. ⁴⁵⁵ Das Mindestalter, ab welchem ein Mann in die Ehe treten könne, beziffert Podšivalov mit zwanzig, jenes der Frau mit fünfzehn Jahren. ⁴⁵⁶ Überdies hebt er ausdrücklich hervor, eine Verheiratung könne nur mit dem Einverständnis beider Eheleute vollzogen werden. ⁴⁵⁷ Dieser Hinweis ist von gewisser

⁴⁵⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 89.

⁴⁵¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 89.

⁴⁵² Dem russischen Volksglauben nach, soll durch besagtes Bedecken, die wundertätige Wirkung der Heiligenreliquie auf das Tuch übergehen. Die derart gesegneten Tücher werden dann bei der Behandlung von Wunden und Krankheiten eingesetzt. Vgl. Sklarevskaja, Slovar' pravoslavnoj cerkovnoj kultury, 148.

⁴⁵³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 90.

⁴⁵⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 90-91.

⁴⁵⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 91.

⁴⁵⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 91.

⁴⁵⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 91.

Bedeutsamkeit, da er Rückschlüsse auf das Phänomen der Zwangsverheiratung im nikolaitischen Russland erlaubt.⁴⁵⁸

Was die Regelung von Begräbnis- und Taufritualen anlangt, zeigt sich Podšivalov ebenso kurz angebunden wie gleichgültig. Großmütig notiert er:

*Was Begräbnisse und Taufen anlangt, so überlasse ich deren Ordnung dem Willen des Monarchen, unseres Zaren Nikolaj Pavlovič.*⁴⁵⁹

II.5.5. Das fünfte Buch: „Unserem Herrn und Imperator“

Das fünfte Buch des „*Novyj svet*“ ist dem Zaren persönlich zugedacht. Anders als bisher, notiert Podšivalov seinen Vornamen auf dem Titelblatt; auch die selbstreferentielle Funktionsbezeichnung „göttlicher Bote“ findet sich auf diesem vermerkt – eine selbstlegitimatorische Usance, derer sich Podšivalov meist dann befleißigt, wenn sein Wort direkt an den Zaren ergeht:

*Das fünfte Buch, von Fëdor, dem göttlichen Boten, nach Maßgabe des wahren Gottes am zehnten Tage des Monats Juni 1830 erstellt und geschrieben, gebührt unserem Gosudaren, dem Imperator und allrussischen Autokraten, Nikolaj Pavlovič.*⁴⁶⁰

Das fünfte Buch ist von ähnlich knappem Umfang⁴⁶¹ wie das vierte, unterscheidet sich jedoch von diesem durch seine thematische Homogenität. Im Mittelpunkt stehen Fragen der militärischen Organisation im Allgemeinen und der Ämtervergabe im Besonderen.

Podšivalov greift einen Gedanken auf, den er bereits an anderer Stelle⁴⁶² zur Sprache gebracht hat: den Vorrang von Verdienst gegenüber ererbtem Anspruch. Geht es nach Podšivalov, sollen militärische Ämter ausschließlich nach Eignung⁴⁶³, nicht aber „nach Geburt“ vergeben werden.⁴⁶⁴ In letzterem Fall könne nämlich ein „Dummkopf oder gar vollkommener Trottel“ („*glupec ili i sovsem durak*“) in eine leitende Position gelangen. Dort

⁴⁵⁸ Vgl. Ausführen in Kapitel II.6.3. unserer Arbeit.

⁴⁵⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 92.

⁴⁶⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 93.

⁴⁶¹ Das fünfte Buch beschränkt sich auf sechs handschriftliche Seiten inklusive Titelblatt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 93-96/1.

⁴⁶² Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 53.

⁴⁶³ Podšivalov gebraucht an dieser Stelle das Wort „Würde“ (*dostoinstvo*). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 94/1.

⁴⁶⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 94/1.

könnte sich dieser zu Aktionen versteigen, die noch „schlechter wären als die eines einfachen Soldaten“.⁴⁶⁵ Wenn nun ein Untergebener Mut und Verstand aufbrächte, die „edlen Handlungen“ eines solchen Vorgesetzten in Zweifel zu ziehen, würde er wohl oder übel mit der Knute zu rechnen haben.⁴⁶⁶

*Daher, Gosudar, sollten wir besser auf denjenigen bauen, der die Dinge tatsächlich anpackt, und nicht auf den, der nur redet. [...] Es gibt in unseren Tagen viele solcher Hochwohlgeborenen, die, außer in ihrem Dorf und in ihrer Feldübungsstation, noch nie irgendwo gewesen sind, die aber große Sprüche klopfen und von Dingen reden, die sie lediglich gelesen haben.*⁴⁶⁷

Podšivalov plädiert für die Möglichkeit des sozialen Auf- und Abstieges innerhalb des militärischen Rangsystems. Einem Soldaten, der sich durch seine Leistungen besonders hervorgetan habe, solle die Generalswürde zugesprochen werden. Umgekehrt gebe es keinen Grund, einen verdienstvollen adeligen General seiner Stellung zu berauben. Sollte sich ein Spross aus gutem Hause aber als „Halunke“ („prochvost“) erweisen, müsse er wie jeder andere zur Rechenschaft gezogen werden.⁴⁶⁸ Für Podšivalov zählt die Kompetenz der militärischen Führung, nicht die soziale Herkunft ihrer Mitglieder. Folgerichtig dürfe ein Rang auch nicht innerhalb einer Familie vererbt werden:

*Die Kinder aber müssen sich selbst verdient machen, sich von der niedrigsten Klasse schrittweise nach oben arbeiten. Von nun an soll sich einer die väterlichen Verdienste nicht mehr auf die Fahnen schreiben können, und er soll auch dessen Rang nicht erben.*⁴⁶⁹

Der Primat der Eignung wird von Podšivalov nicht absolut gesetzt. Die Würde der Zarenfamilie ist über jeden Zweifel erhaben. Den Romanovs allein steht es zu, ihr Herrschaftsrecht, ihren militärischen Führungsanspruch von Generation zu Generation weiterzutragen, weiterzuvererben. Einer demokratischen Legitimation des Gosudaren bedürfe es daher nur in einem Falle:

Dieses Erbe [an Verdienst und Rang, Anm.] gebührt einzig und allein der Zarenfamilie und niemandem sonst. Sollte das Zarengeschlecht dereinst aussterben, möge die Gemeinschaft

⁴⁶⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 94/1.

⁴⁶⁶ Podšivalov schreibt wörtlich, die betreffende Person müsse in diesem Falle „ihren Rücken schützen“ („pobereč svoju spinu“). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 95.

⁴⁶⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 95-95/1.

⁴⁶⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 96.

⁴⁶⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 96.

einen Würdigen auf den Zarenthron wählen. Dies ist Gottes Wille, [...], von nun an bis in Ewigkeit, Amen.⁴⁷⁰

II.5.6. Das sechste Buch: „Glaubensbekenntnis“

Das sechste Buch umfasst stolze vierunddreißig nummerierte Seiten.⁴⁷¹ Podšivalov konfrontiert uns mit einer ebenso redundanten wie konfusen Ansammlung unterschiedlichster Themen, deren Spektrum von einer Reform der Bodenpacht bis zu einer Neufassung der Schöpfungsgeschichte reicht. Im Mittelpunkt des Buches steht die Beziehung des Menschen zu Gott und Natur, die Podšivalov unter zu Hilfenahme eines dialektischen Frage und Antwort-Spieles erläutert. Darüber hinaus werden Fragen des Geschlechterverhältnisses, der Kindererziehung und der Altenversorgung diskutiert. Dem inhaltlich wie stilistisch sehr religiös, nachgerade spirituell gefärbten Buch ist ein entsprechender Titel vorangestellt: „Bekenntnisschrift an den einen Gott“ („simvol very edinomu bogu“).

Zu Beginn des Buches richtet sich Podšivalov mit einer Frage an die Leser: „Was ist der wahre Gott“ („čto est' istinnyj bog“)? Die Antwort folgt umgehend: Gott ist ein allen Sterblichen unergründliches Wesen („suščestvo nepostižimoe“), das sich überall und nirgends befindet, keinen Anfang und kein Ende hat.⁴⁷² Dieser Belehrung folgen zwei weitere Frage- und Antwort-Paare. Podšivalov wiederholt⁴⁷³ und vertieft seine Ansichten zu Glaube und Selbsterkenntnis:

*Frage: Was vermittelt der Glaube an den wahren Gott? Antwort: Er lehrt Selbsterkenntnis, alle Wahrheiten, alle Tugenden, die in den Büchern und Heften des göttlichen Boten ausführlich erklärt werden. Frage: Welche Wahrheit, welche Tugend und Selbsterkenntnis lehrt er? Antwort: Jeder, der an den einen Gott glaubt, wird das Licht der Wahrheit und der Gerechtigkeit finden und sich selbst erkennen; und er wird begreifen, wer er ist [...].*⁴⁷⁴

(Selbst)erkenntnis wird nicht introspektiv errungen – sie muss dem Menschen durch den Glauben „gelehrt“ werden; gleiches gilt für die „Wahrheiten“ und „Tugenden“, die Podšivalov, in seiner Eigenschaft als Bote Gottes, zu Papier gebracht hat. Die Lehren des Glaubens genügen freilich nicht, Sinn und Wesen der eigenen Existenz zu erfassen:

⁴⁷⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 96-96/1.

⁴⁷¹ Inklusive Titelblatt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 97-103.

⁴⁷² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 98.

⁴⁷³ Vgl. Ausführungen und bibliographische Angaben in Kapitel II.5.1./Teil I.

⁴⁷⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 98-98/1.

*Frage: Auf welchem Wege ist wahre Selbsterkenntnis am schnellsten zu erreichen? Antwort: Glaube an den einen Gott und sei unterwürfig gegen seinen Gosudaren.*⁴⁷⁵

Podšivalovs Bekenntnis zur Autokratie erfährt hier eine religiöse Überhöhung. Wie schon am Ende des zweiten Buches⁴⁷⁶ werden Gott und Zar einander analogisch gegenübergestellt – der eine herrscht im Himmel, der andere gebietet auf Erden. In Weiterführung dieser Bezugsetzung erklärt Podšivalov, weshalb es nur einen Zaren und nur einen Gott geben könne:

*Frage: Weshalb gibt es nur einen Gott? Antwort: Wenn es viele Götter gäbe, würdest du sie nicht auseinanderhalten können und du wärst so dumm wie ehemals. Frage: Warum sollen wir uns nur einem Zaren unterwerfen? Antwort: Weil es nur einen Gott im Himmel gibt und nur einen Zaren, in seinem Land, in seinen Ländereien. Wenn es in einem Land viele Zaren gäbe, könntest du sie ebenfalls nicht auseinanderhalten und hättest keine Ahnung, unter welchem Zaren du lebst und welchem du Abgaben zu zahlen hast.*⁴⁷⁷

Die Verpflichtung zur steuerlichen Abgabenleistung finden wir bereits im ersten Buch des „*Novyj svet*“ notiert und begründet.⁴⁷⁸ Wie der Militärdienst gehöre diese zu den unabdingbaren Obliegenheiten des Menschen, da sie dem „allgemeinen Nutzen“ und der „Ordnung des Staates“ dienlich sei; auch sei sie gefällig – Gott, dem Gosudaren und dem Götterboten („*tak ugodno bogu i gosudarju i poslanniku božemu*“)⁴⁷⁹.

Erstmals erweitert Podšivalov die Dyade von Gott und Zar zu einer Dreiheit, die seine Funktion miteinschließt. Die Frage bleibt offen, in welchem Maße Podšivalov seine Person von der Rolle des Götterboten abstrahiert wissen wollte. Die überaus seltene Nennung seines Namens Fëdor – etwa im Vergleich zum Zarennamen Nikolaj Pavlovič – mag als Indiz gelten, besagtes Maß nicht allzu gering zu veranschlagen. Podšivalov kommt im Fortlauf des sechsten Buches noch einmal auf seine Rolle zu sprechen, wiederholt aber nur sein hinlänglich bekanntes Lamento, von Gott berufen worden zu sein und keinerlei Dankbarkeit seitens der Menschen erhoffen zu dürfen.⁴⁸⁰

Im nächsten Absatz spricht Podšivalov über das Verhältnis des Menschen zu Gott und Natur. Auch diesmal befließigt er sich einer analogischen Argumentationsweise: Gott ist der Vater

⁴⁷⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 99-100.

⁴⁷⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 73/1.

⁴⁷⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 100.

⁴⁷⁸ Podšivalov beschreibt die Steuerpflicht als zweite Regel seines „wahren Gesetzes“. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 60.

⁴⁷⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 101.

⁴⁸⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 102-103.

der Menschen, da er diese erschaffen habe.⁴⁸¹ Deren Mutter aber sei die Natur, da Eltern ihre Kinder durch die geschlechtliche Vereinigung der „Lebenssäfte“ („*žiznennye soki*“) hervorbrächten, die sie aus den „Früchten der Erde“ („*zemnye plody*“) zögen.⁴⁸² Erstmals wird der Vatermetapher, die Podšivalov stets auf Gott oder Zar bezieht, das Bild der Mutter zur Seite gestellt, als Verkörperung der lebensspendenden Natur. Wie schon im ersten Buch⁴⁸³ werden die Menschen, Kinder desselben Vaters und derselben Mutter, als Brüder bezeichnet, gleich geschaffen von Gott.

Im gesamten „*Novy svet*“ müht sich Podšivalov, den wahren Gott als gütigen Vater, als sanftmütiges Gegenstück zu Jesus Christus zu positionieren; umso mehr erstaunt folgender Absatz:

*Wenn das Volk nicht schleunigst beginnt das Heil darin zu erkennen, an den wahren Gott zu glauben, so wird dieser vermutlich nicht lange zögern und das ganze verirrte Volk gegen ein neues tauschen; denn Gott gefällt es nicht, den einstigen alten Glauben und all seine Irrungen in der neuen Welt zu sehen.*⁴⁸⁴

In dieser Aussage weht der kalte Wind des Alten Testaments: Der strafende Gott vernichtet das Menschengeschlecht, da er unzufrieden ist mit dessen Betragen. Wie dieses Zitat mit Podšivalovs Gottesbild vereinbar ist, bleibt rätselhaft. Eine Erklärung könnte sein, dass Podšivalov in obigem Textauszug nicht dezidiert göttlichen Willen verkündet, sondern als Privatmann eine Vermutung äußert. In diesem Falle wäre die Trennung von Prophet und Individuum vollkommen, die Exkulpierung der Person Podšivalov maximal. Plausibler erscheinen jedoch andere Erklärungsansätze: Podšivalov könnte das Bild des alttestamentarischen Rachegottes verwendet haben, um der Dringlichkeit seiner religiösen Botschaft Nachdruck zu verleihen. Auch eine unreflektierte Überlappung alter und neuer Denkmuster – ein konstitutiver Wesenszug der podšivalovschen Gedankenwelt – könnte die Widersprüchlichkeiten in Podšivalovs Gottesbild erklären. Letztlich bleiben jedoch all diese Überlegungen der Sphäre des Spekultativen verhaftet.

Der nächste Absatz ist einmal mehr der Praxis des Folterns gewidmet. Bereits im zweiten Buch des „*Novyj svet*“ wird die körperliche Misshandlung als Echo der Leiden Jesu Christi

⁴⁸¹ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 101.

⁴⁸² Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 102.

⁴⁸³ Im Unterschied zum ersten Buch, vermeidet Podšivalov an dieser Stelle den Bezug zur biblischen Schöpfungsgeschichte. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 51-52.

⁴⁸⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 104.

und als Quelle der Lüge gedeutet.⁴⁸⁵ Nach Podšivalov bleibe dem Menschen, der sich von Qualen bedroht sieht, nichts anderes übrig, als sich zu seinem Schutze falscher Rede zu befleißigen.⁴⁸⁶ Diesem Gedanken fügt Podšivalov noch eine Facette hinzu. Er schreibt:

*Der Herr schlägt ihn [seinen Untergebenen, Anm.] mit einem Stock mitleidlos auf Kopf und Schulter und droht ihm am Ende, worauf dieser die Wahrheit nicht zu äußern wagt. Denn jeder Herr ist von Kindheit an gewohnt, von seinen Untergebenen nicht die Wahrheit gesagt zu bekommen.*⁴⁸⁷

Die Praxis der Folter bedingt die Lüge, die Lüge befördert das Misstrauen, das Misstrauen seinerseits prolongiert die Praxis der Folter. Podšivalov erkennt diesen Teufelskreis und erkennt die Bredouille, in der sich eine Gesellschaft befindet, wenn es in ihr an Ehrlichkeit und Vertrauen mangelt.

Im nächsten Textsegment belehrt uns Podšivalov über das Phänomen des Menschenhandels. Er sinniert über die Frage, woher die Idee des Kaufens und Verkaufens von Menschen⁴⁸⁸ stamme.⁴⁸⁹ Seiner Überzeugung nach rühre diese „Manier“ von der biblischen Josephsgeschichte⁴⁹⁰ her; allerdings gelte es zu differenzieren:

*Dieser [Joseph, Anm.] aber wurde von seinen Brüdern aus Hass verkauft. Sie verabscheuten Joseph zutiefst, da der Vater ihn inniger liebte als seine übrigen Söhne. Sie verkauften ihn also nicht aus Eigennutz. Folglich hat das Beispiel wenig mit unseren Herren zu tun.*⁴⁹¹

Podšivalov nennt noch eine weitere biblische Quelle, die für die Idee des Menschenhandels Pate gestanden haben könnte: den Verrat an Jesus Christus durch Judas Iskariot.⁴⁹² Die Gutsherren hätten später die Stelle des Judas eingenommen, ihre Untergebenen stets weiterverkauft und fortwährend neuen Leiden ausgesetzt. Die russischen Leibeigenen und Jesus Christus – sie teilen ein gemeinsames Schicksal. Angesichts der antichristlichen Stoßrichtung des „Novyj svet“, entbehrt dieser Vergleich nicht gewisser Ironie.

⁴⁸⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 69/1.

⁴⁸⁶ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 69/1.

⁴⁸⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 105.

⁴⁸⁸ Podšivalov gebraucht den Begriff „Geschöpf“ (*tvar'*). Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 106.

⁴⁸⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 106.

⁴⁹⁰ Joseph, das Liebkind seines Vaters Israel, zieht sich den Neid seiner Brüder zu und wird von diesen an midianitische Händler verkauft, die ihn nach Ägypten verbringen. Vgl. AT, Gen. 37, 1-36.

⁴⁹¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 106.

⁴⁹² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 106.

Der Mensch, die „Krone der Schöpfung“ („*samoe lučšee i prevoschodnoe tvorenie na zemle*“), ist als Mann und Frau geschaffen.⁴⁹³ Dieser Satz eröffnet eine ausführliche Reflexion über das Verhältnis der Geschlechter, Sexualität, Ehe und Kindererziehung.

Soweit wir wissen, blieb Podšivalov mindestens bis zum Zeitpunkt seiner Verbannung nach Sibirien (1839) Junggeselle. Er war damals circa vierzig Jahre alt. Frauen gegenüber hatte Podšivalov keine allzu hohe Meinung. In seiner Biographie beschreibt er sie entweder als gefährliche Verführerinnen oder als geistig mindere Geschöpfe.⁴⁹⁴ Diese Haltung findet sich auch im „*Novyj svet*“ repräsentiert:

*Die Frau muss ihrem Manne unterwürfig und gehorsam, lieb und teuer sein und nichts ohne dessen Einverständnis tun, da eine Frau niemals so verständig und weitblickend sein kann wie ein Mann.*⁴⁹⁵

Podšivalovs Junggesellendasein hielt diesen nicht davon ab, sich über die Einrichtung der Ehe Gedanken zu machen. Wie schon im vierten Buch des „*Novyj svet*“ reflektiert Podšivalov über das ideale Heiratsalter, kommt dabei jedoch zu anderen Ergebnissen: Ein Mann dürfe zwischen dem 24. und 72. Lebensjahr nicht öfter als dreimal vor den Traualtar treten – nacheinander, wohlgemerkt.⁴⁹⁶ Podšivalov gesteht auch den Frauen das Recht auf dreimalige Eheschließung⁴⁹⁷ zu, allerdings gelte dieses nur für die Zeitspanne zwischen dem 15. und 45. Lebensjahr. Im vierten Buch bleibt der Zweck genannter Zeitangaben im Ungewissen. Im sechsten Buch erlangen wir Klarheit: Wie schon in seinen Ausführungen zu Alkohol und Sexualität, zeigt sich Podšivalov um das Wohl der Nachkommenschaft besorgt. Seiner Auffassung nach, sei die Zeugung „guter Leibesfrucht“ („*dobryj plod*“) nur innerhalb der genannten Zeitspannen gewährleistet. Podšivalovs volksbildnerisches Engagement zeugt von Gemein Sinn, gleichzeitig unterbreitet er uns eine Sicht der Ehe, in der die Kinderproduktion als prädominantes Ziel begriffen wird.

Die Erziehung der Nachkommenschaft ist das beherrschende Thema des nächsten Absatzes. Eltern werden von Podšivalov ermahnt, ihre Kinder bis zu deren 18. Lebensjahr zu erziehen und sie mit den Regeln des „*Novyj svet*“ vertraut zu machen. Danach mögen sich die Knaben

⁴⁹³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 109-110.

⁴⁹⁴ Beispiele hierfür finden sich auch in Podšivalovs Autobiographie. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 138-139, 142.

⁴⁹⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 110.

⁴⁹⁶ Im vierten Buch des „*Novyj svet*“ wird das zulässige Mindestalter für männliche Ehepretendenten um vier Jahre niedriger veranschlagt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 90-91. Ebenda, 110.

⁴⁹⁷ Podšivalov hat diesen Anflug von Gleichstellung erst nachträglich in das Manuskript eingearbeitet. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 110.

– von Mädchen ist nicht die Rede – innert sechs Jahren zu trefflichen Bräutigamen entwickeln.⁴⁹⁸ Podšivalov betont die Wichtigkeit einer gleichmäßig verteilten elterlichen Liebe. Nur in zwei Punkten gelte es zu differenzieren:

*Achtet darauf, ihr Eltern, eure Kinder nur nach dem Alter und deren nützlichen Wissen und Können – anders gesagt: nach deren Fleiß in Schule und Haushalt – zu unterscheiden.*⁴⁹⁹

Wenngleich keine Kindheit ohne die gelegentliche Erfahrung von Ungerechtigkeit oder Ungleichbehandlung zu denken ist, vermögen wir im konkreten Falle nicht zu beurteilen, ob Podšivalov an seiner Kindheit leicht oder schwer zu tragen hatte, ob er sich gekränkt oder benachteiligt fühlte, ob seine Einsichten persönlichen Erlebnissen geschuldet waren. Weder Podšivalovs Verhältnis zu seinen Schwestern noch jenes zu Vater und Mutter wird in seiner Autobiographie thematisiert.

Podšivalov bekümmert sich wenig um inhaltliche Systematik, und so lenkt er seine Aufmerksamkeit ebenso abrupt wie unvermittelt auf Detailfragen der Bodenreform. Das Land der Gutsbesitzer müsse zu gleichen Teilen unter den Leibeigenen aufgeteilt werden. Podšivalov veranschaulicht seine Vorstellungen anhand eines Beispiels:

*Nehmen wir an, ein Herr besitzt zweitausend Seelen, einschließlich Dienstpersonal, sowie vierzigtausend Dessjatinen⁵⁰⁰ Land – so kommen auf jeden Menschen, auf jede Seele, zwanzig Dessjatinen, und so soll das Land aufgeteilt werden. Jeder dieser neuen Landbesitzer darf über seine Parzellen verfügen wie es ihm beliebt. Er kann sein Land verkaufen oder auch verpachten.*⁵⁰¹

Podšivalov nimmt auch zu den bürokratischen Nebenbedingungen der Landreform Stellung. So müsse jeder, der sein Gouvernement beziehungsweise seinen Amtsbezirk verlässt, einen „Ausweis“ („*bilet*“) bei sich tragen, der über Herkunft, Verortung des zugewiesenen Landbesitzes und jährliche Steuerleistung Auskunft erteilt.⁵⁰² Sinn und Zweck der geschilderten Identifikationspflicht überlässt Podšivalov der Vorstellungskraft seiner Leser. Nach Podšivalovs Reformkonzept solle den enteigneten Gutsbesitzern ein Teil ihres bisherigen Landes erhalten bleiben. Die Größe besagten Restbesitzes dürfe allerdings jene der übrigen Parzellen nicht übersteigen. Damit sich die einstigen Herren nicht auf der Stufe „einfacher Bauern“ („*prostye mužiki*“) wiederfänden, müsse ihnen der Staat ein „maßvolles,

⁴⁹⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 110/1.

⁴⁹⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 111.

⁵⁰⁰ Eine Dessjatine (*desjatina*) entspricht etwa 1,1 Hektar.

⁵⁰¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 111/1-112.

⁵⁰² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 111/1-112.

jährliches Gehalt“ („*umerennoe godovoe žalovanie*“) bezahlen.⁵⁰³ Ein Gutsbesitzer habe somit keinen Grund mehr sich „gekränkt“ zu fühlen („*on uže obidet'sja ne možet*“).⁵⁰⁴

Podšivalov beansprucht die gutsherrliche Toleranz gewiss weit über Gebühr. Dennoch sollten wir sein Bemühen um gesellschaftlichen Ausgleich nicht geringschätzen. Podšivalov ist sehr darauf bedacht, den Adel in seiner „wohlerworbenen Würde“ („*zaslužennoe dostoinstvo*“)⁵⁰⁵ nicht zu verletzen. Er betont ausdrücklich, wie wichtig es für den Erhalt der allgemeinen Ordnung sei, dass sich niemand beleidigt fühle.⁵⁰⁶ Diese Haltung, so ehrenvoll sie sein mag, ändert freilich nichts an der historischen Erfahrung, die sich seit den Tagen Solons immer wieder aufs Neue bewahrheitet hat: eine Bodenreform und ein politischer Interessensausgleich sind gemeinsam kaum zu bewerkstelligen.

An dieser Stelle gilt es zu betonen, dass die Bauern in Podšivalovs Landreform nicht zu eigentlichen Besitzern, sondern vielmehr zu Pächtern des ihnen zugewiesenen Landes werden. So kann ein Bauer seinen Grund beispielsweise nicht vererben, da das Land nach seinem Ableben in den Besitz des Zaren zurückfällt, um neu verteilt zu werden. Der Witwe des verstorbenen Bauern stünde in diesem Falle eine Rente zu, den hinterbliebenen Kindern würde eine Ausbildung „auf Staatskosten“ gewährt.⁵⁰⁷

Podšivalovs Ideen zur Bodenreform sind augenscheinlich dem Landumteilungs-System der russischen Dorfgemeinde entlehnt, das er aus eigener Anschauung gekannt und geschätzt haben dürfte.⁵⁰⁸

II.5.7. Das siebente Buch: „Das Dessert der göttlichen Philosophie“

„Gott ist das Licht der Reinheit und der Gerechtigkeit“ („*Bog est' svet čistyj i pravednyj*“) – mit diesen Worten titulierte Podšivalov das siebente und letzte Buch seines „*Novyj svet*“. Der Untertitel scheint von Podšivalovs Brotberuf inspiriert: „Das Dessert der göttlichen Philosophie“ („*Dessertnoe bljudo božej filosofii*“).⁵⁰⁹ Abseits dieses unterstellten, vordergründigen Aperçus, entbehrt die Metapher der Nachspeise durchaus nicht ihrer

⁵⁰³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 112/1.

⁵⁰⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 112/1.

⁵⁰⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 112/1.

⁵⁰⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 113/1.

⁵⁰⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 113/1.

⁵⁰⁸ Vgl. Ausführungen in Kapitel II.6.2. unserer Arbeit.

⁵⁰⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 114.

inhaltlichen Rechtfertigung. Die dreißig Seiten⁵¹⁰ des siebenten Buches bilden nicht nur einen dessertgleichen Abschluss, sie sind auch den angenehmen, den süßen Seiten der neuen Welt gewidmet.

Podšivalov eröffnet das Finale des „*Novyj svet*“ mit einer Diskussion der mannigfaltigen Verbundenheit von Mensch und Natur. Einmal mehr wird eine Analogie zur Anwendung gebracht:

*Seid euch bewusst: Der Mensch kann in seinen Gefühlen und als Geschöpf mit dem gemeinen Tier, ja sogar mit einem Baum verglichen werden. Der Baum ist zwar nur eine stumme Erdenfrucht, aber sein Empfinden ähnelt dem des Menschen. Wenn jemand in einem Baum ein paar Kerben haut, so wird dieser bald verdorren. Ebenso verhält es sich mit dem Menschen. Zieht man einem Menschen die Haut ab, gleich einer Rinde, und entzieht man ihm seinen Saft, so beginnt er zu verkümmern, auszutrocknen, zu leiden bis er vor der Zeit zugrunde geht.*⁵¹¹

Wie bereits an anderer Stelle⁵¹², behauptet Podšivalov eine Verbindung von Wasser und Leben, eine Verbindung, die nun als Grundlage der Wesensähnlichkeit von Mensch, Pflanze und Tier begriffen wird. Podšivalov nutzt diesen Gedanken, um eine weitere Attacke gegen Jesus Christus zu reiten. Er behauptet, Jesus habe die unrichtige Idee in die Welt gesetzt, der erste Mensch sei aus Sand geschaffen worden.⁵¹³ Spöttisch notiert Podšivalov, er würde gerne wissen, wie es sein könne, dass ein aus Sand gemachter Mensch nicht „zerfalle“.⁵¹⁴

Im Weiteren schildert Podšivalov detailliert und nicht ohne literarische Anmut das sexuelle Erwachen der ersten Menschen:

Die Farbe ihrer beider Gesichter glich einer scharlachroten Rose. Ihre weißen, fülligen Körper ähnelten Alabaster oder Schwanengefieder. Ihre dunkelblonden Haare rankten sich gelockt um ihre Schultern. Nase, Augen und Ohren waren wohlgestaltet und von unvergleichlicher Anmut. Die alabasterfarbenen Brüste der Frau versetzten den Mann, ihren Schöpfer, bei jedem Atemzug in solche Wallung, dass er nicht länger an sich zu halten vermochte. Die Schönheit, die Lieblichkeit, die erhabene, in allen Gliedern pralle Statur, die Zartheit der Körper ließen sie einander nicht länger widerstehen. Sie waren so lieb und zart

⁵¹⁰ Inklusive Titelblatt. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 114-129.

⁵¹¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 115-116.

⁵¹² Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 102.

⁵¹³ Podšivalov nimmt hier vermutlich auf Kapitel 3, Vers 19 des Buches Genesis Bezug („Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück“). Eine solche Deutung ist wahrscheinlich, da Podšivalov auch andernorts Inhalte des Alten Testaments mit Jesus Christus, dem Propheten des Neuen Testaments, in Verbindung bringt (vgl. unten angegebene Belegstellen). Ergänzend sei erwähnt, dass Podšivalov das weihevollen, in der Genesis verwendete Wort „*prach*“ (im Deutschen kaum adäquat mit „Staub“, „Vergängliches“, „sterbliche Hülle“ zu übersetzen), durch die profanere Formulierung „*pesok*“ („Sand“) ersetzt. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 121. Ebenda, 127.

⁵¹⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 116.

*wie eine Weinrebe und eine reife Pflaume. Sie betrachteten einander, sie näherten sich einander. Ihre rosafarbenen Lippen verschmolzen. Sie umfingen einander mit den Armen; ihre vollen, geschmeidigen Hüften umschlossen sich, und sie taten, was ihnen früher nicht bewusst gewesen war. Jenes Vergnügen aber schien ihnen so süß, so angenehm. Nach einer Weile wünschten sie es zu wiederholen.*⁵¹⁵

Den Freuden der sexuellen Vereinigung folgt der Kindersegen, und dem Menschen ist es vergönnt, ein beschauliches Leben in Glück und Wohlstand zu führen, für dessen Bestand Gott Sorge trägt. Erst durch die falschen „Gesetze Jesu Christi“ habe der Mensch das „Erdenreich“ verloren („*carstvo zemnoe*“).⁵¹⁶ Podšivalov beschreibt die Fortdauer des arkadischen Urzustandes als gottgewollt und verdeutlicht damit den Unterschied zwischen dem Verlust des Erdenreiches und der Vertreibung aus dem Paradies. Letzteres, so betont Podšivalov erneut, habe es in seiner biblischen Form nie gegeben; auch Adam und Eva seien nichts weiter als Erfindungen, und wenn es jemals eine den Menschen versuchende Schlange gegeben habe, so sei diese Jesus Christus selbst gewesen, und er, Podšivalov, habe sie „durchbissen“.⁵¹⁷ Podšivalovs Feldzug gegen das Christentum erreicht mit der symbolischen Vernichtung des falschen Propheten seinen finalen Höhepunkt.⁵¹⁸

In weiterer Folge verspricht Podšivalov die Rückkehr zum einstigen Zustand der Glückseligkeit. Das „irdisches Paradies“ („*raj, kotoryj vy budete vkušat' na zemle*“)⁵¹⁹ könne durch das Bekenntnis zum wahren Glauben erlangt und geschaffen werden, so ist er überzeugt. Podšivalov beginnt sich seine Utopie auszumalen. Seine Vorstellungen enden nicht bei sozialer Gerechtigkeit, innerer und äußerer Freiheit und der Eudaimonia einer genuss- wie maßvollen Lebensführung. Podšivalov hofft sogar, Klima und Pflanzenwelt durch den Glauben beeinflussen zu können:

*Wenn ihr an den einen Gott glaubt und alle seine Gesetze und Regeln genau beachtet, so hoffe ich, dass sich in nicht allzu ferner Zeit unser Klima ändern wird, und Fröste der Vergangenheit angehören werden. Ich vermute, dass in unseren Breiten nicht nur verschiedenste Früchte, sondern sogar Weintrauben [sic] wachsen werden. Das irdische Paradies wird ein vollkommenes sein.*⁵²⁰

⁵¹⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 120-121.

⁵¹⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 121.

⁵¹⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

⁵¹⁸ Vgl. Ausführungen zu Podšivalovs fünftem Traumbild (Kapitel I.3.2.) sowie: GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 15/1.

⁵¹⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

⁵²⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 126.

Die Sehnsucht nach Klimaerwärmung kommt auch im folgenden Absatz zum Ausdruck. Podšivalov erinnert an die ersten Menschen, die in ihrer Schönheit „Halbgöttern“ („*polubogi*“) glichen, die von der Natur erzogen und genährt wurden, und die den Begriff „Heißgetränk“ („*gorjačij napitok*“) nicht kannten.⁵²¹

Das gesamte siebente Buch des „*Novyj svet*“ ist von Podšivalovs Aufforderungen gekennzeichnet, sich der lebendig reinen Schöne der Natur zu erfreuen und das irdische Dasein zu genießen. In diesem Kontext widmet sich Podšivalov erneut der Sexualität. Zum ersten Mal unterstreicht er die Doppelfunktion des „Liebesakts“ („*ljubovnoe dejstvie*“), der „gleichermaßen“ („*ravno*“) dem „Vergnügen“ („*udovol'stvie*“) wie der „Zeugung“ („*proizvedenie*“) diene.⁵²² Die Lust⁵²³ gilt Podšivalov als natürliche, gottgewollte Empfindung. Er notiert:

*Das Menschengeschlecht [...] ist aus einem natürlichen Liebesakt hervorgegangen. Niemand hat die Menschen zu diesem Liebesakt verführt, denn diese Neigung ist ihnen von der Natur eingeschrieben [...]. Die Natur hat die Menschen mit Gliedern ausgestattet, die ihnen zur Freude verhelfen und die sie gleichermaßen zur Zeugung eines ihnen ähnlichen Menschen befähigen. Durch ihr geteiltes Vergnügen vermehrten sich die Menschen. Gerade deshalb schenkte ihnen die Natur jene angenehmen, oben erwähnten Bewegungen des Körpers, gerade deshalb schenkte sie ihnen Glieder die ihnen Vergnügen bereiten und die in sich einen starken Trieb, eine enorme Erregung beherbergen, die eben jenes Vergnügen befördern.*⁵²⁴

Podšivalovs Ausführungen zur Sexualität beschließen den „*Novyj svet*“, und wenn wir bedenken, in welchem Geiste dieser verfasst ist, möchten wir behaupten, sie beschließen ihn würdig. Letztlich zielen alle von Podšivalov vorgeschlagenen Regeln und Gesetze darauf ab, dem Menschen in der Gemeinschaft ein „angenehmes Leben“ („*prijatnaja žizn*“) ⁵²⁵, wir möchten ergänzen: ein *selbstbestimmtes* Leben zu ermöglichen. Podšivalov bringt es auf eine einfache Formel: Der Mensch soll „fröhlich sein“ („*veselit'sja*“) und „herrschen“ („*carstvovat*“), will sagen: Herr über sein eigenes Schicksal sein.⁵²⁶ In diesem Sinne zieht Podšivalov einen letzten Vergleich zwischen dem „*Novyj svet*“ und dem Reich Christi. Er resümiert:

⁵²¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 126.

⁵²² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 128.

⁵²³ Podšivalov gebraucht in der Regel den Begriff „Erregung“ (*pobuždenie*), die nach vollzogenem Akt in eine „angenehme Erleichterung“ („*prijatnoe oblegčenie*“) münde. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 128-129.

⁵²⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 128.

⁵²⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 129.

⁵²⁶ Im Wort „*carstvovat*“ schwingt zudem die Bedeutung „gut leben“ mit. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

*Wenn mich jemand fragte, welches jener zwei oben erwähnten Reiche [die neue Welt oder das Reich Christi, Anm.] ich mir wünschte, ersteres oder letzteres, ob ich herrschen und fröhlich sein oder leiden und mich quälen will – ich würde wohl sagen: ich möchte herrschen und fröhlich sein.*⁵²⁷

II.6. Die Hauptthemen des „Novyj svet“ im historischen Kontext

Wir haben im vorangegangenen Kapitel versucht, die einzelnen Bücher des „Novyj svet“ weitgehend ohne inhaltlich ordnende Eingriffe zu besprechen, um einen lebendigen Eindruck des mäandernden, assoziativen, mitunter widersprüchlichen Gedankenflusses Podšivalovs zu vermitteln. Im Folgenden gilt es, unserer Darstellung größere Systematik, auch historische Tiefenschärfe zu verleihen.

Podšivalovs Ausführungen konzentrieren sich im Wesentlichen auf drei zentrale Themenkomplexe: 1.) Die Religionskritik: Zu dieser Sphäre rechnen wir Podšivalovs Überlegungen zur Person Jesus Christus, seine Bemerkungen über die Unsterblichkeit der Seele sowie seine kritische Auseinandersetzung mit der Superstition, repräsentiert durch Heiligenanbetung, Reliquienverehrung, Jenseits- und Teufelsglauben. 2.) Die Sozialkritik: In deren Mittelpunkt verorten wir Podšivalovs Ausführungen zum Problem der Gleichheit, seine Ansichten über die ständischen Rechte und Pflichten, seine Forderung nach Aufhebung der Leibeigenschaft sowie sein Konzept einer Landreform. 3.) Podšivalovs Vision einer glücklichen Lebensführung: Darunter verstehen wir die wichtigsten moralphilosophischen Überlegungen, die im „Novyj svet“ vorgetragen werden; im Einzelnen handelt es sich um die Themen: Ehe, Sexualität, Kindererziehung, Alkohol und Falschrede.

Wir wollen uns nach Kräften bemühen, genannte Themenfelder in einen historischen Kontext zu stellen. In puncto Religionskritik wagen wir zudem einen ersten bescheidenen Versuch, den „Novyj svet“ im Spiegel der französischen und russischen Aufklärungsphilosophie zu betrachten; Podšivalovs Jesusbild steht dabei im Mittelpunkt unserer Überlegungen. Es gäbe noch viele weitere Aspekte in Podšivalovs Werk, die einer philosophiegeschichtlichen Betrachtung lohnen würden, allein ist unsere Arbeit nicht dazu angetan, diese teils offenen teils verborgenen Bezüge im Detail aufzuschlüsseln. Ein solches Unterfangen würde nicht nur unsere Kompetenz überschreiten, sie würde auch den Rahmen des vorliegenden Buches sprengen und uns zu weit abtreiben vom Kurs unserer

⁵²⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

ursprünglichen Fragestellung. Uns interessiert vor allem die Gegenüberstellung von utopischem Ideal, historischer Wirklichkeit und individueller Erfahrung. Podšivalovs Überlegungen zu gesellschaftlichen und moralischen Fragen, als deren philosophischen Überbau wir die Religionskritik begreifen, sollen daher vor allem in diesem Sinne behandelt werden.

II.6.1. Podšivalovs Religionskritik

Podšivalovs Religionskritik, genauer: seine Kritik am Christentum, ist Dreh- und Angelpunkt für das Verständnis des „*Novyj svet*“. Es gibt kaum ein moralisches, gesellschaftliches oder legistisches Übel, das unser Koch aus Aleksandrovskoe nicht auf falschen Glauben zurückführen würde. Auch rein quantitativ dominiert das Religiöse. Alle sieben Bücher des „*Novyj svet*“ sind direkt oder indirekt religiösen Aspekten gewidmet, ein Umstand, der sich auf sprachlicher Ebene mitunter in einem bibelähnlichen Duktus manifestiert.

Podšivalov kommt auf eine ganze Reihe glaubensbezogener Themen zu sprechen, im Zentrum stehen dabei seine Ablehnung des Jenseitsgedankens und seine Verurteilung der – wenn wir es so umschreiben dürfen – „christlichen Leidenskultur“. Diese beiden Auffassungen bilden die Grundlage aller anderen Irrungen und Verwerfungen, die Podšivalov in der orthodoxen⁵²⁸ Glaubens- und Lebenspraxis auszumachen meint. Auf theologischer Ebene wäre der fehlgeleitete Glaube an den Teufel, die Heiligen- und Reliquienverehrung zu nennen. Auf sozialer Ebene sticht Podšivalovs Kritik an der Geistlichkeit ins Auge, deren Vertreter keine Skrupel hätten, sich an der existentiellen Angst der Menschen zu bereichern.

Die Kritik an Mönchen und Priestern ist in der westlichen Aufklärungsphilosophie wohl verankert und findet auch auf russischer Seite – zumal in der satirischen Literatur – ihre Entsprechung, wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß.⁵²⁹ Selbiges gilt für die Kritik am Christentum, die vor allem in ihrer deistischen Ausprägung weitreichende Verbreitung im

⁵²⁸ Podšivalov kommentiert die Unterschiede zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen nicht. Da sich der „*Novyj svet*“ jedoch auf Russland bezieht, muss bei der Rezeption des Begriffes „Christentum“ stets auch die russische Orthodoxie mitgedacht werden.

⁵²⁹ Zu nennen wären beispielsweise die Satiren Kantemirs, Lomonosovs „*Pis'mo o sochranenii i razmnoženii rossijskogo naroda*“, Feofan Prokopovičs Tragikomödie „*Vladimir*“, Simeon Polockijs Gedicht „*Monach*“ sowie einige Werke Fonvizins (z.B.: „*Poučenie čitannoe v duchov den' iereem otcom Vasilievem*“) und Krylovs (z.B.: „*Počta duchov*“). P. N. Berkov, *Osnovnye voprosy izučeniia russkogo prosvetitel'stva, v: Problemy russkogo prosvetščeniia v literature XVIII veka*, Moskva/Leningrad 1961, 20.

Europa des 18. Jahrhunderts gefunden hat.⁵³⁰ Es ist kaum zu bestreiten, dass Podšivalov viele seiner (metaphysischen) Positionen französischen Vorbildern zu verdanken hat, nennt er doch selbst deren Lehren als Quelle der Inspiration. Bedauerlicherweise erfahren wir von Podšivalov nicht, welche Werke er im Einzelnen gelesen, welche Ideen, welche Autoren er gekannt hat. Lediglich Voltaire findet im „Novyj svet“ namentliche Erwähnung.

In welchem Maße die voltaireschen Schriften Podšivalovs Denken beeinflusst haben, kann hier nur in Ansätzen diskutiert werden. Fest steht jedoch, dass sich Podšivalovs Religionskritik in wesentlichen Punkten von jener Voltaires unterscheidet. In diesem Zusammenhang ist seine Bewertung der Person Jesus Christus zu sehen. Podšivalovs Angriffe auf das Christentum haben mitunter weniger theologischen als persönlichen Charakter. Im „Novyj svet“ sind die harschen Attacken gegen Jesus von Nazareth ungezählt. Podšivalov bezeichnet ihn als „hartherzigen“, als „selbstsüchtigen“⁵³¹ Charakter, der sich am „Fleisch und Blut“⁵³² der Menschen ergötze. Eine solche Sichtweise ist einigermaßen ungewöhnlich, da die meisten Philosophen der Aufklärung zwar das Christentum, nicht aber dessen Messias an den Pranger stellten.⁵³³ Auch Voltaire neigte dieser Haltung zu. In seiner Schrift „Dieu et les hommes“ (1769) steht zu lesen:

*Was man auch von ihm [Jesus Christus, Anm.] geschrieben hat, er muss ein Mann von Tätigkeit, Kraft, Sanftmut, Mäßigung gewesen sein, er muss die Gabe zu gefallen gehabt haben und vor allem gute Sitten. Ich möchte wagen ihn einen ländlichen Sokrates zu nennen. Beide predigten Moral, beide hatten Schüler und Freunde, beide griffen die Priester an, beide wurden hingerichtet und vergöttert. [...] Jesus konnte nur eine gute Moral predigen: es gibt keine zwei. Die des Epiktet, Seneca, Cicero, Lucretius, Plato, Epikur, Zoroaster, Brama und Confucius ist absolut dieselbe. [...] Warum ihn beklagen, sagt man? Er hat eine blutige Sekte gegründet, die mehr Blutvergießen verursacht hat als die grausamsten Völkerkriege. Nein: ich wage zu behaupten, und zwar mit den unterrichtetsten und weisesten Leuten, dass Jesus niemals daran gedacht hat diese Sekte zu stiften. [...] Jesus ist der Vorwand für unsere phantastischen Lehren, für unsere Verfolgungen, für unsere Religionsverbrechen geworden, aber er ist nicht ihr Urheber.*⁵³⁴

⁵³⁰ Anders als bei den russischen Aufklärern des 19. Jahrhunderts finden sich bei den gebildeten französischen Zeitgenossen mitunter auch prononciert atheistische Standpunkte. Zu nennen wäre etwa der Dorfpfarrer Jean Meslier, der es zu Lebzeiten nicht wagte seine „Mémoire des pensées et des sentiments de J. M.“ – ein Plädoyer für Gottlosigkeit und Materialismus – zu veröffentlichen. Zwei Generationen nach Meslier bekannte sich Paul-Henri Thiry d’Holbach, ein Mitarbeiter an Diderots „Encyclopédie“, zu einer ähnlichen Geisteshaltung. Karl-Heinz Weger [Hg.], Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Freiburg/Basel/Wien 1979, 157-158, 233-235.

⁵³¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 67.

⁵³² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 131/1.

⁵³³ Karlheinz Deschner [Hg.], Das Christentum im Urteil seiner Gegner, München 1986, 10.

⁵³⁴ Zitiert nach: Gustav Pfannmüller, Jesus im Urteil der Jahrhunderte, Berlin 1939, 313-315.

In seinem Werk *„La profession de foi des théistes“* (1768) vermerkt Voltaire:

*Man streife alles von Jesu ab, was ihm fremd ist, was ihm zu verschiedenen Zeiten während der schändlichsten Glaubensstreitigkeiten und auf den sich voller Ingrimm wechselseitig mit Bannfluch belegenden Konzilien zugeschrieben worden ist; was bleibt dann von ihm übrig? Ein Vertreter von Gott, der die Tugend gepredigt hat, ein Feind der Pharisäer, ein Gerechter, ein Theist. Wir wagen zu behaupten, wir seien die einzigen, die seines Glaubens sind, der das Universum aller Zeiten umfasst und folglich der einzig wahrhafte Glaube ist.*⁵³⁵

Voltaire mag die Gottgleichheit Jesu Christi entschieden bestreiten, er mag das Christentum eine „blutige Sekte“ nennen, er mag wüste Attacken gegen den Papst und seine Kirche reiten, doch eine Ablehnung der Person Jesus Christus kann ihm nicht unterstellt werden – im Gegenteil. Voltaire betrachtet Jesus von Nazareth als Missverstandenen, der von seinen irregeleiteten Anhängern für deren Machenschaften instrumentalisiert worden sei. Mehr noch: Er bezeichnet Jesus als „Theisten“, also als Anhänger eines Gottesverständnisses, dem Voltaire selbst nicht fern stand.⁵³⁶

Ein weiterer Unterschied manifestiert sich in den unterschiedlichen Akzentsetzungen, die Voltaire und Podšivalov in ihrer Religionskritik vornehmen. Voltaires Hauptangriffsziel waren stets Fanatismus und Intoleranz (vornehmlich der katholischen Kirche). Die soziale Stoßrichtung, die der Kritik Podšivalovs zugrunde liegt, fehlt bei Voltaire wie übrigens auch bei Rousseau.⁵³⁷ So ist denn von Voltaire auch das Bonmot überliefert, dass selbst der glühendste Atheist, wenn er fünf- oder sechshundert Bauern zu regieren hätte, diesen ohne Zweifel den Glauben an einen strafenden Gott einimpfen würde.⁵³⁸ Dessen ungeachtet, zählte Voltaire zeitlebens zu den Gegnern von Sklaverei und Leibeigenschaft, wenn auch nicht zu deren entschiedendsten.⁵³⁹

Was die Kritik der Erbsünde, Heiligenanbetung, Reliquienverehrung, Aberglauben in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen anlangt, finden sich große Übereinstimmungen zwischen Voltaire und seinem russischen Epigonen; und dennoch – Podšivalovs intellektuelle

⁵³⁵ Voltaire, Kritische und satirische Schriften, übersetzt von Karl August Horst, Joachim Timm und Liselotte Ronte, München 1970, 485.

⁵³⁶ Voltaire vertrat ein deistisches Gottesbild. Diesem zufolge habe Gott die Welt zwar erschaffen, sich jedoch nicht weiter mit ihr beschäftigt. Die Teilnahmslosigkeit Gottes an den Geschicken der Welt verkörpert den zentralen Unterschied zwischen Deismus und Theismus, eine begriffliche Scheidung, die Voltaire für sich nicht immer ganz genau genommen hat, wie oben notiertes Zitat belegt. Vgl. Helmut Reinalter [Hg.], Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe, Wien/Köln/Weimar 2005, 632.

⁵³⁷ Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Religionskritik der Neuzeit. Einführung in ihre Geschichte und Probleme, 1972, 30.

⁵³⁸ Kantzenbach, Religionskritik der Neuzeit, 30.

⁵³⁹ Vgl. W. P. Wolgin, Die Begründer der bürgerlichen Ideologie: Voltaire, in: Horst Baader [Hg.], Voltaire, Darmstadt 1980, 13.

Inkonsequenz, sein Kinderglaube, der sich ein ums andere Mal Bahn bricht, offenbaren fundamentale Unterschiede zu Voltaires Religionsverständnis. Während der französische Philosoph seine Überzeugungen allein auf Vernunft gründet, vertraut der Koch aus Aleksandrovskoe einer göttlichen Offenbarung, von der er vorgibt, sie sei ihm allein zuteil geworden.

Kehren wir zu der Frage zurück, wer Podšivalov auf den Gedanken gebracht haben könnte, Jesus Christus persönlich für die Leiden der Leibeigenen verantwortlich zu machen. Kannte er die Arbeiten von Meslier, Helvétius und Holbach, die den sozialen Nutzen des Christentums ebenfalls in Abrede stellten und dabei teilweise atheistische Positionen vertraten? Der russische Aufklärer Aleksandr N. Radiščev, der bei Kogan allgemein als möglicher Ideengeber Podšivalovs genannt wird,⁵⁴⁰ kann für diese Überzeugung mit Sicherheit nicht Pate gestanden haben. Radiščev war zwar ein rigoroser Kritiker der Leibeigenschaft, allerdings war seine Haltung nicht vorrangig religiös begründet. Radiščevs Glaubensüberzeugungen decken sich zu einem nicht unerheblichen Teil mit jenen Rousseaus. Wie dieser glaubte er an eine gefühlte, spirituelle Verbindung des Menschen mit Gott; wie dieser kritisierte er Aberglaube und religiöse Intoleranz; auch stellte er die Sinnhaftigkeit einer kirchlichen Organisation infrage.⁵⁴¹ Über den „Gott der Christen“ äußert sich Radiščev keineswegs negativ. In seinem Hauptwerk *„Putešestvie iz Peterburga v Moskvu“* („Reise von Sankt Petersburg nach Moskau“) äußert er sich – Voltaire nicht unähnlich – folgendermaßen:

*Jehovah, Jupiter, Brahma, Gott Abrahams, Gott Mose, Gott des Konfuzius, Gott des Zoroaster, Gott des Marcus Aurelius, Gott der Christen, O mein Gott! Deine Kunst ist überall dieselbe, die eine.*⁵⁴²

In Gefangenschaft soll Podšivalov dem Archimandriten des Soloveckij Klosters bedeutet haben, nicht eines Buches habhaft geworden zu sein, das seinen Ansichten ähnlich gewesen wäre.⁵⁴³ Diese Aussage ist im Ganzen kaum als glaubwürdig zu erachten. Im Detail kann sie jedoch als Indiz für ein gewisses Maß eigenständiger Reflexion gewertet werden. Tatsächlich gibt es gute Gründe, Podšivalovs Jesuskritik als dessen ureigenen Gedanken zu begreifen.

⁵⁴⁰ Kogan behauptet, in den Auffassungen beider Männer Parallelen in „Geist und Form“ („*po duchu i forme*“) festgestellt zu haben und bezieht sich dabei vor allem auf den Begriff der „Gleichheit“ (*ravenstvo*), der bei Podšivalov und Radiščev ähnlich ausgeformt sei. Kogan betont jedoch, es könne nicht bewiesen werden, ob Podšivalov die Schriften Radiščevs, allen voran *„Putešestvie iz Peterburga v Moskvu“*, gekannt habe. Vgl. Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 153-159.

⁵⁴¹ Jesse V. Clardy, *The Philosophical Ideas of Alexander Radishchev*, London 1963, 126-127.

⁵⁴² A. N. Radiščev, *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu*, Leningrad 1950, 88.

⁵⁴³ Kolčin, *Ssyl'nye i zatočennye*, 109.

Gerade Podšivalovs ungeschlachte Argumentationsweise⁵⁴⁴, seine theologische Unbildung⁵⁴⁵ deuten nicht notwendigerweise auf den Einfluss französischer Enzyklopädisten oder anderer Gelehrter hin. Dieses Argument ist freilich nicht zwingend, und ohne umfangreiche vergleichende Studien muss der zugehörigen Behauptung ein Haugout von Spekulation anhaften.

Unabhängig von der Frage, ob Podšivalov seine Jesuskritik fremden Einflüssen verdankte oder nicht, kann als gesichert gelten, dass er die Verbindung zwischen abstrakter These und eigener Lebensrealität herzustellen vermochte. Wie wir bereits angedeutet haben, finden sich für diese Behauptung zahlreiche Belege in Podšivalovs Autobiographie. Man denke an die bittere Beschreibung altvorderer Duldsamkeit – die Folter vor Augen, das Vorbild des christlichen Martyriums im Bewusstsein. Man denke an Podšivalovs Schwester, die „zu den Toten überwechselte, um ihren Lohn abzuholen“ ohne freilich jemals „wiederzukehren“⁵⁴⁶ – welch ein Sinnbild für das Verlöschen der Seele nach dem Tode. Man denke an die unrühmliche Rolle der Heiligen in Podšivalovs Selbstzeugnis.⁵⁴⁷ Nicht ohne Grund, nicht ohne biographische Reflexion wird deren Anbetung im „*Novyj svet*“ als Aberglaube verworfen.

Wir haben eingangs behauptet, Podšivalovs Religionskritik sei der philosophische Überbau, das geistige Fundament des „*Novyj svet*“. In der Tat begreift Podšivalov den gesellschaftlichen, sittlichen, selbst den klimatischen Wandel zum Besseren stets nur als Folge der von ihm propagierten religiösen Erneuerung – das Bewusstsein bestimmt das Sein. Auch anderweitig lässt sich unsere These erhärten: Die oben geschilderten Spiegelungen von Leben und Werk, von Erfahrung und Idee, betreffen in überwältigendem Maße Podšivalovs religionsphilosophische Überlegungen, kaum jedoch seine sozialpolitischen. So findet sich in Podšivalovs Selbstzeugnis kein einziger Satz, der eine Bodenreform biographisch begründen könnte. Das Religiöse ist die prädominante Kategorie in Podšivalovs Denken. In diesem Sinne irrt Leonid Kogan, wenn er behauptet, die Abschaffung der Leibeigenschaft sei von allen grundlegenden Gedanken „unzweifelhaft“ Podšivalovs „Hauptidee“ gewesen.⁵⁴⁸ Podšivalov war kein Materialist, und kein wissenschaftlicher Reduktionismus, keine politische Brille könnte ihn – abgesehen von marginalen interpretatorischen

⁵⁴⁴ Exemplarisch: Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 67.

⁵⁴⁵ Man denke beispielsweise an die fortwährende Verwirrung von Altem und Neuem Testament. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 121. Ebenda, 127.

⁵⁴⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 136.

⁵⁴⁷ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 134. Ebenda, 143.

⁵⁴⁸ Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 164.

Akzentverschiebungen – als solchen erscheinen lassen. Leonid Kogan erkennt dies an, wenn er mit überlegener marxistisch-leninistischer Einsicht vermerkt:

*Podšivalov war weit davon entfernt, die materiellen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens zu begreifen. Er vermochte es daher natürlich nicht, die sozial-ökonomischen, klassengebundenen Wurzeln der Religion zu erkennen. Wie Voltaire und andere Aufklärer des 18. Jahrhunderts war er der Meinung, religiöse Vorurteile hätten ihren Ursprung in der Sphäre der Ideen [...].*⁵⁴⁹

Podšivalovs neue Welt ist im Kern eine religiöse Utopie mit starker Diesseitsorientierung. Gerade die Erdung durch das Säkulare, die persönliche Bezugsetzung von Glaubensidee und leibeigener Lebensrealität definieren die Stärke des „Novyj svet“, dessen philosophische Inhalte sich, absolut gesehen, weder durch Originalität noch durch Neuheit des Gedankens auszeichnen. Podšivalovs Religionskritik lässt uns begreifen, wie aufklärerische Ideen das Glaubensempfinden wenig gebildeter Leibeigener beeinflussen, verformen, inspirieren konnten, und sie lässt uns die emotionale und intellektuelle Mühsal spüren, die jeder Rebellion gegen das Göttliche zu allen Zeiten innewohnt.

II.6.2. Die sozialpolitische Agenda des „Novyj svet“

Wir erkennen drei Leitgedanken, die Podšivalov der gesellschaftlichen Verfasstheit seines „Novyj svet“ zugrunde legt: 1.) Allgemeiner Nutzen, 2.) Gleichheit vor dem Gesetz, 3.) Gleichheit der Besitzverhältnisse. Das verbindende Ziel, dem genannte Prinzipien Vorschub leisten sollen, ließe sich mit dem Begriff „Daseinswürde“ umschreiben. Kein Mensch, weder ein Adelige noch ein Bauer, soll sich in Podšivalovs neuer Welt legislativ benachteiligt fühlen; niemand soll sein Dasein in materieller Not fristen, niemand darf erniedrigt, niemand beleidigt werden. Der Garant, besagte Ziele zu erreichen und zu bewahren, ist der Zar. Die Autokratie bleibt auch in Podšivalovs neuer Welt das einigende Band der Gesellschaft, der übergeordnete herrschaftliche Rahmen des russischen Staates.

Podšivalovs Gesellschaftsideal ist von einem harmonischen Zusammenwirken von Herrscher und Volk gekennzeichnet. Jeder Mensch habe bestimmten Aufgaben und Pflichten nachzukommen, um das Wohl aller zu gewährleisten. Der gesellschaftliche Nutzen (*vseobsčaja pol'za*) gilt Podšivalov als wichtiger Maßstab moralischen Handelns, wie etwa

⁵⁴⁹ Kogan, *Krepostnye vol'nodumcy*, 181.

sein „wahres Gesetz“ beweist: Podšivalov fordert Leistungsbereitschaft und Steuerdisziplin (Regel eins und zwei), er propagiert den familiären Zusammenhalt (Regel zehn), will asoziales Verhalten sanktionieren (Regel fünf und sechs) und ermutigt zu Mildtätigkeit (Regel elf).⁵⁵⁰ Podšivalov weiß um die Missstände, die dem gesellschaftlichen Heil entgegenstehen, und er weiß um das spezifische Fehlverhalten, das Vertreter bestimmter sozialer Gruppen mithin kennzeichnet. Doch inwieweit ist dieses Wissen mehr als bloßes Meinen, inwieweit lässt es sich historisch objektivieren?

Die Leibeigenen, die Podšivalov befreit sehen möchte, werden im „*Novyj svet*“ mit vier eindringlichen Ermahnungen bedacht: es gelte zu arbeiten, Abgaben zu zahlen, Militärdienst zu leisten und sich nicht zu Aufständen hinreißen zu lassen. Diese Aufforderungen wurzeln tief in den sozialen Gegebenheiten, die um das Jahr 1830 im Zarenreich vorherrschten. *Barščina* und *obrok* lasteten schwer auf den Bauern, die das Gros der leibeigenen Bevölkerung ausmachten. Nur wenige waren gewillt, ihren Frondienst geflissentlich zu erledigen. Körperliche Züchtigungen standen vielerorts auf der Tagesordnung. Sie sollten eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität bewirken.⁵⁵¹ Zudem stieg die Abgabenlast seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert kontinuierlich.⁵⁵² Die Folge waren mannigfaltige Formen passiven und aktiven Widerstandes, die gegen Ende der dreißiger Jahre bisweilen bedrohliche Ausmaße annahmen, wenigstens aus Sicht der Staatsmacht. Immer mehr Leibeigene, wie etwa Podšivalovs Schwester, entzogen sich des gutsherrlichen Zugriffes durch Flucht. Andere widersetzten sich der Einberufung oder verweigerten die Entrichtung des *obrok*.⁵⁵³ 1839 kam es in gleich zwölf zentralrussischen Provinzen zu einer Serie von Aufständen. Mehrere Gutbesitzer und Verwalter fielen Anschlägen zum Opfer. In diesem Jahr notiert Benkendorf in einem Bericht, die Leibeigenen seien für den Staat zu einem „Pulverfass“ geworden.⁵⁵⁴ Ansätze dieser Entwicklung waren schon in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu bemerken. Podšivalov gehörte jedoch einer Generation von Leibeigenen an, die den Glauben noch nicht verloren hatte, die Verhältnisse würden sich durch das wohlwollende Wirken des

⁵⁵⁰ Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 59-61.

⁵⁵¹ Ab 1825 wurden von Staatsseite einige Maßnahmen gesetzt, um die Praxis der Folter einzudämmen. Inwieweit diese Gesetze in Anwendung gelangten, ist aufgrund der dürftigen Quellenlage schwer zu beantworten. Nach bisherigem Stand der Forschung, dürften während der Regierungszeit Nikolaj I. mehrere hundert Gutsbesitzer aufgrund von Misshandlungsdelikten verurteilt worden sein. Vgl. Elise Kimerling Wirtschafter, *Russia's Age of Serfdom 1649-1861*, Oxford 2008, 210.

⁵⁵² Zaionchkovsky, *The Abolition of Serfdom in Russia*, 13.

⁵⁵³ Zaionchkovsky, *The Abolition of Serfdom in Russia*, 30.

⁵⁵⁴ Zaionchkovsky, *The Abolition of Serfdom in Russia*, 31.

Zaren zum Besseren wenden.⁵⁵⁵ Vor diesem Hintergrund sind Podšivalovs Mahnungen an Seinesgleichen zu verstehen. Die Staatsordnung („*porjadok gosudarstva*“) sollte gewahrt bleiben, und die Leibeigenen sollten, trotz aller Missstände, aktiv ihren Teil dazu beitragen und sich vor allem des Aufrührens enthalten.

Auch den Geistlichen redet Podšivalov ins Gewissen: Es gehe nicht an, auf Kosten anderer zu leben und obendrein den falschen Glauben zu verbreiten. Die Geringschätzung des Klerus war unter den Leibeigenen Russlands weit verbreitet. 1849 vermerkt Aleksandr Gercen in einem Brief:

*Die Geistlichen verachtet er [der russische Bauer, Anm.] als Faulenzer und habsüchtige Menschen, die auf seine Kosten leben; alle Volkszoten und Gassenhauer haben als Heroen des Lächerlichen und Verächtlichen die Pfaffen, den Diakon oder ihre Frauen.*⁵⁵⁶

Gercens Einschätzung deckt sich grosso modo mit den Ergebnissen jüngerer und jüngster sozialgeschichtlicher Forschung.⁵⁵⁷

Ohne die Aristokratie direkt anzusprechen, verurteilt Podšivalov Maßlosigkeit und Vergnügungssucht der gesellschaftlichen Elite. Seit der Aufhebung der Dienstpflicht im Jahre 1762 war es wohl situierten Adeligen möglich, ihr Leben als Privatiers zuzubringen, losgelöst von den Zumutungen täglicher Erwerbsarbeit. Manche Edlen nutzten ihre freie Zeit zu intellektueller Beschäftigung; andere verblieben im Dienst, teils aus Traditionsbewusstsein teils aus materieller Notwendigkeit.⁵⁵⁸ Wieder andere erhoben es zur Gewohnheit, ihr Leben am Kartentisch zu vergeuden oder anderen eiteln Amusements zu frönen. Es ist der Typus des „überflüssigen Menschen“ (*lišnij čelovek*), der als lächerliche Monstrosität mal unter dem Namen Il'ja Oblomov, mal als Evgenij Onegin oder Ivan Golovin durch die russische Literatur des 19. Jahrhunderts geistert.⁵⁵⁹ Diesen Menschenschlag, in seiner undurchgeistigsten Form, hat Podšivalov mit seiner Kritik im Sinn.

⁵⁵⁵ Nach Zaionchkovsky verlor diese Haltung erst ab Mitte des Jahrhunderts langsam an Bedeutung. Zaionchkovsky, *The Abolition of Serfdom in Russia*, 27.

⁵⁵⁶ Aleksandr Gercen in einem Brief an Georg Herwegh vom 25. August 1849. Zitiert nach: Alexander Herzen, *Briefe aus dem Westen*, übersetzt von Friedrich Kapp und Alfred Kurella, Nördlingen 1989, 261.

⁵⁵⁷ Umfassende sozialhistorische Studien zur gesellschaftlichen Stellung des niederen Klerus im Russland der nikolaitischen Epoche sind bis dato zwar Mangelware, doch belegen mikrohistorische Arbeiten – wie etwa von Stephen L. Hoch über das Gut Petrovskoe oder jüngst von Tracy Dennison über das Gut Voščaznikovo –, dass Leibeigene in der Regel nur höchst widerwillig bereit waren, für den Lebensunterhalt der Gemeindepriester aufzukommen. In beiden zitierten Fällen standen die Priester in vollkommener finanzieller Abhängigkeit vom Gutsherrn. Vgl. Dennison, *The Institutional Framework*, 46-48. Stephen L. Hoch, *Serfdom and Social Control in Russia. Petrovskoe, a Village in Tambov*, Chicago 1986, 148.

⁵⁵⁸ Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, 14.

⁵⁵⁹ Der Begriff geht auf eine Novelle Ivan Turgenevs zurück; sie trägt den Titel: „*Dnevnik lišnego čeloveka*“ („*Tagebuch eines überflüssigen Menschen*“, 1850).

Kommen wir nun auf Podšivalovs Begriff der „Gleichheit“ (*ravenstvo*) zu sprechen. Gleichheit spielt im „*Novyj svet*“ eine zentrale Rolle. Podšivalov unterscheidet unausgesprochen zwischen der „Gleichheit vor Gott“, der „Gleichheit vor dem Gesetz“ und der „Gleichheit der Besitzverhältnisse“. Erstere versteht er als gegeben, die beiden letzteren erachtet er als notwendig und gottgefällig. Trotz der weitreichenden Bedeutung, die Podšivalov dem Gleichheitsbegriff zumisst – die russische Ständeordnung wird von ihm nur partiell berührt. Gewiss, die intendierte Landreform, die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Vorrang von Verdienst gegenüber ererbtem Anspruch weisen in Richtung einer sozialen Nivellierung, doch bleibt diese halbherzig, unvollständig. So ist Podšivalov der Meinung, Gott weise den Vertretern unterschiedlicher Stände ein unterschiedliches Maß an Vernunftbegabung zu. Auch hält er es für gerechtfertigt, den enteigneten Gutsbesitzern eine jährliche staatliche Rente als Entschädigung zu bezahlen. Vor allem die Idealisierung des Zaren und seiner Familie, die Stilisierung des Selbstherrschers zur Vaterfigur, die über jeglichen Zweifel erhaben ist, zieht eine scharfe definitorische Grenze um Podšivalovs Gleichheitsbegriff.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Neuverteilung von Grund und Boden können als Herzstück der sozialpolitischen Agenda Podšivalovs betrachtet werden. Die diesbezüglichen Vorschläge im „*Novyj svet*“ entsprachen durchaus dem Diskussionstand der Epoche. Das System der Leibeigenschaft wurde nicht nur von den Kritikern der Autokratie – Dekabristen, Stankevič-Kreis, Petraševcy, etc. – in Frage gestellt, auch Zar und Regierung erkannten in zunehmendem Maße dessen Reformbedürftigkeit. Zu einem großen legislativen Wurf, zu einer entschlossenen Aufhebung der Leibeigenschaft, konnte und wollte sich der Staat jedoch lange nicht entschließen. Aus Rücksicht auf die Gutsbesitzer begnügte man sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit punktuellen Reformen, deren Durchschlagskraft zu wünschen übrig ließ.⁵⁶⁰ Einige zarische Gesetzesinitiativen zielten darauf ab, die Lebensumstände der Leibeigenen zu verbessern. Manche dieser Vorhaben entsprachen durchaus den Vorstellungen Podšivalovs, etwa das Folterverbot, das formal zwar schon seit der Regentschaft Ekaterinas II. bestanden hatte, jedoch erst ab Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhundert mit größerem Nachdruck exekutiert wurde.⁵⁶¹ Bereits unter Aleksandr I. wurde der Verkauf von Bauern ohne Land gesetzlich erschwert⁵⁶² – nicht ausreichend, wie die Lektüre des „*Novyj svet*“

⁵⁶⁰ Die meisten Gesetzesinitiativen zielten darauf ab, Anreize für Gutsbesitzer zu schaffen, ihre Bauern freizusetzen respektive ihnen den Freikauf zuzugestehen. Die Wirkung dieser Maßnahmen erwies sich in der Regel als minimal. Vgl. Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, 226.

⁵⁶¹ Kimerling, *Russia's Age of Serfdom*, 210.

⁵⁶² Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, 226.

nahelegt. Die Leibeigenschaft, die sich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in einem schleichenden Prozess zu gesellschaftlicher Realität entwickelt hatte, verschwand ebenso langsam wie sie gekommen war. Selbst die Bauernbefreiung von 1861 beseitigte die Leibeigenschaft nicht völlig. Erst mit dem Gesetz über die obligatorische Ablösung (1881), welche die temporäre Dienstverpflichtung durch Gutsbesitzer untersagte, wurden die Bauern tatsächlich von Zins und Fron befreit.⁵⁶³ Landeigner waren die Bauern damit freilich nicht geworden. Der Ackerboden blieb formal im Besitz der bäuerlichen Umteilungsgemeinde (*obščina*). Erst die Stolypinschen Agrarreformen (1910/11), die unter anderem die schrittweise Auflösung der wirtschaftlich ineffizienten *obščina* zum Ziel hatte, erhöhten allmählich den Anteil an bäuerlichem Privatbesitz.⁵⁶⁴

Die bäuerliche Umteilungsgemeinde spielt eine wichtige Rolle in Podšivalovs Bodenreformkonzept. De facto fordert er die Übertragung der Bodengemeinschaft von der dörflichen auf die staatliche Ebene.⁵⁶⁵ Nicht der Bauer solle durch die Enteignung der Gutsherren zum Besitzer des von ihm bestellten Landes werden, sondern der Staat. Dem Zar komme – analog der dörflichen Gemeindeversammlung – die Aufgabe zu, den Bauern ein angemessenes Stück Land zur Verfügung zu stellen. Nach dem Tode eines Bauern, falle das Land an den Staat zurück, um neu verteilt zu werden. Diese Übung entspricht der real existierenden Umteilung (*peredel*) auf dörflicher Ebene. Die sozialen Aufgaben der *obščina* werden in Podšivalovs Konzept ebenfalls vom Staat übernommen. Podšivalov nennt in diesem Zusammenhang die Witwenrente, aber auch die Ausbildungsfinanzierung von Bauernkindern.⁵⁶⁶ Letztere Obligation gehörte nicht zum klassischen Aufgabenspektrum der *obščina*, die sich traditionell um die Rekrutierung von Soldaten, die Steuereintreibung, die Rechtsprechung (bei Fällen geringerer Schwere) und die dörfliche Infrastruktur zu kümmern hatte.⁵⁶⁷ Diese spezifische Erweiterung des Aufgabenkanons, die Podšivalov in seinem gesamtstaatlichen Gemeinde-Modell propagiert, führt uns einmal mehr vor Augen, wie hoch der gesellschaftliche Wert von Bildung im „*Novyj svet*“ veranschlagt wird. Den Wert demokratischer Entscheidungsfindung erkennt Podšivalov hingegen nicht. Während der Gemeindevorsteher (*starosta*) von den Bauern gewählt und zudem in seiner

⁵⁶³ Torke, Lexikon der Geschichte Russlands, 227.

⁵⁶⁴ Torke, Lexikon der Geschichte Russlands, 367-368.

⁵⁶⁵ Podšivalov verwendet den Begriff „*obščina*“ nicht explizit, doch sind sozialorganisatorische Parallelen zur bäuerlichen Dorfgemeinde kaum zu übersehen; deren offensichtlichste: die Praxis der Landumteilung.

⁵⁶⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 113/1.

⁵⁶⁷ Torke, Lexikon der Geschichte Russlands, 58-61.

Entscheidungsbefugnis von der Gemeindeversammlung beschränkt wird, liegen in Podšivalovs hochgradig zentralisiertem System alle Fäden in der Hand des Zaren.⁵⁶⁸

Podšivalovs Gesellschaftsideal, seine Ideen zur Bodengemeinschaft, sein Bekenntnis zur Autokratie ähneln in gewisser Weise der „konservativen Utopie“⁵⁶⁹ der russischen Slawophilen; freilich ohne deren geschichtsmythologischen, nationalistisch-orthodoxen Überbau.⁵⁷⁰ Podšivalovs Zugang ist bodenständiger. Letztlich bleibt er den politischen und gesellschaftlichen Organisationsformen verhaftet, die ihm vertraut sind, die er gleichwohl genügend schätzt, um sie zu propagieren und zu einem wesensbestimmenden Teil seiner vollkommenen Welt zu erheben.

Podšivalovs sozialpolitische Forderungen sind, bei all ihrer Kühnheit im Detail, nicht annähernd so subversiv, rühren nicht annähernd so am Grundsätzlichen wie seine religiösen Überzeugungen. Viele seiner Ideen lagen im politischen Trend der Zeit und wurden, schleppend aber doch, einer Umsetzung zugeführt. Podšivalovs Konzept eines staatlichen Bodenumteilungssystems, entsprechend dem Vorbild der russischen Dorfgemeinde, blieb freilich Utopie. Die russländische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sollte von anderen, weitaus bizarreren agrarpolitischen Experimenten geprägt sein.

II.6.3. Paradies versus Utopie – Von Glück und rechter Lebensführung

*Brüder [...] ich bitte euch mit dem wahren Gott, der der meine wie der eure ist: Gebt diesen quälerischen Glauben auf, vergesst die Hölle und empfangt das Paradies, das ihr auf Erden genießen werdet.*⁵⁷¹

Podšivalov glaubte weder an die Unsterblichkeit der Seele noch an den Lohn im Jenseits. Er glaubte jedoch an die Realisierbarkeit des irdischen Paradieses. Aber haben wir mit dem Wort „Realisierbarkeit“ den richtigen Begriff gewählt? Ein Paradies, sei es im engeren oder weiteren Sinne gedacht, ist nicht vom Menschen gemacht, nicht Kraft seiner Kenntnisse und

⁵⁶⁸ Torke, Lexikon der Geschichte Russlands, 59.

⁵⁶⁹ Der Begriff geht auf den polnischen Ideenhistoriker Andrzej Walicki zurück. Vgl. Andrzej Walicki, *W kręgu konserwatywnej utopii. Struktura i przemiany rosyjskiego słowianofilstwa*, Warszawa 1964. Engl.: *The Slavophile Controversy. History of a Conservative Utopia in Nineteenth-Century Russian Thought*, Oxford 1975.

⁵⁷⁰ Die Idealisierung der russischen Umteilungsgemeinde war freilich nicht nur unter den Slawophilen verbreitet. Ähnliche Stimmen finden sich auch bei den sogenannten „Westlern“ (*zapadniki*). Exemplarisch: Vgl.: Alexander Herzen, *Über die Landgemeinde in Russland*, in: Ders., *Russlands soziale Zustände, Anmerkungen und Nachwort von Anton Stanislav Mágr*, Leipzig 1921, 195-202.

⁵⁷¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis 1, delo 55, 127.

Fertigkeiten *realisiert*. Ein Paradies ist, per definitionem, göttlichen Ursprungs. Darin unterscheidet es sich von der Utopie, in der das Streben des modernen Menschen nach Perfektionierung seiner Lebensverhältnisse zum Ausdruck kommt. Nicht umsonst schreibt Podšivalov: „empfängt das Paradies“ („*primitivno raj*“) und nicht „schafft das Paradies“ („*sozdajto raj*“). Andererseits sind die im „*Novy svet*“ skizzierten Verbesserungen nur selten Ergebnis göttlichen Wirkens. Nicht Gott verteilt das Land, sondern der Zar. Nicht Gott bezahlt Steuern, leistet Militärdienst, entsagt der Folter und des Alkohols. Der (leibeigene) Mensch wird dazu aufgefordert, sich seines Verstandes zu bedienen und den Sumpf zu verlassen, in dem er sein Dasein fristet. Die Opposition „Aufklärer versus Prophet“ findet auf der Ebene „Utopie versus Paradies“ ihre Entsprechung. Wie im einen so auch im anderen bewegt sich Podšivalov zwischen religiösen und säkularen Denkmustern. Wie sehr sich das *anthropogene* Utopische mit dem *theogenen* Paradiesischen vermengt wird offensichtlich, wenn man sich Podšivalovs Vorstellungen von einem glücklichen Leben vor Augen hält. Auf der einen Seite finden sich die Segnungen Gottes, ihnen gegenüber stehen Glück verheißende sittliche Konventionen, vom Menschen geschaffen. Gottes Großzügigkeit will freilich verdient sein. Es gilt an ihn zu glauben, wenn sich „das Klima ändern“ und Russland zur Heimstatt „verschiedenster Früchte“ werden soll.⁵⁷² Die moralischen Normen, die Podšivalov in seinem „*Novyj svet*“ verwirklicht sehen will, betreffen die Bereiche: Ehe, Kindererziehung, Bildung, Alkohol und Sexualität.

In puncto Ehe möchten wir vor allem auf zwei zentrale Aspekte hinweisen, die im „*Novyj svet*“ thematisiert werden: 1.) die Freiwilligkeit, 2.) das Heiratsalter. Podšivalov betont, eine Ehe solle in beiderseitigem Einvernehmen geschlossen werden.⁵⁷³ Diese Bemerkung gibt uns Anlass einen Blick auf die Problematik der Zwangsverheiratung von Leibeigenen zu werfen. In Podšivalovs Zeiten galt die Ehe, zumal die Ehe unter Unfreien, keineswegs als freigewählter Lebensbund zweier Individuen. Die gutsherrliche Einmischung in die matrimonialen Angelegenheiten der Bauern war in jenen Tagen weitverbreitete Praxis. Frauen war es in der Regel verboten, Leibeigene eines anderen Gutes zu ehelichen. Auch kam es vor, dass Gutsherren eine frühe Eheschließung forcierten und zum Teil erzwangen, da sie sich so eine natürliche Mehrung ihres Besitzes an Menschenleben versprachen.⁵⁷⁴ Steven Hoch und John Bushnell haben in ihren Arbeiten⁵⁷⁵ darauf hingewiesen, dass jene gutsherrlichen

⁵⁷² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 126.

⁵⁷³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 91.

⁵⁷⁴ V. A. Aleksandrov, *Sel'skaja obščina v Rossii (XVIII-načalo XIX v.)*, Moskva 1976, 303-309.

⁵⁷⁵ Steven Hoch belegt diese These am Beispiel des Gutes Petrovskoe (Gouvernement Tambov), deren Besitzer die Familie Gagarin war. Bushnells Einzelstudie bezieht sich auf die von Vladimir G. Orlov besessenen Güter.

Interventionen durchaus den Interessen des bäuerlichen Haushaltsvorstandes entsprechen konnten; ob sie freilich auch den Interessen der Brautleute entsprachen, steht auf einem anderen Blatt. Es ist bezeichnend, dass Podšivalov in seinem „*Novyj svet*“ das individuelle Einverständnis von Mann *und* Frau⁵⁷⁶ als Grundvoraussetzung einer matrimonialen Verbindung begreift. Die Berücksichtigung der Interessen des Einzelnen, bei gleichzeitigem Bewusstsein einer über den familiären Kontext hinausreichenden Verantwortung des Individuums, gehört zu den stärksten Seiten des „*Novyj svet*“, denn weder das eine noch das andere kann für die russische Geistesgeschichte in ihrer Gesamtheit als Selbstverständlichkeit erachtet werden.

Podšivalov kommt in seinem „*Novyj svet*“ zweimal auf das bevorzugte Heiratsalter von Frauen und Männern zu sprechen.⁵⁷⁷ Er gesteht den Männern zu, zwischen dem 24. und dem 72. Lebensjahr dreimal nacheinander zu heiraten.⁵⁷⁸ Auch Frauen genießen das Recht dreimaliger Eheschließung, jedoch nur zwischen dem 15. und dem 45. Lebensjahr. Hinter diesen Zahlenangaben verbirgt sich Podšivalovs Sorge um die Gesundheit des Nachwuchses. Nur innerhalb dieser Zeitspannen sei es einem Ehepaar möglich eine „gute Leibesfrucht“ hervorzubringen. Dies ist nicht der einzige medizinische Ratschlag, den Podšivalov seinen Lesern angedeihen lässt; und es ist auch nicht der einzige, den er dem Wohl der Kinder widmet. Podšivalov betont, dass man sich zum Geschlechtsakt nicht „zu sehr zwingen“ dürfe, da dies für die Gesundheit der etwaigen Nachkommenschaft abträglich sei.⁵⁷⁹ Seine Warnung vor übermäßigem Alkoholkonsum geht in dieselbe Richtung: Ein Kind, das im betrunkenen Zustand gezeugt würde, liefe Gefahr entweder als geistig unterbelichtet, charakterschwach oder gar als „Missgeburt“ oder „Krüppel“ auf die Welt zu kommen.⁵⁸⁰ Die Sorge um das ungeborene Leben verrät einmal mehr Podšivalovs hohes soziales Bewusstsein, spricht er doch hier von Dingen, die ihn selbst nicht betroffen haben. Soweit wir wissen, war Podšivalov bis zu seiner Inhaftierung weder verheiratet noch hatte er eigene Kinder.

Vgl. Stephen Hoch, *Serfdom and Social control*, Chicago 1986. John Bushnell, *Did Serf Owners Control Serf Marriage? Orlov Serf and their Neighbours, 1773-1861*, in: *Slavic Review*, 52/3 (1993), 419-445.

⁵⁷⁶ Die Einbeziehung der weiblichen Leibeigenen ist von besonderer Bedeutsamkeit, waren es doch gerade die Frauen, die von Zwangsverheiratung betroffen waren. Vgl. Bushnell, *Did Serf Owners Control Serf Marriage?*, 419.

⁵⁷⁷ Konkret im vierten Buch und fünften Buch. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 90-91. Ebenda, 110.

⁵⁷⁸ Diese Bezifferung bezieht sich auf die Angabe im fünften Buch des „*Novy svet*“. Im vierten Buch veranschlagt Podšivalov das frühestmögliche Heiratsalter für Männer mit zwanzig Lebensjahren. Vgl. GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 90-91.

⁵⁷⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 83-84.

⁵⁸⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 83.

Podšivalov verliert auch einige Worte über die Erziehung, die man dem Nachwuchs angedeihen lassen müsse. Die gleichmäßige Verteilung der elterlichen Liebe, erachtet Podšivalov – selbst einziger Bruder von vier Schwestern – als wichtig. Darüber hinaus solle man die Kinder altersgerecht behandeln und sie der nötigen Schulbildung zuführen.⁵⁸¹

Der Wert der Bildung wird bei Podšivalov insgesamt hoch veranschlagt. Wir haben bereits auf die Textstellen Bezug genommen, in denen eine Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus gefordert wird. Auch sollte der volksbildnerische Charakter des „*Novyj svet*“ nicht übersehen werden. Nicht wenige Absätze haben ein eindeutig didaktisches Gepräge, wobei kein Stand von Podšivalovs Belehrungen ausgenommen wird. Ohne entsprechende Bildung sei es dem Menschen nicht möglich, ein selbstbestimmtes Leben zu führen beziehungsweise – in Podšivalovs Worten – „zu herrschen“. Maßgebliche Vertreter der politischen Eliten Russlands teilten diese Auffassung, zogen aus ihr jedoch vollkommen andere Schlüsse. Die Staatsmacht hatte kein Interesse an gebildeten Bauern. Admiral Aleksandr S. Šiškov, der von 1824-1828 die Leitung des Bildungswesens im Zarenreich innehatte, war der Überzeugung, es sei schädlich, den Leibeigenen Lesen und Schreiben beizubringen.⁵⁸² Auch General Benkendorf verfocht diese Meinung. Grosso modo war die Bildungspolitik der nikolaitischen Ära von einem fundamentalen Widerspruch gekennzeichnet: Aus pragmatisch-wirtschaftlichen Überlegungen galt es einerseits das allgemeine Bildungsniveau der Bevölkerung zu heben, andererseits sollte jedes kritische, ordnungsgefährdende Denken im Keim erstickt werden.⁵⁸³ Das Bildungswesen mag unter Nikolaj I. gewisse qualitative und quantitative Fortschritte gemacht haben, es blieb jedoch bis zuletzt am Gängelband der Politik.⁵⁸⁴

Wir haben an anderer Stelle den „*Novyj svet*“ als ein Werk bezeichnet, in dem die Kardinaltugend der Mäßigung einen hohen Stellenwert einnimmt. Wahre Mäßigung schließt freilich auch eine Mäßigung der Tugend mit ein, erlaubt, mit anderen Worten gesprochen, den Genuss. Auch Podšivalov vertritt in seinem „*Novyj svet*“ eine solche, im weitesten Sinne eudaimonistische Position. Das Thema der Sexualität kann uns hierfür als Beispiel dienen. Einerseits wendet sich Podšivalov gegen zügellosen Hedonismus. So lesen wir in der neunten Regel des wahren Gesetzes, dass Leute, die zu „übermäßiger Wolllust“ neigen, als „Unmenschen“ zu erachten seien.⁵⁸⁵ Andererseits habe die Natur dem Menschen jene

⁵⁸¹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 111.

⁵⁸² Klaus Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, Stuttgart 1986, 1083.

⁵⁸³ Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, 1083.

⁵⁸⁴ Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, 1088.

⁵⁸⁵ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 61-61/1.

„angenehmen Bewegungen des Körpers geschenkt“, die dazu angetan seien diesem „Vergnügen“ zu bereiten.⁵⁸⁶ Podšivalovs Ausführungen zur Sexualität verblüffen eher durch die Tatsache ihrer Existenz, als durch ihren konkreten Inhalt. Vergessen wir nicht, dass die von Podšivalov so geschätzte französische Aufklärerliteratur des 18. Jahrhunderts der Sinnlichkeit einen hohen Stellenwert beimaß. Das Schlagwort „*plaisir*“⁵⁸⁷, das körperliche Befriedigung miteinschließt, spiegelt sich auch in Podšivalovs Sehnsucht nach einem „angenehmen Leben“.⁵⁸⁸ Die französische Aufklärung vertrat einen ganzheitlichen Begriff von Liebe, der das Sexuelle nicht ausschloss. Damit stand sie im Widerspruch zur katholischen Kirche, die dem Fleischlichen über Jahrhunderte hindurch skeptisch zu begegnen pflegte. Gerade Voltaire hat mit seinem reichen erzählerischen Werk der emanzipatorischen Kraft der Liebe, in all ihren Spielformen, ein Denkmal gesetzt.⁵⁸⁹ Es steht zu vermuten, dass Podšivalov die einschlägigen Schriften seines Lehrmeisters gekannt und seine Schlüsse aus ihnen gezogen hat. Trotz der offensichtlichen Epigonalität mutet es erstaunlich an, dass Podšivalov die Kühnheit besessen hat, über das Thema Sexualität zu schreiben. Gleichwohl müssen wir bekennen, nur ungenau zu wissen, welches Maß an Dreistigkeit ein russischer Leibeigener im frühen 19. Jahrhundert aufbringen musste, um einen solchen Akt zu setzen. Die Haltung der unteren Volksschichten zur körperlichen Liebe war zu Sowjetzeiten kein übermäßig beackterter Forschungsgegenstand, und allzu viel hat sich daran bis heute nicht geändert, trotz mancher Akzentverschiebung in jüngster Zeit.⁵⁹⁰ Generell ist zu betonen, dass Fragen der Sexualität, der kulturellen Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit, etc. im akademischen Diskurs Russlands traditionell nur eine untergeordnete Rolle spielen.⁵⁹¹ So passt es auch ins Bild, dass Leonid Kogan die sinnliche Seite in Podšivalovs Werk mit keiner Silbe erwähnt oder gar würdigt – ein bedauerliches Versäumnis. Podšivalovs „*Novyj svet*“ ist ein seltenes Schriftzeugnis, in dem von Seiten eines russischen Leibeigenen Aussagen über Sexualität getätigt werden. Dieser Umstand allein sollte die Wissenschaft hellhörig machen, nicht aber verstummen lassen.

Wollten wir die moralischen Prinzipien, auf denen Podšivalov seine neue Welt gründet, mit wenigen Worten zusammenfassen, sie müssten wie folgt lauten: Glaube, Selbstbestimmung, Verantwortung für sich selbst und für andere, Bildung, Mäßigung und Genuss. Das Ziel ist,

⁵⁸⁶ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 128.

⁵⁸⁷ Zu Deutsch: Freude, Lust, Behagen.

⁵⁸⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

⁵⁸⁹ Inga Grebe, *Liebe und Aufklärung bei Voltaire*, Diss., Kassel 2005, 248.

⁵⁹⁰ Vgl. Therese Garstenauer, *Wer interessiert sich für Gender Studies in Russland? Internationale Kontakte und Kooperationen in der internationalen Geschlechterforschung*, Diss., Wien 2009.

⁵⁹¹ Peter I. Barta [Ed.], *Gender and Sexuality in Russian Civilisation*, London 2001, 2.

um Podšivalovs Diktion zu wiederholen, ein „angenehmes Leben“ führen zu können; nicht mehr, aber auch nicht weniger.

III. V. F. ODOEVSKIJ UND SEINE LITERARISCHE UTOPIE „4338-J GOD“

III.1. Einleitende Bemerkungen

Die Gemeinsamkeiten zwischen Fëdor I. Podšivalov und Vladimir F. Odoevskij scheinen auf den ersten Blick endenwollend. Was könnten ein leibeigener Koch und ein hochadeliger⁵⁹² Polyhistor auch gemeinsam haben? Während der eine, kaum des Schreibens mächtig, sich lediglich einer bruchstückhaften, autodidaktischen Bildung rühmen durfte, umspannten die Kenntnisse und Befähigungen des anderen Schriftstellerei und Publizistik ebenso wie Philosophie, Jurisprudenz, Musikologie und Pädagogik.

Ein Schelm würde bei der Suche nach persönlichen Parallelen auf die Kochkunst verweisen, in der beide Männer ihre Fertigkeiten zu entwickeln strebten. Der Profi Podšivalov dürfte dem Laien Odoevskij in dieser Sphäre weit überlegen gewesen sein, zumindest wenn wir aus den Worten des Schriftstellers Vladimir A. Sollogub schließen. Dieser erinnert sich in seinen 1887 veröffentlichten Memoiren nur mit Schaudern an Odoevskijs Kochkünste zurück:

*[...] unsere Mägen krümmten sich im Vorhinein. Bei diesen Dinern wurden uns irgendwelche chemischen Saucen serviert, die der Hausherr selbst kreiert hatte, und die so abscheulich waren, dass sich mir selbst heute, vierzig Jahre später, nur bei dem Gedanken an sie das Herz krampft.*⁵⁹³

Sollogubs kulinarisches Urteilsvermögen sollte freilich nicht verabsolutiert werden. So erfahren wir bei dem Literaturkritiker Ivan I. Panaev, dass sich der Fabeldichter Krylov sehr für Odoevskijs „Ferkel auf Rahmsauce“ erwärmt haben soll.⁵⁹⁴

Odoevskijs Zugang zur Kochkunst ist beispielhaft für die Art und Weise, mit der sich der Fürst nahezu all seinen Tätigkeitsfeldern näherte: wissenschaftlich, ernsthaft, beflissen, amateurhaft in seiner ursprünglichen Wortbedeutung. Besonders erstgenannte Qualität gilt es hervorstreichen. Odoevskij begriff das Kochen weniger als Handwerk, denn als Teilgebiet

⁵⁹² V. F. Odoevskij Ahnenreihe reicht bis zu den Rjurikiden zurück. Vgl. Ivan Kubasov, Vladimir F. Odoevskij, in: *Russkij biographičeskij slovarʹ, obezʹjanov-očkin*, 124-152.

⁵⁹³ Zitiert nach: Neil Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky 1804-1869*, London 1986, 17-18.

⁵⁹⁴ Ivan I. Panaev, *Literaturnye vospominanija*, Moskva 1950, 87.

der Chemie.⁵⁹⁵ Auch das Pseudonym, unter dem Odoevskij in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts seine Rezepte publizierte, spiegelt ein romantisch-wissenschaftliches Verständnis von Kochkunst wider. Als „Professor Puf, Doktor der Enzyklopädie und anderer Wissenschaften“ („*Profesor Puf, Doktor Ėnciklopedii i pročijch nauk*“), trachtete er danach, den Lesern der *Literaturnaja gazeta* „kulinarische Forschungsergebnisse“ („*kulinarnye izyski*“) zu vermitteln.⁵⁹⁶ Einige der dargebotenen Rezepttitel lassen übrigens Sollogubs oben zitierten Ekel durchaus plausibel erscheinen – besonders delikat: „Süße Torte aus Rinderhirnen“ („*sladkij tort iz govjaž'ich mozgov*“) ⁵⁹⁷. Odoevskij mochte das Kochen als Teil seiner persönlichen „Vervollkommnung“ (*usoveršenstvovanie*) betrachten – ein Terminus, den er oft gebrauchte. Podšivalov galt die Arbeit in der Küche als Broterwerb, als Tätigkeit, die, wiewohl kreativer Natur, fest im Boden des Alltäglichen und seiner Erfordernisse wurzelte.

Der Versuch über die realen Verhältnisse hinauszudenken, nachzusinnen über den Nichtort, wie Russland sein sollte, wie es sein könnte, repräsentiert eine weitere Überschneidung in den Lebensbemühungen beider Männer. Ihre Utopien sind sehr unterschiedlich, in Motivation, Intention, auch in der Form; diverser noch als die Qualität ihre Kochkünste, möglicherweise. Die Frage ist legitim, ob ein Vergleich so heterogener Arbeiten wie des „*Novyj svet*“ und des utopischen Fragmentes „*4338-j god*“ überhaupt sinnvoll ist; unserer Meinung nach ist er das, und wir werden dies zu beweisen haben.

Der „*Novyj svet*“ bildet in seiner Gesamtheit ein bizarres inhaltliches und textgestalterisches Amalgam. Wir finden in ihm religiöse, philosophische, sozialpolitische Ideen zu Papier gebracht, im Tonfall mal aufklärerisch-halbgebildet, mal volkssprachlich-biblisches, stets widerspiegelnd die geistig-moralische Zerrissenheit des Autors. Trotz aller eklektischen Willkür, trotz aller textlichen Vielgestaltigkeit – eine Facette fehlt dem „*Novyj svet*“ völlig: die Literarizität. Der „*Novyj svet*“ ist keine literarische Utopie. Er hat kein Narrativ und keine handelnden Figuren. Die sogenannte „Rahmenhandlung“, die für viele utopische und dystopische Texte wesensbestimmend ist, von Thomas More bis Voltaire, von Černyševskij bis Zamjatin – sie fehlt vollkommen. Gerade die Literarizität ist andererseits das vordringlichste Merkmal des utopischen Fragmentes „*4338-j god*“. Aus dieser Tatsache ergeben sich für unsere Darstellung einige methodische Schwierigkeiten.

⁵⁹⁵ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 17.

⁵⁹⁶ Vladimir F. Odoevskij, *Kuchnja. Lekcii gospodina Pufa, doktora ėnciklopedii i drugich nauk o kuchonnom iskusstve, podgot. teksta S. A. Denisenko, vstup. I. I. Lazerson*, Sankt-Peterburg 2007, 005.

⁵⁹⁷ Odoevskij, *Kuchnja*, 327.

Im Falle des „*Novyj svet*“ liegt die Intention des Autors klar auf der Hand. Es findet sich im gesamten Text kein Indiz, das darauf hindeuten könnte, Podšivalov habe es mit seinen Ausführungen nicht buchstäblich ernst gemeint. Der „*Novyj svet*“ war als Orientierungshilfe, als Leitfaden zum irdischen Paradies gedacht; mehr noch: Podšivalov begriff seine neue Welt als göttlichen Auftrag, dem unverzüglich Folge geleistet werden musste. In „*4338-j god*“ ist die Autorenintention wesentlich schwieriger zu eruieren. Als Vladimir Odoevskij besagten Text verfasste, war er ein Idealist, zum Mystizismus neigend, beseelt von Schellingscher Identitätsphilosophie und den Werken E.T.A. Hoffmanns. Er war in Form und Inhalt ein Schriftsteller der Romantik, geübt in den Ausdrucksmitteln der Satire, gewohnt seine Leser zu verblüffen oder in die Irre zu führen. Es wäre schlicht töricht, die in „*4338-j god*“ geschilderten Zustände unreflektiert als eins zu eins Manifestationen der politischen und philosophischen Meinung ihres Autors misszuverstehen und davon ausgehend irgendwelche Absichten herzuleiten.

Andreas Ohme hat in seinem Aufsatz „Eskapismus oder Gesellschaftskritik? Literarische Utopien von Faddej V. Bulgarin und Vladimir F. Odoevskij“ auf diese Problematik hingewiesen.⁵⁹⁸ Unter Berufung auf Peter Kuon⁵⁹⁹ beklagt er die Trennung von „utopischem Entwurf“ und „ästhetischer Einkleidung“ und meint damit die seitens der Utopieforschung nur allzu oft geübte Nichtbeachtung der Fiktionalität utopischer Texte.

Ohmes Kritik erfolgt aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. Aus ideengeschichtlicher Sicht ist zu ergänzen, dass nicht wenige Interpretationen utopischen Schrifttums zu mitunter krassen, oft politisch motivierten Anachronismen neigen. Ein in dieser Hinsicht besonders Geschundener ist Thomas Morus, dessen „*Utopia*“ manchen Kommentatoren als Dokument des „britischen Imperialismus“⁶⁰⁰, anderen als frühes Zeugnis des „utopischen Sozialismus“ galt.⁶⁰¹ Auch Vladimir F. Odoevskijs utopisches Schaffen ist in diesem Sinne interpretatorisch verzerrt worden. Anfang der achtziger Jahre veröffentlichte Winfried Baumann eine Monographie, in der dieser Odoevskij – im Geiste und Tonfall der Ökologie-Bewegung – zu einem „frühen Verfasser von Warnliteratur“ erhob, der „die Grenzen des Menschen und des

⁵⁹⁸ Vgl. Andreas Ohme, Eskapismus oder Gesellschaftskritik?, Literarische Utopien von Faddej V. Bulgarin und Vladimir F. Odoevskij, in: Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], Imperium und Intelligencija. Fallstudien zur russischen Kultur im frühen 19. Jahrhundert, Zürich 2004, 345-371.

⁵⁹⁹ Peter Kuon, Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung. Studien zum Gattungswandel der literarischen Utopie zwischen Humanismus und Frühaufklärung, Tübingen 1985.

⁶⁰⁰ Vgl. Hermann Oncken, Die Utopia des Thomas Morus und das Machtproblem in der Staatslehre, Heidelberg 1922.

⁶⁰¹ Vgl. Karl Kautsky, Thomas Morus und seine Utopie, Stuttgart ³1913.

Wachstums aufzeigen, eine Bewusstseinsänderung herbeiführen und Maximen für ein verantwortungsvolles Handeln geben“ wollte.⁶⁰²

Die Gefahr einseitiger oder anachronistischer Überinterpretation ist eine ständige Begleiterin der Utopieforschung; und je phantastischer, scheinbar zeitenthobener sich ein Text gebärdet, desto verführerischer wird diese Begleiterin. Nicht wenige Autoren begegnen diesen Verführungen mit relativer interpretatorischer Abstinenz. Odoevskijs „4338-j god“ ist ein glänzendes Beispiel auch für diesen Fall.⁶⁰³

Wir wollen im Folgenden versuchen, den Fallstricken der Über- und Unterinterpretation zu entgehen und danach trachten, Haltungen und Absichten hinter „4338-j god“ so detailliert wie nötig herauszuarbeiten, um einen tragfähigen Vergleich mit Podšivalovs „Novyj svet“ anstellen zu können, guten Gewissens und wissenschaftlich fruchtbar. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, den Text in einen angemessenen Zusammenhang zu stellen. Odoevskij verfasste sein Fragment während der Jahre 1835 bis 1840. Die philosophische und politische Entwicklung des Autors in dieser Zeit ist gut dokumentiert. Das reichlich vorhandene Quellenmaterial⁶⁰⁴ bildet die Grundlage unserer Kontextualisierung, aber auch historische

⁶⁰² Winfried Baumann, Die Zukunftsperspektiven des Fürsten V. F. Odoevskij. Literatur, Futurologie und Utopie, Frankfurt am Main 1980, 170.

⁶⁰³ Neil Cornwell beschränkt sich in seinen Arbeiten zu Odoevskij im Wesentlichen auf eine deskriptive Darstellung des Fragmentes. Dennis B. Neuenschwander bietet in seiner Dissertation einen inhaltlichen Vergleich der Utopien Odoevskijs, Bulgarins, Ulybyševs und Ščerbatovs; eine umfassende Interpretation der einzelnen Werke unterlässt der Autor allerdings. Aufschlussreicher sind in dieser Hinsicht die literaturwissenschaftlich bzw. ideengeschichtlich orientierten Aufsätze von P. N. Sakulin, Andreas Ohme und Jekaterina Lebedeva. Weitere Aufsätze, die sich mit „4338-j god“ beschäftigen, stammen von Darko Suvin, N. K. Michajlovskaja, N. Kovtun und Dmitrij Čiževskij. Vgl. Neil Cornwell, Utopia and Dystopia in Russian Fiction. The Contribution of V. F. Odoevsky, in: Ders., Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, Providence/Oxford 1998, 120-135. Dennis B. Neuenschwander, Themes in Russian Utopian Fiction. A Study of Utopian Works of M. M. Shcherbatov, A. Ulybishev, F. V. Bulgarin and V. F. Odoevskij, Dissertation, Syracuse 1974. Pavel N. Sakulin, Russkaja Ikarija, in: Sovremennik 12(1912), 193-206. Andreas Ohme, Eskapismus oder Gesellschaftskritik? Literarische Utopien von Faddej V. Bulgarin und Vladimir F. Odoevskij, in: Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], Imperium und Intelligencija, Zürich 2004, 345-371. N. Kovtun, Roman V. F. Odoevskogo „4338 god“ i tradicii intellektual’noj utopii v Rossii, in: Izvestija tomskogo universiteta, (307) 2004, 179-183. Jekaterina Lebedeva, V. F. Odoevskij und die Ljubomudry – „Weisheit“ contra Aufklärerische Vernunft?, in: Gabriela Lehmann-Carli – Michael Schippan – Birgit Scholz – Silke Brohm [Hg.], Russische Aufklärungsrezeption im Kontext offizieller Bildungskonzepte (1700-1825), Berlin 2001, 503-514. N. K. Michajlovskaja, Utopičeskie povesti V. F. Odoevskogo, in: Russkaja literatura 4 (1980), 135-140. Darko Suvin, The Utopian Tradition of Russian Science Fiction, in: Modern Language Review, 66 (1971), 139-159. D. Tschizewskij, Neue Lese Früchte II. Die ältesten russischen technischen Utopien, in: Zeitschrift für slavische Philologie, 25 (1956), 322-324.

⁶⁰⁴ Eine wichtige Ressource unserer Arbeit ist das monumentale, an Quellenzitaten reiche Standardwerk Pavel Sakulins, das bis zum heutigen Tage seinen Rang als wichtigstes Referenzwerk zu Leben und Schaffen V. F. Odoevskijs bewahrt hat. Sakulins Werk trägt mitunter die Züge einer kommentierten Quellensammlung – ein Grund, weshalb die Odoevskij-Forschung bis heute „nach Sakulin“ zitiert. Eine historisch-textkritische Edition der verstreuten Artikel, Tagebucheinträge, Briefe, Notizen V. F. Odoevskij fehlt bis heute. Ein diesbezüglicher Versuch von M. V. Esipovas beschränkt sich im Wesentlichen auf den späten Odoevskij der fünfziger und sechziger Jahre; auch ist leider zu bemerken, dass besagte Edition internationalen wissenschaftlichen Standards nicht durchweg genügt, zumal im Bereich der bibliographischen Angaben. Als weitere Quellen sind die Memoirenbände V. I. Sollogub und I. I. Panaevs zu nennen, ein Brief Odoevskijs (publiziert in der Zeitschrift

Gegebenheiten und biographische Prägungen sollen bei der Rekonstruktion von Autorenmeinung und Autorenintention berücksichtigt werden.

In diesem Sinne wollen wir uns erst mit Vladimir F. Odoevskij selbst auseinandersetzen, seinem Leben, seinem Werk, seinem Charakter, soweit er sich uns erschließt.

III.2. Vladimir F. Odoevskij – Ein biographischer Abriss

III.2.1. Frühchen im Hammelfell

Kaum ein Artikel, kaum eine Monographie zu Leben und Werk Vladimir F. Odoevskijs kommt ohne den Hinweis aus, in welch erschütterndem Maße jene einst so gerühmte Figur des Moskauer und Petersburger Salons aus dem Blickfeld der literarisch interessierten Öffentlichkeit verschwunden ist. Wie schnell Odoevskij dem von Deržavin besungenen Abgrund des Vergessens anheim gefallen ist, zeigt die knapp dreiundsechzigseitige Odoevskij-Biographie des Char'kover Gelehrten Nikolaj F. Sumcov aus dem Jahre 1884. In seinem Vorwort bittet der Autor seine Leserschaft, ihm „guten Rat und nützlichen Hinweis“ darüber zukommen zu lassen, wo „Details über Odoevskijs Leben“ zu finden seien, damit er diese in einem „separaten Buch“ publizieren könne. Sumcov schließt diese Annonce in eigener Sache mit der Angabe seiner Charkover Adresse.⁶⁰⁵

Evgenija Chin, Herausgeberin einer Neuauflage ausgewählter Texte Odoevskijs, vermerkt 1959:

*Es gibt Schriftstellerschicksale, vor denen man voll Unverständnis steht: Wie kann es sein, dass sie vergessen sind, dass der neue, zeitgenössische Leser weder ihre Namen noch ihre Werke kennt.*⁶⁰⁶

„Russkaja starina“) sowie Tagebucheinträgen, die in der Zeitschrift „Russkij archiv“ veröffentlicht worden sind. Da es uns oft nicht möglich war ad fontes zu gehen, erlauben wir uns auch Quellenangaben aus Neil Cornwells oben zitierten Werk „*The Life Times and Milieu of V. F. Odojevsky*“ zu übernehmen; diese Übernahmen sind ausnahmslos als solche gekennzeichnet. Vgl. Pavel N. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma. Knjaz V. F. Odoevskij. Myslitel' – Pisatel', tom 1, čast' 1, Moskva 1913. M. V. Esipova [Red.], Kjaz' Vladimir Odoevskij. Dnevnik, Perepiska, Materialy, Moskva 2005. V. A. Sollogub, Vospominanija, Moskva 1998. Ivan I. Panaev, Literaturnye vospominanija, Moskva 1950. V. F. Odoevskij, Iz bumag knjazja Odoevskogo, in: Russkij archiv, kn. 1, Moskva 1874, 278-360. Russkaja starina, 106 (1901), 405-406.

⁶⁰⁵ Nikolaj F. Sumcov, Knjaz V. F. Odoevskij, Charkov 1884, 2.

⁶⁰⁶ Evgenija Chin, V. F. Odoevskij, v: V. F. Odoevskij, Povesti i rasskazy, Moskva 1959, 3.

Isaiah Berlin, Doyen der russischen Ideengeschichte, schlägt 1986 in eine ähnliche Kerbe. Im Vorwort zu Neil Cornwells vorbildlicher Odoevskij-Monographie⁶⁰⁷ – der einzigen ihrer Art außerhalb Russlands – hält Berlin fest:

*Leben und Werk des Fürsten Odoevskij verdienen viel mehr Aufmerksamkeit, als sie bisher selbst in dessen eigenem Land erfahren haben.*⁶⁰⁸

Die Liste solcher und ähnlicher Äußerungen ließe sich beliebig erweitern.⁶⁰⁹ Gewiss, in den letzten zwanzig Jahren hat sich einiges getan. In- und außerhalb Russlands sind einige Aufsätze und Dissertationen zu verschiedenen Aspekten des breiten odoevskijschen Œuvres publiziert worden.⁶¹⁰ Dem deutschsprachigen Leser stehen die wichtigsten Werke des Fürsten in Übersetzung zur Verfügung.⁶¹¹ Dennoch kann von einer Odoevskij-Renaissance kaum die Rede sein. Die von Neil Cornwell bereits 1986 herbeigesehnte Biographie aus der Hand eines „sowjetischen Gelehrten“⁶¹² fehlt bis heute, und auch eine Gesamtausgabe des reichen schriftstellerischen und publizistischen Schaffens Odoevskijs bleibt bis zur Stunde ein Desiderat.⁶¹³ Wer in der Klassiker-Abteilung eines gut sortierten russischen Buchladens nach Werken Odoevskijs sucht, wird dies höchstwahrscheinlich vergeblich tun, und auch im russischen Literaturunterricht spielen „*Russkie noči*“, „*Sil'fida*“ oder „*4338-j god*“ kaum eine Rolle.

Dies alles gibt Grund zu der Frage, wer dieser Fürst V. F. Odoevskij eigentlich gewesen ist, welche Leistungen, Verfehlungen, Erfolge und Misserfolge sein Leben kennzeichneten, wie er sich und seine Zeitgenossen wahrnahm, wie er selbst wahrgenommen wurde, und schließlich weshalb sein Nachruhm so gering ausfiel, warum er – um mit den Worten Chins zu sprechen – zu den „Vergessenen“ zu zählen ist.

⁶⁰⁷ Cornwells Monographie „*The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*“ muss, neben dem Werk Sakulins, als bedeutendste wissenschaftliche Arbeit zu V. F. Odoevskij bezeichnet werden. Die Monographie basiert auf einer Vielzahl unterschiedlicher Quellen und verfügt überdies über eine sehr detaillierte Bibliographie, die der Autor 1998 in seiner Publikation „*Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics*“ um aktuelle Beiträge ergänzt hat.

⁶⁰⁸ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, IX.

⁶⁰⁹ Als weiteres Beispiel sei William Edward Browns über 350 Seiten starke Monographie zur romantischen Literatur Russlands erwähnt, in der V. F. Odoevskijs Werke vollkommen unbehandelt bleiben. Vgl. William Edward Brown, *A History of the Romantic Period*, Vol. 1, Ann Arbor 1986.

⁶¹⁰ Siehe Literaturverzeichnis.

⁶¹¹ Zu nennen sind v.a. die von Johannes Guenther und Heinrich A. Stammeler 1984 besorgte Übersetzung der „*Russkie noči*“ und die von Peter Urban übertragenen Erzählungen „*Prinzessin Mimi*“ und „*Prinzessin Zizi*“ aus dem Jahr 2003.

⁶¹² Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 2.

⁶¹³ Die von Odoevskij selbst erstellte vierbändige „Gesamtausgabe“ verdient diesen Namen nicht, da sie nur jene Texte enthält, die der Autor für überlieferungswürdig befunden hat.

Fürst Vladimir Fëdorovič Odoevskij kam Anfang August des Jahres 1803 in Moskau zur Welt, und damit ein bis zwei Monate vor dem erwarteten Geburtstermin. Mit den Fellen frischgeschlachteter Hammel wurde das Frühchen warmgehalten. Nach Odoevskijs eigener Darstellung sollen rund dreißig Tiere seinem Überleben geopfert worden sein.⁶¹⁴

Vladimir Odoevskij war hocharistokratischer Herkunft. Die Odoevskie entstammten dem vormaligen Herrscherhaus der Rjurikiden und hatten mehrere prominente Persönlichkeiten in ihren Reihen: Nikita Ivanovič Odoevskij (1601-1689) zum Beispiel; er war Leiter der Kodifizierungskommission, die für das *uloženie*⁶¹⁵ von 1649 verantwortlich zeichnete. Aleksandr Ivanovič Odoevskij, ein Cousin Vladimirs, war Lyriker und gehörte dem radikalen Flügel der dekabristischen Bewegung an.⁶¹⁶ Weniger prominent als in seiner Zeit berüchtigt war Vladimir Odoevskijs Urgroßvater Ivan Vasil'evič. Dessen ausschweifender Lebensstil, gepaart mit einer unheilvollen Liebe zum Kartenspiel, sollte die Familie große Teile ihres Vermögens kosten.⁶¹⁷ Fortan waren die Odoevskie gezwungen, im Staatsdienst ihr Auslangen zu finden. Vladimir sollte ein Leben lang mit der Tatsache hadern, seine Kräfte nicht ausschließlich schöngeistiger Betätigung widmen zu können. In einem Ende der zwanziger Jahre verfassten Brief an N. A. Polevoj schreibt er:

*In meiner Sphäre, in die mich das Schicksal geworfen hat, bin ich oft gelangweilt, gequält von meist bedrängender, fast immer trockener und nicht selten fruchtloser Arbeit. Mit Traurigkeit erinnere ich mich an die Zeiten, als ich meine gesamte geistige Aktivität den Künsten widmen konnte.*⁶¹⁸

Vladimir Odoevskij verdankte seine Geburt der morganatischen Verbindung seines Vaters Fëdor Sergeevič Odoevskij, einem Bankdirektor und Staatsrat, mit Ekaterina Alekseevna Fillipova, einem Bauernmädchen. Über die Umstände dieser unstandesgemäßen Ehe ist wenig bekannt.⁶¹⁹ Fëdor Sergeevič starb, als sein Sohn fünf Jahre alt war. Ein Gallenstein respektive dessen glücklose Entfernung hatten ihm den Garaus gemacht. Die einzige Erinnerung an

⁶¹⁴ Vladimir Odoevskij, *Moi zapiski*, in: I. I. Zamotin, *Romantizm dvadcatych godov XIX stoletija v russkoj literature*, tom 2, 381. Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 6.

⁶¹⁵ Das „uloženie“ von 1649 war der erste Gesetzeskodex seit dem „sudebnik“ von 1550, der für das gesamte Zarenreich Gültigkeit hatte. Vgl. Hans-Joachim Torke [Hg.], *Lexikon der Geschichte Russlands*, München 1985, 388-390.

⁶¹⁶ Sakulin hat das Verhältnis der beiden Vettern relativ ausführlich dargestellt. Trotz des dekabristischen Engagements Aleksandrs, dem Vladimir nur wenig Verständnis entgegenbrachte, darf deren Beziehung als überaus freundschaftlich bezeichnet werden. Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 295-309.

⁶¹⁷ Fürst Michail M. Ščerbatov, Staatsmann, Historiker und überdies Verfasser der literarischen Utopie „*Putešestvie v zemlju Ofirskuju*“, nimmt in seiner Schrift über die russische Sittenverderbnis auf den Fall Ivan V. Odoevskij Bezug. Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times, and Milieu of V. F. Odoevsky*, 3.

⁶¹⁸ *Russkaja starina*, 106 (1901), 406.

⁶¹⁹ Odoevskij, *Moi zapiski*, 381. Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 4.

seinen Zeuger, die Vladimir später im Leben zu nennen vermochte, galt einer Begebenheit an der Troickaja Straße, da ihn sein Vater für einen Augenblick auf dessen Pferd reiten ließ.⁶²⁰ Über Odoevskijs Mutter wissen wir, sie habe nach dem Tode ihres Gatten einen Provinzbeamten namens Pavel Ivanovič Sečenov geheiratet. Cornwell zitiert in seiner Monographie Odoevskijs Freund V. P. Titov, der in seinen Erinnerungen über Ekaterina Alekseevna notiert, diese sei „von niederer Erziehung, schwachem Körper und Charakter“ gewesen, habe jedoch „merkbare Spuren von Schönheit“ bewahrt, derer wohl „die alleinige Schuld an ihrer ersten Ehe zuzusprechen“ sei.⁶²¹ Dieses Urteil dürfte, von elitärem Dünkel getrübt, etwas zu harsch ausgefallen sein. So indizieren Ekaterinas Briefe an ihren Sohn Vladimir eine gewisse Belesenheit, auch Interesse an dessen literarischen Ambitionen. In einem undatierten Schreiben äußert sich Ekaterina Alekseevna über die „*Pëstryje skazki*“ („Farbige Geschichten“) ihres Sohnes. Der Brief dokumentiert das gute persönliche Verhältnis, das zwischen Mutter und Sohn bestanden haben dürfte:

*Ich habe Deine äußerst farbigen Geschichten gelesen. Einiges habe ich nicht verstanden, anderes habe ich erraten, wieder anderes hat mich erheitert. [...] Das Mädchen⁶²² dem der Franzose das Herz herausreißt ist allzu böse, ich denke von der hast du genug, [...] am besten gefällt mir der, der in der Ecke sitzt und sagt: Lasst mich in Ruhe. Der ist Dir sehr ähnlich, [...].*⁶²³

Zur Verteidigung der intellektuellen Kompetenz Ekatarina Alekseevnas sei gesagt: Selbst Vissarion G. Belinskij, führender Literaturkritiker Russlands in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, qualifizierte Teile der „*Pëstryje skazki*“ als schlicht „unverständlich“⁶²⁴.

Nach dem frühen Tode seines Vaters wurde die Vormundschaft für Vladimir zwischen dessen Mutter und dessen Großonkel Pëtr Ivanovič aufgeteilt. Die Jahre der Kindheit verbrachte der Knabe vor allem bei seinem Großvater, Fürst Sergej I. Odoevskij, in Moskau und bei seiner Mutter auf dem Lande. Cornwell spekuliert in seiner Monographie, die

⁶²⁰ Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times, and Milieu of V. F. Odoevsky*, 4.

⁶²¹ Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 5.

⁶²² Odoevskijs Mutter bezieht sich auf die Erzählung „*Skazka o tom, kak opasno devuškam chodit' tolpoju po Nevskomu prospektu*“ aus dem Band „*Pëstryje skazki*“.

⁶²³ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 36.

⁶²⁴ V. G. Belinskij, *Polnoe sobranie sočinenie*, tom 8, 314. Zitiert nach: *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 42.

instabilen Familienverhältnisse jener Jahre hätten Odoevskijs frühe Dichtung beeinflusst, die von Motiven der Fremdheit und Einsamkeit gekennzeichnet gewesen sei.⁶²⁵

Odoevskij selbst beschreibt sich als empfindsames, kränkliches Kind und macht die Umstände seiner Geburt für diese Gegebenheit verantwortlich.⁶²⁶ Tatsächlich hatte Odoevskij Zeit seines Lebens mit mehr oder weniger ernsten Krankheiten zu kämpfen: Rheuma, Muskelschwäche, Lungenentzündung, eine allgemein ausgeprägte Neigung zu Erkältungen – selbst eine Cholerainfektion zierte seine Krankengeschichte. Dennoch sollte es Odoevskij gelingen, seinem schwächlichen Körper mehr als fünfundsechzig Lebensjahre abzutrotzen.

III.2.2. Die Weisheitsfreunde – Studium und erste literarische Erfolge

Von 1816-1822 besuchte Vladimir Odoevskij das Elitelyzeum *Blagorodnyj pansion*. Die Schule war der Moskauer Universität angeschlossen und zählte zu den besten des Landes, dank der engen akademischen Kooperation beider Einrichtungen. Der Schwerpunkt des breit gefächerten Lehrplans lag auf der philosophisch-literarischen Bildung, die man den rund zweihundert Zöglingen des Lyzeums angedeihen ließ.⁶²⁷ Vladimir Odoevskij schloss seine Schullaufbahn 1822 mit der Goldenen Medaille ab, die ihm den Eintritt in den Staatsdienst als Kollegiensekretär gestattete – ein Recht, von dem Odoevskij erst vier Jahre später Gebrauch machen sollte.⁶²⁸

In der Zwischenzeit entfaltete der Fürst eine rege Publikationstätigkeit, inspiriert von der enzyklopädischen Bildung, die ihm zuteil geworden war. Er verfasste erste Erzählungen, philosophische Aufsätze und Musikkritiken. Gemeinsam mit Vil'gel'm Kjučel'beker amtierte er in den Jahren 1824-1825 als Herausgeber des Almanachs „*Mnemozina*“.⁶²⁹ Zeitgleich war Odoevskij Mitglied zweier literarischer Vereinigungen: Ab 1822 gehörte er

⁶²⁵ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 6.

⁶²⁶ Odoevskij, *Moi zapiski*, 381-382. Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 6.

⁶²⁷ È. E. Šiškova, *Moskovskij universitetskij blagorodnyj pansion (1776-1831)*, in: *Vestnik MGU*, Ser. 8, 6 (1979).

⁶²⁸ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 7.

⁶²⁹ Insgesamt erschienen vier Ausgaben des Almanachs. Der erste Band wurde am 17. Januar 1824 publiziert, der zweite am 14. April 1824. Die Bände drei und vier wurden erst 1825 der Öffentlichkeit übergeben, obzwar die Erlaubnis zur Publikation bereits am 13. und 16. Oktober 1824 ergangen war. Namensgeberin des Almanachs war die Titanin Mnemosyne. Die Tochter des Uranos und der Gaja galt als Mutter der neun Musen. Vgl. E. È. Višnevskaia, *V. F. Odoevskij i al'manach „Mnemozina“ v istorii knižnoj kul'tury Rossii XIX veka*, v: *Bibliotekovedenie. Žurnal Rossijskoj gosudarstvennoj biblioteki*, 2 (2009), 68.

dem Kreis um Semën E. Rajč an, der sich „Gesellschaft der Freunde“ (*Obščestvo družej*) oder auch „Rajč-Zirkel“ (*Kružok Rajča*) nannte. Aus dem Kreis ging später die „Gesellschaft der Weisheitsfreunde“ (*Obščestvo ljubomudrija*) hervor, deren Mitglieder sich stärker mit philosophischen Fragen auseinandersetzten. Odoevskij leitete die Gesellschaft während der gesamten drei Jahre ihres Bestehens.

Die Mitglieder des *Obščestvo ljubomudrija* – unter ihnen finden sich so bekannte Namen wie: Fëdor I. Tjutčev, Michail P. Pogodin oder Ivan V. Kireevskij – beschäftigten sich vorwiegend mit den deutschen Idealisten und der Philosophie Spinozas. Vor allem die Werke Schellings übten einen großen Einfluss auf die Weisheitsfreunde aus, zumal auf Odoevskij, dessen literarisches und philosophisches Schaffen stark von Schellingscher Natur- und Identitätsphilosophie geprägt wurde. Was es mit dem wunderlichen Namen „Weisheitsfreunde“ auf sich hat, erfahren wir von Odoevskij im vierten Band des Almanachs „*Mnemozina*“, dem publizistischen Organ⁶³⁰ des *Obščestvo ljubomudrija*:

*Bis heute können wir uns die Philosophie nicht anders denken, als in Gestalt des französischen Geschwätzes aus dem 18. Jahrhundert; um eine Abgrenzung zu schaffen, nennen wir die wahren Philosophen: „Weisheitsfreunde“.*⁶³¹

Tatsächlich war die französische Aufklärungsphilosophie bis weit ins 19. Jahrhundert bestimmend in Russland. Der französische Einfluss spiegelte sich auch auf dem Buchmarkt wider. Ein Sechstel der Bücher, die zwischen 1725 und 1800 im Zarenreich publiziert wurden, waren französischer Provenienz.⁶³² Die Napoleonischen Kriege änderten an dieser Dominanz nur wenig. Auf dem Gebiet der Philosophie genoss der früher angesprochene Voltaire enorme Beliebtheit. Übersetzungen seiner Schriften erschienen nicht nur in Sankt Petersburg und Moskau, sondern auch in der russischen Provinz.⁶³³ Die Begeisterung für Voltaires Schriften beschreibt der Übersetzer G. S. Vinskij in seinen Erinnerungen: Man habe Voltaire mit „äußerster Gier gelesen“ und zwar nicht nur in den Adelspalais, sondern auch „in den niedrigeren Haushalten“.⁶³⁴ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb das Werk des François Marie Arouet selbst einem Leibeigenen wie Fëdor Podšivalov nicht verborgen geblieben ist. Für die jungen Intellektuellen um Vladimir Odoevskij hingegen war der

⁶³⁰ Zuvor hatte die Gesellschaft bereits bei M. T. Kačenovskij und seinem Journal „*Vestnik Evropy*“ eine Möglichkeit gefunden, ihre Ideen publizistisch zu verbreiten. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 106.

⁶³¹ Vladimir F. Odoevskij, *Mnemozina*, čast' 4, Moskva 1825, 163.

⁶³² Iosif Barenbaum, *Geschichte des Buchhandels in Russland und der Sowjetunion*, Wiesbaden 1991, 53.

⁶³³ Barenbaum, *Geschichte des Buchhandels in Russland*, 53.

⁶³⁴ Zitiert nach: Barenbaum, *Geschichte des Buchhandels in Russland*, 53.

trockene Rationalismus der französischen Aufklärung längst passé, war das *siècle de Voltaire* längst Vergangenheit.

Relativ überschaubar war die publizistische Breitenwirkung, welche die Weisheitsfreunde mit ihrem Almanach zu erzielen vermochten. Mit den massentauglichen Publikationen⁶³⁵ der Herren N. I. Greč und F. V. Bulgarin konnten sie nicht konkurrieren, und auch der Almanach „*Poljarnaja zvezda*“, der von K. F. Ryleev und A. A. Bestužev herausgegeben wurde, hatte eine höhere Abonnenntenzahl.⁶³⁶ Dennoch wäre es verfehlt, die vier Ausgaben der „*Mnemozina*“ als Misserfolg zu bezeichnen. Die Auflage wurde vom ersten zum zweiten Band gesteigert, von 600 auf 1200 Stück.⁶³⁷ Auch konnten prominente Autoren wie Aleksandr S. Puškin und Aleksandr S. Griboedov zur Mitarbeit gewonnen werden. Letzterer schätzte den jungen Odoevskij sehr, teilte dessen Interesse für Musik, Literatur und Wissenschaft; auch unterstützte er die Herausgabe der „*Mnemozina*“ finanziell.⁶³⁸ In einem Brief vom 10. Juni 1825 lobt Griboedov die Arbeit des Fürsten überschwänglich, nennt ihn: „mein lieber Weiser“ („*milyj moj mudrec*“).⁶³⁹ Auch die Kritiker äußerten sich überwiegend positiv.⁶⁴⁰ Selbst Belinskij fand anerkennende Worte; in späteren Jahren sollte er an Odoevskijs Werken kaum ein gutes Haar lassen.⁶⁴¹

Odoevskij hatte die Absicht, den Almanach ab 1825 regelmäßig erscheinen zu lassen, erweitert um eine literaturkritisch orientierte Beilage unter dem Titel „*Kometa*“. Diese Pläne zerschlugen sich aus mehreren Gründen: Zum einen hatte Odoevskij mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, zum anderen kam es zwischen ihm und seinem Mitherausgeber Vil’gel’m Kjučel’beker in wachsendem Maße zu Kontroversen über die inhaltliche Ausrichtung des Almanachs. Es ist hier nicht der Platz, besagte Differenzen im Detail darzustellen. Tatsache ist: Kjučel’beker war ein gewisser byronistischer Romantizismus zueigen, der ihn, im Verein mit einer erstaunlich ausgeprägten „politischen Naivität“⁶⁴²,

⁶³⁵ Exemplarisch zu nennen: „*Severnyj archiv*“ (1822-1829), „*Literaturnye listki*“ (1823-1829). Vgl. B. I. Esin, *Istorija russkoj žurnalistiki* (1703-1917), Moskva 2000.

⁶³⁶ Cornwell beziffert die Abonnenntenzahl des „*Poljarnaja zvezda*“ auf rund 1500, während der Almanach „*Mnemozina*“ zum Zeitpunkt seiner Einstellung lediglich 157 Abonnennten vorzuweisen hatte. Vgl. Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 10.

⁶³⁷ Barenbaum, *Geschichte des russischen Buchhandels*, 71.

⁶³⁸ Višnevskaja, V. F. Odoevskij i al’manach „*Mnemozina*“, 65.

⁶³⁹ Višnevskaja, V. F. Odoevskij i al’manach „*Mnemozina*“, 65.

⁶⁴⁰ Višnevskaja zitiert in ihrem jüngst erschienenen Artikel positive Kritiken K. F. Ryleevs und K. A. Polevojs. Negativ äußerten sich konservative Kommentatoren wie O. I. Senkovskij, V. A. Ušakov oder Odoevskijs publizistischer Hauptgegner F. V. Bulgarin. Vgl. Višnevskaja, V. F. Odoevskij i al’manach „*Mnemozina*“, 68-69.

⁶⁴¹ Vgl. Višnevskaja, V. F. Odoevskij i al’manach „*Mnemozina*“, 69-70.

⁶⁴² Jochen-Ulrich Peters, *Zwischen idealistischem Pathos und dekabristischem Engagement*. V. K. Kjučel’beker als Publizist, Lyriker und Tagebuch-Autor, in: Ders. – Ulrich Schmid [Hg.], *Imperium und Intelligencija*, 295.

zunehmend ins Fahrwasser des Dekabrismus trieb. Odoevskijs Verhältnis zu den Verschwörern vom 14. Dezember war hingegen von ambivalenter Skepsis geprägt. Kjuhel'beker sollte für sein politisches Engagement später teuer bezahlen. Als verurteilter Dekabrist verbrachte er zehn Jahre in Festungshaft, zuerst in Šlissel'burg, später in Reval und Sveaborg. Erblindet und tuberkulosekrank starb Vil'gel'm Kjuhel'beker 1846 in sibirischer Verbannung. Zwei Jahre vor seinem Tod sandte er Odoevskij einen Brief, um ihm zu dessen Werk „*Russkie noči*“ („Russische Nächte“) zu gratulieren. Es sind die Zeilen eines gebrochenen Mannes, Zeilen, die aber auch bewegend Zeugnis ablegen über eine Freundschaft, der weder politische Meinungsverschiedenheiten noch der Zahn der Zeit etwas anzuhaben vermochten.⁶⁴³

Für Vladimir Odoevskij gehörten die Jahre zwischen 1823 und 1825 zu den literarisch produktivsten seiner Laufbahn. Rund zwanzig Texte steuerte er dem Almanach „*Mnemosina*“ bei, darunter Erzählungen, publizistische Aufsätze, Arbeiten zur Philosophie im Allgemeinen und zur Ästhetik im Speziellen.⁶⁴⁴ Eine ähnlich große Zahl an Texten veröffentlichte Odoevskij im Journal „*Moskovskij telegraf*“, das von Nikolaj A. Polevoj betreut wurde.⁶⁴⁵ Odoevskijs erste schriftstellerische Versuche datieren freilich bereits auf das Jahr 1818.⁶⁴⁶ Ab 1820 publizierte er in der „*Kalliopa*“, dem Journal der *Blagorodnyj pansion*. Nicht wenige jener Frühwerke sind autobiographisch gefärbt – nicht ungewöhnlich, zumal für einen jungen Autor. In besonderem Maße gilt diese Beobachtung für das unveröffentlicht gebliebene „*Dnevnik studenta*“ („Tagebuch eines Studenten“) aus den Jahren 1820/21.⁶⁴⁷ Ein weiteres Kennzeichen der frühen literarischen Prosa Odoevskijs ist ein belehrender, gesellschaftskritischer Tonfall, der besonders in den Erzählungen „*Elladij*“, „*Strannyj čelovek*“ und „*Dni dosad*“ bemerkbar ist.⁶⁴⁸

Mit knapp zweiundzwanzig Jahren war Odoevskij ein erfolgreicher Autor, eine etablierte Größe in der Moskauer Intellektuellenszene. Doch seine Karriere sollte bald einen veritablen Dämpfer erfahren.

⁶⁴³ Der Brief findet sich bei Sakulin abgedruckt. Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 440.

⁶⁴⁴ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 35.

⁶⁴⁵ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 35.

⁶⁴⁶ Die unveröffentlichte mythologische Erzählung „*Charon*“ gilt als Odoevskijs erstes literarisches Werk. Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 31.

⁶⁴⁷ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 31.

⁶⁴⁸ Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 208.

III.2.3. Zwischen Staatsdienst und schöngeistigem Streben

Der Dekabristenaufstand vom 14. Dezember 1825 scheiterte zwar in seinen subversiven Zielsetzungen⁶⁴⁹, beeinflusste jedoch die weitere politische, soziale und kulturelle Entwicklung Russlands im 19. Jahrhundert. Viele Zeitgenossen Odoevskijs, Männer von hervorragender Bildung und hohem politischen Verantwortungsgefühl, verschwanden für Jahre, Jahrzehnte, mitunter für immer von der Bildfläche. Odoevskij stand vielen von ihnen beruflich wie persönlich nahe: Von Kjuhel'bekers Schicksal haben wir berichtet; Aleksandr I. Odoevskij, Vladimirs Vetter, verbrachte Jahre in sibirischer Verbannung; Kondratij Ryleev, Mitherausgeber des Almanachs „*Poljarnaja zvezda*“, endete als einer der fünf Hauptverschwörer am Galgen. Die Jahre nach 1825 waren von politischer Reaktion und einer damit einhergehenden Ausweitung der Zensur geprägt.

Der gescheiterte Dezemberaufstand blieb auch für Vladimir Odoevskijs Leben nicht ohne Folgen. Die geheimen Treffen des *Obščestvo ljubomudrija* wurden 1825 eingestellt. Die tendenziell liberale Ausrichtung des Kreises war der Aufmerksamkeit der zarischen Behörden nicht entgangen, ebensowenig die personellen Verflechtungen mit den Dekabristen. Vladimir Odoevskij weilte zum Zeitpunkt des Aufstandes in Moskau; er rechnete mit dem Schlimmsten, auch für seine eigene Person. Die Fürstin Ekaterina L'vova beschreibt in ihren Erinnerungen Odoevskijs Reaktion auf die politischen Ereignisse in Sankt Petersburg:

*Vladimir war, so erinnere ich mich, niedergeschlagen, aber ruhig, und bemerkte bloß, er habe sich einen Bärenfellmantel und Stiefel gekauft, für den Fall, dass er eine lange Reise antreten müsse.*⁶⁵⁰

Odoevskij wurde nicht belangt, und tragisch wäre es gewesen, begriff sich der Fürst doch nicht als Revolutionär. Die Forschung ist sich einig: Odoevskij hegte für viele dekabristische

⁶⁴⁹ Die Überwindung der Autokratie und die Lösung der Bauernfrage standen auf der dekabristischen Agenda an oberster Stelle. In beiden Punkten unterschieden sich die programmatischen Konzepte erheblich. N. M. Murav'ëv – Hauptvertreter der „Nordgesellschaft“ (*Severnoe obščestvo*) – favorisierte das Modell einer konstitutionellen Monarchie, während sein Widersacher Pestel' – Wortführer der „Südgellschaft“ (*Južnoe obščestvo*) – für eine republikanische Verfassung eintrat. In der Bauernfrage neigte Pestel' ebenfalls eher radikalen Lösungen zu. Ergänzend sei erwähnt, dass Murav'ëv und Pestel' auch in der Nationalitätenfrage divergierende Meinungen vertraten. Ersterer favorisierte eine Föderation, Letzterer ein zentralistisches Modell. Vgl. Torke [Hg.], *Lexikon der Geschichte Russlands*, 85-86.

⁶⁵⁰ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 307.

Ziele und Ideen Sympathien; das politische Mittel des bewaffneten Aufstandes lehnte er jedoch ab.⁶⁵¹

Die politischen Verhältnisse zwangen Vladimir Odoevskij, sich beruflich neu zu orientieren. Im Juli 1826 trat er in den Staatsdienst. Der Entschluss einer geregelten Arbeit nachgehen zu wollen, mochte auch aus einem anderen Grund zur Reife gelangt sein: Odoevskij stand in Verbindung mit einer Tochter aus gutem Hause, Ol'ga Stepanovna Lanskaja; diese hatte ihm die Ehe versprochen, im März 1826; noch im selben Jahr wurde geheiratet, am 17. September. Nur einen Monat später zog das Paar nach Sankt Petersburg. Dem Fürsten war in der Hauptstadt eine neue Stelle versprochen worden. Das Leben hält für jeden Menschen seine Ironien bereit, auch für Odoevskij: Der neue Posten war im Innenministerium verortet, genauer gesagt: in der Zensurbehörde.

Odoevskij sollte in seinem Leben noch viele, recht diverse Ämter bekleiden. 1838 wurde er in die II. Abteilung⁶⁵² versetzt; 1846 folgte die Ernennung zum Direktor des Rumjancev-Museums⁶⁵³. In besagtem Jahr wurde Odoevskij auch zum Vizedirektor der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek (*Imperatorskaja publičnaja biblioteka*) bestellt, deren Leitung hatte damals Dmitrij P. Buturlin inne, ein Militärhistoriker.

Odoevskij empfand sein Leben im Staatsdienst über weite Strecken wenn schon nicht als Zumutung so doch als enorme Belastung. Davon zeugen zahlreiche Briefe und Tagebucheinträge. Dennoch gelang es ihm in seiner Ämterlaufbahn einige wichtige Akzente zu setzen. Zu erwähnen wären das Zensurstatut von 1828, ein Gesetzesentwurf zum Schutz von Autorenrechten, das Adelswahlstatut, eine Lebensversicherungsgesellschaft sowie die Gründung mehrere Kinderheime.⁶⁵⁴

Trotz der zeitvernichtenden, kräfteraubenden Arbeit in den Mühlen der Zarenbürokratie versuchte Odoevskij ein Leben lang seine unterschiedlichen Interessen zur Entfaltung zu bringen, seien es Literatur, Philosophie, Musik und in reiferen Jahren zunehmend Naturwissenschaft und Pädagogik. Nicht immer wollte ihm dies gelingen. Zwar war es Odoevskij möglich, durch die allverbindende, synthetisierende Art seines Denkens, viele

⁶⁵¹ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 181.

⁶⁵² Die 1826 gegründete Abteilung war im Wesentlichen mit der Aufgabe der Rechtskodifizierung betraut.

⁶⁵³ Das Rumjancev-Museum (*Rumjancevskij muzej*) beherbergte die private Sammlung des Grafen N. P. Rumjancev und umfasste Handschriften, Bücher und Münzen ebenso wie ethnographische und historische Artefakte. Seit 1831 war das Museum der Öffentlichkeit zugänglich. Odoevskij stand dem Museum mehrere Jahrzehnte vor und organisierte auch dessen umstrittenen Umzug von Sankt Petersburg nach Moskau im Jahre 1861. In den Jahren 1921-1927 wurden die Bestände des Museum, das bereits in den Dekaden zuvor mehrfachen Reorganisationen unterworfen worden war, unter verschiedenen anderen Museen bzw. der sowjetischen Nationalbibliothek (*Gosudarstvennaja biblioteka imeni V. I. Lenina*) aufgeteilt. Vgl. Bol'saja Soveckaja Ėnciklopedija, tom 22, Moskva ³1975, 393.

⁶⁵⁴ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 19.

unterschiedliche Wissenschaftsfelder publizistisch zu bestellen; dennoch musste die mangelnde Fokussierung geistiger Interessen früher oder später zu Verschleißerscheinungen führen. Vor allem Odoevskijs literarische Schaffenskraft sollte ab Mitte der vierziger Jahre hiervon betroffen sein.⁶⁵⁵

Nach einer Zeit verminderter Publikationstätigkeit⁶⁵⁶ in den späten 1820er Jahren, meldete sich Vladimir Odoevskij in den dreißiger Jahren auf der literarischen Bühne zurück. Zu den retrospektiv bedeutendsten Arbeiten jener Jahre zählen die bereits erwähnten Erzählzyklen „*Pěstryje skazki*“ und „*Russkie noči*“.

Die „*Pěstryje skazki*“ erschienen 1833. Diese phantastischen Erzählungen im Stile E.T.A. Hoffmanns wurden von der Kritik teils mit Wohlwollen teils mit Ablehnung aufgenommen. Einige Rezensenten warfen Odoevskij „aristokratische Abgehobenheit“⁶⁵⁷ vor. In einem Brief an Odoevskij vermerkt A. I. Košelëv, ein langjähriger literarischer Weggefährte:

*[...] nur wenige Menschen sind in der Lage diese Texte zu verstehen und deren Qualität zu würdigen.*⁶⁵⁸

Tatsächlich verlangen Odoevskijs satirische Phantasmagorien einiges an interpretatorischer Vorstellungskraft: so wird dem Leser eine kopflose Leiche zugemutet;⁶⁵⁹ eine Spinne, gefangen in einem Einmachglas, darf ihre Sicht auf die Welt erläutern;⁶⁶⁰ und ein Mädchen, erzogen zur Puppenhaftigkeit, wird aus dem Fenster geworfen.⁶⁶¹ Odoevskijs Erzählungen wurden mit Gogols Peterburger Novellen verglichen, aufgrund ihrer grotesken Qualität.⁶⁶²

In späteren Lebensjahren distanzierte sich Odoevskij von seinen „*Pěstryje skazki*“. Ein großer Teil des Erzählzyklus findet sich daher nicht in den gesammelten Werken, „*Sočinenija v trech častjach*“, aus dem Jahre 1844. Erst 1993 erschien im Verlag *Chudožestvennaja*

⁶⁵⁵ De facto hat Odoevskij nach der Herausgabe seiner dreibändigen gesammelten Werke („*Sočinenija v trech častjach*“) im Jahre 1844 kaum noch literarische Arbeiten vorgelegt.

⁶⁵⁶ 1826 veröffentlichte Odoevskij nur eine Arbeit. 1827 publizierte er einige Artikel in der Zeitschrift „*Moskovskij vestnik*“. Ende der zwanziger Jahre nahm Odoevskijs Publikationstätigkeit weiter ab. Cornwell vermutet hinter dieser Tatsache zwei Gründe: 1.) Odoevskijs berufliche Belastung, 2.) die Projektierung größerer und damit zeitaufwendiger literarischer Unternehmungen; als Beispiel hierfür kann ein im Planungsstadium steckengebliebener historischer Roman über Giordano Bruno und Pietro Aretino gelten. Vgl. Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 36.

⁶⁵⁷ Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 39.

⁶⁵⁸ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 36-37.

⁶⁵⁹ Siehe die Kurzgeschichte: „*Retorta*“.

⁶⁶⁰ Siehe die Kurzgeschichte: „*Žizn' i pochoždenija odnogo iz zdešnich obyvatelej v stekljannoju banke, ili Novyj Žoko*“.

⁶⁶¹ Siehe die Kurzgeschichte: „*Skazka o tom, kak opasno devuškam chodit' tolpoju po Nevskomu prospektu*“.

⁶⁶² Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 39.

literatura eine Neuauflage des Erzählzyklus in seiner ursprünglichen Form und Zusammenstellung.⁶⁶³

Odoevskijs zweiter Erzählband „*Russkie noči*“ gilt der Fachwissenschaft bis heute als bedeutendste literarische Arbeit des Fürsten.⁶⁶⁴ Ähnlich wie Lev N. Tolstoj mit „*Vojna i mir*“ („*Krieg und Frieden*“) oder Michail Ju. Lermontov mit „*Geroj našego vremeni*“ („*Ein Held unserer Zeit*“) identifiziert wird, steht „*Russkie noči*“ gleichsam stellvertretend für Vladimir Odoevskijs literarisches Gesamtwerk. Diese Wahrnehmung entbehrt nicht einer gewissen Berechtigung, so sehr sie auch den Blick auf Odoevskijs frühere Arbeiten verstellt. „*Russkie noči*“ ist in hohem Maße ein philosophisches Werk, das die intellektuelle Entwicklung seines Schöpfers gleichsam zusammenfasst. Gleichzeitig offenbart der Zyklus die typischen Schwächen des Schriftstellers Odoevskij: mangelhafte Narration, schemenhafte Figurenzeichnung, bildungsprotzige Schwerfälligkeit.

„*Russkie noči*“ hat in Kritik und Fachwelt zahlreiche, mehr oder weniger zutreffende Parallelen mit anderen literarischen Schöpfungen provoziert.⁶⁶⁵ Viele dieser Vergleiche ziehen nur Teilaspekte (Stil, Bauprinzip, literarische Motive, philosophische Ausrichtung, etc.) in Betracht. Die meisten Überschneidungen ergeben sich mit Tiecks „*Phantasm*“⁶⁶⁶ und E.T.A. Hoffmanns „*Serapionsbrüdern*“⁶⁶⁷. Wie bei Hoffmann sind die einzelnen Erzählungen durch eine stark philosophisch inspirierte Rahmenhandlung miteinander verbunden. Deren formale und inhaltliche Gestaltung erinnert ebenfalls an die „*Serapionsbrüder*“: Einige Freunde treffen sich neun Nächte lang, um philosophische Fragen zu diskutieren, nicht unähnlich dem platonischen „*Symposion*“. In das fiktive Gespräch der Männer flieht Odoevskij in unregelmäßigen Abständen seine Erzählungen.

⁶⁶³ Vladimir Odoevskij, *Pëstryje skazki. Skazki deduški Irineja*, V. H. Grekov [Red.], Moskva 1993.

⁶⁶⁴ Es kann nicht Ziel unserer Arbeit sein, Odoevskijs literarisches Hauptwerk in seiner Vielschichtigkeit zu analysieren. Zur weiteren Lektüre möchten wir jedoch exemplarisch auf einige Aufsätze in deutscher Sprache verweisen, die einen diesbezüglichen Erkenntnisdurst zu stillen vermögen: Alfred Rammelmeyer, V. F. Odoevskij und seine „Russischen Nächte“, in: Reinhard Lauer [Hg.], Aufsätze zur russischen Literatur und Geistesgeschichte, Wiesbaden 2000, 75-95. Ludger Udolph, Vladimir Odoevskijs *Russkie noči* als „Zyklusroman“, in: Reinhard Ibler [Hg.], Zyklusdichtung in den slavischen Literaturen. Beiträge zur Internationalen Konferenz, Magdeburg, 18.-20. März 1997, 533-545. Heinrich A. Stammer, Fürst Wladimir Fjodorowitsch Odojewskij. Der philosophische Erzähler der russischen Romantik, in: Wladimir F. Odojewskij, *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammer, Zürich 1984, 367-410.

⁶⁶⁵ Cornwell nennt in seiner Darstellung Hoffmanns „*Serapionsbrüder*“, den „*Decamarone*“, Werke aus der „romantischen Periode“ von Goethe, Wieland, Tieck und Heine sowie Joseph de Maistre's „*Les soirées de Saint-Pétersbourg*“. Vgl. Cornwell, Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 67.

⁶⁶⁶ Heinrich A. Stammer weist in einem Nachwort zu seiner von ihm und Johannes von Guenther besorgten deutschen Übersetzung von „*Russkie noči*“ auf diese Parallele hin. Vgl. Heinrich A. Stammer, Fürst Wladimir Fjodorowitsch Odojewskij, 398.

⁶⁶⁷ Odoevskij hat zu Lebzeiten allerdings bestritten, Hoffmanns „*Serapionsbrüder*“ zum Zeitpunkt der Abfassung von „*Russkie noči*“ gekannt zu haben. Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 347.

„*Russkie noči*“ fiel bei Kritik und Publikum durch.⁶⁶⁸ Belinskij kritisierte sowohl die Rahmenhandlung als auch Odoevskijs Neigung zum Phantastischen. Zudem meinte er beklagend den philosophischen Einfluss der Slawophilen ausmachen zu können⁶⁶⁹ – eine Einschätzung übrigens, die im „*Moskvitjanin*“, dem Leitmedium der Slawophilen, nicht geteilt wurde.⁶⁷⁰

Das literarische und intellektuelle Klima hatte sich im Laufe der dreißiger und vierziger Jahre gewandelt. Das Interesse an phantastischen Geschichten im Stile der Romantik hatte nachgelassen ebenso die Begeisterung für Mystizismus und Naturphilosophie. An deren Stelle trat die Hinwendung zum Alltäglichen, zum Gewöhnlichen, zum Positivismus. Vor dem aufsteigenden Stern des russischen Realismus, der die Weltliteratur um die Werke Gončarovs, Dostoevskijs, Tolstojs bereichern sollte, wirkte „*Russkie noči*“ und in der Tat die gesamte Literatur Odoevskijs, merkwürdig aus der Zeit gefallen. Was folgte, waren Jahrzehnte der Nichtbeachtung von Autor und Werk. Dieser Mangel an Interesse mochte zum Teil an der ambivalenten politischen Haltung Odoevskijs gelegen haben. Schon den Zeitgenossen gelang es nicht, Odoevskij ein ideologisches Mäntelchen umzuhängen, ihn zu kategorisieren, ihn vor den politischen Karren zu spannen. Fürst Odoevskij war weder eindeutig liberal noch eindeutig konservativ; er zählte viele Dekabristen zu seinen Freunden und war doch keiner von ihnen; er interessierte sich für die intellektuellen Entwicklungen in Europa, verstand sich jedoch nicht als Westler à la Gercen; er teilte manchen Standpunkt der Slawophilen und doch missfiel ihm deren religiös gefärbte Volkstümelei, deren idealisierende Rückbesinnung auf die altrussische Vergangenheit.

Odoevskijs politische Verortung innerhalb des ideologischen Beziehungsgefüges seiner Zeit wird an anderer Stelle noch zu diskutieren sein.⁶⁷¹ Zunächst wollen wir uns einem Bereich zuwenden, der bisher in unserer Darstellung kaum eine Rolle gespielt hat. Die Rede ist von Odoevskijs Privatleben.

⁶⁶⁸ Einen Überblick zur Rezeptionsgeschichte bietet Cornwells Aufsatz „*Russkie noči*. Genre, Reception and Romantic Poetics“ Vgl. Cornwell, Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, 69-100.

⁶⁶⁹ Neil Cornwell, Belinsky and V. F. Odoevsky, in: Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, 106-107.

⁶⁷⁰ Neil Cornwell, Belinsky and V. F. Odoevsky, in: Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, 116.

⁶⁷¹ Vgl. Kapitel III.4. unserer Arbeit.

III.2.4. Abseits des „wahren Lebens“ – Odoevskij als Privatmann

Dem romantischen Ideal zufolge, obliegt es dem Künstler die engen Schranken der Vernunft zu sprengen und kraft seiner Eingebung und Vorstellungskraft zu einem vollkommeneren Weltverständnis zu gelangen. Die *poiesis*, das „Schaffen“, galt den Romantikern als Königsweg, um die Welt der „Zahlen und Figuren“, von der Novalis gesprochen hat, zu überwinden. Odoevskij begriff sich in diesem umfassenden, entgrenzenden Sinne als Künstler, und die Kunst galt ihm auch als höchster Ausdruck des Lebens selbst. In seiner biographischen Novelle „*Sebastian Bach*“ (1835) nimmt diese Haltung literarische Gestalt an. Das „wahre Leben“ des Künstlers, so bemerkt Odoevskij, liege in dessen Arbeit begründet, und das Werk habe als „einzige Quelle“, als einziger Referenzpunkt seiner Biographie zu gelten.⁶⁷²

Ein solcher Zugang würde freilich zur Folge haben, eine ganze Reihe von Quellen außer Acht lassen zu müssen. Von des Fürsten Leben künden nicht allein dessen Schriften. Vladimir Odoevskij war über vierzig Jahre lang ein prominenter Vertreter des russischen Geisteslebens, und so findet sich sein Name immer wieder in den Briefen und Memoiren bekannter Zeitgenossen. Gerade diese werfen ein erhellendes Licht auf den privaten Alltag und die facettenreiche Persönlichkeit des Fürsten. So erfahren wir von einem Lebensaspekt, der in unmittelbarer Form kaum in Odoevskijs Schaffen eingeflossen ist. Die Rede ist von seinem Dasein als Ehemann.

Odoevskijs Ehe mit Ol’ga Stepanovna Lanskaja, Schwester des zeitweiligen Innenministers Sergej Stepanovič Lanskoi, wird in der Literatur allgemein als glücklich beschrieben. Speziell aus den Anfangsjahren sind mehrere briefliche Zeugnisse Odoevskijs erhalten, die diese Einschätzung untermauern. Bereits Odoevskijs Schriftsteller-Freunde aus dem Kreis des *Obščestvo ljubomudrija* zeigten sich von dem jungvermählten Paar angetan. Als Beispiel sei ein Brief Dmitrij V. Venevitinovs an Sergej A. Sobolevskij erwähnt.⁶⁷³ Die Zeilen, die der junge Schriftsteller in den Dezembertagen des Jahres 1826 zu Papier brachte, nur wenige Monate vor seinem eigenen frühen Tod, beschreiben einen Gefühlszustand, der sich ohne Weiteres mit den Worten „junges Glück“ umschreiben ließe:

⁶⁷² V. F. Odoevskij archiv, fond 539, opis’ 2, Nr. 18. Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 1.

⁶⁷³ Beide Männer waren enge Freunde des Fürsten.

*Du solltest ihn [Vladimir Odoevskij, Anm.] sehen. Er ist wie ein Fisch im Wasser und kost seine Frau wie ein echter, wahrhaft Liebender [...]. Sie ist in jedermanns Augen eine sehr fröhliche und liebenswerte Person. Was muss sie erst unserem empfindsamen Odoevskij bedeuten? Wenn du die beiden am Morgen besuchst, sitzen sie nebeneinander wie ein Taubenpaar, scherzen und küssen sich.*⁶⁷⁴

Ol'ga Stepanovna war rund sieben Jahre älter als Odoevskij – eine Tatsache, die jener, Gerüchten zufolge, durch einen vorsätzlich gebückten Gang zu verschleiern suchte.⁶⁷⁵ In ihrer Jugend eilte der Fürstin der Ruf ungewöhnlicher Schönheit voraus. Ihr Teint war dunkel, war sie doch tatarischer Herkunft, und so wurde sie in gehobenen Kreisen „*La belle Créole*“ genannt.⁶⁷⁶ Abseits des Blendwerks physischer Anziehungskraft, versäumten Zeitgenossen nicht, immer wieder auf die charakterlichen Vorzüge Ol'ga Stepanovnas hinzuweisen, auf ihr liebevolles Wesen, ihre Gutmütigkeit, die sich nicht nur in philanthropischem Engagement widerspiegelte, sondern auch in der Beziehung zu ihrem Mann Vladimir. Der Schriftsteller V. A. Sollogub vermerkt über das Verhältnis der beiden:

*Was er [V. F. Odoevskij, Anm.] brauchte war ein Kindermädchen, eine Betreuerin, fast könnte man sagen eine Krankenschwester. All das verkörperte Fürstin Ol'ga Stepanovna – ein Beispiel an Güte und Hingabe [...].*⁶⁷⁷

Sollogub war mit seiner Einschätzung nicht allein. Auch andere Besucher des odoevskijschen Salons äußerten sich ähnlicher Weise.⁶⁷⁸

Über das schmächtige, leicht mysteriöse Erscheinungsbild des Fürsten ist viel geschrieben worden. Der Komponist Jurij Arnol'd vermerkt hierzu in seinen Memoiren:

*Odoevskij hatte keine breiten Schultern und sah im Allgemeinen gebrechlich aus. [...] Seine Hände und Beine waren von hohem Geblüt, klein und schmal. Sein Gesicht erinnerte an die berühmten alten Portraits der Großfürsten von Vladimir und Moskau [...]. Seine Augen waren blaugrau, intelligent, aber nicht eben ruhig; vielmehr blickten sie ängstlich umher, furchtsam beinahe, abwesend.*⁶⁷⁹

⁶⁷⁴ D. V. Venevitinov, Stichotvorenija. Proza, Moskva 1980, 371-372. Zitiert nach: Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 12.

⁶⁷⁵ Jurij Arnol'd, Vospominanija, vyp. 2, Moskva 1892, 199. Zitiert nach: Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 23.

⁶⁷⁶ Wilhelm Lenz, Priključenija liilandca v Peterburge, tom 1, 441. Zitiert nach: Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 20.

⁶⁷⁷ Sollogub, Vospominanija, 623.

⁶⁷⁸ Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 20.

⁶⁷⁹ Zitiert nach: Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 23.

In eine ähnliche Kerbe schlägt der deutsche Reisende König, der den unbeteiligten Blick Odoevskijs mit dessen „innerer Konzentration“ erklärt.⁶⁸⁰ Sowohl bei Jurij Arnol'd⁶⁸¹ als auch bei Ivan Panaev⁶⁸² finden sich Hinweise auf die eigentümliche Sprechweise des Fürsten, die den Anschein zerstreuter Entrücktheit wohl noch verstärkt haben dürfte:

*In seiner flachen, recht hastigen Sprechweise ist ein Hauch von Unentschlossenheit und mangelnder Selbstsicherheit zu spüren. Das Timbre seiner Tenorstimme ist angenehm und gütig. Aber das Fehlen jeglicher Intonation erzeugt im Zuhörer eine gewisse Müdigkeit.*⁶⁸³

Auch Odoevskijs Kleidungsstil erschien so manchem seiner Zeitgenossen ungewöhnlich. Ivan Panaev meint über diesen:

*Die schwarze, spitze Seidenkappe auf seinem Kopf sowie sein langer Gehrock, der ihm bis zu den Absätzen reichte, verliehen ihm das Aussehen eines mittelalterlichen Astrologen oder Alchemisten.*⁶⁸⁴

Auch bei A. P. Pjatkovskij⁶⁸⁵ findet sich eine Äußerung über Odoevskijs einigermaßen skurrile Gewänder. So würden dessen „exzentrische Kostümierung, die kleine Kappe und die großen altmodische Brillengläser“ in „voller Harmonie mit der originellen Persönlichkeit“ ihres Trägers stehen.⁶⁸⁶

1844 ließ sich Odoevskij von dem russischen Maler A. A. Pokrovskij auf Leinwand verewigen. Das Ergebnis bestätigt im Wesentlichen die zeitgenössischen Beschreibungen: Wir sehen einen Mann in seinen frühen Vierzigern, feingliedrig, die rechte Hand napoleonhaft im Überrock geborgen, die linke, ringbestückt, einen Zigarillo haltend. Odoevskijs Haar ist wenn auch nicht schlampig, so doch ein wenig ungeordnet; sein Barthaar scheint länger nicht gestutzt. Das Bild ist von einer eigentümlichen, romantischen Exotik, die durch den Papagei in der linken hinteren Bildhälfte und eine im Vordergrund ruhende Katze noch verstärkt wird. Odoevskijs Augen sind unverwandt auf den Betrachter gerichtet, scheinen jedoch durch diesen hindurchzublicken.

⁶⁸⁰ Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 23.

⁶⁸¹ Arnol'd, *Vospominanija*, 199. Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 23.

⁶⁸² Panaev, *Literaturnye vospominanija*, 91.

⁶⁸³ Arnol'd, *Vospominanija*, 199. Zitiert nach: *The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 23.

⁶⁸⁴ Panaev, *Literaturnye vospominanija*, 91.

⁶⁸⁵ Aleksandr P. Pjatkovskij, (1840-1902). Russischer Journalist, Historiker und Literaturkritiker. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 287.

⁶⁸⁶ Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 23.

Mochte die Beschreibung des Äußeren noch in relativ einmütiger Weise erfolgen, so schieden sich an Odoevskijs Charakter die Geister. Dem Bild des ständig in Spannung lebenden Arbeitstiers, zerrissen zwischen Beruf und Berufung, hat Odoevskij selbst immer wieder Ausdruck und Nahrung verliehen. So schreibt er in einer Notiz vom Oktober 1840:

*Manchmal fragt man mich, warum ich so eifrig arbeite. [...] Meine Damen und Herren ich tue es zum einen, weil es da eine Sache gibt, die ihnen komplett unbekannt ist, und die man Gewissen nennt. Der zweite Grund ist, dass ich niemandes Dienste in Anspruch nehmen möchte.*⁶⁸⁷

In dieser Aussage tritt eine Haltung zu Tage, die sich auch in vielen literarischen Texten Odoevskijs Bahn bricht: Skepsis gegenüber der hohen Gesellschaft und ihrer sittlichen Lauterkeit.⁶⁸⁸ Gleichzeitig waren Odoevskijs Auftreten und äußerer Stil von großem Standesbewusstsein geprägt. Ivan Panaev schreibt dazu in einem Brief an Belinskij:

*Es ist schade, dass er [Vladimir Odoevskij, Anm.] ein geborener Fürst ist und daher gelegentlich meint, wie einer sein oder scheinen zu müssen. Er ist in der Seele ein Künstler. Er fühlt die Misslichkeit seiner Position, und das quält ihn. Zumindest will es mir so scheinen. Zwei unterschiedliche Elemente befinden sich in ihm in Widerstreit, und keines vermag das andere zu überwinden.*⁶⁸⁹

Odoevskij war sich zwar seiner vornehmen Herkunft bewusst, er war jedoch gewiss kein Adeliger vom Schlage eines Oblomovs, der sich auf dem Kanapee wälzend und Johannisbeerschnaps trinkend durch den Tag quält. Odoevskij war ein tätiger Mann, der sich als Philantrop und Volksbildner in gesellschaftspolitischen Sinne einbrachte. Vor allem im letzten Lebensdrittel des Fürsten trat das soziale Engagement immer mehr in den Vordergrund. Gleichzeitig hegte er Argwohn gegenüber revolutionärem Aufbegehren.

Diese Haltung korrespondiert mit dem Temperament, das Odoevskij im Allgemeinen zugeschrieben wurde. Der Fürst galt seinen Zeitgenossen als überaus sanfter und gutherziger Charakter. Er war beliebt, und sein Salon war zu allen Zeiten gut besucht. Puškin, Gogol', Sollogub, Titov – sie alle gehörten zu Vladimir Fëdorovičs regelmäßigen Gästen, und sie alle lobten ihn in höchsten Tönen. Selbst Panaev, der sich allem Anschein nach darin gefiel, Odoevskij als leicht clowneske Figur zu schildern, war durchaus angetan von der

⁶⁸⁷ V. F. Odoevskij archiv, fond 539, opis' 1, Nr. 95, 30. Zitiert nach: Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 15.

⁶⁸⁸ Exemplarisch zu nennen sind die Erzählungen: „Bal“, „Brigadir“, „Nasmeška mertveca“ und „Knjažna Mimi“.

⁶⁸⁹ Panaev, *Literaturnye vospominanija*, 377.

Persönlichkeit des Fürsten. Spott regte sich allemal über Odoevskijs Unorganisiertheit. Unfähig sich auf eine Sache zu konzentrieren, eilte ihm der Ruf eines dilettantischen Enzyklopädisten voraus. Besonders seine Neigung zu spekulativem Denken wurde von seinem Umfeld nicht ernstgenommen, besonders in späteren Jahren.⁶⁹⁰ Odoevskij war sich dieser Kritik bewusst. In einem lange Zeit unveröffentlicht gebliebenen Vorwort zu seinen „Gesammelten Werken“ lesen wir:

*Wenn ein Mensch bald dies betreibt und dann etwas anderes, aufs Geratewohl und so obenhin, und wenn er sich dann dabei zersplittert und seine Tätigkeit eines lebendigen organischen Zusammenhangs entbehrt – wäre er dann als Enzyklopädist zu bezeichnen? Wenn aber andererseits das eine aus dem anderen organisch hervorwächst, wie aus der Wurzel das Blatt, aus dem Blatt die Blüte und aus der Blüte die Frucht – wäre das auch Enzyklopädistismus? Des ersteren habe ich mich nicht schuldig gemacht, was immer man sagen möge.*⁶⁹¹

An anderer Stelle klagt er:

*Du vergehst in kraftloser Tätigkeit, du eilst in Selbstaufopferung zwischen den Unmengen an Wissenschaften dahin, mit dem Mut der Verzweiflung vereinigt du alle Leiden der Erde in einem harmonischen Gleichklang des Glaubens – aber die Leute schmunzeln nur und fühlen deine Leiden nicht mit, sondern lachen über dich [...].*⁶⁹²

Auch im Alter, da Odoevskij seinen jugendlichen Abscheu vor Rationalismus und Empirismus zunehmend ad acta legte, blieb er seinen philosophischen Grundüberzeugungen nach ein Schellingianer, der stets bereit war, mit Blick auf das zunehmende Spezialistentum seiner Zeit, für die organischen Einheit aller Wissenschaften eine Lanze zu brechen. Dieser Anspruch wurde von Odoevskijs Kritikern mitunter verkannt.⁶⁹³ Wer seine Kritiker waren? – Dogmatiker, Reaktionäre, politische Eiferer. Die liberale Presse war Odoevskij beileibe nicht immer gewogen, seine unversöhnlichsten Gegner saßen jedoch in den Redaktionsstuben der konservativen Blätter. Zu nennen wären vor allem: Fillip F. Vigel', Nikolaj I. Greč, Osip I. Senkovskij und vor allem Faddej V. Bulgarin.⁶⁹⁴

Noch eines: Cornwell erwähnt in seiner Studie über Odoevskij eine gewisse Begabung zur Komik, die in den Notizbüchern und Tagebuchaufzeichnungen des Fürsten gelegentlich

⁶⁹⁰ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 24.

⁶⁹¹ Wladimir F. Odojewskij, Vorwort. *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammer, Zürich 1984, 10.

⁶⁹² Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 461.

⁶⁹³ Rammelmeyer, Odoevskijs „*Russische Nächte*“, 82.

⁶⁹⁴ Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 428-439. Ebenda, 442-457.

durchblitze.⁶⁹⁵ Dabei sei ein Zug ins „Bizarre, Gewalttätige, leicht Obszöne“⁶⁹⁶ nicht gänzlich zu verleugnen. Ein witzereißender Salonlöwe war Odoevskij deswegen noch lange nicht. Ein letztes Sollogub-Zitat vermag diese Behauptung zu untermauern; es setzt zugleich einen Schlusspunkt unter dieses Kapitel:

*Er [Odoevskij, Anm.] war für seine Neigung bekannt, in höchst unschuldiger, vollkommen offener Weise und ohne hintergründige Motive, den Damen äußerst unanständige Dinge zu erzählen. In dieser Sache unterschied er sich völlig von Gogol', der das Talent hatte sehr schlüpfrige Witze zu reißen, ohne dabei seine weibliche Zuhörerschaft zu verärgern. Der arme Odoevskij hingegen wurde stets empört unterbrochen.*⁶⁹⁷

III.2.5. Akzentverschiebungen – Odoevskijs Lebensabend

Die letzten zwei Dekaden in Odoevskijs Leben waren weniger von literarischem Ehrgeiz geprägt, als von Privatstudien und philanthropischem Engagement. Ab 1843 fungierte Odoevskij als Schirmherr einer Gesellschaft mit dem Namen: „*Obščestvo poseščenijsa bednych*“ („Gesellschaft für Armenbesuche“). Das erklärte Ziel der Vereinigung war es, sich um die materielle Versorgung von Bedürftigen zu kümmern. Bereits seit den späten 1830er Jahren waren Odoevskij und seine Frau in der Finanzmittelbeschaffung zur Gründung von Kinderheimen aktiv.⁶⁹⁸ Odoevskijs Initiative ist auch die Gründung eines Armenspitals („*Maksimilianovskaja bol'nica*“) und eines Kinderkrankenhauses (*Elizavetinskaja detskaja bol'nica*) zu verdanken. Darüber hinaus unterstützte Odoevskij diverse karitative Projekte⁶⁹⁹ der Großfürstin Elena Pavlovna, zu deren engeren Kreis er gehörte.

⁶⁹⁵ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 26.

⁶⁹⁶ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 26.

⁶⁹⁷ Sollogub, *Vospominanija*, 307.

⁶⁹⁸ Kinder spielten eine nicht zu unterschätzende Rolle in Odoevskijs Leben. Obzwar selbst ohne Nachkommenschaft, war ihm das physische und geistige Wohlergehen von Kindern stets von großer Bedeutung. Abseits seines karitativen Engagements für die Jüngsten der Gesellschaft, tat er sich auch als Autor von Kinderliteratur hervor. Dies war naheliegend, bot ihm doch gerade dieses Genre die Möglichkeit, seine Liebe zum Phantastischen ebenso auszuleben, wie seine Neigung zum Pädagogischen. Zu nennen wären etwa seine Werke „*Gorodok v tabakerke*“ („*Städtchen in der Tabaksdose*“, 1834) oder „*Skazki i rasskazy dlja detej deduški Irineja*“ („*Märchen und Erzählungen für Kinder von Großvater Irinej*“, 1838). Bemerkenswert auch eine Aussage, die Odoevskij selbst über sein Verhältnis zu Kindern getätigt hat: „Die Kinder waren meine besten Lehrer, und bis zum heutigen Tage habe ich ihnen tiefe Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrt. Die Kinder haben mir die ganze Dürftigkeit meiner Wissenschaft gezeigt. Man braucht mit ihnen nur einige Tage hintereinander zu verbringen, um sich davon zu überzeugen, wie oft wir gar keine Ahnung haben.“ Vgl. Wladimir F. Odojewskij, Vorwort. *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammler, Zürich 1984, 11-12.

⁶⁹⁹ Exemplarisch genannt sei die „Heilig-Kreuz-Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern“ (*Krestovozdviženskaja obščina sestër miloserdija*), die sich während des Krimkrieges um die medizinische

Auf volksbildnerischem Sektor betätigte sich Odoevskij als Autor und Herausgeber des vierbändigen Büchleins „*Sel'skoe čtenie*“ („Dorflektüre“, 1843-1848). Gemeinsam mit Co-Editor A. P. Zablockij-Desjatovskij und einigen anderen Autoren, zu deren bekanntesten wohl der Lexikograph Vladimir I. Dal' zu rechnen ist, veröffentlichte Odoevskij dort eine Reihe von Texten, die, in einfacher Sprache verfasst, dazu angetan waren, wenig gebildete Leser literarisch zu unterhalten und in so verschiedenartigen Disziplinen wie Geschichte, Geographie, Medizin oder Landwirtschaft zu belehren. In Odoevskijs Beiträgen tritt der Autor selbst als sein Alter ego in Erscheinung, als „Bauer Naum“ oder „Großvater Irinej“; den letzten Namen hat der Fürst bereits früher für sich verwendet, in seinen Kinderbüchern aus den 1830er Jahren.

1846 wurde Odoevskij auf den Direktorenstuhl des Rumjancev-Museums berufen. Kurz darauf erwarben der Fürst und seine Gattin einen kleinen Landsitz in Finnland (*Rongas*). Odoevskij verspürte in jenen Tagen immer öfter das Bedürfnis der Petersburger Gesellschaft zu entfliehen; und so überlegte er eine Zeit lang ernsthaft, sich auf Dauer in Finnland niederzulassen, was er denn doch nicht tat.⁷⁰⁰ Längere Auslandsreisen boten Möglichkeiten zur Zerstreuung, auch Anregungen für wissenschaftliche Arbeit. 1842 brach der Fürst zu einer ersten Europareise auf. Sie führte ihn nach Deutschland und Italien. Auch in Berlin machte er Station, um Friedrich Wilhelm Schelling einen Besuch abzustatten, dem geistigen Idol seiner Jugendtage. Eine zweite ausgedehnte Europareise in den Jahren 1856/57 führte Odoevskij abermals nach Deutschland, auch in die Schweiz und nach Frankreich. 1859 nahm er an den Gedenkfeierlichkeiten zu Schillers einhundertstem Geburtstag in Weimar teil.

Odoevskijs wissenschaftliche Interessen in jenen Jahren als vielfältig zu bezeichnen wäre nachgerade eine Untertreibung: Geschichte, Philosophie, Pädagogik, Medizin, Physiologie, Numerologie, Stenographie, Architektur, Archäologie – es fand sich kaum eine Disziplin unter der Sonne, derer der Fürst nicht meinte seine Aufmerksamkeit schenken zu müssen; und doch lassen sich Tendenzen festmachen, Schwerpunkte definieren, in Odoevskijs wissenschaftlichem Streben. Die Naturwissenschaften sind zu nennen, für die sich der Fürst in wachsendem Maße zu erwärmen vermochte, ohne indes seinen früheren Glauben an die Naturphilosophie aufzugeben. Weiters die Musikwissenschaft – sie wurde immer wichtiger in

Versorgung von Verwundeten kümmerte. Nach Beendigung des Krieges lag deren Tätigkeitsschwerpunkt v.a. auf der medizinischen Versorgung von Bedürftigen und der Bildungsförderung von Waisenkindern. Vadimir Odoevskij fungierte ab 1861 als Vorsitzender der Gesellschaft. Vgl. T. I. Grekova – Ju. P. Golikov, *Medicinskij Peterburg*, Sankt-Peterburg 2001, 325-328.

⁷⁰⁰ Russkij archiv, kn. 1 (1879), 525-526. Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odojevsky*, 18.

Odoevskijs letztem Lebensdrittel; ebenso die Musik selbst, der er zugetan war, nicht nur aus Neigung. Odoevskij betrachtete die Musik als „Sprache der Seele“⁷⁰¹ und räumte ihr einen wichtigen Platz in seinem philosophischen Weltverständnis ein. Der Fürst liebte die Klassik. Im Alter begann er sich auch für russische Volks- und Kirchenmusik zu begeistern – eine Begeisterung, die zu nicht geringen Teilen seinem Patriotismus⁷⁰² geschuldet war. Odoevskij engagierte sich zunehmend in der Petersburger und Moskauer Musikszene; tat sich als Musikkritiker und Organisator von Wohltätigkeitskonzerten hervor. International gerühmte Komponisten wie Franz Liszt oder Richard Wagner waren in seinem Hause zu Gast. Odoevskijs Musikbegeisterung war tief, sein Erfinderdrang erheblich, und so ließ er sich im Jahre 1864 von einem deutschen Klavierbauer ein Tasteninstrument anfertigen, gebaut und gestimmt nach eigenen musikologischen Erkenntnissen. Odoevskij nannte seine Erfindung: „klavicin“; noch heute kann es im Moskauer Glinka-Museum (*Muzej muzykalnoj kul'tury imeni Glinki*) bewundert werden.

1861 erging der Beschluss, das Rumjancev-Museum von Sankt Petersburg nach Moskau zu verlegen. Odoevskij sah damit seine Chance gekommen den vielfältigen Verpflichtungen in der Hauptstadt den Rücken zu kehren.

*Ich weiß, Moskau wird mich langweilen, aber nichts kann die Freude trüben, die mich bei dem Gedanken ergreift, mich lösen zu können von den tausend Ketten, die mich in Petersburg gefesselt halten.*⁷⁰³

Der Entschluss, Sankt Petersburg zu verlassen, dürfte Odoevskij nicht allzu schwer gefallen sein. Seit Mitte der fünfziger Jahre wurde der Fürst in wachsendem Maße von gesundheitlichen Problemen geplagt, die ein berufliches Kürzertreten ratsam erscheinen ließen.⁷⁰⁴ Auch mochten wachsende finanzielle Probleme und die unfreiwillige Schließung des *Obščestvo poseščeniya bednych* ihr Übriges geleistet haben, dem Fürsten das Residieren an der Neva zu vergällen.⁷⁰⁵ Am 16. Mai 1862 kehrte Odoevskij mit Ol'ga Stepanovna in seine Heimatstadt zurück.

Odoevskijs Moskauer Lebensstil unterschied sich indes kaum von jenem in der Hauptstadt. Knapp sechzig Jahre alt, versuchte der Fürst immer noch auf mehreren Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen. Er publizierte, forschte, war Mitglied in mehreren literarischen Zirkeln,

⁷⁰¹ Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 506.

⁷⁰² Zu Odoevskijs Patriotismus vgl. Kapitel III.4.3. und III.4.5. unserer Arbeit.

⁷⁰³ *Dnevnik*, 22. Aug. 1866, 216. Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 27.

⁷⁰⁴ Kubasov, in: *Russkij biografičeskij slovar'*, Obez'janinov-Očkin, 142.

⁷⁰⁵ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 27.

hielt Salon und bekleidete als Mitglied des Moskauer Senates wieder ein öffentliches Amt. Dem neuen Zar Aleksander II., den er sehr schätzte, trug er gar seine Dienste als Hofhistoriker an.⁷⁰⁶ Erst knapp vor seinem Tode erwog Odoevskij tatsächlich die Dinge langsamer angehen zu lassen, zur Ruhe zu kommen. Er wollte seine Senatorentätigkeit beenden und seine Memoiren zu Papier bringen.

Dazu sollte es nicht mehr kommen. Am 27. Februar 1869 starb Fürst Vladimir F. Odoevskij unerwartet an einer Gehirnentzündung.

III.2.6. Einige Gedanken

In einem Brief aus dem Jahre 1841 schreibt Aleksandr I. Gercen an seinen Freund Nikolaj P. Ogarëv:

*Fürst Odoevskij versucht schon seit vielen Jahren sowohl ein Mann Petersburgs als auch ein Mann der Humanität zu sein. Allein ihm ist in diesem Unterfangen wenig Erfolg beschieden. Er spielt die Rolle einer Zwittergestalt.*⁷⁰⁷

Wer Odoevskijs Karriere unter dem Gesichtspunkt des Scheiterns betrachten wollte, nicht des persönlichen, aber des gesellschaftlichen, könnte mit gewissem Recht behaupten, der Fürst habe bei dem Versuch mehrere Leben in einem zu leben Schiffbruch erlitten. Nicht wenigen Zeitgenossen galt Odoevskij als liebenswerter Dilettant; reich an Talenten zwar, aber unfähig diese zur vollen Entfaltung zu bringen. Hinzu tritt das Bild eines Mannes, der sich weder im Sozialen noch im Politischen ganz auf eine Seite schlagen konnte oder wollte. Das von Gercen gebrauchte Bild der „Zwittergestalt“ trifft es genau: Odoevskij war Zeit seines Lebens Teil des Establishments, wenn schon nicht im materiellen so doch im gesellschaftlichen Sinne. Gleichzeitig hasste er die geistlosen Konventionen der Elite. Nicht nur Odoevskijs private Aufzeichnungen, auch seine gesellschaftskritischen Novellen sind ein beredtes Zeugnis dieser Ablehnung. Und dennoch – Odoevskij kultivierte seinen aristokratischen Habitus, reiste – glauben wir Panaev – „immer mit Lakai“⁷⁰⁸. Viele Jahre stand der Fürst im Dienste der Petersburger Bürokratie, wohlgerne in einer Zeit tiefster Reaktion, die nur wenig mit Odoevskijs Vorstellungen von aufgeklärtem Absolutismus gemein hatte. Der

⁷⁰⁶ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 28.

⁷⁰⁷ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 28.

⁷⁰⁸ Panaev, *Literaturnye vospominanija*, 94-95.

Paradoxien nicht genug, fungierte Odoevskij zeitweilig als Zensor, als Begutachter der Werke seiner Schriftsteller-Kollegen.

Odoevskijs Leben hat etwas Halbes, Inkonsequentes, Bruchstückhaftes, aber auch etwas Umfassendes, Unbeirrbares. Diese Widersprüchlichkeit manifestiert sich auch in Odoevskijs Werk. Viele seiner Arbeiten sind Fragment⁷⁰⁹ geblieben, viele wurden über die Jahre weiterentwickelt oder umgestaltet. Diese prozesshafte Art des Schaffens, aber auch der Anspruch auf Universalität und organische Ganzheit, wurzelte tief im geistigen Boden der Romantik.

„Scheitern“ ist ein relativer Begriff. Wir könnten auch behaupten, die Nachwelt sei an Odoevskijs Werk gescheitert, an dessen versponnener Kopflastigkeit zumal. Den Zeitgenossen ließe sich ins Stammbuch schreiben, dass die abwägende, vermittelnde Position des Humanisten, die zwischen allen Gruppierungen und Parteierungen verortet ist, stets die am schwierigsten zu verteidigende und meist auch die am wenigsten gedankte ist. Jenseits der Kategorien von Anerkennung und Geringschätzung, Erfolg oder Misserfolg, zählt Fürst Vladimir F. Odoevskij zu den facettenreichsten russischen Intellektuellen seiner Zeit. Er war ein differenzierter, vorsichtiger Charakter; liberal und konservativ zugleich; ein Humanist; kein Radikaler; ein verfeinerter Schöngeist, aber mit sozialem Verantwortungsgefühl; ein Aristokrat, aber kein *lišnij čelovek*; ein Staatsdiener, aber kein bürokratischer Kleingeist; stets Patriot, kein Chauvinist; ein Eklektizist und Polyhistor; weniger Philosoph als philosophischer Denker; ein Musikliebhaber und -kenner; ein naturwissenschaftlich interessierter Laie und bemühter Schriftsteller.

Vladimir Odoevskij hat in seinem Leben drei literarische Utopien verfasst. Eine von ihnen ist der Zukunft Russlands gewidmet. Sie trägt den Titel: „4338-j god“.

III.3. „4338-j god“ – Aufbau und Inhalt

Vladimir Odoevskij hatte „4338-j god“ ursprünglich als letzten Teil einer Trilogie über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Russischen Reiches konzipiert. Der erste Teil sollte die Ära Peters des Großen behandeln, kam jedoch über das Planungsstadium nie hinaus.

⁷⁰⁹ Odoevskijs Trilogie „*Peterburgskie pis'ma*“, als deren letzter Teil „4338-j god“ ursprünglich geplant war, kann uns hierfür als Beispiel gelten.

Die Teile zwei und drei blieben unvollendet und wurden 1835⁷¹⁰ und 1840⁷¹¹ als Fragmente publiziert. Die vollständigste Version von „4338-j god“ erschien 1926; sie umfasst im Nachdruck von 1959 genau zweiunddreißig Druckseiten.⁷¹² In besagter Textfassung sind ein Vorwort Odoevskijs, sieben ausgearbeitete Briefe (*pis'ma*)⁷¹³ und einige „Fragmente“ (*fragmenty*) versammelt.⁷¹⁴ Deren Herausgabe besorgte Orest Čechovnicer, einer der wenigen Literaturwissenschaftler der frühen Sowjetunion, die an literarischen Utopien professionelles Interesse zeigten. Bereits einige Jahre zuvor hatte sich Odoevskij-Forscher Pavel N. Sakulin des Textes angenommen und einen Aufsatz unter dem Titel „*Russkaja Ikarija*“⁷¹⁵ in der Zeitschrift *Sovremennik* veröffentlicht. Wenngleich in den letzten Jahrzehnten einige weitere Artikel publiziert worden sind, ist die vorhandene Sekundärliteratur zu „4338-j god“ doch kaum als umfangreich zu bezeichnen.⁷¹⁶ Eine deutsche Übersetzung des Textes existiert immerhin seit dem Jahre 1963.⁷¹⁷

Wir wollen uns im Folgenden auf die Ausgabe Čechovnicers stützen, da diese buchstäblich alle verschriftlichten Ideen Odoevskijs zu „4338-j god“ umfasst und damit eine Ahnung vermittelt, welchen inhaltlichen respektive kompositorischen Entwicklungsgang der unvollendet gebliebene Texttorso hätte nehmen können. Da wir eine Vertrautheit der Leserinnen und Leser mit besagtem Fragment nicht voraussetzen können, wollen wir uns erst mit dem konkreten Inhalt von „4338-j god“ befassen. Dabei gilt es erste interpretatorische Ansätze zu liefern, die später vertieft und gebündelt werden sollen.

⁷¹⁰ Veröffentlicht in: Moskovskij nabljudatel' (1835), 55-69. Bibliographische Angabe nach Orest Čechovnicer. Vgl. Orest Čechovnicer, Ot redaktora, in: V. F. Odoevskij, 4338-j god. Fantastičeskij roman, Moskva 1926, 4.

⁷¹¹ Veröffentlicht im Almanach: Utrennjaja zarja (1840), s.p. Bibliographische Angabe nach Orest Čechovnicer, in: Čechovnicer, Ot redaktora, 4.

⁷¹² So nicht anders angegeben, beziehen wir uns im Folgenden auf die Variante von 1926, die auch der von Evgenija Chin redaktionell betreuten Neuauflage im oben zitierten Textband „*Povesti i rasskazy*“ von 1959 zugrunde liegt.

⁷¹³ Mit Ausnahme des Vorwortes und der Fragmente ist „4338-j god“ in Briefform gestaltet.

⁷¹⁴ Der erste und sechste Brief sowie besagte Anmerkungen und Fragmente sind in der Ausgabe von 1926 ergänzt worden. Sie finden sich nicht in der Textvariante, die im Almanach „*Utrennjaja zarja*“ 1840 veröffentlicht worden ist. Vgl. Čechovnicer, Ot redaktora, 4-5.

⁷¹⁵ Der Name „*Ikarija*“ ist eine Anspielung auf Étienne Cabets Utopie „*Le voyage en Icarie*“, die nahezu zeitgleich mit „4338-j god“ in Frankreich erschienen ist. Vgl. Pavel N. Sakulin, Russkaja Ikarija, in: *Sovremennik* 12(1912), 193-205.

⁷¹⁶ Siehe bibliographische Angaben auf Seite 152 unserer Arbeit.

⁷¹⁷ Vgl. Wladimir Fjodorowitsch Odojewskij, Das Jahr 4338, in: Erich Müller-Kamp [Hg.], *Der Polarstern. Ein Spiegel der russischen Romantik*, Hamburg/München 1963, 422-464. Eine Neuauflage dieser Übersetzung ist zu finden in: Martin Schneider [Hg.], *Erzählungen der russischen Romantik*, Stuttgart 1990, 292-328.

III.3.1. Das Vorwort

„4338-j god“ beginnt mit einem Vorwort, in dem sich Vladimir Odoevskij persönlich an seine Leserschaft wendet. Er macht uns mit den zentralen narrativen Prämissen vertraut, die für das Verständnis des Textes notwendig sind.

Ein Mesmerist, der uns namentlich unbekannt bleibt, hat es in seiner Kunst zu so hervorragender Meisterschaft gebracht, dass es ihm nicht nur möglich ist, sich selbst in Trance zu versetzen, sondern in somnambulem Zustand auch jeden nur erdenklichen Ort im Geiste zu bereisen, unabhängig von Zeit und Raum. Zwar könne sich der Mesmerist nach der Rückkehr in den Wachzustand nicht mehr an das Erlebte erinnern, doch sei er, trotz seiner schlafwandlerischen Entrücktheit, in der Lage, Aufzeichnungen zu verfassen und dieser Art über seine Traumreisen zu berichten.⁷¹⁸

Als Ziel seiner nächsten Reise hat der Mesmerist das Russland des Jahres 4338 auserkoren. Der Grund für seine Wahl erscheint einigermaßen makaber: Astronomischen Berechnungen zufolge, soll der Bielasche Komet⁷¹⁹ (*kometa V'ely*) im Jahre 4339 mit der Erde kollidieren und die Menschheit auslöschen. Der Mesmerist möchte aus diesem Anlass in Erfahrung bringen, wie es mit der Welt am Vorabend der Katastrophe bestellt ist.

*Er wünschte herauszufinden, in welchem Zustand sich das Menschengeschlecht ein Jahr vor jenem schrecklichen Augenblick befindet. [...] wie werden die Sitten sein, die Lebensweise, welche Gestalt haben die stärksten Gefühle der Menschen angenommen: Ehrgeiz, Wissbegier, Liebe, [...].*⁷²⁰

Die Hypnose wird ins Werk gesetzt. Nachdem der Mesmerist sein Bewusstsein wiedererlangt hat, findet er einige Bögen beschriebenen Papiers vor sich:

⁷¹⁸ „4338-j god“ ist eine Zeitutopie. Im Gegensatz zur klassischen Ortsutopie à la Thomas Morus wird der zu beschreibende Ort nicht geographisch, sondern zeitlich von der Realität geschieden. Als erste Zeitutopie gilt Louis-Sébastien Merciers „*L'An deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais*“. Wie der Titel andeutet, gelangt Merciers Erzähler mit Hilfe eines Traumes (*rêve*) in das Paris des Jahres 2440. Auch in russischen Zeitutopien findet sich dieser Kunstgriff. In Ulybyševs „*Un rêve*“ (1819) etwa, unternimmt der Erzähler eine Traumreise in das Sankt Petersburg der Zukunft. Odoevskijs mesmeristische Variante spiegelt sowohl dessen romantisches Interesse an den Grauzonen menschlicher Vernunft als auch die allgemeine zeitgenössische Faszination für Hypnoseexperimente wider. Vgl. Gnüg, Utopie, 118. Hans Lemberg, Die nationale Gedankenwelt der Dekabristen, Köln/Graz 1963, 113-115.

⁷¹⁹ Der Bielasche Komet wurde 1826 von Wilhelm von Biela entdeckt. Der Komet teilte sich 1845 und wurde seither nicht mehr beobachtet. Vgl. Ohme, Eskapismus oder Gesellschaftskritik? 361.

⁷²⁰ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 417.

*[...] aus ihnen entnahm er, dass er während seiner Trance ein Chinese des 44. Jahrhunderts gewesen war. Er war durch Russland gereist und habe mit seinem in Peking verbliebenen Freund in eifrigem Briefkontakt gestanden.*⁷²¹

In den Folgekapiteln wechselt Odoevskij zur Ich-Form und lässt sein Alter ego, Ippolit Cungiev, Student an der Pekinger Hauptschule (*Glavnaja Pekinskaja škola*), in sieben Briefen von seinen Erlebnissen im Russland des 44. Jahrhunderts berichten. Empfänger besagter Schreiben ist ein gewisser Lingin, Freund und Kommilitone Ippolits.⁷²²

Odoevskij verabsäumt es nicht, indirekt auf den mitunter gegenwartsverhafteten Charakter von „4338-j god“ hinzuweisen. So legt er seinem Mesmeristen die Worte in den Mund:

*Ich will es nicht bestreiten – es ist möglich, dass uns die somnambule Phantasie gelegentlich täuscht, da sie immer mehr oder weniger unter dem Einfluss unseres gegenwärtigen Verständnisses steht.*⁷²³

Noch unmissverständlicher äußert sich Odoevskij über sein Menschenbild, das direkte Rückschlüsse auf sein Utopieverständnis erlaubt:

*Menschen bleiben immer Menschen. So war es von Anbeginn der Welt. Es bleiben all die gleichen Leidenschaften, all die gleichen Regungen. Aber es ändert sich die Gestalt der Gedanken und Gefühle so wie sich vor allem auch die physische Lebensweise ändert.*⁷²⁴

Odoevskijs Menschenbild ist konservativ. Er weiß mit Kant, dass aus einem krummen Holz nie etwas ganz Gerades gezimmert werden kann. Menschen bleiben Menschen, und damit ebenso unvollkommen wie die Gemeinwesen, die sie bilden. Die landläufige Verwirrung der Begriffe „Utopie“ und „Idealstaat“ – bei Odoevskij kann sie uns nicht unterlaufen.⁷²⁵

Am Ende des Vorwortes leistet sich Odoevskij einen inhaltlichen Vorgriff. Er verdeutlicht wortreich, der Same vieler seiner beschriebenen zukünftigen Innovationen sei bereits in der Gegenwart gesät worden. Odoevskij war eben nicht nur ein Mann des Wortes, sondern auch ein Mann der Wissenschaft, der um die Plausibilität seiner Utopie besorgt war.

⁷²¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 417.

⁷²² In der Literatur zu „4338-j god“ wird vermutet, Odoevskij habe die Form des Briefromans von Montesquieus „*Lettres Persanes*“ übernommen. Vgl. Baumann, *Die Zukunftsperspektiven*, 109. Suvin, *The Utopian Tradition*, 140.

⁷²³ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 417.

⁷²⁴ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 417.

⁷²⁵ Odoevskijs Pessimismus hinsichtlich der Verbesserungsfähigkeit des Menschen kommt in seinen anderen literarischen (Anti-)Utopien – „*Gorod bez imeni*“ („Stadt ohne Namen“) und „*Poslednee samoubistvo*“ („Der letzte Selbstmord“) – noch klarer zum Ausdruck. In beiden Texten steht der Zerfall eines Gemeinwesens im Mittelpunkt; ein Zerfall, der in „Der letzte Selbstmord“ bis hin zur Selbstzerstörung der gesamten Menschheit weitergedacht wird.

Dementsprechend beschließt er seine Vorbemerkungen mit dem Hinweis, man solle seine „Phantasie nicht zu sehr der Übertreibung zeihen“.⁷²⁶

III.3.2. Der erste Brief: Die Fahrt ins Nordreich⁷²⁷

Im ersten Brief berichtet Ippolit Cungiev von seiner Fahrt in das „Nordreich“ (*Severnoe Carstvo*) – so der Name Russlands im 44. Jahrhundert. Der Leser erahnt gleich zu Beginn, in welch außerordentlichem Maße sich das Land in einen Hightech-Staat verwandelt hat: Cungiev reist in einem sogenannten „*elektrochod*“, einer Art Hochgeschwindigkeitszug, der seine Passagiere mit der „Schnelligkeit eines Blitzes“⁷²⁸ befördert. Den „Himalaya-Tunnel“ (*Gimalajskij tunnel*) hat Cungiev bereits durchquert. Im „Kaspischen Tunnel“ (*Kaspijskij tunnel*) aber stößt der *elektrochod* auf ein unerwartetes Hindernis: Trümmer versperren den Weg. Nicht weit entfernt hat ein Meteor⁷²⁹ eingeschlagen und einen Schaden an der Tunnelröhre verursacht. Die Passagiere sind gezwungen in einen anderen Zug umzusteigen. Über dem Meer tobt indes ein heftiger Sturm. Wir ahnen: die Naturgewalten sind auch im 44. Jahrhundert nur zum Teil gebändigt.

*[...] wenn der Meteor nur wenige Taschen⁷³⁰ näher eingeschlagen hätte, wäre der Tunnel bestimmt in sich zusammengestürzt und das zürnende Meer hätte sich am Menschen und seiner dreisten Kühnheit gerächt.*⁷³¹

Cungiev zeigt sich dennoch beeindruckt von der technischen Fortschrittlichkeit des Nordreiches. Besonders angetan hat es ihm der sogenannte „*gal'vanostat*“, eine Art Luftschiff, das ihn in weiterer Folge in die russische Hauptstadt bringen wird. Beiläufig erwähnt Cungiev, dass die Luftfahrt in China noch verboten sei. Der Grund hierfür liege am deplorablen Zustand der Aufklärung in seinem Lande, der es unmöglich mache, überhaupt nur Gedanken an derlei Unternehmungen zu verschwenden.

In Russland aber ist das ganz anders. Wenn Du gesehen hättest, mit welch spöttischem Lächeln die Russen meiner Besorgnis gelauscht haben, meinen Fragen über

⁷²⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 419.

⁷²⁷ Odoevskij beließ es bei einer Nummerierung der einzelnen Briefe. Wir haben uns daher erlaubt, adäquate Kapitelüberschriften beizufügen, um eine bessere inhaltliche Orientierung zu gewährleisten.

⁷²⁸ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 419.

⁷²⁹ Odoevskij gebraucht die heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung „*Aerolith*“ (*aerolit*). Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 419.

⁷³⁰ Eine Tasche (*sažen*) entspricht 2.1336 Metern.

⁷³¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 419.

*Vorsichtsmaßnahmen... Sie haben mich gar nicht verstanden! Sie glauben so sehr an die Kraft der Wissenschaft und an die eigene Seelenstärke, dass ihnen die Luftfahrt das gleiche ist, wie uns die Fahrt mit der Eisenbahn. Übrigens: die Russen haben Recht über uns zu lachen. Wird doch jeder Gal'vanostat von einem Professor gelenkt, [...].*⁷³²

Ippolit Cungiev erklärt seinem Kommilitonen Lingin genau, wie verfeinert und präzise die Gerätschaften sind, mit denen besagte Professoren Veränderungen in den Luftschichten messen. Auch würde kaum ein Russe luftkrank. Wohl durch Gewöhnung spürten diese selbst in den höchsten Höhen der Atmosphäre weder ein Engegefühl in der Brust noch den Druck ihres Blutes.

Doch abermals finden wir den Fortschrittsoptimismus gebrochen: Am Flughafen – Odoevskij verwendet die Bezeichnung „vozdušnaja stancija“⁷³³ – beobachtet Cungiev eine Gruppe Gelehrter und Minister, die mit sorgenvoller Miene die Ankunft eines Postschiffes erwartet, dessen Fracht wissenschaftliche Instrumente beinhalten soll. Der Grund für die allgemeine Unruhe ist der Halleysche Komet⁷³⁴, dessen Kollision mit der Erde unmittelbar bevorsteht. Der Aufprall selbst ist eine ausgemachte Sache, allein die Frage wo und wann dieser stattfinden wird, gibt der Wissenschaft Rätsel auf. Mit dieser Feststellung endet der erste Brief.

Odoevskij beschreibt das Russland des 19. Jahrhunderts als hochtechnisierte, selbstbewusste, wissenschaftsgläubige Nation. Der überlegene Fortschritt scheint allerdings auf tönernen Füßen zu stehen. Trotz aller Gelehrsamkeit ist es der Wissenschaft nicht gelungen, die gewaltvolle Natur zur Gänze ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Überdies steht den Menschen eine globale Katastrophe nie dagewesener Dimension bevor.

III.3.3. Der zweite Brief: „Dächer aus Kristall“

Unser chinesischer Student erreicht schließlich das Ziel seiner Reise: die Hauptstadt des Nordreiches. Freudvoll beginnt er seinen zweiten Brief mit den Worten:

⁷³² Odoevskij, Povesti i rasskazy, 420.

⁷³³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 420.

⁷³⁴ In der Textfassung von 1840 wird die Erde durch den Bielaschen Kometen bedroht. In den Originalfragmenten, die in der Edition von 1926 ergänzt worden sind, ist hingegen vom Halleyschen Kometen die Rede. Der erste Brief von „4338-j god“ zählt zu diesen nachträglich hinzugefügten Textteilen.

*Endlich bin im Zentrum der russischen Halbkugel, im Zentrum der weltweiten Aufklärung.*⁷³⁵

Wir nehmen zur Kenntnis: Russland hält nicht nur den führenden Platz in der Wissenschaft, sondern auch die politische Herrschaft über die gesamte Nordhalbkugel des Planeten. Moskau und Petersburg sind mittlerweile zu einer Megapolis zusammengewachsen.

Ippolit Cungeiev ist in einem „Hotel für Fluggäste“ (*gostinica dlja priletajuščich*) abgestiegen. Voll Bewunderung schildert er dessen prachtvolle, raumgreifende Architektur. Cungeievs Ausführungen über ein vermeintlich nebensächliches bauliches Detail liefern dem Leser einen wichtigen Hinweis über die soziale Beschaffenheit des russischen Staates im 44. Jahrhundert:

*Die Hausdächer der Reichen sind entweder ganz aus Kristall oder mit kristallinen, weißen Dachziegeln gedeckt; der Name des Hausherrn aber ist aus bunten Kristallen gefertigt.*⁷³⁶

Odoevskijs Vision der Zukunft ist von sozialer Egalität weit entfernt. Der utopische Traum einer Gesellschaft ohne Armut, ohne Ungleichheit, ohne Geldwirtschaft – in „4338-j god“ findet er sich nicht repräsentiert.

Ein anderer Traum aber hat sich erfüllt: Im Nordreich herrscht gemäßigtes Klima. Während bei Podšivalov allein die religiöse Neuorientierung den frostigen russischen Winter besiegt, vertraut Odoevskij auf profanere, gleichwohl nicht minder phantastische Mittel: Behelfs riesiger Maschinen und eines weitverzweigten Röhrensystems wird heiße Luft vom Äquator nach Norden gepumpt, in Reservoirs gesammelt und in einzelne Haushalte und überdachte Gärten weitergeleitet; auch bestünden Pläne auf umgekehrtem Wege kalte Luft nach Peking zu befördern.

Cungeievs schwärmerische Begeisterung für den russischen Fortschritt lässt ihn über das Schicksal seiner Heimat sinnieren:

[...] mit Scham denke ich an den Zustand unseres Vaterlandes. Es stimmt freilich, dass wir noch ein junges Volk sind, die Aufklärung in Russland aber bereits tausende Jahre währt. Diese Tatsache mag die nationale Selbstliebe trösten. Wenn ich all das mich Umgebende betrachte, geliebter Freund, frage ich mich oft, was mit uns gewesen wäre, wenn nicht vor fünfhundert Jahren unser großer Chun-Gin das Licht der Welt erblickt, und China endlich aus seinem Jahrhunderte dauernden Schlaf, besser gesagt: aus seiner Totenstarre geweckt hätte. Wenn er nicht die Spuren unserer überkommenen, kindischen Wissenschaft beseitigt hätte. Wenn er nicht unseren Fetischismus durch wahren Glauben ersetzt hätte. Wenn er uns

⁷³⁵ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 420.

⁷³⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 420.

*nicht in die gemeinsame Familie der gebildeten Völker geführt hätte. Wir wären, und ich scherze keineswegs, nicht anders als diese verwilderten Amerikaner [...].*⁷³⁷

Unschwer lässt sich in diesen Ausführungen eine Anspielung auf die russländische Geschichte, namentlich auf die petrinische Reformperiode erkennen. Während Zar Pëtr I. im frühen 18. Jahrhundert das sprichwörtlich gewordene Fenster nach Europa aufgeschlagen, und Russland näher an die westeuropäische Aufklärung herangeführt hat, ist es in „4338-j god“ ein gewisser Chun-Gin, der für China im späten 13. Jahrhundert das gleiche Kunststück zuwege gebracht hat; das Russland der Zukunft hat sich indes zum bestimmenden Zentrum der Aufklärung gemausert, und seine zivilisatorischen Leistungen gelten China als Beispiel.

Dieser Analogie entsprechend, lässt sich Odoevskijs China des 14. Jahrhunderts mit dem realen Russland des 19. Jahrhunderts identifizieren; und dies ist mehr als eine Vermutung. Wir werden noch sehen: die Kritik, die Sorge, die Hoffnung, die Cungiev gegenüber seinem Heimatlande hegt – Odoevskij hegt sie gegenüber dem Russland seiner Zeit, und geschickt gelingt es ihm, seine Gedanken sprachlich zu ummänteln, die kritischen wie die affirmativen; hermetisch wird er dabei selten.

Der Aufstieg Chinas und Russlands Blütezeit wird vom zivilisatorischen Abstieg der westlichen Welt begleitet, im konkreten Fall repräsentiert durch Amerika. Die Idee vom Untergang des romanogermanischen Westens sollte im Russland des 19. und 20. Jahrhunderts zahlreiche Anhänger finden; man denke nur an manche Slawophilen, den russischen Panslawismus, den Eurasianismus, etc. Nur nebenbei sei Odoevskijs Vertrauter Vil’gel’m Kjučel’beker erwähnt, der in seinen „*Evropejskie pis’m*“ („*Europäische Briefe*“) aus dem Jahre 1820 das Westeuropa der Zukunft als postapokalyptischen, von tribalen Kämpfen zerrissenen Kontinent schildert. Den meisten dieser Kritiker galt Europa als Hort der Dekadenz, des seelenlosen Materialismus, des zügellosen Industrialismus. Kaum anders gestaltete sich der Blick auf Amerika, dem angeblich nicht weniger verkommenen Ableger der romanogermanischen Kultur.⁷³⁸ „Verwildert“ seien sie, die Amerikaner, schreibt Cungiev, schreibt Odoevskij.

Der Kritik am Westen folgt eine nicht minder zeittypische Verurteilung kultureller Nachahmungstendenzen. Abermals steht das fiktive China des 14. Jahrhunderts stellvertretend für das wirkliche Russland des 19. Jahrhunderts:

⁷³⁷ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 422.

⁷³⁸ Vgl. Dieter Boden, *Das Amerikabild im russischen Schrifttum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, Hamburg 1968.

*Natürlich hat es uns Chinesen nun ins entgegengesetzte Extrem verschlagen, welches da lautet: unwillkürliche Nachahmung der Ausländer. Alles bei uns ist nach russischer Art gemacht: die Kleider, die Sitten, die Literatur. Uns fehlt jedoch eines: das Geschick der Russen. Aber dieses werden wir uns mit der Zeit aneignen.*⁷³⁹

Der zweite Brief ist arm an Handlung, doch zeigt er uns, in welchem hohem Maße „4338-j god“ als zeitgenössischer Debattenbeitrag konzipiert ist. Die Frage, ob das petrinsche Reformwerk eher segensreiche oder eher verderbliche Wirkung gezeitigt habe, gehörte zu den prioritären Themen der russischen Intelligenz in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts; darin eingeschlossen: die Frage nach Russlands nationalem Weg und seinem Verhältnis zu Europa.

Viele Gedanken konnten hier nur angerissen werden. Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt auf sie zurückkommen.⁷⁴⁰

III.3.4. Der dritte Brief: Im Raritätenkabinett

Der dritte Brief ist vornehmlich der Beschreibung einer Institution gewidmet, des sogenannten „Raritätenkabinetts“ (*Kabinet redkosteĭ*). Ippolit Cungev möchte dieser Einrichtung einen Besuch abstatten. Als Begleiter steht ihm diesmal der Wissenschaftler Chartin zur Seite.

Wie in einer klassischen Renaissanceutopie à la Francis Bacon wird der Protagonist von einem kundigen Vertreter des vorzustellenden Gemeinwesens in dessen geheime Funktionsmechanismen eingeweiht. Auf dramaturgischer Ebene erfüllt Chartin die Rolle eines Gesprächspartners. Nahezu der gesamte dritte Brief ist in Dialogform gehalten.⁷⁴¹ Zu einer Steigerung der narrativen Dynamik oder gar einer tiefergehenden Charakterisierung der Figuren kommt es trotz dieses Kunstgriffes nicht. Sowohl Cungev als auch Chartin bleiben als Persönlichkeiten flach und unspezifisch. Die Beschreibung des Nichtortes, im konkreten Fall: die Beschreibung des Russischen Reiches der Zukunft, hat für Odoevskij Priorität.

Am Beginn des dritten Briefes werden uns die architektonischen Besonderheiten besagten Raritätenkabinetts vorgestellt. Das Gebäude, inmitten der Neva erbaut, ist durch zahlreiche

⁷³⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 422.

⁷⁴⁰ Vgl. Detaillierte Ausführungen in Kapitel III.4.2 und III.4.3. unserer Arbeit.

⁷⁴¹ Der dritte Brief ist das einzige dialogisch verfasste Kapitel von „4338-j god“ (abgesehen von einzelnen Fragmenten, die Čechovnicer nicht in die Haupthandlung integriert hat). Im Übrigen befließt sich Odoevskij bevorzugt der indirekten Rede, um die Interaktion der handelnden Personen zu verdeutlichen.

Arkaden mit den Ufern der russischen Hauptstadt verbunden. Wiederholt zeigt sich der chinesische Student von der Größe des Prachtbaus beeindruckt, von dessen Fenstern sich die gesamte Hauptstadt des Nordreiches überblicken lässt. Die vormals so genannte Vasiliev-Insel ist nunmehr Teil des Kabinetts und beherbergt einen überdachten Garten in dem Bäume und Büsche gedeihen und wilde Tiere umherstreunen, zwar „hinter Gittern, jedoch frei“⁷⁴². Der technische Fortschritt macht es möglich, in unterschiedlichen Teilen des Gartens unterschiedliche klimatische Bedingungen zu erzeugen. Chartin erläutert, die gesamte Natur- und Artenvielfalt der Erde sei in diesem künstlich angelegten Areal repräsentiert. Dies gelte selbst für seltene Fische und Amphibien, die in einem riesigen Wasserbecken gehalten würden. Auch seien in mehreren Sälen des Raritätenkabinetts anorganische Zeugnisse der Natur zu bewundern, nach Epochen geordnet. Tief beeindruckt von dem Gebotenen bemerkt der chinesische Student:

*[...] ich begriff, wie die russischen Wissenschaftler ihre erstaunlichen Kenntnisse erwarben. Es lohnt schon allein durch dieses Kabinett zu wandeln; Du bildest Dich zu einem äußerst sachkundigen Naturforscher, ohne dabei in die Bücher zu schauen.*⁷⁴³

Bei seinem Streifzug durch das Raritätenkabinett wird Cungiev eines konservierten Pferdes gewahr. Der Anblick des Tieres wird zum Anlass einer akademischen Diskussion: Der chinesische Student zeigt sich über die enorme Größe des Paarhufers verwundert. In seinem Brief vermerkt er retrospektiv:

*Es [das Tier, Anm.] glich vollkommen jenen Pferden, welche die Damen heutzutage gemeinsam mit ihren Schoßhunden halten. Allein dieses Urpferd war von riesigem Wuchs. Ich konnte kaum seinen Kopf erreichen.*⁷⁴⁴

Noch verwundert über den Anblick besagten Pferdes, wird Cungiev von seinem Begleiter mit einer schier unfasslichen Behauptung konfrontiert: Angeblich hätten Vertreter früherer Generationen tatsächlich den Mut besessen, auf solchen „Ungetümen“ (*čudovišče*) zu sitzen. Chartin erklärt, Denkmäler und bildliche Darstellungen würden diese These belegen. Cungiev entgegnet ihm, es könne sich doch auch um allegorische Darstellungen handeln, die den Sieg des Menschen über die Natur oder die ihm innewohnenden Leidenschaften verkörpern.

⁷⁴² Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 423.

⁷⁴³ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 423.

⁷⁴⁴ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 423-424.

Chartin winkt ab. Diese Deutung verfange nicht, da sie die Existenz der Wörter „Reiterei“⁷⁴⁵ („*konnica*“) und „Reitertruppe“ („*konnoe vojsko*“) nicht erklären könne. Beide Ausdrücke seien häufig in alten Handschriften anzutreffen.

In weiterer Folge lenkt Chartin die Aufmerksamkeit des jungen Studenten auf ein rostiges Metallstück, das an einer Hufe des Tieres appliziert ist. Die Frage, was es mit jenem Gegenstand für eine Bewandnis habe, erweist sich als einigermaßen knifflig, wie das folgende Zwiegespräch zeigt:

„Was hat es mit diesem Eisen auf sich?“

„Vermutlich wollte man die Kraft dieses schrecklichen Tieres schwächen [...].“

„Vielleicht hat man sie [die Pferde, Anm.] aber auch in Kriegszeiten auf Feinde losgelassen, damit sie ihnen mit diesem Eisen Schaden beibrächten.“

„Ihre Bemerkung ist sehr scharfsinnig“, antwortete der höfliche Wissenschaftler, „aber wo ist Ihr Beweis?“⁷⁴⁶

Der Zweck des Hufeisens – für Cungiev und Chartin bleibt er im Dunkeln.

Wissenschaftlich gesichert scheint hingegen die Antwort auf die Frage, weshalb besagte Riesenpferde ausgestorben seien. Chartin doziert:

*[...] im zweiten Jahrtausend nach Christi Geburt machte die allgemeine Verbreitung des Aerostats den Gebrauch von Pferden zunehmend überflüssig. Ihrem Schicksal überlassen, zogen die Pferde in die Wälder und verwilderten. [...] Die meisten von ihnen gingen dabei zugrunde. Als Pferde bereits zu einer Seltenheit geworden waren, vollendete der Mensch an ihnen das Werk der Natur. Durch sein Eingreifen verloren die Pferde immer mehr an Größe, denn das Züchten kleiner Tiere und Pflanzen war vor einigen Jahrhunderten in Mode. Am Ende waren die Pferde so, wie wir sie heute kennen: unterhaltsame, aber nutzlose Haustiere.*⁷⁴⁷

Chartin erklärt dem chinesischen Studenten, Menschen früherer Epochen hätten ein anderes, gleichgültigeres Verhältnis zur Gefahr gehabt als der zeitgenössische Mensch. Nicht nur hätten sie sich erkühnt, auf dem Rücken eines Pferdes zu sitzen, sie nutzten auch die „schreckliche und gefährliche Dampfkraft“⁷⁴⁸, um ihre Kutschen zu betreiben.

In der Folge diskutieren Chartin und Cungiev den Zustand des verschriftlichten Wortes. Wir erfahren: viele alte Dokumente, Handschriften und Bücher haben dem Zahn der Zeit nicht

⁷⁴⁵ Dieses Argument verdeutlicht sich nur bei Betrachtung der russischen Wortentsprechungen: „*konnica*“ und „*konnoe vojsko*“ tragen das russische Wort für „Pferd“ (*kon*) im Stamm. Die jeweiligen deutschen Übersetzungen, „Reiterei“ und „Reitertruppe“, indizieren den Bezug zu dem Wort „Pferd“ hingegen nicht.

⁷⁴⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 424.

⁷⁴⁷ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 425.

⁷⁴⁸ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 425.

standgehalten. Manche Texte seien zwar durch eine Umschrift auf Glas gerettet worden, der überwiegende des allgemeinen Schriftguts müsse jedoch für immer als verloren gelten. Auch die Sprachkultur scheint massive Veränderungen durchlaufen zu haben. Der chinesische Student erzählt, er habe von einem wissenschaftlichen Projekt gehört, dessen Ziel es sei, zweitausend zusätzliche altertümliche Wörter lexikographisch zu erfassen. Chartin bestätigt zwar die Existenz eines solchen Vorhabens, zweifelt jedoch an dessen Sinn, da die Bedeutung der meisten Wörter ohnehin nicht erschlossen werden könne:

Nehmen wir zum Beispiel das Wort „nemcy“⁷⁴⁹. Unsere Wissenschaftler haben große Mühen auf sich genommen und doch konnten sie die wahre Bedeutung dieses Wortes nicht erschließen.⁷⁵⁰

Lange Zeit seien die Wissenschaftler überzeugt gewesen, es müsse sich bei dem Wort „nemcy“ um ein Volk handeln, das im „Süden des alten Russlands“ beheimatet gewesen sei. Diese These sei jedoch ins Wanken geraten. Mittlerweile wird die Ansicht vertreten, die nemcy hätten eine Art Kaste gebildet, bestehend aus unterschiedlichen Stämmen. Das Volk der Deutschen ist aus der Welt des 44. Jahrhunderts verschwunden, so dürfen wir aus dieser begriffskundlichen Verwirrung schließen. Lediglich der Name „Goethe“ scheint auch im Russland der Zukunft seinen Klang bewahrt zu haben, wie eine lapidare Andeutung Cungievs suggeriert.⁷⁵¹

Am Ende des dritten Briefes äußert der chinesische Student die Absicht den „Ständigen Wissenschaftlichen Kongress“ (*Postojannyj učennyj kongress*), die Dachorganisation aller wissenschaftlichen Akademien des Nordreiches, besuchen zu wollen. Chartin und er kommen überein, gemeinsam an der nächsten öffentlichen Sitzung des Kongresses teilzunehmen.

III.3.5. Der vierte Brief: „Innere Vervollkommnung“

In welchem Maße eine literarische Utopie die individuellen Sehnsüchte ihres Autors repräsentieren kann, verdeutlicht der vierte Brief:

⁷⁴⁹ Das russische Wort „nemcy“ (Sg.: „nemec“) meint die Deutschen.

⁷⁵⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 426.

⁷⁵¹ Cungiev erklärt, es seien einige Gedichte und Textausschnitte von einem Poeten dieses Namens erhalten. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 426.

Ich habe vergessen Dir zu sagen, dass wir Petersburg in der für Ausländer ungünstigsten Zeit besucht haben, nämlich während des sogenannten „Monats der Muße“ [„mesjac otdochnovenija“]. Zwei solche Monate sind bei den Russen vorgeschrieben: einmal am Beginn des Jahres und einmal in dessen Mitte. Während dieser Monate ruhen alle Geschäfte, die Regierungsstellen werden geschlossen, Besuche nicht abgestattet. Diese Usance gefällt mir sehr: [...] jeder kann zu sich selbst finden und sich, von der äußeren Geschäftigkeit entledigt, der inneren Vervollkommnung widmen oder, wenn es beliebt, der häuslichen Umgebung.⁷⁵²

Odoevskijs lebenslanger Hader mit den banalen Erfordernissen des Alltages ist zwischen diesen Zeilen deutlich zu spüren. Auch die Hierarchie seiner persönlichen Wertigkeiten wird offenbar: Das Abstatten von Besuchen ist ihm nicht weniger unlieb als der Dienst; und das heimische Glück rangiert bestenfalls an zweiter Stelle hinter dem persönlichen Auftrag nach „innerer Vervollkommnung“ („*vnutrennoe usoveršenstvovanie*“). Die volkswirtschaftliche Problematik einer zweimonatigen Ruhepause dürfte dem Fürsten bewusst gewesen sein, wenn er Cungiev ergänzen lässt:

Zu Anfang hatte man befürchtet, dass aus alledem ein geschäftlicher Stillstand erfolgen könnte, aber es kam genau umgekehrt: Da jeder eine bestimmte Zeit zur inneren Beschäftigung hatte, wurde die übrige Zeit ausschließlich gesellschaftlichen Dingen gewidmet. Durch nichts mehr zerstreut, konnten die Geschäfte doppelt so schnell erledigt werden.⁷⁵³

Auch wenn Odoevskij in dieser Textpassage vornehmlich eigenem Wunschdenken Raum zu geben scheint, ist doch eines nicht zu verkennen: hier wird ein positives, nachgerade idealistisches Bild der menschlichen Natur gezeichnet. Der Mensch ist nicht nur arbeitssam, er ist überdies auch willens seine Freizeit sinnvoller Beschäftigung zu widmen. Freilich bleibt die Frage, ob Odoevskij diese Wesenszüge *allen* Menschen, will heißen: Menschen aller sozialen Gruppen, zugesteht oder lediglich Vertretern seines eigenen Standes, der Aristokratie.⁷⁵⁴

Die übrigen Zeilen des vierten Briefes sind einer Modeerscheinung gewidmet, die aus Sicht des 21. Jahrhunderts geradezu visionär anmutet: In gebildeten Kreisen ist es zur Usance geworden, „Hauszeitungen“ („*domašnjaja gazeta*“) anzufertigen, die Freunden, Bekannten oder sonst würdig befundenen Personen zugestellt werden.

⁷⁵² Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 426.

⁷⁵³ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 426-427.

⁷⁵⁴ Vgl. Ausführungen in Kapitel III.4.2 unserer Arbeit.

*In dieser Zeitung sind üblicherweise Nachrichten über die Gesundheit bzw. die Krankheiten der Hausleute sowie andere private Neuigkeiten versammelt, auch unterschiedliche Gedanken, Glossen, kleine Bilder, auch Einladungen [...].*⁷⁵⁵

Das Medium Internet lag zwar jenseits der Vorstellungskraft Odoevskijs, doch finden wir in seiner Hauszeitung in gewissem Sinne das Prinzip unserer zeitgenössischen sozialen Netzwerke präfiguriert.

Cungiev und Chartin erhalten eine Einladung, an einem abendlichen Empfang des russischen Premierministers teilzunehmen. Die Aussicht „endlich die hiesige hohe Gesellschaft zu sehen“ („*nakonec uvižu zdešnee vyšee občestvo*“) ⁷⁵⁶ versetzt unseren chinesischen Studenten in heitere Erregung.

Der ungewöhnlich frühe Beginn besagter Veranstaltung bietet Cungiev Gelegenheit, seinen Kommilitonen Lingin über die Spezifika der russischen Schlaf- und Wachzeiten in Kenntnis zu setzen. Folgende Zeilen beschließen den vierten Brief:

*Für uns Chinesen, die wir es lieben die Nacht zum Tag zu machen, gilt es Folgendes zu bemerken: hier beginnt der Abend um fünf Uhr nachmittags, um acht Uhr diniert man und um neun Uhr legt man sich bereits zu Bett. Dafür steht man um vier Uhr morgens auf und isst um zwölf zu Mittag. Jemanden am Morgen zu besuchen gilt als ausgesprochene Ungezogenheit, da davon auszugehen ist, jedermann sei um diese Tageszeit beschäftigt. Man hat mir gesagt, selbst jene, die nicht arbeiten, verschlossen am Morgen ihre Türen – um des guten Tones willen.*⁷⁵⁷

III.3.6. Der fünfte Brief: Der Ministerempfang

Der gesamte fünfte Brief ist der Schilderung des Ministerempfangs gewidmet. Das Anwesen des Premierministers liegt unweit der Pulkovo-Berge in einem Petersburger Nobelbezirk. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich ein altes Observatorium, von dem man sagt, es sei vor über 2300 Jahren erbaut worden.⁷⁵⁸ Als unser chinesischer Student die Pulkovo-Berge erreicht, sind über dem Dach der Villa bereits zahlreiche Aerostaten zu sehen. Teils schweben sie in der Luft teils sind sie an eigens errichteten Säulen befestigt. Von der Landeplattform

⁷⁵⁵ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 427.

⁷⁵⁶ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 427.

⁷⁵⁷ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 427.

⁷⁵⁸ Odoevskij spielt auf ein real existierendes Observatorium an, das heute den Namen *Glavnaja Pulkovskaja astronomičeskaja observatorija Rossijskoj akademii nauk* trägt und 1839 eröffnet worden ist.

gelangt Cungiev in einen überdachten Garten voll seltener Pflanzen, erleuchtet von elektrischen, sonnenförmigen Lichtquellen.

Was folgt ist eine äußerst deskriptive, bildhafte Darstellung einer futuristischen Abendgesellschaft, ihrer Eigenheiten und Gebräuche. Nicht wenige der nachstehenden Beschreibungen reflektieren Odoevskijs ureigenste Wünsche und Leidenschaften. Beispielsweise wird jede Form von oberflächlichem Geschwätz als große Unschicklichkeit erachtet – eine Sitte, ganz nach dem Geschmack des Fürsten:

*[...] niemand hier unterliegt der Verpflichtung Konversation zu treiben. Man kann ein Zimmer betreten, ohne auch nur ein Wort zu sprechen oder auf Fragen antworten zu müssen. Niemandem erscheint dies seltsam. Besonders elegante Leute schweigen entschlossen ganze Abende lang, [...]. Jemanden über seine Gesundheit, seine Geschäfte, über das Wetter zu befragen oder überhaupt eine leere Frage zu stellen, gilt als große Unhöflichkeit.*⁷⁵⁹

Ein ausführlicher Absatz ist der weiblichen Toilette gewidmet. Cungiev bestaunt die prächtigen Kleider der Frauen, die allesamt aus elastischem Kristall gefertigt sind. An nicht wenigen Abendroben sind „metallische Kristallisationen“⁷⁶⁰, seltene Pflanzen, bunte Schmetterlinge und glänzende Käfer appliziert. Ein besonders extravagantes Kleid prunkt gar mit eigearbeiteten Glühwürmchen, lebenden Glühwürmchen. Das Textil, so erfahren wir, sei ungewöhnlich teuer, da die Tierchen schnell das Zeitliche segneten. Haben hier Odoevskijs naturkundliche Interessen Eingang in den Text gefunden oder wollte der Fürst die Modetorheiten seiner Zeit ins Groteske extrapolieren? Jedenfalls ist die Idee, eine Frau könnte an einem Kleid aus toten Käfern und sterbenden Glühwürmern Gefallen finden, zu den gewagtesten utopischen Eingebungen Odoevskijs zu rechnen.

Auch des Fürsten Liebe zu harmonischen Klängen finden wir im fünften Brief widergespiegelt: ab und an ertönt an ausgewählten Stellen des Gartens leise Musik, zu Freude und Genuss der abendlichen Gäste. An einem Wasserbecken bemerkt Cungiev eine junge Frau, die mit dem Spielen eines eigentümlichen Instrumentes beschäftigt ist.

*[...] ich sah erstaunt, wie sie auf Tasten spielte, die an einem Wasserbecken angebracht waren. Die Tasten ihrerseits waren mit Öffnungen verbunden, aus welchen sich von Zeit zu Zeit Wasser auf kristallene Glöckchen ergoss; diese erzeugten eine wunderbare Harmonie.*⁷⁶¹

⁷⁵⁹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 428.

⁷⁶⁰ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 429.

⁷⁶¹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 430.

Besagtes Musikinstrument, das in seiner mechanischen Funktionsweise einer Orgel ähnelt, trägt den Namen „Hydrophon“ (*gidrofon*)⁷⁶². Überflüssig zu erwähnen, dass der beschriebene Apparat mit dem homonymen Unterwassermikrophon unserer Tage nichts gemein hat. Odoevskijs Liebe zur Musik kommt in „4338-j god“ auch anderweitig zum Ausdruck. So gehören musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten im Russland des 44. Jahrhunderts selbstverständlich zum allgemeinen Bildungsgut und stehen in ihrer Bedeutsamkeit den Kompetenzen Lesen und Schreiben in nichts nach.

Die russische Oberschicht des Jahres 4338 ergötzt sich freilich nicht nur an holden Sphärenklängen. Umgeben von kühn veredelten Bäumen, deren Äste Kreuzungen aus Bananen und Birnen, Feigen und Kirschen, Ananas und Pfirsichen tragen, laben sich die geladenen Gäste an „anregenden Gasen“ (*vozbuždajuščie gazy*)⁷⁶³, die, in unterschiedlichsten aromatischen Mischungen, in kleinen Karaffen kredenzt werden. Besagten Gasen wird mannigfaltige Wirkung zugeschrieben:

*[...] unvermittelt wird der gesamte Organismus von einer wundersamen Lebendigkeit, einer Fröhlichkeit erfüllt, [...] die es dem Menschen nach gewisser Zeit unmöglich macht, sich eines fortwährenden Lächelns zu enthalten. Besagte Gase sind vollkommen unschädlich und ihr Konsum wird von den Ärzten gutgeheißen. In der gehobenen Gesellschaft hat der Genuss jener Gase den Genuss des Weines vollkommen abgelöst.*⁷⁶⁴

Der Wert eines gesundheitsbewussten Lebens wird in „4338-j god“ mehrfach betont. Es gilt als ungezogen und unkultiviert zuwenig auf den eigenen Körper zu achten.⁷⁶⁵

Am späteren Abend bittet der Hausherr seine Gäste in ein Séparée, wo sich eine sogenannte „Magnetwanne“ (*magnetičeskaja vanna*)⁷⁶⁶ bereitgestellt findet. Der animalische Magnetismus des 18. und 19. Jahrhunderts hat sich im fiktiven Russland des 44. Jahrhunderts zu einem amüsanten Partyspiel entwickelt, das andere gesellschaftliche Vergnügungen wie Tanzen oder Kartenspielen verdrängt hat. Der Ablauf einer Magnetisierung, die im Übrigen ebenfalls im Ruf steht gesundheitsdienlich zu sein, gestaltet sich folgendermaßen:

Einer der Anwesenden – üblicherweise jemand der magnetische Manipulation bereits gewohnt ist – begibt sich in die Wanne. Die anderen ergreifen eine an der Wanne festgespannte Schnur, und die Magnetisierung beginnt: Bei den einen erzeugt sie einen einfachen magnetischen Traum [...], andere hingegen erreichen einen schlafwandlerischen

⁷⁶² Odoevskij, Povesti i rasskazy, 430.

⁷⁶³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 431.

⁷⁶⁴ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 431.

⁷⁶⁵ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 428.

⁷⁶⁶ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 431.

*Zustand, und just darin besteht das Ziel dieser Vergnügung. [...] Sogleich entspinnt sich ein überaus interessantes Gespräch: Die Somnambulen erzählen, ohne Ausnahme, von ihren geheimsten Gedanken und Gefühlen [...].*⁷⁶⁷

Auch an jenem Abend verfehlt die Magnetisierung ihre gewünschte Wirkung nicht: Einer der Anwesenden offenbart, sich vor dem nahenden Kometen zu fürchten, obwohl er seine Angst nach außen hin verbirgt. Eine Frau gesteht, ihren Mann absichtlich verärgert zu haben, da die zornige Erregung ihm eine „herrliche Physiognomie“⁷⁶⁸ verleihe. Auch die Hydrophonspielerin beteiligt sich an der Vergnügung. Cungiev fühlt sich zu der jungen Dame hingezogen; er entschließt sich mit ihr ins Gespräch zu kommen.

*Ich näherte mich einer Gruppe von Damen, der auch meine Schöne angehörte. Kaum war ich an sie herangetreten, gestand sie mir offenherzig: „Sie können sich nicht vorstellen, wie Sie mir gefallen. Gleich als ich Sie sah, war ich bereit Sie zu küssen.“ „Ich auch!“ „Ich ebenfalls!“ riefen da einige Frauenstimmen. Die Umstehenden begannen zu lachen und beglückwünschten mich zu meinem glänzenden Erfolg bei den Petersburger Damen.*⁷⁶⁹

Der animalische Magnetismus gilt der russischen Oberschicht des 14. Jahrhunderts nicht nur als amüsanter Zeitvertreib. Tatsächlich habe die Praxis des Magnetisierens jegliche Heuchelei, jegliche Verstellung aus der Gesellschaft verbannt. Menschen, die sich ihrer enthalten, werden nicht sonderlich geschätzt, da bei ihnen feindselige Gedanken, lasterhafte Neigungen vermutet werden. Lediglich Diplomaten, von Berufs wegen um Diskretion bemüht, wird die Nichtteilnahme zugestanden.

Überwältigt von den Eindrücken des Abends beschließt Cungiev den Empfang noch vor dem Abendessen zu verlassen. Im Freien tobt ein heftiger Schneesturm. Es ist kalt, trotz der riesigen Heißluftventilatoren. Ippolit hüllt sich in sein gläsernes Cape. Er gedenkt der romantischen Begegnung, die ihm widerfahren ist, gedenkt seiner Angebeteten. Die junge Frau, so hat man ihm bedeutet, sei aus gutem Hause, sei einzige Tochter des russischen Gesundheitsministers. Zweifel regen sich in des Studenten Brust:

*[...] ungeachtet ihrer Haltung mir gegenüber – wie kann ich hoffen, ihrer Liebe zu genügen, wo ich mich doch keiner wissenschaftlichen Entdeckung rühmen kann [...].*⁷⁷⁰

⁷⁶⁷ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 431-432.

⁷⁶⁸ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 432.

⁷⁶⁹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 432.

⁷⁷⁰ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 433.

Nicht mangelndes Gut nicht mangelndes Geld lassen Cungiev an seiner Würdigkeit zweifeln; wohl aber mangelnde wissenschaftliche Meriten. Odoevskij verdeutlicht uns einmal mehr: Gelehrsamkeit genießt hohen, höchsten Stellenwert im Russland des 14. Jahrhunderts, und selbst soziales Ansehen wird maßgeblich dadurch definiert, inwieweit sich einer bewährt hat, auf dem Felde der Forschung.

III.3.7. Der sechste Brief: Vom Dienstgedanken

Der sechste Brief gewährt uns Einblick in das politische System und das Justizwesen des künftigen Russland; einen spärlichen Einblick gleichwohl nur.

Cungiev berichtet, er habe während des Ministerempfanges einige interessante Persönlichkeiten kennengelernt: den Minister für Philosophie, den Minister der schönen Künste und den Minister der Luftstreitkräfte. Leider erfahren wir nichts über die konkreten Aufgaben und Pflichten genannter Politiker; zumal der Geschäftsbereich des Ministers für Philosophie wäre von Interesse gewesen.

Auch Chartin befand sich an besagtem Abend unter den geladenen Gästen. Von ihm habe Cungiev erfahren, welch große Aufmerksamkeit der Ausbildung höchster staatlicher Würdenträger in Russland gewidmet werde. Nur die besten Schüler würden am „Institut für Staatsbeamte“ („*učilišče gosudarstvennych ljudej*“) ⁷⁷¹ zugelassen. Mehrere Jahre hätten sie an Sitzungen des „Staatsrates“ („*gosudarstvennyj sovet*“) ⁷⁷² teilzunehmen, um durch praktische Anschauung politische Erfahrung zu sammeln. Bereits in jungen Jahren gelangten diese Personen in verantwortliche Positionen. Die Jugend der staatlichen Würdenträger sei von großer Bedeutung, da deren zahlreiche Verpflichtungen nur mit frischer Kraft und Energie zu bewältigen seien. Die hohe Arbeitsbelastung führender Politiker bewirke denn auch einen beschleunigten Alterungsprozess. Obzwar eine gesunde Lebensführung von hoher Bedeutung sei, werde den Staatslenkern die Zerrüttung ihrer Physis zugebilligt, da sie einem noblen Zweck diene: dem Gemeinwohl.

Auch in diesen Worten spiegeln sich Odoevskijs persönliche Idealvorstellungen. Ein staatlicher Würdenträger hat nichts weniger zu sein als ein vorbildlicher Diener seines Volkes. Der Fürst trachtete zeitlebens danach, diesem hohen Ethos zu entsprechen; und nicht selten

⁷⁷¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 433.

⁷⁷² Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 433.

überspannte er dabei seine Kräfte. Die Überforderung, die Odoevskij in seinen Tagebüchern beklagt, ist auch zwischen den Zeilen seiner Utopie zu spüren:

*[...] das Leben der Honoratioren ist kurz bemessen. Übermäßige Arbeit tötet sie, und dies ist auch kein Wunder, denn sie müssen sich nicht nur um die Ruhe im Staate kümmern, sondern sich auch unentwegt ihrer eigenen Vervollkommenheit widmen. Für all dieses reichen die menschlichen Kräfte kaum.*⁷⁷³

Der oberste Beamte des Reiches ist der Friedensminister („*ministr primirenij*“) ⁷⁷⁴. Er hat auch den Vorsitz im Staatsrat inne. Unter seiner Botmäßigkeit stehen alle Friedensrichter des Landes, die aus den „verdientesten und reichsten Persönlichkeiten“ („*počėtnejšie i bogatejšie ljudi*“) ⁷⁷⁵ ausgewählt werden. Die Aufgabe der Friedensrichter ist es:

*[...] in enger Verbindung mit allen Häusern des ihnen anvertrauten Kreises zu stehen, familiären Unstimmigkeiten vorzubeugen und im Entstehen begriffene Rechtsstreitigkeiten friedlich beizulegen. In schweren Fällen erhalten die Friedensrichter vom Staat eine bestimmte Schlichtungssumme, die sie auf eigene Verantwortung zur Befriedung der Uneinigen verwenden mögen. Die Zahlung einer Schlichtungssumme kostet, bei der allgemeinen Besserung der Sitten, zweimal weniger als der vormalige Unterhalt einer Polizei und eines Justizministeriums.*⁷⁷⁶

Wenn es einem Friedensrichter nicht gelingt, einen Streit gütlich beizulegen, hat er Strafgelder zu entrichten, die ihrerseits in den Fonds fließen, dem die Schlichtungsgelder entnommen werden. Der Friedensminister hat die Aufgabe, die Friedensrichter zu ernennen und deren Handlungen zu überwachen. Es obliegt ihm außerdem, die eintrachtige Zusammenarbeit aller Regierungsstellen und Körperschaften zu gewährleisten. Der Friedensminister hat auch akademische und literarische Auseinandersetzungen zu überwachen. Diese dürfen nur der Vervollkommenheit von Kunst und Wissenschaft dienen, nicht aber persönlichen Charakter annehmen.

Das sechste Schreiben schließt mit einem Hinweis, der für unsere Interpretation nicht unwesentlich ist. Im Büro des Friedensministers stößt Cungiev auf ein bedeutsames Dokument:

„Dies ist eines der ersten Schriftdenkmäler der russischen Gesetzgebung“, erklärte mir mein Gastgeber. „Aufgrund des Sprachwandels, der sich im Laufe der Jahrhunderte ereignet hat,

⁷⁷³ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 434.

⁷⁷⁴ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 434.

⁷⁷⁵ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 434.

⁷⁷⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 434.

*ist uns vieles an diesem Dokument unverständlich. Aber anhand dessen was wir heute noch entschlüsseln können, wird ersichtlich, wie alt unsere Aufklärung ist! Solche Schriftdenkmäler müssen von uns, den dankbaren Nachfahren, bewahrt werden.*⁷⁷⁷

Bei dem Rechtsdokument handelt es sich um einen „russischen Gesetzeskodex aus der Mitte des 19. Jahrhunderts n. Chr.“ („*Svod russkich zakonov, izdannij v polovine XIX stoletija po P. X.*“)⁷⁷⁸. Unschwer erkennen wir den *Svod zakonov*, der unter der Leitung von M. M. Speranskij erstellt worden ist; dieser galt ab 1. Januar 1835 im gesamten Zarenreich.⁷⁷⁹ Freilich ist auch eine andere Deutung denkbar: Odoevskij könnte auch einen Kodex meinen, der in seiner Gegenwart noch nicht geschrieben worden ist; der Entstehungszeitraum „Mitte des 19. Jahrhunderts“ würde eine solche Interpretation erlauben. Dabei sollten wir nicht vergessen: Odoevskij diente ab 1838 in der II. Abteilung seiner Majestät eigener Kanzlei; sein Aufgabengebiet: Rechtskodifikation.⁷⁸⁰

III.3.8. Der siebente Brief: „Flecken auf der russischen Sonne“

Cungiev und Chartin treffen sich wie verabredet, um einer Sitzung des Ständigen wissenschaftlichen Kongresses beizuwohnen. Sie betreten den Versammlungssaal, der von zahlreichen Statuen und Portraits diverser Berühmtheiten geziert wird. Auf den Tischen finden sich Bücher und physikalische Apparaturen. Ein Tisch ist mit einer riesigen „galvano-magnetischen Kette“ („*gal'vano-magnetičeskaja cep*“)⁷⁸¹ verbunden, der größten ihrer Art weltweit. Der Kongress tagt zwar nur einmal pro Woche, aber auch abseits der offiziellen Zusammenkünfte treffen sich die Gelehrten des Nordreiches regelmäßig, um Gedanken und Ideen miteinander auszutauschen.

Es ist früh am Morgen und erst wenige Besucher haben sich im Saal eingefunden. In einer kleinen Runde von Wissenschaftlern ist ein Disput über das kürzlich veröffentlichte Werk eines jungen Archäologen entbrannt. Die hitzige Diskussion dreht sich um die Frage, wie die russische Kapitale zu ihrem Namen gekommen sei und wie dieser ursprünglich gelautet habe. Die allgemeine Überzeugung, die Stadt Sankt Petersburg trage den Namen ihres Gründers,

⁷⁷⁷ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 435.

⁷⁷⁸ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 435.

⁷⁷⁹ Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, 375.

⁷⁸⁰ Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 14.

⁷⁸¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 435.

eines einstmals mächtigen Zaren, ist durch die Entdeckung einiger alter Handschriften ins Wanken geraten. So behauptet ein Wissenschaftler, der ursprüngliche Name Petersburgs sei „*Petropol*“ gewesen. Er belegt diese Behauptung mit einem Vers aus längst vergangenen Tagen: „*Petropol’ s bašnjami dremal [...]*“.⁷⁸² Einer der Wissenschaftler entgegnet, es müsse sich bei dem Vers um einen Druckfehler handeln. Wieder andere meinen, Zeugnisse gefunden zu haben, die „*Petrograd*“ als ältesten Namen Petersburgs auswiesen – ein Treppenwitz der Geschichte übrigens, angesichts der tatsächlichen vorübergehenden Umbenennung Sankt Petersburgs in Petrograd während der Jahre 1914 bis 1924.⁷⁸³ Der junge Archäologe stemmt sich allen vorgetragenen Thesen entschlossen entgegen. Seiner Meinung nach, lasse sich mit Hilfe einer alten Quelle zweifelsfrei beweisen, der ursprüngliche Name Sankt Petersburgs sei „*Piter*“⁷⁸⁴ gewesen. In besagtem Schriftdokument steht geschrieben:

*Ich schreibe Ihnen, Hohehrwürdigster, aus Piter. In einigen Tagen fahre ich nach Kronstadt. Man hat mir dort eine Stelle angeboten. Ich soll Gehilfe eines Bürovorstehers werden... leider beträgt das Gehalt nur fünfhundert Rubel im Jahr...*⁷⁸⁵

Sogleich entspinnt sich eine Diskussion über den Begriff „Bürovorsteher“ („*stolonačal’nik*“). Die Mehrzahl der Wissenschaftler kommt überein, es handle sich um einen wichtigen Dienstgrad, vergleichbar dem eines „Heerführers“ („*voennonačal’nik*“) oder „Stadthauptmannes“ („*gradonačal’nik*“).⁷⁸⁶ Cungiev erscheint diese Erklärung plausibel, da eine „offensichtliche Analogie“⁷⁸⁷ vorliege: Der Heerführer sei für die militärischen Verbände zuständig, der Stadthauptmann für die zivilen und der Bürovorsteher sei als übergeordnete Instanz für deren Koordinierung zuständig. Dennoch bleiben Fragen offen:

Eine Schwierigkeit ist dennoch an diesem Fall: Wie passt ein so unbedeutendes Gehalt von fünfhundert Rubeln mit der Wichtigkeit des Postens eines Bürovorsteher-Gehilfen zusammen? [...] Meiner Meinung nach könnte sich dahinter Folgendes verbergen: Vielleicht war das Gehalt höherer Staatsbeamter in alter Zeit um einiges niedriger als das Gehalt, das man

⁷⁸² Etwa: „*Petropol mit seinen Türmen schlief [...]*“. Der Vers stammt aus Deržavins bekannter Ballade „*Videnie murzy*“ aus dem Jahr 1783. Vgl. G. R. Deržavin, *Stichotvorenija*, Moskva 1958, 36-40.

⁷⁸³ Bol’saja soveckaja ěnciklopedija, tom 14, Moskva ³1973, 892.

⁷⁸⁴ Tatsächlich ist der Name „*Piter*“ eine in Russland bis heute gebräuchliche Abkürzung des offiziellen Stadtnamens „Sankt Petersburg“ („*Sankt-Peterburg*“). Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, dass die weiter oben getroffene Behauptung, Sankt Petersburg sei nach seinem Gründer (Peter I.) benannt, bis heute einen weit verbreiteten Irrtum darstellt. Tatsächlich geht der Name auf den Schutzheiligen der Stadt zurück, den Apostel Simeon Petrus.

⁷⁸⁵ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 436.

⁷⁸⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 436.

⁷⁸⁷ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 436.

*Leuten niedriger Stellung zukommen ließ, denn schließlich erfordert eine hohe Position von einem Menschen mehr Liebe zum Allgemeinwohl, mehr Selbstaufopferung, mehr Poesie.*⁷⁸⁸

Cungiev schließt diesen Absatz mit dem nur allzu treffenden Hinweis:

*Im Übrigen zeigt dies alles, lieber Freund, dass wir noch wenig über die Geschichte wissen [...]*⁷⁸⁹

Erneut führt uns Odoevskij die Geschichtslosigkeit der russischen Zukunft vor Augen, ohne freilich deren Gründe näher auszuführen. Wie schon im dritten Brief, als Chartin und Cungiev über Sinn und Nutzen eines Hufeisens spekulierten, erweisen sich viele geschichtswissenschaftliche Folgerungen und Kausalverknüpfungen als offensichtliche Fehlschlüsse. Was bezweckt Odoevskij damit?

Die doppelte Missinterpretation des historischen Quellenmaterials ist ein geschickter literarischer Kunstgriff, der ambivalente Deutungen zulässt. Auf den ersten Blick scheint Odoevskij die Würdenträger seiner Epoche zu rühmen, werden ihnen doch höhere moralische Lauterkeit und Opferbereitschaft attestiert. Gegen den Strich gelesen, könnten wir aber auch das Gegenteil zu behaupten. Aufgrund einer falschen Prämisse, folgert der chinesische Student, das Gehalt hoher Staatsbeamter müsse niedriger als das aller anderen sein, da ein verantwortungsvoller Posten eines selbstlosen Menschenschlages bedürfe. De facto war es umgekehrt: Das Gehalt hoher Staatsbeamter war nicht niedriger, es war höher als das der meisten Menschen. Im Umkehrschluss können wir daher mit einigem Recht behaupten, nicht die sittlich Integeren kletterten nach Odoevskijs Meinung die Karriereleiter empor, sondern die Gierigen und Selbstischen. Bei diesem Deutungsansatz verkörpern die russischen Honoratioren des 19. Jahrhunderts ein Idealbild an Dienstbeflissenheit, das weniger in Kontinuität als im Gegensatz zur russischen Wirklichkeit anno 1840 gesehen werden muss.⁷⁹⁰ In der Zwischenzeit hat sich der Saal gefüllt. Auf der Tagesordnung steht eine geheime Sitzung, in der Maßnahmen gegen den drohenden Kometeneinschlag diskutiert werden sollen. Da die Versammlung nicht öffentlich ist, verlassen Chartin und Cungiev den Kongresssaal und begeben sich zu ihrem Aerostat. Schon in der Luft bemerkt Cungiev eine tobende und, wie es scheint, pöbelnden Menschenmenge, die sich auf einer nahegelegenen Plattform versammelt hat. Auf die Frage, wer diese Leute seien, entgegnet Chartin:

⁷⁸⁸ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 436.

⁷⁸⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 437.

⁷⁹⁰ Vgl. Ausführungen in Kapitel III.4.4. unserer Arbeit.

O, fragen Sie besser nicht. [...] Das ist eine „Menschenmenge“ [„tolpa“] – eine der seltsamsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts. In unserer Hemisphäre hat sich die Aufklärung bis zu den niedrigsten Schichten hin verbreitet. Viele Leute, die kaum zu einfachen Handwerkern taugen, melden Ansprüche auf Gelehrsamkeit an. [...] Diese Leute versammeln sich nahezu jeden Tag vor unserer Akademie, deren Tore ihnen selbstverständlich verschlossen bleiben. Mit ihrem Geschrei versuchen sie die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken.⁷⁹¹

Anfangs erscheint das Wesen jener „Menschenmenge“ noch einigermaßen unbestimmt, doch wird der Chartin mit Fortlauf des Textes konkreter. Er spricht von „Industriellen“⁷⁹², denen es nicht um Kunst und Wissenschaft, sondern einzig und allein um Geld, Macht und Einfluss zu tun ist. Er beschreibt diese Menschen als heterogenen Haufen von Parvenüs, die ihre Partikularinteressen nur aus strategischen Überlegungen unterdrücken würden, um gemeinsam gegen ihre Kontrahenten vorgehen zu können. Wer sich ihrer Verleumdungen erwehrt, wird von ihnen als „Aristokrat“⁷⁹³ verunglimpft. Auch machten sie sich mit den Lakaien ihrer Feinde gemein, um nützliche, kompromittierende Geheimnisse in Erfahrung zu bringen.

In diesen Zeilen erahnen wir Odoevskijs Standesdünkel, seine Furcht vor dem aufstrebenden Besitzbürgertum, wie er es vor allem aus Westeuropa und Amerika kannte. Der tiefe Ekel (Odoevskij gebraucht das Wort: „*gnušat'sja*“) gegenüber Emporkömmlingen, der die russische Oberschicht der Zukunft kennzeichnet – er war auch Odoevskij nicht fremd; dessen fiktive wie reale Abscheu war von der Sorge um den Adel des Geistes genährt, den er durch unwertes Besitzstreben bedroht sah.⁷⁹⁴ In diesem Sinne ist „4338-j god“ textgewordene Kapitalismuskritik aus aristokratischer Perspektive. Im nächsten Absatz gewinnt diese Kritik noch an Kontur.

Der chinesische Student fragt seinen Begleiter, weshalb es überhaupt solche Leute gebe, im „gesegneten russischen Reich“ („*blagoslovennoe russkoe carstvo*“)⁷⁹⁵. Chartin antwortet:

Es sind vor allem Zugereiste aus verschiedenen Ländern der Erde, die mit dem russischen Geist nicht vertraut sind. Ihnen ist die Liebe zur russischen Aufklärung fremd. Sie wollen sich nur bereichern – und Russland ist reich. Solche Leute gab es früher nicht, zumindest verschweigen die Quellen deren Existenz. Ein Bekannter von mir, der sich mit vergleichender Anthropologie beschäftigt, meint, dieser Menschenschlag stamme in direkter Linie von marodierenden Soldaten ab, die es einst in Europa gegeben haben soll. Was soll man

⁷⁹¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 438.

⁷⁹² Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 439.

⁷⁹³ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 439.

⁷⁹⁴ Vgl. Kapitel III.4.2. unserer Arbeit.

⁷⁹⁵ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 439.

*machen! Diese Leute sind die Nachtseite unseres Jahrhunderts. Es bleibt nur zu hoffen, dass durch die weitere Verbreitung der Aufklärung jene Flecken von der russischen Sonne verschwinden mögen.*⁷⁹⁶

III.3.9. Fragmente und Notizen

„4338-j god“ erschien als Fragment, 1840, im Almanach „*Utrennjaja zarja*“. Aus einer Vielzahl von Notizen und Entwürfen hatte Odoevskij einen publikationstauglichen Texttorso geschält, der seinen Ansprüchen genüge; die verworfenen Notizen, Gedankensplitter zumeist, aber auch ganze Handlungsstränge, legte er zu seinen Papieren. Sie blieben unveröffentlicht – bis 1926.

Der Literaturwissenschaftler Orest Čechovnicer hatte es sich damals zum Ziel gesetzt, die bis dato unveröffentlichten Fragmente von „4338-j god“ in den Textkörper von 1840 zu integrieren und sie im Rahmen einer Neuedition des Werkes zu veröffentlichen; die oben diskutierten Briefen eins und sechs gehören zu diesen Ergänzungen. Textteile, die sich nicht integrieren ließen, sollten ebenfalls publiziert, und so einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Čechovnicer hatte die Absicht, aus dem unvollständig gebliebenen Teil einer Trilogie ein unabhängiges Werk zu kneten. Er glaubte damit, dem Willen des Autors zu entsprechen. In der Einleitung zu besagter Neuauflage schreibt er, Odoevskij habe sich „offensichtlich“ mit dem Gedanken getragen, „4338-j god“ als eigenständige Arbeit zu publizieren. Da der Fürst sein Werk jedoch nie vollendet habe, gelte es, den Text „in seiner möglichen, vollständigen Form wiedererstehen zu lassen“.⁷⁹⁷

Für unsere Interpretation sind diese nachträglichen Ergänzungen Segen und Fluch zugleich. Einerseits vertiefen sie unser Textverständnis, andererseits verzerren sie es beträchtlich, vor allem über den Umweg der Sekundärliteratur. So ist nur bei genauer Kenntnis aller Fragmente zu bestimmen, auf welche Textversion von „4338-j god“ sich Odoevskij-Forscher in ihren Artikeln beziehen. Auch stellt sich die Frage, inwieweit Čechovnicers textkompensatorischen Eigenmächtigkeiten als redlich zu erachten sind. Mögen sich die Philologen mit diesem Problem herumschlagen. Tatsache ist: alle Fragmente stammen aus der Feder Odoevskijs, alle korrespondieren auf die eine oder andere Weise mit dem Textkörper von 1840, alle sind mit den intellektuellen Positionen des Fürsten kompatibel. Bei unserer später vorzunehmenden Detailanalyse werden die Ergänzungen der Ausgabe von 1926 daher zu berücksichtigen sein.

⁷⁹⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 439.

⁷⁹⁷ Čechovnicer, *Ot redaktora*, 4-5.

Im Folgenden wollen wir uns ausschließlich jenen Textteilen widmen, die Čechovnicer nicht in die Haupthandlung integriert, sondern lediglich als Anhang nachgetragen hat. Unter vier Abschnitten sind sie versammelt, wie folgt sind sie überschrieben: „*Fragmenty*“ („Fragmente“), „*Zametki*“ („Notizen“), „*Aerostaty i ich vlijanija*“ („Aerostate und ihr Auswirkungen“), „*Épocha 4000 let posle nas*“ („Die Epoche 4000 Jahre nach uns“), „*Peterburgskie pis'ma*“ („Petersburger Briefe“).⁷⁹⁸ Die „*Fragmenty*“ beinhalten zwei gesonderte Textteile, die zusammen rund dreieinhalb Seiten ausmachen. Beide Fragmente werden von uns in einem gemeinsamen Kapitel besprochen. Die übrigen Abschnitte umfassen samt und sonders Handlungs- und Ideensplitter unterschiedlicher Länge.⁷⁹⁹ Da einige der genannten Abschnitte äußerst kurz sind („*Épocha 4000 let posle nas*“ umfasst beispielsweise nur sechs Zeilen) schien es uns nicht sinnvoll, allen ein eigenes Unterkapitel zu widmen. Wir haben uns daher entschlossen, sie unter einem einzigen Paragraphen zusammenzufassen und zu systematisieren.

a.) Fragment I und II⁸⁰⁰

Das erste Fragment führt den Leser in die Zeit nach dem verheerenden Kometeneinschlag, genauer gesagt in das Jahr 4837. Petersburg ist mittlerweile wieder aufgebaut. Die technischen Errungenschaften des 44. Jahrhunderts scheinen die Katastrophe überdauert zu haben. Der Schauplatz der Handlung: das Hotel für Fluggäste.

Ein *gal'vanostat* nähert sich dem Hotel, schickt sich zur Landung an, setzt auf. Lautlos senkt sich die Plattform hinab in den Empfangsaal. Ein Mann entsteigt dem Luftschiff. Er trägt einen Halbkafan, gefertigt aus feingeklöppelter Spitze. Der Mann wird sich später als „Historiker am Hofe des amerikanischen Poeten Orlij“⁸⁰¹ vorstellen. Nach der langen Reise steht dem Ankömmling der Sinn nach etwas Essbarem. Im Restaurant stößt er sogleich auf eine ihm fremde Sitte: jeder Profession ist eine bestimmte Speisekarte zugeteilt. Es gibt Menüs für Poeten, Historiker, Musiker, Maler, usw. Nach vorhergehender Rücksprache überreicht der Wirt seinem erstaunten Gast die „Speisekarte für Historiker“ („*prejskurant dlja*

⁷⁹⁸ Čechovnicer erwähnt in seinem Vorwort, besagte Textteile dem Nachlass Odoevskijs entnommen zu haben. Er vermerkt hingegen nicht, ob es sich bei den erwähnten Überschriften um Originalbetitelungen des Fürsten handelt. Vgl. Čechovnicer, *Ot redaktora*, 5.

⁷⁹⁹ Einige Notizen umfassen ein bis zwei Absätze, andere ein bis zwei Zeilen, wieder andere bestehen nur aus einem Halbsatz. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 443-448.

⁸⁰⁰ Die Nummerierung der beiden Fragmente haben wir von Čechovnicer übernommen.

⁸⁰¹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 440.

istorikov“)⁸⁰². Diese Gepflogenheit dünkt dem Ankömmling einigermaßen sonderbar. Amüsiert bemerkt er gegenüber seinem Wirt:

*Gebt doch zu, dass diese Anordnung [...] ziemlich seltsam ist.*⁸⁰³

Dieser Bemerkung kontert der Wirt mit einem Satz, der aus Feder des Dichters Tjutčev stammen könnte:

*Das Schicksal unseres Vaterlandes [...] besteht, wie es scheint, darin, dass Ausländer es niemals verstehen werden.*⁸⁰⁴

In weiterer Folge entspinnt sich ein höchst aufschlussreicher Dialog:

„Ich weiß, viele Amerikaner lachen über diese Verfügung, weil sie diese nicht begreifen wollen. Überlegen Sie ein bisschen, und sie werden erkennen, dass diese Übung auf Regeln echter, sittlicher Mathematik fußt: Eine Speisekarte für jede Profession in Übereinstimmung mit dem Grad an Nutzen, den diese der Menschheit bringt.“

Der Amerikaner lächelte spöttisch: „O Land der Poeten! Bei euch ist alles Poesie, sogar das Mittagsmenü... Ich südlicher Prosaiker [„južnyj prozaik“] frage Sie: Was tun Sie, wenn Sie ein Gericht möchten, das nicht auf der Speisekarte für Historiker steht?

„Sie können es bekommen, allerdings nur für Geld...“.

„Wie, dann ist alles auf der Speisekarte...?“

„... Sie bekommen alles umsonst. Sie müssen lediglich in unserem Land leben und eine Tätigkeit entsprechend ihres Standes ausüben. Für jeden Reisenden zahlt mir die Regierung eine feststehende Taxe.“

*„Das ist gar nicht dumm“, bemerkte der sparsame Amerikaner.*⁸⁰⁵

Hinter der bizarren Idee, bestimmten Ständen bestimmte Speisepläne zu verordnen, verbirgt sich ein Weltbild, das näherer Betrachtung bedarf. Die Wortkreation „Mittagsmahl-Kommunismus“ („*obedennyj kommunizm*“)⁸⁰⁶, die Orest Čechovnicer wohl in Anlehnung an Sakulin⁸⁰⁷ vorgeschlagen hat, geht freilich am Kern der Sache vorbei. Odoevskijs staatliches Gratismahl hat mit Kommunismus nur wenig zu tun; und wenn, so bestenfalls mit dessen realsozialistischer Pervertierung. In Odoevskijs Konzeption ist von unterschiedlichen Ständen die Rede, die wir in marxistischer Terminologie als „Klassen“ bezeichnen müssten – Klassen,

⁸⁰² Odoevskij, Povesti i rasskazy, 440.

⁸⁰³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 440.

⁸⁰⁴ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 440.

⁸⁰⁵ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 440.

⁸⁰⁶ Čechovnicer, Ot redaktora, 6.

⁸⁰⁷ Die Bezeichnung ist eine Abwandlung des von Sakulin inhaltlich gleich gebrauchten Begriffes „russischer Kommunismus“ („*russskij kommunizm*“). Vgl. Sakulin, Russkaja ikarija, 203.

die es in einem kommunistischen System theoretisch nicht geben kann und praktisch nicht geben darf. Nicht nur erwähnt Odoevskij unterschiedliche Stände, diese sind auch in ihrer Wertigkeit gestaffelt, ist doch der Menüplan an den angeblichen „Nutzgrad“ („*stepen' pol'zy*“) gekoppelt, den ein bestimmter Stand für die Gesellschaft habe. Erstaunlicherweise erfahren wir nicht, welche Kriterien den sozialen Nutzgrad definieren, wer der Gesellschaft mehr und wer ihr weniger dient; errahnen mögen wir es freilich, sind doch auf der Speisekarte des Wirts ausschließlich Angehörige wissenschaftlicher und künstlerischer Berufe vermerkt. Was Čechnovicer und Sakulin mit Kommunismus verwechseln, ist nichts weiter als staatlicher Paternalismus. Auch das Russland der Zukunft ist eine Ständegesellschaft. Deren Daseinszweck gründet im Gemeinwohl. Worin dieses Gemeinwohl besteht, abseits der Gratismahlzeiten, bleibt offen in oben zitierter Textstelle; und es bleibt offen wer genau darüber entscheiden darf, was gut ist und was schlecht ist für eine Gesellschaft, wer ihr nützt und wer nicht.

Die Stereotypen vom „poetischen Russen“ und dem „prosaischen Amerikaner“ sind ein weiterer diskutierenswerter Aspekt des obigen Zitates, auf den wir später zurückkommen werden.⁸⁰⁸

Der Historiker ringt sich schließlich zu einer Bestellung durch. Die geordneten Gerichte könnten aus Odoevskijs höchsteigener Rezeptesammlung stammen: „Eine Portion Stärkeextrakt auf Spargelessenz, eine Portion konzentrierter Stickstoff *à la fleur d'orange*, Ananasessenz und eine Flasche Kohlensäuregas mit Wasserstoff.“⁸⁰⁹ Nur wenig später senkt sich, an einem goldenen Gestänge, ein rubinener Tisch von der Decke herab, auf dem sich die bestellten Speisen angerichtet finden: die Essenzen ruhen unter Haubendeckeln, gefertigt ebenfalls aus Rubin, und elegante Flaschen aus Gold und Edelstein warten mit den geordneten Gasen auf. Selbst auf den Luxus eines Trinkhalms muss unser Gast nicht verzichten.

Am Ende des ersten Fragments begegnen wir einer bekannten Praxis, der weder die Zeit noch der Kometeneinschlag des Jahres 4339 etwas anhaben konnte. Der Amerikaner fragt seinen Wirt:

*[...] wäre es wohl möglich nach dem Mittagessen ein magnetisches Bad zu nehmen? Ich bin sehr müde von der Reise...*⁸¹⁰

⁸⁰⁸ Vgl. Kapitel III.4.3. unserer Arbeit.

⁸⁰⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 441.

⁸¹⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 441.

Das zweite Fragment ist wesentlich aktionsärmer als das erste. Die Handlung (wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann) findet in der Zukunft des Jahres 4338 statt. Auch das Figurenarsenal entspricht dem der zuvor behandelten Briefe.

Cungiev und Chartin besprechen die Frage, wie das Problem der disziplinären Zersplitterung der Wissenschaft im Russland des 44. Jahrhunderts gelöst werden konnte. Das Fragment liefert uns mit dieser Diskussion einen wichtigen Mosaikstein für das Verständnis des odoevskijschen Wissenschaftsbegriffes, den wir später in einem gesonderten Kapitel behandeln werden. Da wir bei der Gelegenheit auch beabsichtigen, ausführlich auf die Inhalte des zweiten Fragmentes Bezug zu nehmen, mögen diese für den Augenblick undiskutiert bleiben.⁸¹¹

Das zweite Fragment ist auch noch aus einem anderen Grunde von Relevanz: Es beinhaltet den einzigen Satz im gesamten Textkörper von „4338-j god“, in dem die Existenz eines Zaren behauptet und damit der Fortbestand der Autokratie in Russland suggeriert wird.⁸¹² Auch hiervon wird noch zu sprechen sein.⁸¹³

b.) Verschiedene Notizen

Odoevskijs Notizen, samt und sonders knappe Paralipomena, umfassen rund fünf Druckseiten⁸¹⁴ und lassen sich, grob gesprochen, in vier Gruppen unterteilen: 1.) vorformulierte Handlungsstränge, 2.) Charakteristika des russischen Zukunftsstaates 3.) spekulative Fragestellungen 4.) verworfene Ideen.

Ad 1.) Die in „4338-j god“ in ihrem Keimstadium belassene Liebesgeschichte zwischen Cungiev und der Ministertochter findet sich in den Notizen in etwas anderer Form ausgearbeitet. Hier ist es der Sohn des Poeten Orlij, der, um die Hand seiner Angebeteten zu erlangen, eine große wissenschaftliche Leistung erbringen muss. Er entschließt sich den Inhalt einer viertausend Jahre alten Handschrift zu entschlüsseln. Die Textstelle ist mit dem Titel „*Épocha 4000 let posle nas*“ („Die Epoche 4000 Jahre nach uns“) überschrieben.⁸¹⁵

⁸¹¹ Vgl. Kapitel III.4.4. unserer Arbeit.

⁸¹² Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 442.

⁸¹³ Vgl. Kapitel III.4.2. unserer Arbeit.

⁸¹⁴ Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 443-448.

⁸¹⁵ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445.

In einer anderen Notiz⁸¹⁶ wird dieser Handlungsstrang weiter entfaltet: Der Sohn des Poeten wird durch einen Tunnel auf die andere Seite der Erdkugel geführt. Dort erhält er von einem Archäologen ein Manuskript, an dessen Übersetzung sich der junge Mann beweisen soll.⁸¹⁷ Er scheitert bei diesem Versuch. Zwar gelingt es ihm einige Geheimnisse⁸¹⁸ zu entschlüsseln, doch wird seine Übersetzung von der wissenschaftlichen Gemeinschaft als blanke Phantasie abgelehnt. Die akademischen Lorbeeren bleiben ihm versagt. Enttäuscht fragt er seine Angebetete, ob sie ihn dennoch lieben wolle.⁸¹⁹

Ad 2.) Nicht wenige Charakteristika des russischen Zukunftsstaates, die Odoevskij in seinen Vorentwürfen zu „4338-j god“ festgehalten hat, finden sich in entsprechender oder leicht variiert Gestalt in der Textfassung von 1840. Die Idee des künstlichen Klimawandels und die Mode des animalischen Magnetismus sind beidenorts anzutreffen. Auch die irrige Annahme, Menschen seien einst als Helden erachtet worden, wenn sie es wagten sich in Kutschen oder Dampfschiffen fortzubewegen, hat Eingang in den Endtext gefunden, wenn auch in leicht abgewandelter Form. Die Ausrottung der Heuchelei, die in „4338-j god“ auf die segensreiche Wirkung der Magnetwanne zurückgeführt wird, ist im Frühstadium der Werkentwicklung noch einer ominösen „Vervollkommnung der Phrenologie“ („*usoveršenstvovanie frenologii*“) gedankt.

Ad 3.) Zu dieser Gruppe von Paralipomena zählen wir spekulative Annahmen, deren mögliche Konsequenzen Odoevskij in schriftlicher Form weiterdenkt. So beschäftigt ihn beispielsweise die Frage, welchen Einfluss eine Erfindung wie der Aerostat auf das Leben der Menschen hätte. Unter dem Titel „*Aerostaty i ich vlijanija*“ („Aerostate und ihre Auswirkungen“) sinniert Odoevskij über dieses Problem und stößt dabei bis in die höchsten Höhen des Weltraums vor:

*Es wäre interessant zu wissen, wie das Leben der Menschen im Weltraum wäre, welche Form würde der Handel annehmen, die Ehen, die Grenzen, das häusliche Leben, die Gesetzgebung, die Verbrechensbekämpfung, usw.*⁸²⁰

⁸¹⁶ Besagte Notiz ist mit den Worten „*Peterburgskie pis'ma*“ („Petersburger Briefe“) überschrieben – ein Titel, den Odoevskij zur Benennung seiner unvollendet gebliebenen Trilogie in Verwendung setzen wollte. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445.

⁸¹⁷ Odoevskij vergleicht die Meriten, die auf dem Felde der Wissenschaft erstritten werden, mit dem Ansehen, das ein Mann früher in Turnierkämpfen und Schlachten erringen konnte. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445.

⁸¹⁸ So habe Russland vor viertausend Jahren zwar einen Erdteil, nicht aber die gesamte Welt beherrscht (die politische Kontrolle beider Erdhälften ist im später publizierten Text einer bescheideneren Variante gewichen, derzufolge Russland nur über eine Hemisphäre gebietet); außerdem seien sogenannte Briefe als Kommunikationsmittel verwendet worden, und das Spielen von Musikinstrumenten habe tatsächlich erst erlernt werden müssen, ehe man es beherrschte. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445.

⁸¹⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445.

⁸²⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 444.

Odoevskij ist überzeugt, dass Erfindungen wie der Aerostat nicht nur einen direkten, sondern auch einen indirekten Nutzen für die Menschheit hätten:

[...] allein deren Existenz fördert die Bildung des Menschen. Erstens, da von Produzenten und Handwerkern Wissen zu deren Bau von Nöten ist. Zweitens, da die Benützung von Erfindungen geistiges Training erfordert [...].⁸²¹

In einer anderen Notiz beschäftigt sich der Fürst mit der grundsätzlichen Frage, ob der Mensch über seine eigene Gegenwart hinausdenken könne.⁸²² Odoevskij ist sich gewiss: er kann.

Ad 4.) Die meisten verworfenen Ideen, knappe Notizen von ein oder zwei Zeilen, stehen in keiner offensichtlichen Verbindung zur Textversion von 1840. So finden sich Sätze à la: „Briefe vom Mond“ („*Pis'ma iz luny*“) ⁸²³ oder „Die Engländer verkaufen ihre Inseln auf dem freien Markt. Russland kauft.“ („*Angličane prodajut svoi ostrova c publičnogo torga, Rossija pokupaet*“) ⁸²⁴. Auch eine frühe Variante des extraterrestrischen „grünen Männchens“ bringt Odoevskij ins Spiel: „Grüne Leute sind mit einem Aerostat in London gelandet“ („*Zelënye ljudi na aërostate spustilis' v London*“) ⁸²⁵, heißt es lapidar in seinen Aufzeichnungen.

Andere Notizen lassen eine atmosphärische Verwandtschaft mit dem Endtext erkennen. So imaginiert Odoevskij eine „Duftuhr“ („*časy iz zapachov*“) ⁸²⁶, die zu jeder Stunde einen bestimmten Wohlgeruch verbreitet, sei es Kaktus oder Veilchen, Jasmin oder Rose. Auch „Maschinen für Romane und vaterländische Dramen“ („*mašiny dlja romanov i dlja otečestv[ennoj] dramy*“) ⁸²⁷ korrespondieren durchaus mit dem technokratisch-patriotischen Flair von „4338-j god“.

Von besonderem Interesse sind jene Aufzeichnungen, die Odoevskijs Welt- und Menschenbild offenbaren. „4338-j god“ ist die einzige literarische Utopie Odoevskijs, die ein tendenziell positives Zukunftsbild entwirft. Die Russen des 44. Jahrhunderts sind gebildet, gesundheitsbewusst, ehrlich und pflichtbeflissen – kurz: vorbildliche Vertreter eines aufgeklärten Weltreiches. Eine Notiz indiziert darüber hinaus eine extreme Verfeinerung des menschlichen Empfindungsvermögens – ein Gedanke, den Odoevskij schließlich verwerfen sollte:

⁸²¹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 444.

⁸²² Odoevskij, Povesti i rasskazy, 443.

⁸²³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 444.

⁸²⁴ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 448.

⁸²⁵ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 445.

⁸²⁶ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 446.

⁸²⁷ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 447.

*Die stetig wachsende Menschenliebe hat ein Niveau erreicht, das es den Leuten unmöglich macht, sich eine Tragödie anzusehen [...], genauso wie es uns unmöglich ist, das Vergnügen der Alten beim Betrachten der Gladiatoren nachzuvollziehen.*⁸²⁸

Das Katastrophische, das typisch für Odoevskijs antiutopische Parabeln ist, bleibt in „4338-j god“ auf die gespannte, wiewohl omnipräsente Erwartung eines Kometeneinschlages reduziert. Den Notizen zufolge, wären auch dunklere Szenarien denkbar gewesen. Odoevskijs Skepsis gegenüber der Verbesserungsfähigkeit des Menschen ist gut dokumentiert, und wie folgendes Zitat belegt, hätte diese auch bei der Abfassung von „4338-j god“ die Oberhand behalten können:

*Die Menschheit gelangt zu der Einsicht, dass der Entwicklung des Geistes durch den natürlichen Organismus Grenzen gesetzt sind. [...] Durch die Unmöglichkeit das geistige Ziel zu erreichen, durch das Missverhältnis von Ziel und Mitteln, versinkt die gesamte Menschheit in hoffnungsloser Verzagtheit – die Menschheit in ihrer Totalität fällt so einer tödlichen Krankheit anheim.*⁸²⁹

Das faustsche Leiden an der Vergeblichkeit allen menschlichen Erkenntnisstrebens war Odoevskij, dem Polyhistor, nur allzu gut bekannt; auch identifizierte er sich mit der Faust-Figur, erhob sie in „*Russkie noči*“ gar zu seinem Alter ego. Odoevskijs Schwäche, die eigenen Probleme für jene der Welt zu halten, zeigt sich deutlich in oben zitierter Textstelle. Die Sehnsucht, möglichst allen Dingen auf den Grund zu gehen, ungeachtet der Grenzen, die uns von unserem Verstand, unserer Kraft, unserer Endlichkeit gesetzt sind, lässt Odoevskij auch von einer besonderen mathematischen Formel träumen:

*Die Hauptsache wird sein, dem Verstand die Müdigkeit auszutreiben, ihn zu lehren in nur einem Augenblick von einem Gegenstand zum nächsten zu wechseln, [...]. Es wird eine mathematische Formel ersonnen werden, mit der man in dicken Büchern sofort auf jene Seite gelangt, die man braucht, und mit der man schnell berechnen kann, wie viele Seiten man bei der Lektüre ohne Verständnisverlust überspringen kann.*⁸³⁰

III.4. Ideen und Intentionen in „4338-j god“

Im letzten Kapitel haben wir versucht, nicht nur einen inhaltlichen Überblick, sondern auch erste interpretatorische Wege für das Verständnis von „4338-j god“ vorzuzeichnen. Unsere

⁸²⁸ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 446.

⁸²⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 445-446.

⁸³⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 447.

Ausgangsfragen, welche Ideen, welche Absichten sich hinter Odoevskijs utopischem Entwurf verbergen, haben wir dabei weitgehend links liegen gelassen. Es ist an der Zeit sich ihnen zuzuwenden.

Wie also haben wir „4338-j god“ zu verstehen? War Odoevskij einzig darauf bedacht ein zeitgenössisches Lesepublikum mit somnambulen Partyspielen zu amüsieren? Ein solches Urteil wäre zweifellos verkürzt. Nicht wenige Ideen, die in „4338-j god“ präsentiert werden, entsprechen dem Weltbild ihres Schöpfers, seien sie politischer, sozialer oder kultureller Natur. Die Grenzen romantischer Ironisierung werden von Odoevskij enger gezogen als es vordergründig den Anschein hat; wie es übrigens allgemein zu den Besonderheiten der romantischen Schriftsteller Russlands gehört, sich distanzierender Brechungen nur maßvoll zu bedienen.⁸³¹ „4338-j god“ ist sicher keine Idealstaatsbeschreibung. Eine tiefere Kenntnis der Weltsicht Odoevskijs, seines Konservativismus, seines Skeptizismus, ist nicht von Nöten, um dies zu erkennen. Eine einfache Lektüre genügt. Dennoch repräsentiert „4338-j god“ eine im weitesten Sinne positive Vision der russischen Zukunft, freilich unter dem Vorbehalt, dass „positiv“ ein relativer Begriff ist; im odoevskijschen Sinne ließe er sich durch den Terminus „glorreich“ ersetzen. Das Russland der Zukunft ist ein machtvolleres Imperium und es sind bestimmte Haltungen, Usancen und Bemühungen seiner Eliten (nicht all seiner Menschen), die es zu dem gemacht haben. Besagte Haltungen, Usancen, Bemühungen will der Fürst propagieren, gleichzeitig nimmt er zeitgenössische kulturelle Tendenzen auf, Moden, soziale Erscheinungen, gute wie schlechte, und extrapoliert diese in die Zukunft. Er versäumt nicht auf die „Nachtseiten“ der künftigen Entwicklung hinzuweisen. Die „Flecken auf der russischen Sonne“, die Odoevskij in „4338-j god“ beschreibt – sie dienen vor allem als Kritik an den Irrungen und Verwerfungen der eigenen Epoche; ihnen will der Fürst entgegenwirken.

In den folgenden Kapiteln wollen wir versuchen diese Behauptungen zu belegen. Wir wollen zeigen, in welchem hohem Maße Odoevskij seinen weltanschaulichen Idealen literarischen Ausdruck, utopische Gestalt verliehen hat, wie sehr ihm aber auch persönliche Wünsche und Neigungen die Feder geführt haben. Gleichzeitig ist es unser Bestreben, die russische Welt anno 4338 mit der historischen Realität der nikolaitischen Epoche in Bezug zu setzen.

⁸³¹ Robert Reid [Ed.], *Problems of Russian Romanticism*, London 1986, 210.

III.4.1. Natur und technologischer Fortschritt in „4338-j god“

Der überaus technische Charakter von „4338-j god“ ist in der Literatur mehrfach betont worden.⁸³² Auch finden sich immer wieder Stimmen, die Odoevskijs Zukunftsentwurf weniger unter dem Stichwort „Utopie“, denn unter dem Begriff „Science Fiction“ rubriziert wissen wollen. Darko Suvin, kroatisch-kanadischer Pionier der Science Fiction-Forschung, sieht in „4338-j god“ gar jenen Text, der die russische *naučnaja fantastika* (Science Fiction) auf „internationalen Standard“ gehoben habe.⁸³³ Ohne uns an einer literaturwissenschaftlichen Diskussion um Genre Grenzen beteiligen zu wollen, sei dennoch gesagt, dass „4338-j god“ nicht nur typologisch, sondern auch entstehungsgeschichtlich eher der Technikutopie zuzurechnen ist – eine Gattung deren Tradition bis Francis Bacon und seinem Werk „*Nova Atlantis*“⁸³⁴ (1627) zurückreicht.⁸³⁵ Für unsere Arbeit, die sich mit der ideengeschichtlichen Dimension von Texten beschäftigt, ist die Frage der Genrezugehörigkeit freilich ohnehin von untergeordneter Bedeutung.

Unbestritten hat „4338-j god“ mit einer Reihe technischer Neuerungen aufzuwarten: Luftschiffe, Flugzeuge, Hochgeschwindigkeitszüge, verwegene Tunnelbauten, Telephone, Magnetwannen und – um ein modernes Wort zu gebrauchen – „*climate engineering*“ sind als herausragende Beispiele zu nennen. Selbst die Idee interplanetarer Raumflüge, die später vom russischen Raketenpionier Konstantin Ė. Ciol’kovskij weitergedacht worden ist, findet sich bereits bei Odoevskij. Innovation hat in „4338-j god“ jedoch nicht nur rein technisches Gepräge. Mindestens ebenso bedeutsam sind technikbasierte Modeerscheinungen, die Odoevskijs Utopie phantastisches Flair verleihen. Man denke an die Kleidung aus elastischem Glas oder den verbreiteten Konsum vermeintlich gesundheitsfördernder Gase.

Odoevskijs Russland der Zukunft mutet auf innovationstechnischem Gebiet futuristisch an, doch sollten die in Literatur gegossenen Neuerungen weniger der Imaginationskraft des Fürsten zugeschrieben werden, als dessen Interesse für den technologischen Fortschritt seiner Zeit. Die Innovationen des Jahres 4338 wurzeln samt und sonders im naturwissenschaftlichen

⁸³² Vgl. Tschizewskij, *Neue Lese Früchte* II, 324. Neuenschwander, *Themes in Russian Utopian Fiction*, 224. Baumann, *Die Zukunftsperspektiven*, 111.

⁸³³ Suvin, *The Utopian Tradition*, 140.

⁸³⁴ Baumann weist in seiner Monographie auf diverse Ähnlichkeiten zwischen „4338-j god“ und „*Nova Atlantis*“ hin. Vgl. Baumann, *Die Zukunftsperspektiven*, 126.

⁸³⁵ Der zentrale Unterschied zwischen Utopie und Science-Fiction liegt in der differenten Akzentuierung von Handlung und Beschreibung. Während in Utopien die Deskription des Nichtortes im Vordergrund steht, dominieren in SF-Texten die narrativen Elemente. Auf Basis dieses definitorischen Unterschiedes ist „4338-j god“ zweifellos dem Genre der Utopie zuzuschlagen. Jenseits typologischer Argumente, muss der Terminus „Science Fiction“ für die Entstehungszeit von „4338-j god“ als ahistorisch gelten.

Status quo der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts und sind daher weniger Hervorbringungen eines phantasiebegabten Geistes, denn gewollte Spiegelungen, bewusste Extrapolationen des Bestehenden. Odoevskij artikuliert diesen Sachverhalt im Vorwort zu „4338-j god“:

*[...] in der Geschichte meines Chinesen finde ich nichts, dessen tatsächliche Existenz nicht aus den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der menschlichen Kräfte auf dem Gebiet der Natur und der Kunst gefolgert werden könnte.*⁸³⁶

In der Tat ist Odoevskij nicht vorzuwerfen, sich allzu verwegenen Phantastereien hingegeben zu haben. Der Magnettelegraph, der uns im vierten Brief vorgestellt wird, kann für diese Behauptung als Beispiel dienen.⁸³⁷ Die Entdeckung der elektromagnetischen Induktion durch Michael Faraday (1832) setzte eine rasante Innovationswelle im Bereich der Telegraphentechnik in Gang. Auch Russland partizipierte an dieser Entwicklung, namentlich durch die Arbeiten Paul Ludwig Schilling von Cannstadts – eines Schwagers des bereits mehrfach erwähnten Graf Benkendorf. Zwar war es mit den Telegraphenmodellen der 1830er Jahre nicht möglich verbal zu kommunizieren wie mit Odoevskijs ersonnenem Magnettelegraphen, doch schien der technische Entwicklungsgang in Richtung elektrischer Sprachübertragung um 1840 kaum noch utopisch.⁸³⁸

Als weiteres Beispiel sei die künstliche Beleuchtung genannt, die im fünften Brief Erwähnung findet:

*Der ganze Garten [...] wurde von einem prachtvoll gefertigten elektrischen Gerät beleuchtet, das die Gestalt einer Sonne hatte.*⁸³⁹

Odoevskij verfasste seine Utopie in einer Zeit, da in den Großstädten Europas erste Versuche unternommen wurden, den öffentlichen Raum unter Zuhilfenahme von Gaslampen einer stärkeren Beleuchtung zuzuführen. Entsprechende Maßnahmen wurden nicht nur in London (1813/14), Paris (1817) und Berlin (1826), sondern auch in Sankt Petersburg (1835) unternommen. Bis zur elektrischen Bogenlampe Pavel N. Jabločkovs, der „Jabločkovschen Kerze“, sollte es freilich noch bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts dauern.⁸⁴⁰

Auch der Eisenbahnbau hielt Ende der dreißiger Jahre in Russland Einzug. Im Oktober 1837 wurde eine 23 Kilometer lange Teststrecke zwischen Sankt Petersburg und Carskoe Selo

⁸³⁶ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 418-419.

⁸³⁷ Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 427.

⁸³⁸ Vgl. Rolf Sonnemann [Hg.], *Geschichte der Technik*, Leipzig 1978, 256-262.

⁸³⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 428.

⁸⁴⁰ Sonnemann, *Geschichte der Technik*, 327-329.

feierlich eröffnet.⁸⁴¹ Bereits vierzehn Jahre später verkehrte die sogenannte „Nikolaus-Bahn“ (*Nikolaevskaja železnaja doroga*) zwischen Moskau und der russischen Hauptstadt.⁸⁴² Der odoevskijsche *elektrochod* ist ein Echo dieser im Kern internationalen Entwicklung, die mit der Erfindung der Dampflokomotive zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der Inbetriebnahme der ersten öffentlichen Eisenbahnlinie zwischen Stockton und Darlington (1825) ihren Anfang genommen hat.

Odoevskij erwähnt in seinem Vorwort einige zeitgenössische Erfindungen, die für den weiteren Gang des technischen Fortschritts hoffnungsvoll stimmen sollen. So scheint ihm die baldige Konstruktion eines Aerostats eine ausgemachte Sache, angesichts der rasanten Entwicklung, welche die Dampfmaschine, vom „Teekessel bis zu ihrem heutigen Zustand“⁸⁴³, genommen habe.⁸⁴⁴ Zudem werde die bisher rein medizinische Anwendung von Gasen bald zur Alltäglichkeit, ähnlich wie dies zuvor bei Pfeffer, Vanille, hochprozentigem Alkohol, Kaffee und Tabak der Fall gewesen sei. Auch jene nunmehrigen Genussmittel seien ursprünglich ausschließlich als Arzneien betrachtet und verwendet worden.⁸⁴⁵ Der Konsum bewusstseinsverändernder Halluzinogene – und als solche müssen wir die in „4338-j god“ erwähnten Gase wohl bezeichnen – wurde von Fürst Odoevskij begrüßt. Wie viele seiner Zeitgenossen war der Fürst entschieden von deren gesundheitsfördernder Wirkung überzeugt. Ein kurzer Absatz aus Panaevs Erinnerungen vermag dies zu belegen:

Einmal kam ich um acht Uhr abends bei ihm [V. F. Odoevskij, Anm.] vorbei. In dem Augenblick, als ich sein Kabinett betrat, stand er, in seiner Beamtentracht, ordenbehangen und mit weißer Krawatte, neben einem Stuhl und hielt ein Stückchen Zucker in der Hand, das die Fürstin mit einer Flüssigkeit beträufelte. Der Zucker verfärbte sich sogleich schwarz. „Was machen Sie hier, Fürstin“, fragte ich lächelnd „wollen sie den Fürsten vergiften?“ „Ich nehme regelmäßig einige Tropfen Opium ein“, antwortete der Fürst an ihrer statt. „Das stärkt meine Energien. Ich muss nämlich heute Abend zur Großfürstin.“⁸⁴⁶

Uns ist nicht bekannt, in welchem Maße Odoevskijs poetisches Schaffen von dessen Drogenkonsum inspiriert gewesen ist. Tatsache ist, dass viele Schriftsteller der europäischen Romantik dem Opium zusprachen – von Novalis bis Coleridge, von E.T.A Hoffmann bis

⁸⁴¹ Vgl. Bol'shaja soveckaja ěnciklopedija, tom 9, Moskva 1972, 383.

⁸⁴² Vgl. Ěnciklopedija slovar' Brokgauza i Ěfron, tom 21, Sankt-Peterburg 1891, 102.

⁸⁴³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 418.

⁸⁴⁴ Odoevskij hegte in den dreißiger Jahren großes Interesse für das Problem der Luftfahrt, wie seine persönlichen Aufzeichnungen und Textstellen in „*Russkie noči*“ belegen. Bereits in „*Pěstrye skazki*“ beklagte der Fürst die langsamen technologischen Fortschritte auf diesem Gebiet. Vgl. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 197-198.

⁸⁴⁵ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 418.

⁸⁴⁶ Panaev, Vospominanija, 94.

Percy Bysshe Shelley.⁸⁴⁷ Odoevskijs philosophischer Leitstern Schelling soll die Wirkung besagten Rauschmittels ebenfalls geschätzt haben.⁸⁴⁸

Die Technikaffinität des Fürsten wirft die Frage auf, welchem Verständnis von Natur und Wissenschaft Odoevskij zuneigte. Während wir uns letzterer Thematik in einem gesonderten Kapitel widmen wollen, sei erstere an dieser Stelle kurz reflektiert.

Wenn es in „4338-j god“ ein narratives Spannungsmoment gibt, so ist dies der unterschwellige Kampf des Menschen mit der Natur. An zahlreichen Stellen des Textes wird uns die Natur als etwas Bedrohliches geschildert, als Chaos, das mit Urgewalt menschliches zivilisatorisches Streben gefährdet, zunichte macht. Die eindrucksvollste Metapher natürlicher Zerstörerkraft ist der Bielasche Komet, dessen Einschlag die Menschen in „4338-j god“ mit Unruhe erwarten. Andererseits wird uns der russische Mensch der Zukunft als Meister der Naturbeherrschung präsentiert. Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Erkenntnisdrang haben ihn in die Lage versetzt, das Klima der eigenen Botmäßigkeit zu unterwerfen. Der *locus amoenus* – soweit es ihn in „4338-j god“ gibt – ist bei Odoevskij ein gestalteter, fernab Rousseausscher Ursprünglichkeit.⁸⁴⁹ Wir haben es mit dem alten Kampf zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen, zwischen Stadt und Wald, zwischen Vernunft und Leidenschaft, Kosmos und Chaos zu tun. Dass diese Schellingsche Gedankenfigur auch im Menschen der Zukunft lebendig ist, verdeutlicht Cungievs Spekulation über den „allegorischen Sinn“ einer alten Reiterstatue, den er im „Sieg des Menschen über die Natur“ zu erkennen glaubt.⁸⁵⁰

Aber kann dieser Sieg errungen werden? Ist den Unbilden der Natur mit Technologie tatsächlich beizukommen? Wenngleich „4338-j god“ von großem Fortschrittsoptimismus getragen ist, finden wir doch Momente des Zweifels. Wir erinnern uns jenes Mannes, der in somnambulem Zustand seine Furcht vor dem Kometeneinschlag bekennt; oder denken wir an die Notiz, derzufolge die Menschen an der Verzweiflung über ihre intellektuelle Unzulänglichkeit zugrundegehen. Sätze und Gedanken wie diese könnten im Verein mit Odoevskijs dystopischen Würfen „*Gorod bez imeni*“ und „*Poslednee samoubijstvo*“ zu der Vorstellung führen, der Fürst sei weniger Fortschrittsoptimist als -pessimist gewesen. Eine solche Deutung vernachlässigt, dass Odoevskijs Katastrophismus nicht dem Fortschritt selbst,

⁸⁴⁷ Vgl. Alethea Hayter, *Opium and the Romantic Imagination. Addiction and Creativity in De Quincey, Coleridge, Baudelaire and others*, Wellingborough 1988.

⁸⁴⁸ Alexander Kupfer, *Göttliche Gifte. Kleine Kulturgeschichte des Rausches seit dem Garten Eden*, Stuttgart 1996, 133.

⁸⁴⁹ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 447.

⁸⁵⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 424.

sondern den moralischen und geistigen Schwächen des Menschen geschuldet ist: Angst und Verzweiflung in „4338-j god“ und „Poslednee samoubistvo“, Habsucht und Gier in „Gorod bez imeni“.

Odoevskij glaubte an den Fortschritt, wenn auch nicht ungebrochen; er glaubte an die Möglichkeit der Naturbeherrschung, wenn auch nicht absolut. „4338-j god“ zeugt von dieser ambivalenten Haltung. Das fortwährende Bemühen des Menschen, Kontrolle über die Natur zu erringen, galt Odoevskij als unabdingbare Notwendigkeit. Die Natur sollte nicht nur gebändigt, sie sollte perfektioniert werden, durch die ordnende Hand des Menschen. Diese Haltung kommt in den Schriften des Fürsten wiederholt zum Ausdruck. Bei Sakulin findet sich die Notiz:

*Worin besteht die Bedingung für die Vervollkommnung der Gesellschaft, anders gesagt ihr Wohlstand? In der Sicherheit vor den Angriffen der Natur.*⁸⁵¹

An anderer Stelle lesen wir:

*Das fortwährende Loben der Natur, das die Engländer so lieben, tötet im Menschen den Gedanken an den gemeinsamen Niedergang von Natur und Mensch. [...] Was wenn der Mensch jenen Geschichten über die Vollkommenheit der Natur Glauben schenkt und seine Hand von ihr nimmt, die doch für deren Vervollkommnung notwendig ist.*⁸⁵²

Aussagen wie diese reflektieren bereits die mitunter anmaßende Technikgläubigkeit, die kennzeichnend für den weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts werden sollte. Sie zeigen aber auch, wie sehr der Kampf zwischen Mensch und Natur, der in „4338-j god“ gefochten wird, Odoevskijs eigenem Denken entsprach. Sakulin bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt, es sei eine der „unverrückbarsten Ideen“ Odoevskijs gewesen, die Natur als „Quelle des Bösen zu bekämpfen“.⁸⁵³

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Innovationen, die in „4338-j god“ präsentiert werden, sind samt und sonders Extrapolationen des naturwissenschaftlich-technischen Status quo der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts und waren von Odoevskij als solche intendiert. Die Natur galt Odoevskij als Bedrohung menschlichen „Wohlstandes“, weshalb er deren Domestizierung, mehr noch deren „Vervollkommnung“, für notwendig erachtete. Der

⁸⁵¹ Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 563.

⁸⁵² Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 447-448.

⁸⁵³ Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 447.

technologische Fortschritt galt ihm als *via regia* zur Erreichung dieses Ziels. In „4338-j god“ findet sich diese Überzeugung repräsentiert.

III.4.2. „4338-j god“ als Dokument des aristokratischen Konservativismus

*Ich verstehe keine Form politischer Organisation, außer folgender: Die älteren Brüder stehen über den jüngeren. Der Vater steht über allen.*⁸⁵⁴

Die Frage, wer in „4338-j god“ politisch das Sagen habe, hat in der Forschung zu einiger Verwirrung geführt. Während Sakulin in seinem einschlägigen Aufsatz „*Russkaja Ikarija*“ ungebrochen den Zaren an der Spitze des Staates verortet, behaupten Cornwell und Ohme, die Autokratie sei in Odoevskijs Russland des 44. Jahrhunderts nicht mehr existent.⁸⁵⁵ Diese Dissonanz ist vermutlich auf die Verwendung unterschiedlicher Textvarianten zurückzuführen. In der Ausgabe von 1840 wird die Monarchie nicht explizit erwähnt. Wir erfahren lediglich, dass von dem „alten Kreml“ nur noch „majestätische Überreste“ erhalten sind.⁸⁵⁶ In der erweiterten Textversion von 1926 findet sich hingegen folgende Formulierung:

*[...] der nun bei uns herrschende Gosudar zählt zu den bedeutendsten Poeten unserer Zeit [...].*⁸⁵⁷

Uns fehlt letzte Gewissheit, weshalb Autokratie und Zar nicht Eingang in die Textfassung von 1840 gefunden haben. Mehrere Indizien legen die Vermutung nahe, Odoevskij habe diese Unterlassung weniger bewusst getätigt, sondern vielmehr den Fortbestand der Monarchie als unhinterfragte Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. In der Textredaktion von 1840 bezeichnet Cungiev das Russland der Zukunft als „*carstvo*“ – ein Wort, dessen engere Bedeutung im Deutschen mit „Zarenreich“ zu übersetzen ist. Auch Odoevskijs politische Orientierung vermag unsere Behauptung zu stützen: Zu keiner Zeit seines dokumentierten Lebens war der Fürst versucht, einer anderen Regierungsform als der Autokratie das Wort zu reden. Die Gesellschaft als festgefügttes organisches Ganzes, in der allen Ständen, den höheren wie den

⁸⁵⁴ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 585.

⁸⁵⁵ Vgl. Sakulin, *Russkaja ikarija*, 203. Cornwell, Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, 126. Ohme, *Eskapismus oder Gesellschaftskritik?* 364.

⁸⁵⁶ Auf diesem Zitat gründet Ohme seine Behauptung, die Autokratie sei „offenbar beseitigt“. Wir möchten dem entgegenen, dass es im Laufe von 2500 Jahren durchaus im Bereich des Möglichen liegt, einen neuen befestigten Herrschaftssitz zu erbauen. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 421. Ohme, *Eskapismus oder Gesellschaftskritik?* 364.

⁸⁵⁷ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 442.

niederer, eigene Aufgaben zukommen, und an deren Spitze der Zar die Geschicke lenkt – für Odoevskij war diese Anordnung über jeden Zweifel erhaben. Die älteren Brüder stehen über den jüngeren, der Vater steht über allen.

Diese grundsätzliche Haltung hinderte Odoevskij nicht, sich kritische Gedanken über die zarische Politik zu machen, doch galten seine Einwände stets Teilaspekten⁸⁵⁸, nie dem System in seiner Gesamtheit. Odoevskij hielt auch Nikolaj I. die Treue, obschon mit gewissem Widerwillen. Nachdem im Jahre 1848 mehrere europäische Länder von antirestaurativen Erhebungen erschüttert worden waren, verschärfte sich in Russland die Reaktion. Es sollte Ruhe herrschen im Zarenreich. Der revolutionäre Aufruhr ist noch lebendig im Gedächtnis als Odoevskij 1849 notiert:

*[...] lasst uns unsere Hingabe zu diesem Zaren bewahren, die heilige Garantie der russischen Einheit und Integrität [...]. Wir werden den bürgerlichen Wahnsinn von den Ausländern nicht übernehmen, [...].*⁸⁵⁹

Für Odoevskij gehörte es zu den unabdingbaren Obliegenheiten eines Zaren, die Aufklärung und mit ihr Fortschritt und imperiale Größe Russlands zu fördern. Zar Alexander II., Initiator der „Großen Reformen“ (*širokomasštabnye reformy*), entsprach in dieser Hinsicht viel mehr dem Geschmack des Fürsten als dessen Vorgänger Nikolaj I.

Autokratie und Aufklärung gehen für Odoevskij Hand in Hand. Diese Überzeugung findet sich auch in seiner literarischen Zukunftsvision repräsentiert. Tatsächlich waren die „*Peterburgskie pis'ma*“, als deren dritter Teil „4338-j god“ konzipiert war, als historische Erzählung über das segensreiche Wirken des aufgeklärten Absolutismus gedacht, beginnend mit dem Reformwerk Peters des Großen. Im Rahmen dieser Gesamtkonzeption wird verständlich, weshalb Odoevskij den Gosudaren der Zukunft als „einen der größten Poeten“ seines Landes schildert. In Odoevskijs idealistischer Weltsicht ist der Poet Vertreter eines neuen, ganzheitlichen Wissenschaftsverständnisses. Er ist gewissermaßen ein Aufklärer par excellence, der nicht nur dem „Sachnutzen“ („*veščestvennaja pol'za*“) seine Aufmerksamkeit widmet, sondern auch dem „höheren Nutzen“ („*vysšaja pol'za*“) der Wissenschaft.⁸⁶⁰

Nicht nur die Zarenautokratie hat in Odoevskijs Zukunftsentwurf die Jahrhunderte überdauert. Wie in nikolaitischer Zeit liegt die politische und administrative Führung des Staates in den Händen einer schmalen gesellschaftlichen Elite. Augenfällig sind die hohen edukativen und

⁸⁵⁸ Odoevskij interessierte sich besonders für Fragen des Bildungs- und Justizwesens; beide Bereiche galten ihm als verbesserungsbedürftig. In späteren Jahren widmete sich Odoevskij verstärkt dem Problem der Leibeigenschaft. Vgl. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 186-190.

⁸⁵⁹ Zitiert nach: Cornwell, *The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 183.

⁸⁶⁰ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 490.

moralischen Ansprüche, die an den russischen Staatsdiener der Zukunft gestellt werden. Erst nach jahrelanger Ausbildung am Institut für Staatsbeamte und ebenso langwierigen Hospitanzen im Staatsrat wird den Amtsanwärtern die gewünschte Dienstbefähigung zuerkannt. Die gewissenhafte Erfüllung ihrer Aufgaben erfordert von den Staatsdienern enormen geistigen und physischen Einsatz, der nachhaltige Schädigungen des Organismus nahezu unvermeidlich zur Folge hat. Dennoch scheinen die staatlichen Würdenträger der Zukunft von Pflicht und Dienstgedanken in so hohem Maße durchdrungen, dass ihre Opferbereitschaft selbst vor der Zerrüttung des eigenen Körpers nicht haltmacht. Auch die oben geschilderte Diskussion über die Beamten-Besoldung früherer Epochen dient dazu, die sittliche Lauterkeit der russischen Staatsdiener anno 4338 zu unterstreichen.⁸⁶¹

Die besondere Güte, die Politik und Verwaltung des künftigen Russland auszeichnet, ist nicht etwa neuen Organisationsformen geschuldet, sondern gründet auf der intellektuellen Kraft und der moralischen Integrität der handelnden Personen. Mit feiner Klinge und geschickt verklausuliert kritisiert Odoevskij die Honoratioren seiner Zeit, die wohl kaum in allen Fällen mit jener „Opferbereitschaft“, jener „überlegenen Liebe zum Allgemeinwohl“ ausgestattet waren, die ihnen von der Wissenschaft des 44. Jahrhunderts zugebilligt wird.⁸⁶² Ähnliches gilt für den Imperator, dürfte es doch selbst dem Zarentreusten schwergefallen sein, in Nikolaj I. Pavlovič einen „führenden Poeten seiner Zeit“ zu erkennen.

Dem Streben nach Erkenntnis wird in Odoevskijs Utopie hohe Bedeutung beigemessen. Tatsächlich begegnen wir in „4338-j god“ kaum einer Seele, die sich nicht wissenschaftlich betätigt. Die Poesie steht im Rang eines höfischen Tugendideals, ist zu einem Feld persönlicher Bewährung geworden. Wir erinnern uns des Jünglings, der seine Liebste nicht zu freien wagt, ehe ihm eine akademische Glanztat gelungen ist. Odoevskij rückt die Wissenschaft explizit in die Nähe eines Minnedienstes:

*Der Sohn des Poeten muss sich der Hand der Frau als würdig erweisen. Er muss eine bedeutende wissenschaftliche Leistung erbringen, muss sich auszeichnen, wie früher einer bei Turnieren und Schlachten.*⁸⁶³

Wir haben es in „4338-j god“ durchwegs mit einer hochgebildeten Elite zu tun. Andere gesellschaftliche Gruppen spielen kaum eine Rolle. Vollkommen unerwähnt bleiben jene, die für die Basis des materiellen Wohlstand zu sorgen haben: die Bauern. Odoevskijs Interesse an

⁸⁶¹ Vgl. Ausführungen in Kapitel IV.3.8. unserer Arbeit bzw. Odoevskij, Povesti i rasskazy, 436.

⁸⁶² Odoevskij, Povesti i rasskazy, 436.

⁸⁶³ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 445.

sozialen Fragen war Ende der dreißiger Jahre noch wenig entwickelt. Zumal seine Kommentare zur Leibeigenschaft entbehren in jenen Tagen nicht einer gewissen intellektuellen Abgehobenheit. Wiederholt wurde in der Forschung auf Odoevskijs „philosophisch-mystischen Idealismus“ hingewiesen, der ihm den Blick auf die gesellschaftlichen Probleme seiner Epoche versperrt habe.⁸⁶⁴ In puncto Bauernfrage ist noch ein weiterer Umstand zu berücksichtigen: Odoevskij kannte das Land nicht. Er war ein Mann der Großstadt, dem die Probleme der Provinz eher theoretisch denn praktisch bewusst waren. Wenig verwundern daher die wirklichkeitsfremden Züge, die Odoevskijs ordnungspolitischen Ideen zur Bauernfrage bisweilen anhafteten. So sprach er sich 1840 für die Einführung eines „Examens“ für Gutsbesitzer aus, um deren wissenschaftliche und sittliche Eignung zu überprüfen.⁸⁶⁵ Die Leibeigenschaft erachtete er in jenen Tagen als „ungeheures, segenspendendes Gesetz“ („*ogromnoe blagodel’noe pravo*“)⁸⁶⁶. Erst in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwachte Odoevskijs Interesse an sozialen Fragen, befördert durch sein wachsendes karitatives und volksbildnerisches⁸⁶⁷ Engagement, aber auch durch das veränderte geistige Klima in Russland nach dem Krimkrieg. Nicht erst am Vorabend der Bauernbefreiung (1861) war der Fürst ins Lager derer gewechselt, die der Aufhebung der Leibeigenschaft offen das Wort redeten.⁸⁶⁸

Für die Demokratie konnte sich Odoevskij zeitlebens nicht erwärmen und auch dem Gleichheitsgedanken, Inspiration vieler utopischer Schriftsteller, stand er ablehnend gegenüber. Beide Ideen suchen wir in „4338-j god“ vergebens. Aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ist folgender Ausspruch Odoevskijs dokumentiert:

*Der Dumme hasst den Klugen aus denselben Gründen weshalb der Arme den Reichen, der Hungrige den Satten, der Feigling den Mutigen, der Betrüger den Ehrlichen und der Ahnungslose den Kenntnisreichen hasst – daraus lässt sich der Beweis ableiten, dass die Ungleichheit unter den Menschen nicht von diesem erdacht, sondern ein natürlicher Zustand ist.*⁸⁶⁹

⁸⁶⁴ Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 2, 313-315. Čechovnicer, *Ot redaktora*, 6.

⁸⁶⁵ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 1, 586.

⁸⁶⁶ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 1, 586.

⁸⁶⁷ Odoevskij war der Überzeugung, nur durch die Heranführung der ungebildeten Massen an die Aufklärung, das zivilisatorische Niveau Russlands heben zu können. Diese Einsicht ist als wesentliche Motivation für Odoevskijs volksbildnerisches Engagement (z.B. „*Sel’skoe čtenie*“) zu erachten. Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 2, 312.

⁸⁶⁸ Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 187-190.

⁸⁶⁹ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 2, 312.

Glauben wir Sakulin, betrachtete Odoevskij die Ungleichheit im Sozialen als unausweichliche Gegebenheit, die den Menschen einzig dazu verpflichte, seinem Nächsten zu helfen, dem Armen ebenso wie dem Unwissenden.⁸⁷⁰ Odoevskijs Abscheu vor der Demokratie bedarf kaum der Erläuterung, wenn wir an den intellektuellen Elitarismus des Fürsten denken. Eine Bemerkung über US-Präsident Andrew Jackson aus dem Jahr 1837 bringt Odoevskijs Haltung auf den Punkt:

*Und solche Ignoranten trägt die Demokratie an die erste Stelle im Staate! Wie sollte man danach nicht mit jenen übereinstimmen, die meinen, dass die Stimmenmehrheit immer auf seiten der Dummheit ist, aus dem einfachen Grunde, weil es auf der Welt mehr Dummköpfe als Gescheite gibt.*⁸⁷¹

Demokratische Ideale vertragen sich auch nicht mit Odoevskijs bürokratischem Paternalismus, dem wir in „4338-j god“ begegnen. Wir erinnern beispielsweise an das Amt des Friedensministers, der wissenschaftliche Dispute überwachen soll – als wären Gelehrte nicht fähig, ohne Anstandsdame einen Konflikt erwachsen und zivilisiert auszutragen.

Gesittetes Benehmen galt Odoevskij als Garant für den Fortbestand des „Volksorganismus“⁸⁷². In diesen Kontext fügt sich seine Kritik an den Industriellen – der einzigen sozialen Gruppe, die neben den Wissenschaftlern und Staatsbeamten in „4338-j god“ Erwähnung findet. In ihnen sieht Odoevskij den Ungeist des Kapitalismus verkörpert, der, seinem Wesen nach unrussisch wie die Demokratie, die strahlende Zukunft des Zarenreiches trübt. Odoevskijs Abscheu vor bourgeoisem, kulturfeindlichem Gewinnstreben, den sogenannten „Interessen des Magens“ („želudočnye interesy“), ist gut dokumentiert und beschränkt sich bei weitem nicht auf die Ausführungen in „4338-j god“.⁸⁷³ Der Fürst hegte gegenüber dem aufsteigenden Bürgertum nicht nur intellektuell und sozial begründete Ressentiments; sein Ekel hatte auch eine stark nationalpatriotisch gefärbte Seite, die wir in einem späteren Kapitel noch diskutieren wollen.⁸⁷⁴

In seinem Vorwort zur Neuauflage von „4338-j god“ attestiert Orest Čechovnicer Odoevskijs Werk eine gewisse „soziale Kurzsichtigkeit“.⁸⁷⁵ Diesem Verdikt ist zuzustimmen. Während sich Odoevskijs naturwissenschaftlich-technische Extrapolationen auf der Höhe der Zeit befanden, und mitunter bereits in eine positivistische Richtung wiesen, war sein

⁸⁷⁰ Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 313.

⁸⁷¹ Zitiert nach: Boden, Das Amerikabild, 131.

⁸⁷² Zum Begriff des Volksorganismus vgl. Ausführungen in Kapitel III.4.5. unserer Arbeit.

⁸⁷³ Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 573.

⁸⁷⁴ Vgl. Kapitel III.4.3. unserer Arbeit.

⁸⁷⁵ Čechovnicer, Ot redaktora, 6.

Verständnis von Staat und Gesellschaft wesentlich konservativerer Prägung. Dies wird umso deutlicher, wenn wir uns vor Augen halten, in welchem Maße die soziale Frage in den westeuropäischen (literarischen) Utopien um 1840 bereits auf der Tagesordnung stand. Fourier verfasste seine sozialpolitischen Werke in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts.⁸⁷⁶ Étienne Cabet's „*Le voyage en Icarie*“ erschien 1840 – im gleichen Jahr wie „*4338-j god*“. Während Cabet bereits der Vergemeinschaftung der Produktionsmittel das Wort redete, verschwieg sich Odoevskij zu Fragen dieser Art. „*4338-j god*“ bietet keinerlei innovativen sozialpolitischen Überlegungen und gebärdet sich, wenn immer von Wirtschaft und Politik die Rede ist, äußerst schmallippig. Zum Teil mag diese Wortkargheit der rigiden Zensur geschuldet sein,⁸⁷⁷ allerdings müssen wir in Anbetracht des gut dokumentierten odoevskijschen Weltbildes davon ausgehen, dass sich der Fürst nicht allzu sehr verbiegen musste. Odoevskijs Interessen lagen Ende der dreißiger Jahre schlicht in einem anderen Bereich. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb in „*4338-j god*“ auch weder Alte noch Kranke, weder Arme noch Kinder vorkommen.

Wir halten fest: Das Ideal des aufgeklärten Absolutismus hat auch im Russland des Jahres 4338 nichts von seiner Gültigkeit eingebüßt. Auch die Ständeordnung des 19. Jahrhunderts hat die Zeit überdauert. Eine schmale, intellektuelle Elite lenkt in paternalistischer Art und Weise die Geschicke eines Staates, an dessen Spitze auch im 44. Jahrhundert der Zar steht. Der naturwissenschaftlich-technische Fortschritt, der im Russischen Imperium der Zukunft so reiche Früchte trägt, findet auf politisch-sozialem Gebiet keine Entsprechung. Gesellschaftliche Dynamik entfaltet sich nur im Sinne einer Verfeinerung des bereits Bestehenden, konkret: in einer Hebung der Sitten, einem Erblühen der Gelehrsamkeit, einer Vervollkommenung des Dienstgedankens. Odoevskij zeichnet ein überaus bruchstückhaftes Bild der russischen Gesellschaft, in dem sozial Schlechtergestellte und ihre Probleme nicht repräsentiert sind. Wir mögen vom 19., wir mögen vom 44. Jahrhundert sprechen – das russische Leben jenseits der Palais, jenseits der Petersburger Amtsstuben interessierte Odoevskij in dessen mittleren Lebensjahren kaum; es war ihm fern.

⁸⁷⁶ „*Traité de l'association domestique agricole*“ (1822), „*Le Nouveau Monde Industriel*“ (1829). Gnüg, Utopie, 136.

⁸⁷⁷ Ohme, Eskapismus oder Gesellschaftskritik? 367.

III.4.3. Russlands Rolle in der Welt von Morgen

Vladimir F. Odoevskij war in vielem ein typischer Vertreter der russischen Intelligenz des frühen 19. Jahrhunderts. Seine Auseinandersetzung mit Fragen der russischen Identität, der Bestimmung Russlands in der Welt, seine Suche nach der kulturellen Eigenart jenseits europäischer Schablonen kann hierfür als Beispiel gelten. Es waren die jungen Männer seiner Generation, die sich – zu jung, um auf den Schlachtfeldern des großen Krieges gegen Napoleon verheizt zu werden – mit der neuen Rolle Russlands auf der Weltbühne, dem Spannungsfeld zwischen gewachsener imperialer Macht, ökonomischer Ineffizienz und kultureller Epigonalität zu befassen hatten. Die Diskussion um Russlands nationale Identität, die bereits die Dekabristen umtrieb, erhielt mit der Veröffentlichung des „Ersten philosophischen Briefes“ (1836) von Pëtr Ja. Čadaev neue Nahrung. Dessen spitzzüngige Kritik russischer Rückständigkeit beförderte die Herausbildung zweier publizistischer Lager: auf der einen Seite die Westler (*zapadniki*), die für eine nachholende Entwicklung eintraten, auf der anderen Seite die Slawophilen (*slavjanofily*), die eine Rückbesinnung auf die religiöse und moralische Eigenart Russlands propagierten. Beide Gruppierungen, so heterogen sie im Einzelnen waren, standen in Opposition zur offiziellen ideologischen Doktrin des imperialen Nationalismus, deren Leitlinien „Orthodoxie, Autokratie, Volkstümlichkeit“ (*pravoslavie, samoderžavie, narodnost'*) bereits 1833 von Sergej S. Uvarov formuliert worden waren.⁸⁷⁸

Welche Position vertrat Vladimir F. Odoevskij innerhalb dieses Meinungsgefüges? In „4338-j god“ finden wir das Verhältnis Russlands zu anderen Nationen gelegentlich reflektiert, bezeichnenderweise meist aus der Perspektive einer Rückschau, da Länder wie England, Frankreich oder Deutschland längst von der Landkarte verschwunden sind. Der Globus findet sich in Odoevskijs Version der Zukunft einzig unter Russland und China aufgeteilt; dabei kommt dem Zarenreich die Rolle eines hochtechnisierten, aufgeklärten Imperiums zu, während China als dessen beflissener Schüler gezeichnet wird. Wenngleich es in der Welt des 44. Jahrhunderts nur noch zwei Staaten gibt, so scheinen doch wenigstens einige Völker die Jahrhunderte überdauert zu haben. Explizit Erwähnung finden jedoch nur die Amerikaner, und dies auch nur in einem der 1926 publizierten Fragmente zu „4338-j god“.⁸⁷⁹ Die Industriellen, die Odoevskij im siebenten Brief so unvoreilhaft schildert, sind ebenfalls nicht russischer Herkunft, sondern „Zuwanderer aus unterschiedlichen Ländern der

⁸⁷⁸ Dmitrij Tschizëvskij – Dieter Groh [Hg.], Europa und Russland. Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses, Darmstadt 1959, 7-8.

⁸⁷⁹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 439-441.

Welt“, denen der „russische Geist und die Liebe zur russischen Aufklärung fremd“ sind.⁸⁸⁰ Erwähnung findet auch das Volk der Deutschen, das nahezu spurlos von der Erde verschwunden ist. Selbst über die präzise Bedeutung des Begriffes „Deutsche“ herrscht in Linguistenkreisen Uneinigkeit – so dürftig ist die Quellenlage.

Das Bild, das Odoevskij in seiner Utopie von Russland und dessen Beziehungen zur Welt zeichnet, ist von zwei⁸⁸¹ grundlegenden Annahmen bestimmt: 1.) der sich entfaltenden imperialen Größe Russlands, 2.) dem Niedergang der westlichen Welt.⁸⁸² Beiden Aspekten begegnen wir auch in vielen anderen Schriften Odoevskijs. Diese Tatsache führt uns zu unserer Ausgangsfrage zurück: Inwieweit spiegeln sich in „4338-j god“ Odoevskijs eigene Überzeugungen, mehr noch: Inwieweit ist „4338-j god“ Ausdruck persönlichen Wunschs? Odoevskij war Ende der dreißiger Jahre wie nicht wenige seiner Zeitgenossen der Auffassung, die westliche Kultur sei auf falschen Werten gegründet.

In Frankreich sah er den latenten Ungeist der Revolution am Werke, den er als „fortwährenden nervösen Anfall“ brandmarkte.⁸⁸³ Frankreich galt zudem als Land des Rationalismus, einer philosophischen Strömung, die Odoevskij seit den Tagen des *Obščestvo ljubomudrija* bekämpfte.

Der geistigen Lage Englands widmete Odoevskij einen Artikel mit dem Titel „Anglomanija“.⁸⁸⁴ Diesem zufolge seien Poesie, Religion und Wissenschaft in England zwar vorhanden, doch existierten sie in disharmonischer Trennung voneinander. Diese auf Schelling fußende Kritik findet sich – auf den Westen gemünzt – eins zu eins bei den Slawophilen.⁸⁸⁵ Darüber hinaus verurteilte der Fürst den Kapitalismus und Utilitarismus von

⁸⁸⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 439.

⁸⁸¹ Der Aufstieg Chinas könnte als dritter Aspekt gewertet werden. Vermutlich ist der chinesische Höhenflug jedoch eher als Symbol des russischen Weges durch die Geschichte zu begreifen – von zivilisatorischer Rückständigkeit zu Fortschritt und Prosperität.

⁸⁸² Die Vorstellung vom Nieder- bzw. Untergang Westeuropas nimmt in der gesamten russischen Geistesgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gewichtigen Raum ein. Der Topos findet sich bei den Slawophilen (z.B.: K. S. Aksakov), den Panslawisten (z.B.: N. Ja. Danilevskij), den russischen Religionsphilosophen (z.B.: N. A. Berdjaev), den Eurasiern (z.B.: P. N. Savickij), etc. Für unsere Darstellung ist ein utopischer Text Vil’gel’m Kjučel’bakers, Freund und literarischer Mitstreiter Odoevskijs, erwähnenswert. In seinen „*Evropejskie pis’m*“ aus dem Jahre 1820 schildert Kjučel’baker ein verwüstetes Europa, das von diversen Warlords beherrscht wird. Vgl. Vil’gel’m Kjučel’baker, *Evropejskie pis’m*, in: Guminskij, *Vzgljad skvoz’ stoletija*, 100-122.

⁸⁸³ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 1, 575.

⁸⁸⁴ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast’ 1, 575.

⁸⁸⁵ Als illustrierendes Beispiel ließe sich die Ideenwelt Ivan Kireevskijs nennen – ein Bekannter Odoevskijs seit den Tagen des Rajč-Zirkels. In dessen Schrift „*O prosveščanii Evropy i o ego otnošenii k prosveščeniu Rossii*“ heißt es: „Was wir im Westen vor uns sehen, ist eine seltsame Zersplitterung, eine Zwiespältigkeit, die alles erfasst: Den Geist, das Denken, die Wissenschaft, den Staat, die Stände, die Gesellschaft, das Familienleben, mit seinen Rechten und Pflichten, die sittliche Haltung, die Art des Empfindens und Fühlens. [...]“ Iwan Kirejewski, *Drei Essays. Über den Charakter der Zivilisation Europas und ihr Verhältnis zur Zivilisation Russlands*, übersetzt und eingeleitet von Harald von Hoerschelmann, München 1921, 149.

Adam Smith und Jeremy Bentham.⁸⁸⁶ Odoevskijs Kritik erfolgt dabei nicht allein von einem philosophischen, sondern auch von einem humanistischen Standpunkt. So geißelt er die Auswüchse des Manchester-Liberalismus indem er auf die Praxis „englischer Fabrikanten“ verweist, „Kinder zwanzig Stunden am Tag für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu lassen“.⁸⁸⁷

Auch in Amerika sah der Fürst ähnliche Entwicklungen im Gange. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten galt ihm lediglich als Ableger Englands, noch schärfer von denselben Lastern gekennzeichnet.⁸⁸⁸ Den Amerikanern sei es gelungen „gewaltige gesellschaftliche und private Reichtümer“ aufzuhäufen, doch kannten sie keine andere Quelle des Genießens als das Geld.⁸⁸⁹ Der Amerikaner, der uns in „4338-j god“ vorgestellt wird, ist dementsprechend als materialistischer Einfaltspinsel gezeichnet, der sich in kultureller Ignoranz über Russland, das „Land der Poeten“, lustig macht.⁸⁹⁰ Odoevskijs „4338-j god“ ist ein literarisches Dokument, das den Wandel des russischen Amerikabildes im Laufe der 1830er Jahre dokumentiert. Noch zu Beginn des Jahrhunderts begeisterten sich russische Intellektuelle wie Aleksandr N. Radiščev für den politischen Enthusiasmus des amerikanischen Freiheitskampfes – eine Begeisterung, die übrigens nachhin von nicht wenigen Dekabristen geteilt werden sollte.⁸⁹¹ Nur wenige Jahre später waren es vor allem die Slawophilen, die damit begannen, den neuen Staat jenseits des großen Teiches als Hort des Materialismus zu brandmarken. Die russische Debatte um Toquevilles „Demokratie in Amerika“ machte diese geänderte Wahrnehmung offenbar.⁸⁹²

Vladimir Odoevskij teilte die Materialismus-Kritik⁸⁹³ der Slawophilen und bezog sie wie diese nicht nur auf Amerika, sondern auf den gesamten romanogermanischen Westen. In dieser Abgrenzung gewinnt auch Odoevskijs Bild des Eigenen, das Bild Russlands und des russischen Volkes an Kontur:

⁸⁸⁶ In diesem Zusammenhang ist an Odoevskijs Erzählung „*Gorod bez imeni*“ zu erinnern, die als expliziter Angriff auf die Herrschaft des Nutzens benthamischer Prägung konzipiert ist. Odoevskij beschreibt die Geschichte eines fiktiven Gemeinwesens, das an den angewandten Lehren des Utilitarismus buchstäblich zugrunde geht. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 401-416.

⁸⁸⁷ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 577.

⁸⁸⁸ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 584.

⁸⁸⁹ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 582.

⁸⁹⁰ Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 440.

⁸⁹¹ Boden, *Das Amerikabild*, 189.

⁸⁹² Boden, *Das Amerikabild*, 189.

⁸⁹³ Auch in seiner Verurteilung demokratischer Ideale stand Odoevskij den Slawophilen nahe. Dennoch wäre es falsch, den Fürsten als Vertreter dieser Geisteshaltung zu bezeichnen. Von den Slawophilen unterschied sich Odoevskij vor allem durch seine tendenziell positive Bewertung der petrinischen Reformen, seine Fortschrittsgläubigkeit, seine Skepsis gegenüber dem Konzept der „Volkstümlichkeit“ (*narodnost'*) und durch seine wesentlich kritischere Haltung gegenüber der Orthodoxie. Gegen Ende seines Lebens ist in Odoevskijs Notiz- und Tagebüchern gelegentlich sogar eine gewisse Feindseligkeit gegenüber den Slawophilen zu registrieren. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 114-120.

*Im Übrigen ist der russische Mensch trotz allem der erste in Europa. Dies betrifft nicht nur seine Fähigkeiten, die ihm von der Natur zugedacht worden sind, sondern auch sein Gefühl für Liebe, das eine wunderbare Qualität bewahrt hat.*⁸⁹⁴

Genanntes „trotz allem“ bezieht sich auf den Mangel an intellektueller Eigenständigkeit, den Odoevskij seinen Landsleuten attestiert. Darüber hinaus kritisiert der Fürst bestimmte präsumtive Merkmale des russischen „Volkscharakters“ wie „geistige Faulheit“, „Inkonsequenz“ oder „fehlende Ausdauer“.⁸⁹⁵ Dennoch sieht Odoevskij seine Landsleute gegenüber anderen europäischen Völkerschaften überlegen. Es ist eine moralische, mehr noch eine auf Seelenreichtum gegründete Überlegenheit, die der Fürst in den Russen zu erkennen meint. Er schreibt:

*Wir lieben das Nutzlose. Während andere über den Rechnungen des Nutzens brüten, lieben wir es ein Vermögen für nur eine Minute hinzugeben, ein Leben für nur einen Tag zu leben. Vom merkantilen Standpunkt aus betrachtet ist dies dumm, aber es erklärt unsere poetische Organisation. Wir sind wie Jünglinge; aber was passiert mit einem Jüngling, wenn man ihn zu früh den Leidenschaften eines Bankiers aussetzt!*⁸⁹⁶

Odoevskijs Blick auf seine Heimat gleicht dem eines liebenden Vaters auf seine Kinder: Er erkennt ihre Unzulänglichkeiten, aber auch ihre Talente, ihre unsprünghliche Reinheit und Unschuld, die er bewahrt wissen möchte, die er geschützt sehen will vor den vermeintlich verderblichen Verführungen und Einflüssen fremder Ideen und falscher Werthaltungen. Führen wir uns zudem Odoevskijs Kinderliebe vor Augen – das Bild des Jünglings Russland gewinnt eine besondere Qualität. Einen Widerhall dieses Gedankens finden wir auch in „4338-j god“. Hier verkörpert China die Rolle des noch etwas ungeschlachten, gleichwohl begabten, wissbegierigen jungen Volkes.

Bei aller Skepsis gegenüber geistloser Nachahmung des Westens, war Odoevskij dennoch bewusst, dass Russlands seine ihm innewohnenden Potentiale nur im internationalen Austausch zur Blüte bringen konnte. So kritisierte er beispielsweise die Idee einer falsch verstandenen „Volkstümlichkeit“ („narodnost“):

*Volkstümlichkeit ist eine jener vererbten Krankheiten, welche ein Volk töten, wenn dieses nicht sein Blut durch die geistige und physische Nähe mit anderen Völkern erneuert.*⁸⁹⁷
Odoevskijs eigener intellektueller Lebensweg, der ohne ausländische Einflüsse nicht zu

⁸⁹⁴ Vladimir Odoevskij, Iz bumag knjazja Odoevskogo, in: Russkij archiv, kn. 1 (1874), Moskva, 287.

⁸⁹⁵ Odoevskij, Iz bumag, 281.

⁸⁹⁶ Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 592.

⁸⁹⁷ Odoevskij, Iz bumag, 282.

denken ist, spiegelt diese Haltung wider. Als Adept Schellings übt Odoevskij vergleichsweise milde Kritik an den Deutschen. Während der Fürst britischen Utilitarismus eingedämmt und französischen Revolutionismus bekämpft sehen will, scheint Odoevskijs favorisierter Umgang mit den geistigen Hervorbringungen der Deutschen am treffendsten mit dem Begriff „Emanzipation“ umschrieben:

*Es hat schon seine Richtigkeit: der russische Mensch ist der fähigste in ganz Europa, aber die Deutschen haben uns durch ihre Aufklärung definiert, [...]; deshalb steckt der Deutsche den Russen immer in seine Tasche, trotz der Fähigkeiten und des Geschicks des russischen Menschen.*⁸⁹⁸

In „4338-j god“ ist die intellektuelle Abhängigkeit von deutschen Vorbildern überwunden. Der Schüler hat den Meister überflügelt, mehr noch: er hat ihn überdauert. Wir liegen wohl nicht allzu weit daneben, wenn wir in dieser Abnabelung auch einen persönlichen Emanzipationsversuch Odoevskijs begreifen. Oft musste er sich gegen die Etikettierung wehren, ein „russischer Hoffmann“ oder gar – um eine Formulierung der Gräfin E. P. Rostopčina zu gebrauchen – ein „Hoffmann II“⁸⁹⁹ zu sein.⁹⁰⁰ Auch von seinem philosophischen Leitstern Schelling suchte sich Odoevskij in Detailfragen zu distanzieren.⁹⁰¹ Nach einer Europareise im Jahre 1842, die Odoevskij auch nach Deutschland führen sollte, bemerkte der Fürst in einem Brief an Kraevskij:

*[...] vorderhand will ich nur die Bemerkung machen, dass der Herrgott den Deutschen alles geschenkt hat: Natur und Land, Verstand und Einbildungskraft, dass sie dabei aber doch entsetzlich dumm sind. Ich habe mir die bloße Möglichkeit eines solchen Stumpfsinns nicht vorgestellt – im Volk und bei den Gelehrten [...].*⁹⁰²

Wie müssen wir „4338-j god“ vor dem Hintergrund des oben Gesagten interpretieren? Wenngleich Russlands imperiale Macht in Odoevskijs Zukunftsvision an Absolutheit grenzt, wäre es doch naiv zu glauben, der Fürst habe den Untergang ganzer Nationen und Staaten

⁸⁹⁸ Odoevskij, Iz bumag, 285.

⁸⁹⁹ Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 342.

⁹⁰⁰ In seinem Vorwort zu „Russkie noči“ verteidigt sich Odoevskij explizit gegen überzogene Vergleiche mit E.T.A. Hoffmann. Vgl. Odoevskij, Vorwort, in: Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich Stammler, 15-16.

⁹⁰¹ Als Beispiel nennt Lebedeva die für die deutsche Romantik und zumal für Schelling charakteristische „Isolierung der Kunst von der gesellschaftlichen Praxis und Politik“. Lebedeva, V. F. Odoevskij und die Ljubomudry, 505.

⁹⁰² Zitiert nach: Heinrich A. Stammler, Nachwort, in: Wladimir F. Odojewskij, Russische Nächte, 383.

dezidiert herbeigewünscht.⁹⁰³ Es steht eher zu vermuten, Odoevskij habe die positiven und negativen Konsequenzen veranschaulichen wollen, die mit richtigen und falschen Wertmaßstäben, richtigen und falschen Sitten, richtigen und falschen Ideologien einhergehen. Die Botschaft für den russischen Leser ist klar: Es gilt sich vor verderblichen Erscheinungen wie Materialismus, Industrialismus und Demokratie zu schützen, wenn Russland nicht das unheilvolle Schicksal jener Staaten ereilen soll, von welchen besagtes Gedankengut seinen Ausgang genommen hat. Gleichzeitig ist Odoevskij bestrebt, eine positive Zukunftsvision für die russische Nation zu entwerfen. Imperiale Größe gilt ihm dabei weniger als Wert an sich, denn als glückhafte Folge einer glückhaften kulturellen und geistigen Entwicklung, die sich vielleicht am besten mit den Begriffen: politischer Konservatismus, ganzheitliche Wissenschaft und – zu einem nicht zu unterschätzenden Teil – Humanismus umschreiben lässt.

Wir wollen dieses Kapitel mit einem Zitat beschließen, das Odoevskijs ambivalente Haltung zu Russland und Europa auf den Punkt bringt:

*In Russland gibt es viel Schlechtes, aber im Ganzen ist es gut. In Europa gibt es viel Gutes, aber im Ganzen ist es schlecht.*⁹⁰⁴

III.4.4. „4338-j god“ als Wissenschaftsutopie

Selbst bei oberflächlicher Lektüre ist nicht zu übersehen, welch beträchtlichen Raum die Wissenschaft respektive der wissenschaftliche Disput in Odoevskijs Zukunftsbild einnehmen. Den wenigen Institutionen, die uns in „4338-j god“ präsentiert werden, ist es ausnahmslos um Gelehrsamkeit zu tun. Zu nennen sind der Gelehrtenkongress und das Raritätenkabinett – letzteres ein Hybrid aus Tierpark, Gewächshaus und gigantischer Wunderkammer. Beiden Einrichtungen ist ein eigenes Kapitel, genauer gesagt ein eigener Brief gewidmet.⁹⁰⁵

⁹⁰³ Eine solche Haltung würde sich weder mit Odoevskijs russischem „Messianismus“ (N. V. Riasanovsky) noch mit seinem Verständnis des Begriffs „Imperium“ vertragen. Nach Meinung des Fürsten, können unterschiedliche Völker durchaus friedlich „unter einem Szepter“ zusammenleben, allerdings dürfe die Staatsmacht nicht der Versuchung anheimfallen, die Völker vereinheitlichen zu wollen (*edinoobrazie*). Vgl. Nicholas V. Riasanovsky, *Russland und der Westen. Die Lehre der Slawophilen*, München 1954, 26. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 115. Odoevskij, *Iz bumag*, 283-284.

⁹⁰⁴ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 593.

⁹⁰⁵ Konkret handelt es sich um die Briefe drei und sieben. Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 423-426. Ebenda, 435-439.

Die literarische Gestaltung jener Abschnitte ist bemerkenswert. Anders als in den übrigen Kapiteln dominieren Dialogform und indirekte Rede. Die Zwiegespräche, die sich im Raritätenkabinett zwischen Chartin und Cungiev und im Gelehrtenkongress zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Kapazitäten entfalten haben den Charakter akademischer Streitgespräche und präfigurieren bereits die Rahmenhandlung von „*Russkie noči*“, dem später verfassten literarischen Hauptwerk Odoevskijs.

Im Brennpunkt besagter Diskussionen stehen geschichtsinterpretatorische Fragen; etwa wie ein altes Reiterstandbild zu deuten sei oder wie Sankt Petersburg früher (sic) geheißen habe.⁹⁰⁶ Wie wir gezeigt haben, erweist sich keine der mit Eifer vorgetragenen Interpretationen auch nur im Entferntesten als richtig. Die Zeiten der Vergangenheit – sie scheinen den Historikern der Zukunft ein Buch mit sieben Siegeln zu sein. In diesem Zusammenhang ist die Frage nach Odoevskijs Geschichts- und allgemeinen Wissenschaftsverständnis zu stellen.

Wir haben bereits des Öfteren darauf hingewiesen, wie sehr Odoevskijs Weltbild von den philosophischen Schriften Friedrich Wilhelm Schellings geprägt gewesen ist. Wenngleich auch andere intellektuelle Einflüsse im Laufe der Zeit hinzukamen – zu nennen wären etwa die Mystik Louis Claude de St. Martins oder die Naturphilosophie eines Lorenz Oken oder Carl Gustav Carus – blieb Odoevskij doch bis zu seinem Tode den Grundprinzipien Schellingscher Natur- und Identitätsphilosophie treu. In der Odoevskij-Forschung wurde, in der Nachfolge Sakulins, mehrfach behauptet, der philosophisch-mystische Idealismus des Fürsten sei in dessen späteren Lebensjahren von einem wissenschaftlichen Realismus respektive Positivismus abgelöst worden.⁹⁰⁷ Ob oder inwieweit dies zutrifft, wollen wir an dieser Stelle nicht diskutieren. Fakt ist, dass sich in „*4338-j god*“ neben einer stark schellingianischen Grundhaltung auch Elemente eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses finden – so paradox dies auf den ersten Blick scheinen mag. In Fragment II der Textfassung von 1926 heißt es:

⁹⁰⁶ Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 424, 436.

⁹⁰⁷ Die Debatte findet sich zusammengefasst bei Cornwell. Sakulin gliedert Odoevskijs philosophische Entwicklung in drei Perioden: die „Ljubomudrye-Periode“, die „Periode des philosophisch-mystischen Idealismus“, die „Periode des wissenschaftlichen Realismus“. Andere Kenner der Materie wie V. Gippius, Ju. Mann oder J. S. Nanney haben ähnliche, zum Teil differenziertere Periodisierungen vorgeschlagen. Gemeinsam ist ihnen allen die Annahme, Odoevskij habe im Herbst seines Lebens dem Schellingianismus zugunsten einer eher positivistischen Haltung abgeschworen. Demgegenüber wollen Autoren wie Walicki, Stammler oder Cornwell jenen von Sakulin behaupteten „Wendepunkt“ in Odoevskijs Denken nicht überbewerten. Deren Meinung zufolge, habe der Fürst eher danach gestrebt, positivistische Elemente in sein idealistisches Weltbild zu integrieren. Vgl. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 88-90.

Im tiefsten Altertum finden sich bereits Klagen über die unnötige Zerstückelung der Wissenschaften. Viele Jahrhunderte verflossen, aber alle Versuche sie zu vereinigen erwiesen sich als vergeblich. Nichts half, [...]. Der Mensch konnte jenem schrecklichen Dilemma nicht entgehen: entweder war sein Wissen einseitig oder oberflächlich. [...] Die Trennung der Gesellschaft in die Zünfte der Historiker, Geographen, Physiker, Poeten, – die allesamt losgelöst von einander forschten – gab unserem nun herrschenden Gosudaren, selbst einer der größten Poeten unserer Zeit, Anlass zu einem glücklichen Gedanken: [...] er entschied, [...], die unterschiedlichen Zünfte nicht nur durch eine wissenschaftliche, sondern auch durch eine gesellschaftliche Verbindung [„graždanskaja svjaz“] miteinander zu vereinen.⁹⁰⁸ [...] Von dieser Arbeitsteilung profitieren alle. Das ungenügende Wissen des einen, wird von einem anderen vervollständigt.⁹⁰⁹

Genannte Textstelle ist von hohem Interesse. Der Anspruch die „Zerstückelung der Wissenschaft“ überwinden zu wollen, fußt im Kern auf dem naturphilosophischen Gedankengut Schellings. Odoevskij vermeidet es jedoch den Einzeldisziplinen ihren grundsätzlichen Wert abzusprechen. Er fordert stattdessen eine verstärkte Kommunikation über Fachgrenzen hinweg, um so zu einem vernetzteren, ganzheitlicheren Verständnis von Wissenschaft zu gelangen. Dieses Konzept nimmt nicht nur den Gedanken der Interdisziplinarität vorweg, er antizipiert auch den Transformationsprozess, den die Naturphilosophie von den Tagen des Idealismus bis in unsere Gegenwart zu durchlaufen hatte.⁹¹⁰

Die Erweiterung und partielle Wandlung des odoevskijschen Wissenschaftsverständnisses manifestiert sich auch in der Begeisterung des Fürsten für den technologischen Fortschritt, einer Begeisterung, die in „4338-j god“ allgegenwärtig ist. Odoevskijs war nicht verborgen geblieben welche enormen Triumphe die Naturwissenschaften in den 1830er Jahren gefeiert hatten, und wenngleich er auch nicht bereit war, seinen Glauben an die organische Einheit der Wissenschaft aufzugeben, musste er doch anerkennen, dass besagte Erfolge eine rational-empirische Grundlage hatten und nicht eine idealistisch-spekulative. In seinem Vorwort zu „Russkie noči“ bekennt Odoevskij, Goethe und Schelling hätten seine Meinung über die „französische und englische Wissenschaft“ verändert, von deren „groben Empirismus“ er zuvor nichts habe wissen wollen.⁹¹¹

Wie aber steht Odoevskij zur Geschichtswissenschaft? Die Odoevskij-Forschung hat zu dieser Thematik ostentatives Schweigen an den Tag gelegt. Diese Einschätzung gilt für die

⁹⁰⁸ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 442-443.

⁹⁰⁹ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 442.

⁹¹⁰ Reinhold Breil [Hg.], Naturphilosophie, München 2000, 10-18.

⁹¹¹ Vladimir Odoevskij, Vorwort (I), in: Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammler, 11.

einschlägigen Arbeiten zu „4338-j god“ in besonderem Maße.⁹¹² Ein Artikel des Schweizer Slawisten Ulrich Schmid darf in dieser Hinsicht als Ausnahme gelten.⁹¹³ Schmid interpretiert die Darstellung des Historikerstreits in „4338-j god“ vor dem Hintergrund des gewandelten odoevskijschen Wissenschaftsverständnisses. Die „Sinnfigur“, derzufolge „die eigene Gegenwart [...] als historisches Problem der zukünftigen Geschichtsforschung“ erscheint, habe zu bedeuten, Odoevskij würde seine „optimistische Position der dreißiger Jahre“ nicht weiter vertreten, in der er dem Dichter „intuitives Wissen“ zugebilligt habe.⁹¹⁴ Schmid's Interpretation überschätzt Odoevskijs epistemologisches Renegatentum und unterschätzt die Literarizität von „4338-j god“. Wir werden in folgenden beiden Absätzen sehen, warum. Ohne Zweifel, den Historikern des 44. Jahrhunderts gebricht es an der Fähigkeit, die russische Vergangenheit angemessen zu deuten, oder – um es mit den Worten des Faust in „*Russkie noči*“ auszudrücken –: die „Geschichte wiederherzustellen“.⁹¹⁵ Odoevskij führt die Historiker der Zukunft vor in ihrer Ahnungslosigkeit, düpiert sie geradezu. Eine solche Schilderung passt nicht in das positive Bild, das Odoevskij von der (poetischen) Wissenschaft des künftigen Russland zeichnet. Weshalb dieser Bruch? Unserer Auffassung nach handelt es sich um einen literarischen Kunstgriff, eine ironische Anspielung auf die Historie des frühen 19. Jahrhunderts.⁹¹⁶ Odoevskij übt Kritik an den Geschichtsschreibern seiner Epoche gerade weil ihnen das „intuitive Wissen“ fehlt, gerade weil ihre Fakten willkürlich und unvermittelt nebeneinander stehen. Belege hierfür finden sich in Odoevskijs Œuvre. In „*Russkie noči*“

⁹¹² Die meisten Autoren beschränken sich auf eine deskriptive Schilderung der geschichtswissenschaftlichen Irrtümer, die in „4338-j god“ vorgestellt werden; so der Fall bei: Sakulin, Čechovnicer, Lebedeva, Cornwell, Neuenschwander, Baumann und Ohme. Walter Koschmal betont den ironischen Charakter von „4338-j god“ und fragt: „Wie anders denn als auktoriale ironische Entlarvung der sogenannten Wissenschaft dieses idealen Staates sollte es verstanden werden, wenn ein führender Gelehrter, [...], bei seinen Forschungen [...]“ zu so „bahnbrechenden“ Ergebnissen gelangt. Koschmal lässt bei seiner Deutung außer Acht, dass Odoevskijs Russland der Zukunft weder als „idealer Staat“ noch als dessen Karikatur konzipiert ist. Auch entgeht ihm der hohe Grad an Deckungsgleichheit zwischen den Ideen, die in „4338-j god“ präsentiert werden und Odoevskijs persönlichen Überzeugungen. Koschmal ist jedoch insofern zuzustimmen, als die Literarizität von „4338-j god“ bei jeder viablen Interpretation des Textes mitbedacht werden muss. Koschmal, Utopie bei Odoevskij und Brjusov, 203.

⁹¹³ Ulrich Schmid, Die Extrapolation der Geschichte ins Utopische, in: Peters – Schmid [Hg.], Das „Ende der Kunstperiode“, 307-313.

⁹¹⁴ Schmid, Die Extrapolation der Geschichte ins Utopische, 313.

⁹¹⁵ Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammer, 349.

⁹¹⁶ Auch Schmid räumt diese Interpretationsmöglichkeit ein. Er spricht von einer „epistemologischen Pointe“, welche auf die „Fehleranfälligkeit des Historismus“ verweise, doch er gewichtet diese Deutung implizit geringer als Odoevskijs Abkehr vom „romantischen Ideal einer ganzheitlichen Wesensschau“, zumal sich erstere rein auf den Text „4338-j god“ bezieht, letztere jedoch v.a. auf Odoevskijs angeblich veränderte erkenntnistheoretische Position. Vgl. Schmid, Die Extrapolation der Geschichte ins Utopische, 313.

etwa entspinnt sich folgender Dialog zwischen Faust, Odoevskijs erklärtem Alter ego,⁹¹⁷ und Viktor, dem Gegenspieler auf dem Felde der Weltanschauungen:

Faust: Geschichte! Sie existiert überhaupt noch nicht!

Viktor: Du wirst uns schon gestatten müssen, einigen Zweifel hieran anzumelden! Wann und in welchem Jahrhundert hat man der Geschichte größere Aufmerksamkeit geschenkt? Wann sind die Schätze der Geschichte einer so intensiven Bearbeitung unterzogen worden?

Faust: Und doch gibt es die Geschichte als Wissenschaft nicht! Die Hauptbedingung einer jeden Wissenschaft besteht darin, dass man ihre Zukunft kennt, das heißt, dass man weiß, was sie sein könnte, wenn sie ihr Ziel erreichte. Trotz aller ihrer gegenwärtigen Unvollkommenheit wissen die Chemie, die Physik und die Medizin, was sie sein können und, folglich auch, worauf sie sich hinbewegen. Die Geschichte weiß das nicht: [...] sie setzt Stein auf Stein, ohne zu wissen, was für ein Gebäude sich dabei ergeben wird – ein Gewölbe, eine Pyramide oder einfach ein Trümmerhaufen – ja sie weiß nicht einmal, ob überhaupt irgendetwas dabei herauskommt.⁹¹⁸

Eher zwischen den Zeilen offenbart die Textstelle: Odoevskij hat seinen Glauben an die romantische Einbildungskraft keineswegs aufgegeben, auch in den vierziger Jahren⁹¹⁹ nicht, anders als Ulrich Schmid in seinem Artikel suggeriert. Wenn die Geschichte als Wissenschaft „noch“ nicht existiere, so deshalb, weil sie ihre „Zukunft“ nicht kenne. Wir werden im Fortlauf dieses Kapitels sehen: Die Zukunft einer Wissenschaft wird nach Odoevskij nicht kalkuliert oder gemessen – der Poet erkennt sie kraft seiner Inspiration.

Ein weiterer Beleg für unsere Deutung findet sich auf textgestalterischer Ebene. Nicht selten projiziert Odoevskij seine Kritik am zeitgenössischen Russland und der zeitgenössischen Welt in die utopische Zukunft. Zu nennen wären Odoevskijs Kapitalismusschelte oder seine verklausulierten Seitenhiebe auf die Demokratie. Die Identifikation der künftigen Historiker mit den Historikern der Gegenwart bietet Odoevskij die Möglichkeit, doppelt Kritik zu üben: Zum einen gibt er Letztere der Lächerlichkeit preis, zum anderen instrumentalisiert er die Fehlschlüsse Ersterer, um an dritter Front Missstände aufzuzeigen. So wird die angeblich „hohe Moral“ der Petersburger Beamten des frühen 19. Jahrhunderts auf Grundlage einer unzweifelhaft falschen Quelleninterpretation gewürdigt.⁹²⁰

Welche Art von Geschichtswissenschaft schwebt Odoevskij vor? Um diese Frage systematisch zu beantworten, gilt es ein wenig auszuholen: Die meisten wissenschaftlichen

⁹¹⁷ Odoevskij selbst hat Faust als Widerspiegelung seiner selbst und seiner philosophischen Entwicklung bezeichnet. Es ist daher bis zu einem gewissen Grade legitim, Fausts intellektuelle Überzeugungen mit jenen seines Schöpfers zu identifizieren. Vgl. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 83.

⁹¹⁸ Odojewskij, *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammer, 335.

⁹¹⁹ „*Russkie noči*“ erschien 1844 und damit vier Jahre nach „*4338-j god*“.

⁹²⁰ Vgl. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 437.

Irrtümer in „4338-j god“ entzünden sich im Disput über die begriffliche Bedeutung untergegangener Wörter. In dieser Tatsache spiegelt sich Odoevskijs tiefempfundene romantische Skepsis gegenüber der Sprache wider – ein wiederkehrendes Thema seiner philosophischen Überlegungen und literarischen Hervorbringungen übrigens.⁹²¹ Im Epilog von „Russkie noči“ lässt der Fürst seinen Faust über den Sprachwandel dozieren und über dessen Folgen für die Historie:

*Häufig enthält ein Wort einen Gedanken, und, lasst uns einmal annehmen, einen verständlichen, jedermann klaren. Nach einiger Zeit ändert sich der Sinn des Wortes, das Wort aber bleibt; [...]. Schaut nur in die Geschichte, diesen Friedhof von Tatsachen, und ihr werdet gewahren, was die Worte allein bedeuten, wenn sich ihr Sinn nicht auf die innere Würde des Menschen stützt.*⁹²²

Einige Seiten weiter heißt es:

*Ich verstehe nicht, wieso niemand bis heute darauf gekommen ist, bei der Geschichte dieselben Forschungsmethoden in Anwendung zu bringen, wie sie die Chemiker bei der Zerlegung organischer Körper verwenden. [...] Wer käme beim Anblick des luftförmigen Sauerstoffs und Wasserstoffs ohne Hilfe der Chemie darauf, dass ihre Verbindung eben das Wasser hervorbringt. Kein Wunder, dass in unserem Jahrhundert die Chemie so gefragt ist! Zwar umgibt der Geist der Zeit sie mit technologischem Unrat und zwingt sie, in dieser stickigen Atmosphäre zu leben; vielleicht aber nähert sich die physikalische Chemie trotz alledem ganz allmählich ihrem innersten verborgenen Ziel: nämlich die Wissenschaftler zu einer Chemie höherer Ordnung hinzuführen. [...] Vielleicht werden sie sich auch davon überzeugen, dass man bei der Hervorbringung historischer Werke reine Rektifikatoren, ohne jede Beimischung verwenden muss, andernfalls mit der Herausdestillierung falscher Ergebnisse gestraft wird; [...].*⁹²³

Wir sehen: Die „Wiederherstellung der Geschichte“ bedarf einer präzisen wissenschaftlichen Methode ebenso wie einer sinngebenden Richtung, damit sie mehr sei als ein „Friedhof von Tatsachen“.

Dieser Gedanke scheint auf den ersten Blick vernünftig, scheint zukunftsweisend. Er ist es aber nicht. Letztlich redet Odoevskij einer Geschichtswissenschaft das Wort, in der das Datenmaterial zurechtgestutzt und einer mehr oder weniger hehren, spekulativen, letztlich willkürlichen Idee untergeordnet wird, einer Idee, die sich nicht einreicht in ein vielstimmiges Konzert konkurrierender Ideen, sondern die als einzig wahre, Odoevskij würde sagen: als einzig „natürliche“ zu gelten hat. Wer so denkt, denkt deterministisch – Odoevskij spricht es

⁹²¹ Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 106.

⁹²² Odojewskij, *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammeler, 290.

⁹²³ Odojewskij, *Russische Nächte*, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammeler, 348-349.

aus: „Die Hauptbedingung einer jeden Wissenschaft“, lässt er seinen Faust verkünden, „besteht darin, dass man ihre Zukunft kennt [...]“. Die Historie bedürfe eines Zieles wie die Chemie, die Physik, die Medizin.⁹²⁴

Wie jeder Geschichtsdeterminist meinte Odoevskij das Ziel der Historia zu kennen; und wie jeder Geschichtsdeterminist scheute er den prophetischen Blick in die Zukunft nicht. In einer Notiz von 1830 schreibt er:

*Im Augenblick der Inspiration erkennt er [der Poet, Anm.] die Signatur der Zeitperiode, in der er lebt, und zeigt das Ziel, zu welchem die Menschheit streben muss, damit ihr Weg ein natürlicher und nicht widernatürlicher sei.*⁹²⁵

In diesem Sinne muss „4338-j god“ als Odoevskijs höchsteigene Antizipation der Zukunft begriffen werden. Die sinngebende Richtung, die ordnende Idee erkannte der Fürst in der nationalen Größe Russlands, einer Größe gegründet auf technischem und sittlichem Fortschritt, einem Fortschritt wiederum, den Odoevskij als „Aufklärung“ bezeichnet. Hinzu tritt ein veritabler zeittypischer Messianismus, der in „4338-j god“ durch das russisch-chinesische Verhältnis exemplifiziert wird. Der Glaube an die besondere historische Rolle Russlands klingt in nicht wenigen Werken Odoevskijs an. Im Epilog von „*Russkie noči*“ heißt es:

*Fürchtet euch nicht, Menschenbrüder! Im slawischen Osten gibt es keine zerstörerischen Elemente – gebt euch Mühe, ihn zu erkennen, und ihr werdet euch davon überzeugen. Bei uns werdet ihr zum Teil eure eigenen, bewahrten und vermehrten Kräfte wiederfinden – ihr werdet aber auch unsere eigenen, euch noch unbekannten Kräfte entdecken, die sich dadurch nicht verringern werden, dass wir sie mit euch teilen. [...] ihr werdet ein geschichtliches Leben entdecken, das nicht aus dem Bruderkampf zwischen Staatsgewalt und Volk hervorgegangen ist, sondern sich frei und natürlich im Gefühl der Liebe und Einheit entwickelt hat. Ihr werdet Gesetze finden, die nicht im Aufruhr der Leidenschaften erdacht wurden, [...] – sie wurden nicht von Fremden hereingetragen, sondern erwachsen allmählich in Jahrhunderten aus dem Schoß der mütterlichen Erde.*⁹²⁶

Die europäischen Völker, zerrissen von Revolutionen, in ihrer organischen Einheit beschädigt, sollen am „slawischen Osten“ genesen. Dies ist auch eine der Botschaften von „4338-j god“; eine Botschaft, gewandet als Warnung vor dem Untergang.

⁹²⁴ Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammeler, 335.

⁹²⁵ Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 1, 504.

⁹²⁶ Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammeler, 361.

Odoevskij hatte sich Ende der dreißiger Jahre naturwissenschaftlichen Methoden geöffnet. Im Kern blieb der Fürst jedoch dem spekulativen Idealismus seiner Jugend verhaftet. Gerade seine geschichtsphilosophischen Überzeugungen vermögen dies zu belegen. „4338-j god“ ist in diesem Sinne ein Werk des Überganges, das in seinem technikaffinen Geschichtsprophetismus beiden intellektuellen Tendenzen Raum gibt, sie gleichsam miteinander versöhnt.

„4338-j god“ ist über weite Strecken von aristokratischem Elitarismus gekennzeichnet. Diese Attitüde wird besonders in jenen Stellen manifest, in denen das Bildungsstreben der breiten Massen thematisiert wird. Odoevskij legt seiner Gelehrtenfigur Chartin folgende Worte in den Mund:

*In unserer Hemisphäre hat sich die Aufklärung bis in die untersten Schichten verbreitet; daher melden viele Leute, die kaum zu einfachen Handwerkern taugen, Anspruch auf Studium und Schriftgelehrsamkeit an. Diese Leute versammeln sich fast jeden Morgen vor unserer Akademie, deren Türen ihnen selbstverständlich verriegelt bleiben.*⁹²⁷

In weiterer Folge wird uns auseinandergesetzt, es seien gerade die bildungshungrigen Vertreter der Unterschicht, die nachhin die Gruppe der machthungrigen, materialistischen Industriellen bildeten.

Diese Haltung überrascht, sollte sich Odoevskij doch in späteren Lebensjahren zu einem höchst engagierten und verdienstvollen Volksbildner mausern; und wenngleich Odoevskij Ende der dreißiger Jahre noch weniger soziales Bewusstsein hatte als späterhin, scheint eine Wende um einhundertachtzig Grad doch wenig wahrscheinlich. Eine Differenzierung hilft dieses Rätsel zu lösen. Odoevskijs Engagment für die Volksbildung war zu gewissen Teilen einem patriotischen Kalkül geschuldet.⁹²⁸ Das zivilisatorische Niveau der russischen Bevölkerung musste gehoben werden, wollte Russland seine imperiale Machtstellung verteidigen, die es nach den Napoleonischen Kriegen auf dem europäischen Kontinent gewonnen hatte. Odoevskij war sich dieser Notwendigkeit bewusst, wie übrigens auch die Staatsmacht, die den gebildeten Bauern fürchtete und sich doch zu Reformen gezwungen sah.⁹²⁹ Odoevskij kannte diesen Zwiespalt und er sah dessen positiven wie negativen Konsequenzen. Die hervorragende Stellung, die Russland in Odoevskij Zukunftsbild einnimmt – sie gründet auf Bildung und Wissenschaft; doch Bildung und Wissenschaft sind

⁹²⁷ Odoevskij, Povesti i rasskazy, 438-39.

⁹²⁸ Vgl. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 312.

⁹²⁹ Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, 1083.

es auch, die den Untertanen ermächtigen, Positionen und Rechte für sich einzufordern, die ihm nicht zustehen, nach Odoevskij's Meinung. Des Fürsten Scheu vor dem Pöbel, seine Furcht vor dem ebenso unzufriedenen wie halbgebildeten Parvenü, scheinen ihm obige Zeilen diktiert zu haben. Odoevskij sorgte sich um den sozialen Frieden in Russland, um die Stellung der Aristokratie, er sorgte sich aber auch um die Wissenschaft, die er nicht trivialisiert sehen wollte, durch irgendwelche Emporkömmlinge. Elementarbildung war das eine, und für deren Verbreitung war Odoevskij gerne bereit sich einzusetzen, auch aus humanistischen Überlegungen; Wissenschaft und Forschung aber standen auf einem gänzlich anderen Blatt.

Wenige Jahre vor seinem Tode verfasste Odoevskij ein Vorwort für die zweite Auflage seiner „*Russkie noči*“. Darin verteidigt er sich gegen den Vorwurf des Enzyklopädismus, verteidigt seinen Glauben an die Einheit der Wissenschaft, erklärt aber auch, wie es kam, dass er, der Metaphysiker von einst, die „scholastischen Windeln“ abzustreifen versuchte. Auch lässt uns der Fürst errahnen, welche bedeutsame Rolle die Pädagogik in seinem letzten Lebensdrittel gespielt hat. Kein uns bekanntes Schriftdokument Odoevskij's fasst dessen intellektuellen Werdegang in so ummissverständlicher Klarheit zusammen. Wir wollen dieses Kapitel mit einem Zitat aus besagtem Vorwort beschließen:

Meine Jugend verlief in jener Epoche, in der die allgemeine Atmosphäre ebenso von der Metaphysik erfüllt war wie heutzutage von den politischen Wissenschaften. Wir glaubten an die Möglichkeit einer absoluten Theorie, vermittle derer es möglich sein würde, alle Phänomene der Natur aufzubauen (wir sagten damals zu konstruieren), so wie man jetzt an die Möglichkeit einer sozialen Form glaubt, die allen menschlichen Bedürfnissen vollkommen entspricht. [...] Von den Naturwissenschaften schien uns nur eine der Aufmerksamkeit würdig – nämlich die Anatomie als Wissenschaft vom Menschen, insbesondere die Anatomie des Gehirns. [...] In der Physiologie jedoch begegnen uns auf Schritt und Tritt Probleme, die ohne Physik und Chemie nicht zu klären sind. [...] So wurden die stolzen Metaphysiker, und wäre es auch nur deshalb gewesen, ihrer Berufung treu zu bleiben, auf die Notwendigkeit verwiesen, sich mit Kolben, Retorten und ähnlichem Gerät abzugeben, derer man für die grobe Materie bedarf. [...] Kein Kind wird ihnen zuhören, wenn sie in systematischer Weise von der Anatomie des Pferdes, dem Mechanismus seiner Muskeln, der chemischen Umsetzung von Heu in Fleisch und Blut reden, [...]. Das Kind ist ein ausgesprochener Enzyklopädist. Geben sie ihm das Pferd ganz so wie es beschaffen ist, stellen Sie es ihm in seiner lebenden Ganzheit vor Augen, ohne den Gegenstand künstlich aufzusplittern – darin besteht die ganze bis heute ungelöste Aufgabe der Pädagogik. [...] Wenn man mit solcher Selbstverleugnung in Einzelheiten geht und besondere Wissenschaften wie die Entomologie und die Ichthyologie schafft, dann nur mit dem Ziel, einen Vereinigungspunkt zwischen den Venen und Arterien des menschlichen Wissens zu finden. Bis jetzt hat sich eine universal-menschliche Wissenschaft noch nicht gebildet; [...]. Um eine solche Wissenschaft – das gebe ich zu – habe ich mich bemüht. Wer mich wegen dieser Bemühungen tadelt, dem kann ich keine andere Antwort geben als: „Mea culpa!“⁹³⁰

⁹³⁰ Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammeler, 10-13.

III.4.5. Der Einzelne und das Volksganze – Werte und Sitten anno 4338

Utopische Texte, seien sie narrativer oder deskriptiver Natur, sind nicht selten Spielwiesen individueller Moralvorstellungen. Real existierende sittliche Konventionen werden auf den Prüfstand gestellt, verformt, negiert, prolongiert, transzendiert. „4338-j god“ ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Welche Urteile lassen sich über den Zustand der Sitten in Odoevskijs Russland der Zukunft fällen? Vor allem zwei Aspekte sollen im Mittelpunkt unserer Betrachtung stehen: das Verhältnis der Geschlechter und die soziale Funktion des animalischen Magnetismus.

Auf den ersten Blick wird man sich des Eindrucks kaum erwehren können: Odoevskijs Russland des 44. Jahrhunderts ist eine Männerwelt. Die wesentlichen Protagonisten, Wissenschaftler, Politiker – sie alle sind männlichen Geschlechts. Frauen scheinen nur am Rande eine Rolle zu spielen; als eleganter Aufputz bei gesellschaftlichen Soiréen oder als passives Objekt sehnsuchtsumfangenen männlichen Eroberungsstrebens. Odoevskijs Schilderung spiegelt die realen Geschlechterverhältnisse wider, die anno 1840 in den Kreisen der russischen Aristokratie vorherrschten. Doch gilt es vorsichtig zu relativieren.

Odoevskijs literarisches Schaffen offenbart in seiner Gesamtheit ein gewisses Interesse an Frauenfragen, zumal an der Frauenedukation, die er verbessert sehen wollte. Schon Sakulin hat auf diese Tatsache hingewiesen.⁹³¹ Seiner Auffassung nach ist Odoevskijs Literatur von zwei unterschiedlichen Frauentypen gekennzeichnet: der erste Typ werde von „Prinzessin Mimi“ („*Knjažna Mimi*“) verkörpert, der Heldin einer gleichnamigen Erzählung Odoevskijs. In ihr fänden sich alle negativen Eigenschaften gebündelt, die Odoevskij in gewissen höheren Petersburger Töchtern zu erkennen meinte. In einer Notiz des Fürsten aus den frühen dreißiger Jahren heißt es:

Du kennst diese Petersburger Damen, diese Kreuzung aus Russin und Französin. Jawohl, Kreuzung! Obwohl sie ja gerne richtige Französinen wären. Wohl tragen diese Damen selbst keine Schuld an dieser Attitüde. Es liegt an der verdammtten Erziehung [„prokljatoe vospitanie“], die sie von ihren Müttern erhalten. [...] In der Petersburger Frau findet sich nicht mal der Anspruch auf Gefühl. Dieses Wort hat für sie überhaupt keine Bedeutung. Sie verstehen darunter eine Art Unglück, eine schlechte Partie, einen Ehemann oder Bruder, der keine Ordensbänder bekommen hat oder dergleichen.⁹³²

⁹³¹ Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 305-307.

⁹³² Zitiert nach: Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 305-306.

Der zweite Typ entspreche „Prinzessin Zizi“ („*Knjažna Zizi*“), titelgebende Protagonisten einer weiteren Odoevskij-Erzählung. Frauen jenes Schlages seien von gutem Charakter, geistvoll, fähig zu wahrer Emotion und echter Liebe.⁹³³

Zugegeben, nach heutigen Maßstäben erscheint Odoevskijs Frauenbild reichlich eindimensional – ein Eindruck, der durch Sakulins grobe Typisierung noch verstärkt wird. Doch sollten wir die hohe Bedeutung nicht unterschätzen, die besagten positiven Charaktereigenschaften zukommt, in Odoevskijs romantischem Weltbild, das nicht zu denken ist ohne Gefühl. Auch wird der Frau im Mindesten nicht abgesprochen, gleiche geistige Kompetenzen zu besitzen wie der Mann. Nicht von ungefähr verliert Cungiev sein Herz an eine Frau, die uns als Musizierende geschildert wird, als „Poetin“ ließe sich ergänzen.

Bedenken wir: Odoevskijs Altersgenossinnen gehörten zur ersten Generation russischer (aristokratischer) Frauen, die in merklichem Umfang am Kultur- und Literaturleben Russlands Anteil nahmen.⁹³⁴ Wie ihre männlichen Pendants hielten sie Salon, veröffentlichten belletristische Werke und diskutierten über Literatur und Philosophie. Odoevskij kannte die Schriftstellerinnen⁹³⁵ seiner Zeit; mit Gräfin Rostopčina stand er in Briefkontakt. Im dritten Band des Almanachs „*Mnemozina*“ findet sich auch die Publikation einer Frau, keiner Russin allerdings, sondern einer Französin: Madame de Staël.⁹³⁶

Eine echte gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern war mit alledem freilich nicht verbunden – weder in der Wirklichkeit⁹³⁷ noch in der Fiktion. Keine Relativierung könnte in Abrede stellen: Die „Frauenfrage“ wird in Odoevskijs Russland der Zukunft weder gestellt noch scheint sie von einem feministischen Blickwinkel des 21. Jahrhunderts gelöst.

Sitten und Umgangsformen der gehobenen Kreise werden vor allem im fünften Brief des odoevskijschen Fragmentes thematisiert. In dessen Mittelpunkt steht die Schilderung eines

⁹³³ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 307.

⁹³⁴ Seit den späten siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts war die Zahl weiblicher Autorinnen russischer Herkunft im Steigen begriffen. Zuerst ein vereinzelter Phänomen, avancierte die russische Frauenliteratur in den 1820er Jahren zu einer festen Größe im Kulturbetrieb des Zarenreiches. Vgl. Catriona Kelly, *A History of Russian Women's Writing 1820-1992*, New York 1994, 2.

⁹³⁵ Zu nennen sind: Marija S. Žukova (1805-1855), Karolina K. Pavlova (1807-1893), Evdokija P. Rostopčina (1811-1858) und Zinaida A. Volkonskaja (1792-1862).

⁹³⁶ Bei dem Text handelt es sich um einen Auszug aus Madame de Staëls Werk „*De l'Allemagne*“ („Über Deutschland“, 1810), übersetzt von A. Borovkov. Vgl. *Mnemozina*, čast' 3, Moskva 1825, 95-124.

⁹³⁷ Die Sphäre von Politik und Verwaltung blieb den Frauen verwehrt im Russland des 19. Jahrhunderts. Auch rechtlich waren Frauen in der Regel schlechtergestellt, als ihre männlichen Zeitgenossen; einschränkend ist allerdings auf das russische Besitzrecht hinzuweisen, das sich, vom Standpunkt der Geschlechtergerechtigkeit, überaus modern gestaltete, auch im gesamteuropäischen Kontext. Bereits seit 1731 war es den freien Frauen Russlands gestattet, Güter zu besitzen, zu leiten und zu verkaufen. Vgl. Engel, *Women in Russia*, 35. Zum Thema Besitzrecht vgl. Michelle Lamarche Marrese, *A Woman's Kingdom. Noblewomen and the Control of Property in Russia, 1700-1861*, Ithaca 2002.

abendlichen Ministerempfanges. Die Gesellschaft, die sich da in einer Villa nahe den Pulkovo-Bergen zusammengerottet hat, erscheint oberflächlich besehen einigermaßen dekadent. Modegrillen werden zur Schau getragen, Drogen konsumiert, Klatsch in somnambulem Zustand verbreitet, und all dies im Angesicht eines unmittelbar bevorstehenden Kometeneinschlages.

Ein Tanz auf dem Vulkan also? Nur bedingt. Gewiss, die Heiterkeit, der trotzig Optimismus am Vorabend der Katastrophe mögen gespenstisch anmuten, dennoch war Odoevskij kaum daran gelegen, eine in ihrer Verfeinerung dem Untergang geweihte Gesellschaft zu porträtieren. Vergessen wir nicht: Odoevskij war ein Intellektueller der Romantik und als solcher begrüßte er den halluzinogenen Rausch, betrachtete Drogen gar als gesundheitsfördernd;⁹³⁸ Modetorheiten mögen Modetorheiten sein, zu allen Zeiten – in „4338-j god“ sind sie wenigstens von entomologischem Interesse; und die Grenze zwischen Klatsch und Offenheit, Indiskretion und Ehrlichkeit ist ohnehin eine fließende – auch in unseren Tagen. Doch sollten wir gerade letzten Punkt nicht mit einer ironischen Bemerkung abtun. Die Beseitigung von Lüge und Heuchelei, von Unehrlichkeit und Verschlagenheit ist in „4338-j god“ dem animalischen Magnetismus gedankt, jener ominösen Lehre des Iznanger Mediziners Franz Anton Mesmer.⁹³⁹ Es stellt sich die Frage, welche Rolle dem Mesmerismus in Odoevskij Ideenwelt zukommt.

Der animalische Magnetismus erfreute sich im Zeitalter der Romantik großer Beliebtheit unter den Intellektuellen Europas, da sich durch ihn ein Tor zu den Mächten des Unbewussten, zur Sphäre des Traumes aufzutun schien.⁹⁴⁰ Auch Odoevskij hegte großes Interesse für das Irrationale, das verstandesgemäß schwer Fassliche, die „Zauberei des 19. Jahrhunderts“ („*koldovstvo XIX veka*“)⁹⁴¹. Er war der Überzeugung, die Seele des Menschen mit Hilfe des Mesmerismus in einen „instinkthaften Zustand“ („*instinktual'noe sostojanie*“)

⁹³⁸ Vgl. Ausführungen in Kapitel III.4.1. unserer Arbeit.

⁹³⁹ Der „Magnetismus animalis“ wurde von Franz Anton Mesmer bereits in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts entwickelt. Gemeint ist damit eine Heilmethode, deren Wirkung auf einem behaupteten universellen Fluidum beruht. Dieses solle über Magnete oder magnetisierte Gegenstände bzw. via Handauflegen übertragen werden. Mesmer erzielte seine Erfolge hauptsächlich durch Suggestion, weshalb er heute auch als Vorläufer der Hypnotherapie gilt. Großen Einfluss übte der animalische Magnetismus (seit 1814 auch „Mesmerismus“) auf die Naturphilosophie der Romantik aus. Vgl. Lexikalische Einträge: „Franz Anton Mesmer“, „Mesmerismus“ in: Brockhaus. Enzyklopädie in dreißig Bänden, Bd. 18, Mannheim ²¹2006, 297.

⁹⁴⁰ Die Faszination, die Mesmers Lehre zumal auf Schriftsteller ausgeübt hat, spiegelt sich in einer ganzen Reihe literarischer Werke wider: „*Der Magnetiseur*“, „*Der unheimliche Gast*“ (E.T.A. Hoffmann); „*Die Marquise von O.*“, „*Der Prinz von Homburg*“, „*Das Käthchen von Heilbronn*“ (Heinrich von Kleist); „*The Facts in the Case of M. Valdemar*“, „*A Tale of the Ragged Mountain*“ (Edgar Allen Poe). „*Der Komet*“ (Jean Paul). Vgl. Maria M. Tartar, *Spellbound. Studies on Mesmerism and Literature*, Princeton 1978. Götz Müller, *Die Literarisierung des Mesmerismus in Jean Pauls Roman „Der Komet“* in: Heinz Schott [Hg.], *Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus*, Stuttgart 1985, 185.

⁹⁴¹ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 476.

versetzen zu können.⁹⁴² Auf diesem Wege sollten die „Seelenkräfte“ des Menschen, die in „Vernunft“ („*razum*“) und „Instinkt“ („*instinkt*“) gespalten seien, zu einer „höheren Synthese“ geführt werden.⁹⁴³ Das Konzept korrespondiert mit den oben diskutierten wissenschaftstheoretischen Überlegungen Odoevskijs und ist analog zu diesen zu verstehen.⁹⁴⁴

Für unseren Kontext von größerem Interesse ist der gesellschaftliche Nutzen, den Odoevskij dem magnetisch induzierten Somnambulismus zumisst. Wie gesagt: In „4338-j *god*“ gehören Lüge und Betrug, Täuschung und Heuchelei der Vergangenheit an. Der gute Ton gebietet es, intimste Geheimnisse unter dem hypnotisierenden Einfluss der Magnetwanne öffentlich preiszugeben. Nun wird der Wert der Ehrlichkeit in Odoevskijs Schriften zwar stets hoch veranschlagt,⁹⁴⁵ doch reicht diese Feststellung nicht aus, den Sinn jener gesellschaftlichen Übung angemessen zu deuten. Wie aber lässt er sich deuten?

Das unkontrollierte Ausposaunen aller nur erdenklichen Geheimnisse, vereint mit dem sozialen Druck⁹⁴⁶ sich der hierfür notwendigen Prozedur unterziehen zu müssen, bedeuten de facto: Aufhebung der Privatsphäre. Dieser Gedanke, mag eigentümlich erscheinen, und wir würden ihn Odoevskij nicht unterstellen, fügte er sich nicht nahtlos in dessen Betrachtungen über den sogenannten „Volksorganismus“ („*organizm naroda*“)⁹⁴⁷. In einer unveröffentlichten Notiz erklärt Odoevskij, Volk und Gesellschaft bildeten einen Organismus, dessen Bestandteile mit einem gemeinsamen Ziel agierten und sich gegenseitig begrenzten. Gleichzeitig gebe es parasitäre Organismen, deren „besonderes Ziel“ es sei, ihren „Wirtsorganismus zu zerstören“.⁹⁴⁸ In Aussagen wie diesen wird der ideologische Zweck des magnetisch induzierten Somnambulismus evident: Wir sehen eine Gesellschaft vor uns, die sich durch den gnadenlosen Zwang zur Offenheit selbst kontrolliert und homogenisiert. Unter diesem Gesichtspunkt will uns besagter Gedanke nicht mehr allzu fremd erscheinen, leben wir doch am Beginn des 21. Jahrhunderts in einer Welt, in der eine sich zunehmend normativ

⁹⁴² Maßgebliche Anregungen für diese Theorie gewann Odoevskij in der Auseinandersetzung mit den Schriften des Leipziger Naturphilosophen Carl Gustav Carus. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 82.

⁹⁴³ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 480.

⁹⁴⁴ Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 82.

⁹⁴⁵ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 481. Eines der eindrucksvollsten Zitate zu Odoevskijs Abscheu vor der Unehrlichkeit findet sich in seinen posthum veröffentlichten privaten Aufzeichnungen: „Die Lüge in der Kunst, die Lüge in der Wissenschaft, die Lüge im Leben waren immer meine Feinde und meine Peiniger. Immer habe ich sie verfolgt, und immer haben sie mich verfolgt.“ Odoevskij, *Iz bumag Knjazja V. Odoevskogo*, 360.

⁹⁴⁶ Menschen, die sich nicht magnetisieren lassen wollen, werden „nicht gemocht“, weil man bei ihnen „feindselige Gedanken“ und „lasterhafte Neigungen“ vermutet. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 432-433.

⁹⁴⁷ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 559.

⁹⁴⁸ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 558-559.

gebärdende Entgrenzung, eine immer öfter unumgänglich scheinende Selbstentblößung im virtuellen Raum, die Sphäre des Privaten, des Intimen, des Ungeteilten, aber auch des Nonkonformistischen bedrohen. Die digitale Aufzeichnung unseres Lebens erfolgt gewollt oder ungewollt global; Odoevskijs etwas andere offene Gesellschaft beschränkt sich nur auf eine Hemisphäre, beschränkt sich nur auf ein Volk.⁹⁴⁹

Nach Odoevskij wirkt der animalische Magnetismus nicht nur positiv auf den Organismus des Volkes; er wirkt auch positiv auf den Organismus der ihn konstituierenden Individuen. Insgesamt leben die Russen des 19. Jahrhunderts sehr gesundheitsbewusst: man geht früh zu Bett, genießt zwei längere Ruheperioden im Jahr und konsumiert vermeintlich kräftigende Gase anstelle des zellenzersetzenden Alkohols. Ungenügende Sorge um den eigenen Körper wird als asoziales Verhalten verurteilt – eine Ächtung, die angesichts der oben geschilderten Verbundenheit des Einzelnen mit der Gesellschaft wenig erstaunt.⁹⁵⁰

Viele Sitten und Gebräuche in Odoevskijs Russland der Zukunft spiegeln nicht nur die Weltanschauung des Fürsten wider, sie reflektieren auch seine persönlichen Wünsche, sein individuelles Wollen. Odoevskij barg in seinem Innern ein Leben lang die Sehnsucht, sich dem schnöden Einerlei des Beamtenalltages zu entziehen. In „4338-j god“ finden sich unverkennbare Spuren dieser Sehnsucht. Denken wir an den „Monat der Muße“ in dem die Staatsgeschäfte ruhen, und niemand niemanden besucht; denken wir an die gesellschaftliche Gepflogenheit leere Konversation, nichtssagende Gespräche zu vermeiden. Die individuelle Pflicht zur persönlichen Vervollkommnung, welche die Vervollkommnung der Gesellschaft erst ermöglicht,⁹⁵¹ entspricht nicht nur Odoevskijs intellektueller Überzeugung – sie ist auch Ausdruck seiner höchsteigenen Vorstellung von Glück.

Wir halten fest: Auch auf dem Felde der Moral erweist sich „4338-j god“ weniger als ironisch gebrochene Gesellschaftssatire, denn als literarische Manifestation der odoevskijschen Gefühls- und Gedankenwelt. Individuelle Bedürfnisse und soziale Verantwortlichkeit befinden sich in vollkommener Übereinstimmung. Der animalische Magnetismus ist nicht nur ein amüsantes Partyspiel, er synthetisiert darüber hinaus Verstand und Gefühl und verwischt die Grenzen zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft. Die sorgfältig austarierte Balance zwischen Arbeit und Selbstvervollkommnung dient sowohl der

⁹⁴⁹ Im Übrigen war auch Franz Anton Mesmer selbst von der gesellschaftsverändernden Kraft seiner Lehre überzeugt. Vgl. Dietrich von Engelhardt, Mesmer in der Naturforschung und Medizin der Romantik, in: Schott, Franz Anton Mesmer, 100.

⁹⁵⁰ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 428.

⁹⁵¹ Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 472-473.

eigenen Befindlichkeit als auch dem Gemeinwohl. Die soziale Ächtung mangelnder Hygiene und körperlicher Selbstausbeutung dient dem gleichen Zweck. Letztlich aber ist die Trennung von individuellen und gesellschaftlichen Interessen für Odoevskij nicht existent. In seiner romantischen Weltsicht ist der Einzelne ohne den Volksorganismus nicht zu denken. Die Grenzen, die zwischen diesen Entitäten bestehen mögen, sind künstlicher Natur und bedürfen der Aufhebung, sei es durch ein Bad in der Magnetwanne sei es durch die Konsumation halluzinogener Drogen. Das Sittenbild, das Odoevskij von der russischen Zukunft zeichnet, wurzelt tief im Zeitgeist der europäischen Romantik. Dessen weibliche Seite bleibt in Odoevskijs Utopieentwurf freilich unterrepräsentiert. Die Frau mag zur Poetin taugen, doch spielt nur die zweite Geige, in gesellschaftlicher Hinsicht.

III.4.6. Unerwähntes – Odoevskijs Verhältnis zu Glaube und Orthodoxie

Wir haben in den vergangenen Kapiteln immer wieder versucht auf das Unerwähnte, die Leerstellen in Odoevskijs literarischer Utopie hinzuweisen. Wir haben die Kranken genannt, die Alten, die Kinder, die Bauern. Wir haben gezeigt, wie bruchstückhaft das politische System in „4338-j god“ geschildert wird; dass Fragen der Wirtschaft, abseits der Kapitalismuskritik, nicht angesprochen werden; dass unklar bleibt, wie jener enorme technologische Fortschritt ohne gesellschaftlichen Wandel zustande kommen konnte. Wenngleich sich die meisten dieser weißen Flecken mit Odoevskijs politischem Konservativismus und seinem noch wenig entwickelten Interesse an sozialen Fragen begründen lassen, scheidet doch eine große Abwesende aus diesem Erklärungszusammenhang aus: die Religion. Während diese in Podšivalovs neuer Welt im Mittelpunkt steht, scheint sie in Odoevskijs Zukunftsentwurf keine Rolle zu spielen; genauer: sie kommt nicht vor. Vor diesem Hintergrund wollen wir es nicht unterlassen, Odoevskij die Gretchenfrage zu stellen.

Zuerst gilt es zu präzisieren: Wenn wir behaupten, die Religion komme in „4338-j god“ nicht vor, so meinen wir damit die Abwesenheit von: religiösen Glaubenssätzen, heiligen Büchern, Riten sowie kirchlichen Organisationen. Auch die Orthodoxie, Grundpfeiler des nikolaitischen Staates, erwähnt Odoevskij mit keiner Silbe. Ist dieses ostentative Fehlen dem fragmentarischen Charakter von „4338-j god“ zuzuschreiben oder verbirgt sich dahinter eine bewusste Haltung?

Vladimir Odoevskij's Verhältnis zur Orthodoxie ist kompliziert. Dies mag wenig verwundern, wenn wir uns das zwischen Gefühl und Ratio oszillierende Weltbild des Fürsten vor Augen halten. Als Humanist und spekulativer Denker, dem an gesellschaftlicher Ganzheit gelegen war, vermochte Odoevskij das Christentum zu begrüßen, standen doch dessen Werte und Glaubenssätze nicht in grundsätzlichem Widerspruch zur übrigen Gedankenwelt des Fürsten. In einem Brief an Gräfin Evdokija P. Rostopčina aus dem Jahre 1838 verteidigt er den Glauben und das Evangelium:

*Es gibt einen Weg zur Seelenruhe, zu wahrer Kraft, zu einer umfassenden Entwicklung der Talente, [...]. Der Name jenes Weges ist schlicht, so gewöhnlich, dass man ihn oft verspottet hat. Er lautet: Glaube! [...] Der Kern des Glaubens drückt sich in den einfachen Worten des Evangeliums aus: „Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten“.*⁹⁵²

Odoevskij befürwortete die gesellschaftlich bindende Kraft der Religion – ein slawophiler Gedanke, wäre er auf die Orthodoxie gemünzt. Odoevskij's Religionsverständnis überstieg jedoch die engen Grenzen der Rechtgläubigkeit. In den nachgelassenen Schriften des Fürsten findet sich folgendes Zitat:

*Das größte Übel, größer wohl noch als Voltaire und Bolingbroke, haben jene über die Religion gebracht, die sich erkühnten auszusprechen: credo, quia absurdum.*⁹⁵³

Odoevskij bezieht sich auf die in der christlichen Theologie immer wieder formulierte Behauptung, Glaube und Vernunft stünden zueinander in unvereinbarem Widerspruch. Einer solchen Auffassung konnte Odoevskij nicht zustimmen, da er Wissenschaft, Religion und Poesie als unzertrennbare Einheit dachte:

*Es gibt keine Wissenschaft und keine Poesie ohne Religion, – und es gibt keine Religion ohne Wissenschaft und Poesie.*⁹⁵⁴

In dieser Überzeugung liegt die Wurzel der odoevskij'schen Orthodoxie-Kritik. Odoevskij begriff die russische Kirche als Bremsklotz der Aufklärung, während ihr doch eigentlich die Aufgabe zukäme, jene um eine spirituelle Komponente zu bereichern.⁹⁵⁵ Er kritisierte den

⁹⁵² Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 455.

⁹⁵³ Odoevskij, *Iz bumag knjazja Odoevskogo*, 342.

⁹⁵⁴ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 442.

⁹⁵⁵ Odoevskij's Kritik hat auch eine standesbezogene Komponente. Während die Bourgeoisie nur die „materielle Seite der Weisheit“ („*veščestvennaja storona mudrosti*“) vertrete, habe der europäische Klerus bisher noch überhaupt nichts zur Aufklärung beigetragen. Dem Adel obliege es die „geistige Seite der Weisheit“

Dogmatismus als „Ausdruck größter Anmaßung“ („vyraženie veličajšej samonadejannosti“)⁹⁵⁶, geißelte die „verkehrte Lehre religiöser Grundsätze“ („prevratnoe prepodovanie religioznych načal“) und verurteilte die Fixation auf den „Ritus“ („obridnost“) und die Vernachlässigung der „inneren Besserung“ („vnutrennoe ulučšenie“).⁹⁵⁷ Odoevskijs Haltung ist nicht ungewöhnlich für einen Vertreter seines Standes. Tatsächlich lässt sich die sukzessive Entfremdung des russischen Adels von der Orthodoxie das gesamte 18. und frühe 19. Jahrhundert hindurch verfolgen.⁹⁵⁸

Die Religion, vielleicht treffender bezeichnet als „christlich-mystische Spiritualität“, ist ein integraler Bestandteil der philosophischen Weltauffassung Odoevskijs. In dieser Funktion muss sie für das Verständnis von „4338-j god“ mitgedacht werden. Die Nicht-Existenz eines religiösen Ritus lässt sich mit der Abscheu begründen, die Odoevskij gegenüber leeren Formalismen hegte. In seinen Nachlassschriften findet sich der vielsagende, französisch formulierte Satz:

*Die Beiwerke [„accessoires“] der Religion sind wie schmarotzende Pflanzen [„branches gourmandes“] die den Baum zugrunde richten, auf dem sie wachsen.*⁹⁵⁹

Auch gilt zu betonen: Fragen der Theologie waren für Odoevskij zu keiner Zeit seines Lebens prioritär.⁹⁶⁰ Sein Blick auf Gott und die Welt erfolgte stets von einem philosophischen Blickwinkel. Die Nicht-Erwähnung von Kirche und Religion in „4338-j god“ gewinnt vor diesem Hintergrund eine gewisse Nachvollziehbarkeit.

Vielleicht liegen die Dinge aber auch banaler. So könnte eine drohende Zensur Odoevskij dazu verleitet haben, lautes Schweigen leiser Kritik vorzuziehen.⁹⁶¹ Die feine Grenze

(„duchovnaja storona mudrosti“) zu stärken, unter der Odoevskij ausdrücklich auch die Religion versteht. Vgl. Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 2, 311.

⁹⁵⁶ Odoevskij, *Iz bumag knjazja Odoevskogo*, 342.

⁹⁵⁷ Odoevskij, *Iz bumag knjazja Odoevskogo*, 287.

⁹⁵⁸ In diesem Kontext sind vor allem die russischen Freimaurerlogen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu nennen, aus deren Reihen sich maßgebliche Vertreter der russischen Aufklärung wie etwa N. I. Novikov oder A. N. Radiščev rekrutierten. Ergänzend sei erwähnt, dass der Freimaurerkult auch in den wenigen russischen Utopien jener Zeit eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Als bekanntestes Beispiel ist Ščerbatovs „*Putešestvie v zemlju Ofirskuju*“ (1783) zu nennen. Auch in Ulybyševs zeitlich später entstandenem Werk „*Un rêve*“ (1819) finden sich zahlreiche Bezüge zur spirituellen Welt der Freimaurer sowie verklausulierte Seitenhiebe auf die Orthodoxie. Vgl. Gabriela Lehmann-Carli, *Aufklärungsrezeption, „prosveščenie“ und „Europäisierung“*. Die Spezifik der Aufklärung in Russland (II), in: *Zeitschrift für Slawistik* (39) 1994, 372.

⁹⁵⁹ Odoevskij, *Iz bumag knjazja Odoevskogo*, 342.

⁹⁶⁰ Odoevskij kritisierte vor allem die akademische Theologie. Gegen Ende seines Lebens bezeichnete er den Theologieunterricht gar als „besten Weg Atheisten zu produzieren“. Vgl. Cornwell, *The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky*, 212-213.

⁹⁶¹ Dazu gilt es festhalten: Alle oben zitierten religions- und kirchenkritischen Kommentare Odoevskijs stammen aus Notizen, die zu Lebzeiten des Fürsten nicht veröffentlicht worden sind.

zwischen Sagbarem und Unsagbarem – Odoevskij kannte sie und überschritt sie nie. Nicht nur hierin unterschied er sich von Fëdor Podšivalov, seinem Zeitgenossen.

IV. VERGLEICHENDE BETRACHTUNGEN

*Im Allgemeinen sind nur wenige Äußerungen über eine weit entfernte Zukunft zu finden, aber ich bin sicher, dass jeder Mensch, der sich von allen Vorurteilen, von allen gegenwärtig herrschenden Meinungen freimacht und dabei alle Gedanken und Gefühle abtrennt, die in Gewohnheit, Erziehung, Lebensumständen, eigenen und fremden Leidenschaften wurzeln, der sich der instinkthaften, freien Neigung seiner Seele anvertraut, in weiterer Folge jene Gedanken und Gefühle in sich finden wird, die dereinst in einer, uns nicht fernen Epoche herrschen werden.*⁹⁶²

Wollte ein Philologe den Versuch unternehmen, zwei gänzlich verschiedene Texte miteinander zu vergleichen – mit dem „*Novyj svet*“ und „*4338-j god*“ hätte er eine vorzügliche Wahl getroffen. Die beiden Texte ähneln einander wie Tag und Nacht; einzig der utopische Charakter ist ihnen gemein. Doch selbst hier könnten die Unterschiede kaum größer sein: Der „*Novyj svet*“ ist ein religiös durchtränkter Appell für einen neuen Glauben, eine neue Moral auf Grundlage der Aufklärung, eine Sozialreform von oben; „*4338-j god*“ ist eine literarische Zukunftsprognose mit gesellschaftskritischen Einsprengseln; in gleichem Maße erspürt wie errechnet.

Würde ein Philosoph einen ähnlichen Vergleich wagen – er wäre mit unseren beiden Texten ebenso gut bedient. Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij gründeten ihre Weltsicht nicht nur auf vollkommen unterschiedlichen geistigen Vorbildern; sie waren auch beide in ihrem Denken zerrissen, Figuren des Übergangs. Podšivalov stand mental mit einem Bein im Mittelalter. Sein Verständnis von Aufklärung hatte etwas Inkonsequentes, Unfertiges, Undurchdachtes. Odoevskij hingegen trachtete bereits im Studentenalter danach, die Aufklärung, Rationalismus und Empirismus zu überwinden, zu transzendieren. Er wurde Schellingianer. Als Odoevskij „*4338-j god*“ verfasste, stand er bereits an der Schwelle zum Positivismus.

Auch ein Historiker würde wohl zuerst die Unterschiede zwischen den beiden Texten registrieren, zwischen ihren Verfassern und deren sozialer Herkunft. Bei näherer Betrachtung

⁹⁶² Diese Zeilen stammen aus dem Vorwort zu „*4338-j god*“ in dem sich Odoevskij persönlich an seiner Leserinnen und Leser wendet. Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 443.

könnte sich dieser Eindruck jedoch relativieren. Trotz aller zugestandenen Differenz, gibt es in der Tat mehr Übereinstimmungen zwischen dem „*Novyj svet*“ und „*4338-j god*“ als sich auf den ersten Blick vermuten lässt. In den folgenden Kapiteln wollen wir die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Texte herausarbeiten und deren historische Bedingtheit ins Auge fassen. Dabei wollen wir uns immer wieder erlauben, Bezüge zu den Ideen- und Erfahrungswelten beider Autoren herzustellen. Wir werden sehen: Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij, der Leibeigene und der Fürst – sie waren in vielerlei Hinsicht Kinder ihrer Zeit; geeint durch diese, beschränkt durch diese. Es sei vorweggenommen: Odoevskijs Überzeugung, der Mensch könne sich von den „Vorurteilen“, den „vorherrschenden Meinungen“ der eigenen Zeit gänzlich freimachen, ist eine Utopie in sich selbst.

IV.1. Der „*Novyj svet*“ und „*4338-j god*“ - Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Eine wesentliche Übereinstimmung zwischen Podšivalovs neuer Welt und Odoevskijs russischer Zukunft manifestiert sich in der Einstellung beider Autoren zur Autokratie: Weder Podšivalov noch Odoevskij üben grundsätzliche Systemkritik. Sowohl im „*Novyj svet*“ als auch in „*4338-j god*“ existieren Zar und Ständegesellschaft ungebrochen. Podšivalov fordert zwar eine materielle Nivellierung in Gestalt einer Bodenreform, dennoch will er die adeligen Gutsbesitzer nicht auf das soziale Niveau einfacher Bauern degradieren und gesteht ihnen eine staatliche Rente zu. Podšivalov sieht sich mit dem Zaren im Bunde, den er als einzig denkbaren Vollstrecker göttlichen Willens begreift. Odoevskij beschreibt den Autokraten der Zukunft als Poeten, als herausragenden Geist und dienstbeflissenen Führer. Sowohl der leibeigene Podšivalov als auch der adelige Odoevskij sehen die russische Gesellschaft ihrer Zeit wohlgefügt; die Stellschrauben gilt es nur im Detail zu justieren. In dieser Hinsicht erweisen sich die beiden Männer als Vertreter ihres jeweiligen Standes. Podšivalov mahnt ein Ende der körperlichen Misshandlung von Leibeigenen ein, fordert die de facto Gleichheit vor dem Gesetz. Odoevskij zeigt sich hingegen bedrückt über den gesellschaftlichen Aufstieg der Unternehmer, die er als Antithese seines poetischen Ideals begreift.

Das hohe Maß an gesellschaftlicher Kontinuität erklärt, weshalb weder Podšivalovs neue Welt noch Odoevskijs Russland der Zukunft mit Waffengewalt erstritten wird (sehen wir von Podšivalovs Bodenreform ab). Beide Autoren streichen in ihren Werken die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Ausgleichs hervor. Podšivalov betont die Verantwortung aller

gesellschaftlichen Gruppen für das Gemeinwohl, das er „allgemeinen Nutzen“ nennt. Für Odoevskij ist der Glaube an die organische Einheit des russischen Volkes identitätsstiftend, manifestiert sich in ihr doch der zentrale Unterschied zum intellektuell zersplitterten romanogermanischen Westen – ein Gedanke, den Odoevskij mit den Slawophilen teilt. Die gesellschaftliche Vervollkommnung erfüllt sich für Podšivalov und Odoevskij mit dem Fortschritt der russischen Aufklärung; bei dem einen hat diese religiöses, bei dem anderen wissenschaftliches Gepräge.

Vor diesem Hintergrund wird eine weitere Gemeinsamkeit verständlich: Sowohl Podšivalov als auch Odoevskij wollen die Bildung gefördert sehen, wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen. Während der eine die emanzipierende Kraft der Volksbildung im Auge hat, geht es dem anderen um Spitzenforschung und die technologische Beherrschung der Natur, zum Ruhm und Wohle des Vaterlandes. Das Vordringen der Aufklärung in die gesellschaftlichen Niederungen wird in „4338-j god“ hingegen kritisch geschildert, als wenig geliebte Folgeerscheinung des allgemeinen Fortschritts.

Die glänzende Zukunft Russlands wäre nicht vollkommen, gehörten Eis und Schnee nicht der Vergangenheit an. In Podšivalovs neuer Welt lässt die sittliche Läuterung des Menschen die Temperaturen steigen. In Odoevskijs Russland der Zukunft wird das Problem hingegen technisch gelöst: heiße Luft wird von der südlichen Hemisphäre nach Norden gepumpt.

Die Darstellung von Natur und Technik ist in „*Novyj svet i zakony ego*“ und „4338-j god“ grundverschieden. In Odoevskijs Utopie wird die Natur fortwährend als Bedrohung geschildert; man denke an die tobenden Stürme, die wütende Kaspisee oder den bevorstehenden Kometeneinschlag. Der russische Mensch der Zukunft ist ständig bemüht, die Natur zu bändigen, zu gestalten, zu kategorisieren. Die Beherrschung der Natur ist Odoevskij Königsweg zur Glückseligkeit; hierin erweist er sich als Mensch des 19. Jahrhunderts, als Mensch der Stadt. Anders Podšivalov, der Landmensch, der Epigone der französischen Aufklärung – sein Naturverständnis trägt rousseausche Züge. Wenn immer Podšivalov daran geht, die Vorzüge seiner neuen Welt zu preisen, gewinnen seine Schilderungen bukolische Qualität. Die Natur ist bei Podšivalov ursprünglich, aber gefahrenfrei, idyllisch, aber ungestaltet; sie ist gleich dem gemäßigten Klima ein Gottesgeschenk, eine Belohnung für den Abfall vom falschen Glauben. In Podšivalovs Naturbegriff wird die utopisch-paradiesische Zwittergestalt des „*Novyj svet*“ greifbar: der Mensch muss die Welt aktiv gestalten, muss sich selbst ändern, um Gottes Wohlgefallen zu gewinnen und den Garten Eden wiederzuerlangen. Odoevskijs „4338-j god“ ist im Vergleich eine rein prometheische Utopie: Dem russischen

Menschen der Zukunft wird nichts geschenkt. Er selbst unterwirft die Natur seiner Botmäßigkeit, ändert das Klima, errichtet Parkanlagen und Tiergärten. Die Mittel hierfür sind ihm durch den technischen Fortschritt in die Hand gegeben. In Podšivalovs neuer Welt spielt Technik hingegen keine Rolle.

Und dennoch: die Naturbegriffe sind in „*Novyj svet i zakony ego*“ und „*4338-j god*“ so unterschiedlich nicht. Genauer gesagt: die Zielvorstellungen ähneln einander. Letztlich sehnen sich beide Autoren nach einer gefahrfreien, im weitesten Sinne angenehmen Natur mit gemäßigtem Klima. Dies führt uns zu einer weiteren Frage: Welche Vorstellung von „Glück“ verbindet sich mit dem imaginierten Nichtort? Podšivalov und Odoevskij sprechen selten vom Glück, und dennoch ist der Terminus omnipräsent, wenn auch nur zwischen den Zeilen. Der „*Novyj svet*“ und das Russland des 44. Jahrhunderts – sie sind beide Eutopien, gute Orte, verkörpern ein besseres Gegenstück zur tagtäglich erlebten Wirklichkeit. Die Gestalt des Glücks ist bei beiden Autoren individuell, geformt durch persönliche und standesbezogene Erfahrungen. Podšivalov mag kollektivistischen Denkmustern verhaftet sein (man denke an seine Ideen zur Landumteilung), Odoevskij mag einem idealisierten organischen Volkorganismus das Wort reden – doch erweisen sich beide Autoren auch als Individuen, die nach persönlichem Glück streben. Die individuelle Dimension des „*Novyj svet*“ wird in Podšivalovs Selbstzeugnis offenbar; wir haben darüber gesprochen. Noch deutlicher wird Podšivalov am Ende des siebenten Buches seiner Schrift. Frank und frei stellt er sein „Ich“ heraus: „*Ich möchte gut leben und fröhlich sein*“.⁹⁶³ Auch Odoevskis Zukunftsentwurf ist von persönlichen Wünschen und Vorlieben durchsetzt: der Mensch, soweit er in „*4338-j god*“ geschildert wird, beschäftigt sich mit Wissenschaft, enthält sich oberflächlicher Konversation, hat Zeit und Muße zu persönlicher Vervollkommnung. Ohne es direkt auszusprechen erhebt Odoevskij sein eigenes Lebensmodell zu einem sittlichen Maßstab, der weniger für die russische Gesellschaft in ihrer Gesamtheit Gültigkeit besitzt, als für die Vertreter seines Standes.

Diese Feststellung führt uns zu einem weiteren Gedanken: Sowohl „*Novyj svet i zakony ego*“ als auch „*4338-j god*“ kennzeichnet ein Mangel an sozialer Perspektive. Mehr noch: Die beiden Texte offenbaren die ständische Fragmentierung der russischen Gesellschaft jener Tage. So sehr sich Podšivalov mit Gottes Hilfe müht dem „*Novyj svet*“ ein gesamtgesellschaftliches Gepräge zu verleihen, über die Pflichten des Zaren, des Adels, des Klerus zu schreiben – letztlich bleiben ihm jene sozialen Sphären fremd. Die Stärke des

⁹⁶³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 127.

„*Novyj svet*“ liegt in der Darstellung leibeigener Erfahrungswelten. Podšivalov schreibt von der Folter, die ihn und Seinesgleichen bedrängt; er schreibt von der rechtlichen Willkür, die Leute seines Standes zu erdulden haben; er schreibt von dem Gefühl der Ungerechtigkeit, das einen Leibeigenen beschleicht, wenn „Einer springt und Tausend weinen“.⁹⁶⁴ Odoevskij hingegen schreibt von Gelehrtenkongressen und Ministerempfangen. Über die unteren Schichten der russischen Gesellschaft, die in „*4338-j god*“ unzweifelhaft existieren, will oder weiß er nichts zu sagen. Das russische Volk, soweit es in seiner Ganzheit gemeint ist, erscheint uns bei Odoevskij allgemein nur in wolkigen Idealisierungen, in spekulativen Gedankengebilden über einen homogenen Organismus, der durch ein gemeinsames historisches Ziel gebunden sei. Ein echtes soziales Bewusstsein fehlt dem Odoevskij der achtzehndreißiger Jahre weitgehend.

Die enorme soziale Distanz zwischen dem Leibeigenen Podšivalov und dem Aristokraten Odoevskij ist auch auf intellektueller und textformaler Ebene greifbar. Während Podšivalov vielfach voraufklärerischen Denkmustern verhaftet ist, befindet sich Odoevskij auf der intellektuellen Höhe seiner Zeit; während Podšivalovs „*Novyj svet*“ unstrukturiert, in Smolensker Umgangssprache dahinholt, konstituiert sich „*4338-j god*“ aus geschliffenen, hochelaborierten Satzgebilden.

Eine weitere Gemeinsamkeit manifestiert sich in der Abhängigkeit beider Autoren von westlichen Vorbildern. Podšivalov hätte seinen „*Novyj svet*“ nicht schreiben können, ohne das intellektuelle Rüstzeug der europäischen Aufklärung. Er hätte die Leibeigenschaft schwerlich in der beschriebenen Form kritisieren können, ohne rudimentäre Kenntnis des Naturrechts, das jedem Mensch zugesteht, frei geboren, mit gleichen Rechten ausgestattet zu sein. Er hätte seine Religion nicht hinterfragen können, ohne die Stütze, ohne das Vorbild Voltaire. Die Aufklärung hatte im 18. Jahrhundert das intellektuelle Klima Europas verändert. Langsam, mit großer Verzögerung, verzerrt und bruchstückhaft gelangte sie auch in die russische Provinz. Odoevskij ist dem Puls der Zeit näher als sein leibeigenes Gegenüber. Seine Schriften sind ohne den Einfluss der europäischen Romantik, ohne den Einfluss des deutschen Idealismus nicht zu denken.

Anders als bei Podšivalov, bricht sich bei Odoevskij die zeitgenössische Idee des Nationalismus Bahn. Während die Verbreitung der Aufklärung bei Podšivalov lediglich der Optimierung realer Lebensverhältnisse dient, gilt sie Odoevskij als *conditio sine qua non* der imperialen Größe Russlands. „*4338-j god*“ beschwört diese Größe, gibt ihr Form und Gestalt.

⁹⁶⁴ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 62/1.

Der „*Novyj svet*“ ist hingegen vollkommen frei von nationaler Geltungssucht. Der Begriff „Nation“ kommt bei Podšivalov nicht vor. Der „*Novyj svet*“ – die „Neue Welt“ – ist auch nicht explizit Russland gewidmet. Die Werte der Aufklärung sind von universeller Gültigkeit, auch wenn sich Podšivalov dessen kaum bewusst gewesen sein dürfte. Die Grenzen Russlands, so steht zu vermuten, waren auch die Grenzen seiner Welt, trotz mancher Auslandsreise.

Übereinstimmung und Differenz kennzeichnen den Glauben beider Männer. Beide nähern sich der Religion kritisch, beide verurteilen die Orthodoxie, beide sind auf ihre Weise gläubig. Bei Podšivalov steht die Religion im Mittelpunkt; mehr noch: der „*Novyj svet*“ wird uns als göttliche Botschaft, als göttlicher Wunsch und Wille präsentiert. Die Übel der Welt gründen auf Irrungen des Glaubens. Keine Revolution, kein Aufbegehren gegen die alte Ordnung, kein sozialökonomisches Experiment – die sittlich-religiöse Erneuerung schafft das Paradies auf Erden. Seinen Theismus, seine Spottlust gegen Aberglauben und kirchliche Autoritäten verdankt Podšivalov westlichen Vorbildern; seiner Kritik der Person Jesus Christus mag eine persönlichen Eingebung zugrundeliegen. In „*4338-j god*“ spielt die Religion vordergründig keine Rolle. Weder stoßen wir auf Kirchen und Tempel noch auf kirchliche Würdenträger. Andere Schriften des Fürsten belegen jedoch: Odoevskij ist kein Atheist. Vielmehr ist die Religion ein integraler Bestandteil seiner romantischen Weltauffassung: Poesie, Glaube und Wissenschaft gelten ihm als Einheit. Odoevskij kritisiert die Orthodoxie, die ihm zu sehr äußeren Formen verhaftet scheint und zu wenig den Geist des Evangeliums predigt. Auch Podšivalov geht mit der Orthodoxie ins Gericht, da sie den falschen Glauben an Jesus Christus verbreitet.

Abschließend möchten wir noch auf eine weitere Gemeinsamkeit hinweisen, die Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij in ihrem utopischen Sinnen eint. Mögen auch beide ein unvollständiges Bild der russischen Gesellschaft haben, mögen beide ihre Utopien aus der limitierten Perspektive ihres jeweiligen Standes schreiben – Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij entziehen sich der Gesellschaft nicht, predigen kein epikureisches „Lebe im Verborgenen“. Podšivalov ermahnt alle Mitglieder der Gesellschaft im Handeln stets den allgemeinen Nutzen im Auge zu haben; dies gilt für den Zaren ebenso wie für den kleinsten Bauern. Auch in Odoevskijs Russland der Zukunft ist man dem Gemeinwohl verpflichtet. Egomatische Gier und geistloses Profitstreben existieren zwar, werden jedoch verurteilt. Sowohl Podšivalov als auch Odoevskij verachten die Lüge, begreifen sie als gesellschaftszersetzend, wollen sie bekämpft sehen. Beide Männer wissen um die

Verantwortung des Einzelnen für das Gelingen des Ganzen. Beide Männer haben diese Überzeugung auch gelebt. Odoevskij hat der Gesellschaft als Literat, Wissenschaftler, und zuletzt als Philanthrop gedient – gezwungen hat ihn dazu niemand. Podšivalov nahm Gefangenschaft und Verbannung in Kauf, um seine neue Welt zu propagieren – er hätte auch in der Küche bleiben können. In ihrer Hinwendung zur Gesellschaft geben Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij den Nachgeborenen ein Beispiel – nicht nur in Russland.

IV.2. Schlaglichter der nikolaitischen Ära – Über die Zeitbedingtheit beider Texte

*Nicht von frechen Träumen her, die immer zerstörende Wirkung haben, sondern von oben werden die vaterländischen Einrichtungen allmählich vervollkommnet, werden Mängel beseitigt und Missstände abgeschafft.*⁹⁶⁵

Der „Novyj svet“ wurde im Jahr 1830 geschrieben. Odoevskij begann seine Arbeit an „4338-j god“ fünf Jahre später; 1840 überantwortete er sein Fragment der Öffentlichkeit. Beide Texte sind also in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden; einer Zeit, die in Russland von den politischen Nachwirkungen des Dekabristenaufstandes von 1825 und der polnischen Erhebung von 1830 gekennzeichnet war. Nikolaj I. Pavlovič saß erst wenige Jahre auf dem Zarenthron, auf den er unverhofft und ohne rechte Vorbereitung gelangt war. Sein ältester Bruder, Zar Aleksandr I., war vor der Zeit gestorben, und da sein zweitältester Bruder Konstantin auf den Thron verzichtet hatte, lag es nunmehr an Nikolaj, die politischen Zügel in die Hand zu nehmen. Zum Zeitpunkt seiner Krönung war er neunundzwanzig Jahre alt. Drei Dezennien sollte er an der Spitze des russischen Staates stehen.

Die Persönlichkeit Nikolaj I. wird meist wenig vorteilhaft beschrieben, vor allem in der älteren Forschung. Ein „Durchschnittsoffizier“⁹⁶⁶ sei er gewesen; frei von den „Epitheta historischer Größe“⁹⁶⁷; dabei wenigstens kein „Psychopath und Bösewicht“⁹⁶⁸. Dieses negative Bild mag in Teilen übertrieben sein, verzerrt durch die einseitige Darstellung der zeitgenössischen russischen Intelligenz, die besonders in den späten Jahren der nikolaitischen

⁹⁶⁵ Aus dem Krönungsmanifest Nikolaj I. vom 13. (25.) Juli 1826. Zitiert nach: Günther Stökl, Russische Geschichte, Stuttgart 1997, 477.

⁹⁶⁶ Stökl, Russische Geschichte, 476.

⁹⁶⁷ Nikolaus Katzer, Nikolaus I, in: Hans-Joachim Torke [Hg.], Die russischen Zaren 1547-1917, München 2005, 313.

⁹⁶⁸ Stökl, Russische Geschichte, 476.

Herrschaft allerlei Schikanen zu erdulden hatte.⁹⁶⁹ Ein aufgeschlossener Kosmopolit, wie sein Vorgänger Aleksandr I., war Nikolaj I. dennoch keinesfalls. Die politischen Erschütterungen seiner frühen Herrschaftsjahre prägten den jungen Zaren nachhaltig. Ein Leben lang fürchtete er die Revolution. Seine Furcht, die eine übertriebene war, und besser mit dem Begriff „Angst“ umschrieben ist, wurde zu einem bestimmenden, richtungsgebenden Faktor seiner Politik.⁹⁷⁰ Nikolaj I. war von seinen Erziehern, allen voran Graf M. I. Lamsdorf, auf eine militärische Laufbahn vorbereitet worden; die Instrumente der Politik beherrschte der „Gendarm Europas“ hingegen nur unzulänglich. Seine Herrschaft stützte er auf Bürokratie, Armee und Polizei⁹⁷¹ – letztere erweiterte er um ein Überwachungs- und Bespitzelungsorgan: die in unserer Arbeit vielfach erwähnte „III. Abteilung Seiner Majestät höchsteigenden Kanzlei“.

Die Einrichtung einer Geheimpolizei mag als Sinnbild einer tief sitzenden Skepsis gelten, eines argwöhnischen Unbehagens, das Nikolaj I. gegenüber seinen Untertanen hegte. Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Nikolaj I. begriff sich als Autokrat von Gottes Gnaden. Diese Überzeugung begründete und legitimierte ein Herrschaftsverständnis, das in seinem Paternalismus absolut zu denken ist. In diesem Sinne kann die III. Abteilung als Erziehungs- und Disziplinierungsinstrument begriffen werden; als „moralischer Arzt des Volkes“ wie Benkendorf einmal formulierte.⁹⁷² Nikolaj I. unterließ es auch nicht, sich als gütiger, wiewohl strenger Vater zu inszenieren; man denke an die einundzwanzig *Petraševcy*⁹⁷³, die dem Tode geweiht, mit verbundenen Augen ihrer Hinrichtung harhten, um in letzter Sekunde von Ihrer Majestät begnadigt zu werden; man denke an die Proklamation, die Nikolaj I. anlässlich der Exekution der dekabristischen Rädelsführer verlesen ließ: Eltern mögen „ihre Aufmerksamkeit auf die moralische Erziehung der Kinder richten“. Gerade der Adel habe „allen anderen Schichten als Vorbild“ zu dienen.⁹⁷⁴ Die Hinrichtung von Pestel’, Bestužev-

⁹⁶⁹ W. Bruce Lincoln hat in seiner beispielgebenden Biographie Nikolaj I. auf diese Problematik hingewiesen. Vgl. W. Bruce Lincoln, *Nicholas I. Emperor and Autocrat of All the Russians*, London 1978.

⁹⁷⁰ Hans-Jobst Krautheim – Lothar Kölm [Hg.], *Das konservative Prinzip: Die Herrschaft Nikolaus’ I. (1825-1855)*, in: Zernack [Hg.], *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. 2/II, 1057.

⁹⁷¹ Krautheim – Kölm [Hg.], *Das konservative Prinzip*, in: Zernack [Hg.], *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. 2/II, 1057.

⁹⁷² Katzer, Nikolaus I, in: Torke [Hg.], *Die russischen Zaren*, 301.

⁹⁷³ Mitglieder eines Geheimzirkels um M. V. Butaševič-Petraševskij (1821-1866), der von 1844/45-1849 Bestand hatte. Die *Petraševcy* begeisterten sich vor allem für die Ideen des utopischen Sozialismus fourierscher Prägung. Diverse revolutionäre Erhebungen, die sich 1848 in mehreren europäischen Staaten ereignet hatten, führten in der Folge zu einer weiteren Verschärfung der zarischen Repression. Die Zerschlagung des Petraševskij-Kreises ist in diesem Kontext zu sehen. Zu den Verurteilten, die an jenem Dezembertag des Jahres 1849 auf dem Petersburger Semënov-Platz ihrer Hinrichtung entgegensahen, gehörte auch ein junger Schriftsteller namens Fëdor M. Dostoevskij. Auch er sollte begnadigt werden. Vgl. Torke, *Lexikon der Geschichte Russlands*, 300-301.

⁹⁷⁴ Zitiert nach: Monas, *The Third Section*, 85.

Rjumin, Murav'ëv-Apostol, Ryleev und Kachovskij sollte auch pädagogische Wirkung zeitigen.

Nikolaj I. autokratisches Selbstverständnis steht in vollkommener Übereinstimmung mit den Erwartungshaltungen, die Podšivalov und Odoevskij ihrem Zaren entgegenbringen. Im „*Novyj svet*“ begegnet uns die Vater-Metapher auf Schritt und Tritt; und wenngleich der Zar in Odoevskijs „*4338-j god*“ nur als Randfigur in Erscheinung tritt, besteht doch über die politische Haltung des Autors kaum ein Zweifel. Er verstehe nur eine Form politischer Organisation, meinte Odoevskij einmal: „Die älteren Brüder stehen über den jüngeren. Der Vater steht über allen.“⁹⁷⁵ Ein Vater hat freilich nicht nur Rechte; er hat auch Pflichten. Nikolaj I. mochte kein Naheverhältnis zur Aufklärung gehabt haben, dem Dienstgedanken fühlte er sich allemal verpflichtet. Im „*Novyj svet*“ wird diese Haltung mit keiner Silbe in Abrede gestellt. Der Zar und seine Familie stehen außerhalb jeder Kritik. In „*4338-j god*“ findet sich der Dienstgedanke hingegen auf die Spitze getrieben: der Gosudar ist erster Poet des Staates; sollte Odoevskij hier eine literarische Spitze gegen Nikolaj I. geritten haben – dezent er hätte sie nicht ausfallen können. Odoevskij zweifelt nicht am System der Autokratie; auch zweifelt er nicht an der geistigen und sittlichen Führungsrolle des Adels.

Wir mögen es drehen und wenden, wie wir wollen: Zar, Aristokrat und Leibeigener finden sich in ihrem grundsätzlichen Glauben an die Selbstherrschaft in vollkommener Konkordanz; mehr noch: diese Haltung repräsentiert einen Grundkonsens der russischen Gesellschaft – kaum noch erschüttert, ungebrochen gültig in der Frühzeit der nikolaitischen Ära.⁹⁷⁶ Der Dekabristenaufstand war eine Revolte von Wenigen, schlecht kommuniziert und überhastet durchgeführt; nationale Konflikte an den Rändern des Reiches blieben lokal begrenzt; und Unruhen unter den Bauern entzündeten sich nicht am Grundsätzlichen, sondern an der Misere des Alltags.

Die prinzipielle Systemtreue, die sowohl dem „*Novyj svet*“ als auch „*4338-j god*“ anhaftet, kennzeichnet auch das utopische Schrifttum Russlands in jenen Tagen. Wir erinnern uns der Worte des russischen Historikers Kizevetter, die soziale Utopie sei an Russland spurlos vorübergegangen. In einer vergleichsweise jüngeren Studie des amerikanischen Slawisten Dennis B. Neuenschwander lesen wir, die „Kraft der sozialen Umgestaltung, die der Utopie innewohne, sei von „den Russen schlicht übersehen worden“.⁹⁷⁷ Dieses Urteil ist richtig, in

⁹⁷⁵ Zitiert nach: Sakulin, *Iz istorii russkogo idealizma*, tom 1, čast' 1, 585.

⁹⁷⁶ Katzer, Nikolaus I, in: Torke [Hg.], *Die russischen Zaren*, 308.

⁹⁷⁷ Neuenschwander vergleichende Studie ist den utopischen Schriften Ščerbatovs („*Putešestvie v zemlju Ofirskuju*“), Ulybyševs („*Son*“ (sic)), Bulgarins („*Pravdopodobnye nebylicy ili stranstvovanie po svetu v dvadcat' devjatom veke*“, „*Neverojatnye nebylicy ili putešestvie k sredotochiju zemli*“, „*Scena iz častnoj žizni v*

seiner sprachlichen Einkleidung jedoch unglücklich. Von „übersehen“ kann keine Rede sein. Die russische Utopie des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist in ihrem Kern weniger kritisch als gesellschaftsaffirmativ; will es sein, muss es sein, um das Placet der Zensur zu erhalten. Dabei sollten wir nicht vergessen: Nicht alle Schriftsteller standen diesem Instrument obrigkeitsherrlicher Bevormundung ablehnend gegenüber – Bulgarin begrüßte es, Odoevskij ebenfalls.⁹⁷⁸

Der grundsätzliche Glaube an Sinn und Nutzen der Autokratie war auch innerhalb der großen publizistischen Lager Russlands weitgehend intakt. Die Slawophilen stießen sich zwar am zarischen Behördenapparat, keinesfalls jedoch an der Autokratie. Den Westlern ging es in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor allem um die Fortsetzung des petrinischen Reformprojektes, den Anschluss Russlands an westeuropäische zivilisatorische Standards. Die Autokratie sollte reformiert, nicht abgeschafft werden. In beiden Gruppierungen brach sich zudem die Idee des Nationalismus Bahn, in unterschiedlichster Schattierung wohlgeordnet, befeuert von romantischem Sentiment und dem Bewusstsein neuerworbener politischer Weltgeltung. Noch galt die Autokratie so manchem Intellektuellen als Garant der politischen Größe Russlands – so sah es auch Odoevskij und mit ihm nahezu alle anderen russischen Utopieschreiber des frühen 19. Jahrhunderts.⁹⁷⁹ Podšivalovs Zarenglaube trug hingegen naive, fast kindliche Züge. Eine andere Herrschaftsform als die Autokratie war für ihn und Seinesgleichen nahezu denkunmöglich.

Alles in bester Ordnung also? Zar und Volk – eine festgeschmiedete Einheit, frei von Klagen und Protest? Mitnichten. Die grundsätzliche Befürwortung der Autokratie war eine Sache; der Teufel lag freilich im Detail. Die Utopien Podšivalovs und Odoevskijs reflektieren diesen Umstand.

Wenn wir zuvor behaupteten, eine andere Herrschaftsform als die Autokratie sei für Podšivalov und Seinesgleichen kaum im Bereich des Denkbaren gelegen, bedeutete dies nicht, die Leibeigenen wären mit ihrem Dasein rundum zufrieden gewesen. Wir haben auf die

2028 godu ot Roždestva Christova“) und Odoevskijs („4338-j god“) gewidmet. Nach Neuenschwanders Auffassung, präsentierten einzig Ulybyševs „*Un rêve*“ (fälschlicherweise unter dem nicht originalen russischen Titel „*Son*“ notiert) und in weitaus geringerem Maße „*Pravdopodobnye nebylicy ili stranstvovanie po svetu v dvadcat' devjatom veke*“ eine soziale Vision, die sich von der zeitgenössischen Gesellschaft radikal unterscheidet. Vgl. Dennis Bramwell Neuenschwander, *Themes in Russian Utopias of* M. M. Shcherbatov, A. Ulybyshev, F. V. Bulgarin, and V. F. Odoevskij, Dissertation, Syracuse 1974, 305.

⁹⁷⁸ Arlen V. Bljum, *Russkie pisateli o cenzure i cenzorach*, Sankt-Peterburg 2011, 15-16.

⁹⁷⁹ Neuenschwander definiert das „nationalistische Sentiment“ („*nationalistic sentiment*“) der russischen Utopien jener Epoche als wesensbestimmendes Merkmal, das diese von ihren zeitgenössischen westlichen Pendanten unterscheidet. Vgl. Neuenschwander, *Themes in Russian Utopian Fiction*, 310.

Bauernunruhen hingewiesen, die Ende der dreißiger Jahre im Zarenreich ausbrachen.⁹⁸⁰ In den folgenden Dekaden sollte die Zahl derartiger Aufruhre beständig steigen.⁹⁸¹ Podšivalov selbst berichtet in beklemmender Anschaulichkeit von den menschenunwürdigen Verhältnissen auf dem Lande, gibt der in Unmündigkeit gehaltenen Masse des Volkes eine Stimme. „Unmündig“ blieb freilich auch die städtische Gesellschaft, die über die realen Verhältnisse auf dem Dorfe im Ungefähren gelassen wurde.⁹⁸² Bereits 1826 ließ Nikolaj I. per Manifest jede öffentliche Erörterung der Leibeigenenfrage verbieten.⁹⁸³ Die sozialen Probleme sollten totgeschwiegen, die Bevölkerung in Ruhe gewiegt werden – schließlich hegte der Zar gegenüber den Eliten ähnliches Misstrauen wie gegenüber den Bauern.

Mit staatlicher Repression allein war jedoch kein Staat zu machen. Nikolaj I. Pavlovič war sich darüber im Klaren, Reformen in Teilbereichen einleiten zu müssen, wollte er den Status quo im Ganzen bewahren. Die „frechen Träume“ seiner Untertanen konnten ihm dabei freilich gestohlen bleiben. Der Vater erwartete von seinen Kindern Gehorsam, keine geistige Mitarbeit. In einer Rede aus dem Jahr 1848 äußert sich Nikolaj I. explizit über Leute wie Fëdor Podšivalov:

*Unter uns existiert eine Gruppe äußerst törichter Leute, der wir besondere Aufmerksamkeit widmen müssen: die Hausbediensteten [dvorovye ljudi, Anm.] [...]. Diese Leute haben im Allgemeinen keine Moral und stellen eine Bedrohung dar, sowohl für die Gesellschaft als auch für ihre Herren. Ich fordere dazu auf, im Umgang mit diesen Leuten sehr vorsichtig zu sein. Nicht selten mögen wir bei Tisch oder in abendlicher Konversation politische, administrative oder andere Geschäfte diskutieren und dabei vergessen, dass uns diese Leute zuhören, und dass sie unsere Meinungen in eigener Weise interpretieren, aufgrund ihrer Ignoranz und Dummheit. Darüber hinaus entfachen solche Gespräche, die unter gebildeten Leuten vollkommen harmlos sind, in den Bediensteten Gedanken, auf die sie selbst niemals gekommen wären. Das ist sehr gefährlich.*⁹⁸⁴

Auch von seinem Beraterstab forderte Nikolaj I. weniger konstruktive Widerworte als bedingungslose Ergebenheit; und nicht wenige hohe Beamte entsprachen dieser Erwartungshaltung, auch aus Sorge um die eigene Karriere.⁹⁸⁵

⁹⁸⁰ Vgl. Kapitel III.6.2. unserer Arbeit.

⁹⁸¹ In den Jahren von 1835 bis 1845 ereigneten sich 216 historisch verbrieft Bauernunruhen. In der Dekade darauf stieg die Zahl auf 348. Vgl. Lincoln, Nicholas I, 188.

⁹⁸² Katzer, Nikolaus I, in: Torke [Hg.], Die russischen Zaren, 297.

⁹⁸³ Katzer, Nikolaus I, in: Torke [Hg.], Die russischen Zaren, 297.

⁹⁸⁴ Zitiert nach Lincoln, Nicholas I, 249. Die Originalrede wurde 1910 von M. Geršenson ediert. Vgl. M. Geršenson, Époque Nikolaja I, Moskva 1910, 10.

⁹⁸⁵ Dieses Urteil gilt besonders für die Spätzeit der nikolaitischen Ära, in der dem Zaren einige seiner engsten und vertrauenswürdigsten Berater abhandenkamen, Finanzminister Kankrin etwa oder auch Benkendorf, der 1844 starb. Vgl. Lincoln, Nicholas I, 175. Ebenda, 297.

Mangelnde Kritikfähigkeit, Angst vor dem eigenen Volk und eine gewisse intellektuelle Verstocktheit hinderten Nikolaj I. jene tiefgreifenden Reformen ins Werk zu setzen, derer Russland so dringend bedurfte; daran konnten auch des Zaren unbestrittener Diensteifer, dessen nachgerade militärische Pflichtversessenheit wenig ändern. Gewiss, es gab auch Erfolge zu verzeichnen, und nicht selten waren sie dem Wirken einzelner fähiger Minister zu verdanken.⁹⁸⁶ Dennoch war der Reformstau am Ende der nikolaitischen Ära unverkennbar: die Leibeigenenproblematik blieb trotz wohlmeinender punktueller Verbesserungen ungelöst,⁹⁸⁷ im polnischen Teilungsgebiet und im Kaukasus schwelten nationale Konflikte weiter, und die Modernisierung des Landes stockte. Während anderswo in Europa die industrielle Revolution in vollem Gang war, blieb Russland im Wesentlichen ein Agrarstaat, auch weit über die Ära Nikolaj I. hinaus. W. Bruce Lincoln hat darauf hingewiesen, dass es dem „System Nikolaj“ einer gesellschaftlichen Gruppe ermangelte, die als Anreger und Träger des zarischen Reformwillens hätte wirken können,⁹⁸⁸ und es mag als grundlegender Fehler nikolaitischer Politik erachtet werden, nicht die Voraussetzungen für das Entstehen einer solchen Gruppe geschaffen zu haben. Zar Aleksandr II. sollte dieser Problematik später mit größerer Entschlossenheit begegnen, als sein Vorgänger.⁹⁸⁹

Die zivilisatorische Rückständigkeit Russlands offenbarte sich auch im Bereich von Wissenschaft und Bildung, und nicht von ungefähr haben Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij diesen beiden Sphären einen zentralen Stellenwert in ihren jeweiligen Texten eingeräumt. In „4338-j god“ dient die Beschäftigung mit den Dingen des Geistes nicht nur dem allgemeinen Fortschritt, sondern auch der persönlichen Entfaltung. Nikolaj I. war ein solches Verständnis von Wissenschaft fremd; sein Interesse galt der Technik, dem militärisch Verwertbaren, dem vordergründig Nützlichen. Bildung war kein Wert an sich, eher ein notwendiges Übel – unverzichtbar, um die Stärke des Imperiums zu wahren, gefährlich für dessen innere Verfasstheit; an den Bedürfnissen des Staates sollte sie orientiert sein, wenig sollte sie kosten.⁹⁹⁰ Bereits 1827 wurde es Gymnasien und Universitäten verboten, Kinder von

⁹⁸⁶ Zu nennen wäre die Herausgabe des mehrfach erwähnten Gesetzeskodex (*Svod zakonov*) von 1835; dessen Erstellung allerdings der Initiative Zar Aleksandr I. zu danken ist. Des Weiteren ließe sich auf die Reform des Staatsbauernwesens durch Domänenminister Pavel D. Kiselëv verweisen oder auf den quantitativen Ausbau des Bildungswesens durch Sergej S. Uvarov, seines Zeichens Minister für Volksaufklärung (siehe unten).

⁹⁸⁷ Vgl. Kapitel III.6.2. unserer Arbeit.

⁹⁸⁸ Lincoln, Nicholas I, 354.

⁹⁸⁹ Vgl. Lincoln, Nicholas I, 355.

⁹⁹⁰ Nach Angaben von V. Čarnoluskij und G. Fal’borg betrug der Bildungsetat 1842 rund 1.5%, 1855 nur noch 0,6% des Staatshaushaltes. Zum Vergleich: 1842 verschlangen Militärausgaben über 47 % der Budgetgelder des Zarenreichs. Vgl. V. V. Čarnoluskij – G. Fal’borg, *Narodnoe obrazovanie v Rossii*, Sankt-Peterburg 1896, 34. Zitiert nach: Krautheim – Kölm [Hg.], *Das konservative Prinzip*, in: Zernack [Hg.], *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. 2/II, 1082.

Leibeigenen als Schüler und Studenten aufzunehmen.⁹⁹¹ Der Zar und sein damaliger Minister für Volksbildung, Aleksandr S. Šiškov, verfolgten damit eine Politik, die den Vorstellungen eines Fëdor Podšivalov diametral zuwiderlief. Die Frösche sollten in ihren Sümpfen bleiben, wo sie wenig Schaden anrichten konnten; zwar sollte den Leibeigenen in den Gemeindeschulen eine gewisse Elementarbildung vermittelt werden, mehr aber auch nicht. Auch „4338-j god“ ist kaum als Plädoyer für die Volksbildung zu lesen. Sicher, Odoevskij hat sich in seinem letzten Lebensdrittel massiv für die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus eingesetzt, doch sollten wir uns über die Motive hinter diesem Engagement keinerlei Täuschungen hingeben. Odoevskij empörte zwar das dumpfe Elend der ungebildeten Massen, doch war die vordringliche Quelle seiner Einsatzfreude dieselbe, die auch des Zaren weitaus geringere bildungspolitische Tatkraft speiste: die Sorge um die Konkurrenzfähigkeit Russlands und dessen Stellung in der Welt.⁹⁹²

Odoevskij teilte mit Zar Nikolaj I. überdies die Auffassung, der russische Mensch müsse vor verderblichen, zumal ausländischen Ideen geschützt werden, wenngleich er der Uvarovschen Formel (Orthodoxie, Autokratie, Volkstum) im Detail nicht zustimmen wollte. In einer Notiz Odoevskijs aus dem Jahr 1849 lesen wir:

*[...] wir wollen von den Ausländern weder deren bürgerlichen Wahnsinn, noch deren Aufreue, noch deren Zwietracht – aber wir wollen von ihnen nehmen [...] McAdam's Straße und Watt's Dampfmaschine.*⁹⁹³

Odoevskij war auch der Meinung, ausländische Literatur müsse auf deren Verträglichkeit mit dem „russischen Volksgeist“ überprüft werden.⁹⁹⁴ Derlei Bedenken bekümmerten Podšivalov nicht. Im Gegenteil ermahnte er den Zaren, möglichst viele Bücher aus dem Französischen übersetzen zu lassen. Vladimir Odoevskij wollte – wie in Russland so viele vor ihm und nach ihm – technischen Progress ohne tiefgreifenden sozialen Wandel. „4338-j god“ ist Ausdruck dieser Haltung: die Sitten haben sich gebessert, die Wissenschaften haben sich entfaltet, die Gesellschaft hat sich kaum verändert. In diesem Sinne entsprach Odoevskijs Zukunftsvision den Wunschvorstellungen nikolaitischer Politik; Wunschvorstellungen die schließlich an der Realität zerbrachen.

⁹⁹¹ Krautheim – Kölm [Hg.], Das konservative Prinzip, in: Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, 1082.

⁹⁹² Vgl. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma, tom 1, čast' 2, 312.

⁹⁹³ Zitiert nach: Cornwell, The Life Times and Milieu of V. F. Odoevsky, 183.

⁹⁹⁴ Bljum, Russkie pisateli o cenzure i cenzorach, 16.

Eine *Mésalliance* aus verschleppter Reformpolitik und imperialer Großmannssucht ließ Russlands kriegerrische Unternehmungen auf der Krim (1853-1856) zu einem Fiasko geraten. Als moderner Kreuzzug getarnt, sollte noch einmal ein Schlag gegen das zerfallende Osmanische Reich, den kranken Mann am Bosphorus, geführt werden; es war die zehnte russisch-türkische Auseinandersetzung, die im Laufe von zwei Jahrhunderten auf dem Schlachtfeld ausgetragen wurde. Geopolitische Interessen veranlassten Großbritannien und Frankreich an der Seite der Türken in den Krieg zu ziehen; 1855 folgte ihnen das Königreich Sardinien. Russland zeigte sich der Allianz auf nahezu allen Ebenen unterlegen: in Bewaffung, Strategie, Logistik; die Kriegerindustrie war veraltet, die Verkehrsinfrastruktur unterentwickelt. Während sich die Presse in Moskau und Petersburg in nationalistischer Erregung übte, brachen Unruhen unter den zwangsrekrutierten, wenig kriegsbegeisterten Bauern aus.⁹⁹⁵ Den Dienst am Vaterland, den Podšivalov 1830 von seinen Standesgenossen eingemahnt hatte – nicht jeder Leibeigene zeigte sich 1855 noch bereit ihn zu leisten. Zar Nikolaj I. Pavlovič musste das endgültige Scheitern seiner Politik nicht mehr miterleben. Der Zar starb in den frühen Märztagen des Jahres 1855. Ein halbes Jahr später fiel die Feste Sevastopol'. Der Krieg war entschieden. Der nationalen Demütigung folgte der Wille zur Veränderung. Unter Aleksandr II. wurde eine Reformperiode eingeläutet, wie sie das russische Imperium seit den Tagen von Zar Pëtr I. nicht gesehen hatte.

Im ersten Band des Werkes „*Russland und Europa*“ von Tomáš Garrigue Masaryk findet sich eine Anekdote, die für die Regentschaft von Zar Nikolaj I. bezeichnend ist: Als der Alleinherrscher in einer Ministervorlage des Wortes „Fortschritt“ ansichtig wurde, soll er mit eigener Hand am Rande der Seite notiert haben: „Fortschritt? Was für ein Fortschritt? Dieses Wort ist aus der offiziellen Sprache auszumerzen.“⁹⁹⁶

Zar Nikolaj I. war eine tragische Figur, da er Zustände ändern musste, die er im tiefsten Herzen nicht ändern wollte und letzten Endes auch nicht ändern konnte. Wollten wir uns für einen Augenblick eines textungebundenen Utopismus-Begriffes befleißigen, ließe sich behaupten: Nikolaj I. war ein konservativer Utopist, der sich mit Hilfe halbherziger Reformen gegen das ziellose, aber unweigerliche Fortschreiten der Geschichte stemmte, wo immer ihm dessen Richtung nicht passte; ein verständliches, aber letztlich vergebliches Bemühen. Nikolaj I. scheiterte an den Umständen, in die er geworfen worden war, scheiterte an den

⁹⁹⁵ Stökl, *Russische Geschichte*, 504-505.

⁹⁹⁶ Zitiert nach: Krautheim – Kölm [Hg.], *Das konservative Prinzip*, in: Zernack [Hg.], *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. 2/II, 1093.

Beschränkungen, die ihm durch Charakter und Erziehung gesetzt waren. Es fehlte ihm an Mut und visionärer Kraft, ein tragfähiges Zukunftsbild des russischen Staates und seiner Gesellschaft zu entwerfen; ein Zukunftsbild – frei von utopistischem Größenwahn, aber inspiriert, durchgeführt mit wägendem Augenmaß und Sinn für die Realität.

Auch Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij unterlagen ihren jeweiligen individuellen, sozialen, zeitgeistigen Beschränkungen.

Podšivalov war in besonderem Maße Opfer sozialer Umstände. Er scheiterte an gesellschaftlichen Normen, die dazu gemacht waren, einen wie ihn klein zu halten. Podšivalov war sich seiner mangelnden Bildung bewusst, litt an ihr, und doch versuchte er sich Gedanken über die Welt zu machen in der er lebte – in wohlmeinender Absicht und zarentreuer Ergebenheit. Sein Glaube, deo iuvante, auf den Autokraten einwirken zu können, erwies sich als illusionär. Podšivalov ahnte zwar die potentielle Tragweite seines Unterfangens, machte sich jedoch keine Vorstellung von dessen Aussichtslosigkeit. Er schätzte die Person des Zaren falsch ein, spekulierte vergebens auf dessen väterliche Güte und dessen Gottesfurcht, verkannte die Epigonalität seiner Ideen und die Wirkung, die er mit ihnen zu erzielen vermochte. In Teilen einer vormodernen Mentalität verhaftet, glaubte er, Gott selbst habe ihn zu seinem Boten auserkoren und ihm die Prinzipien seiner neuen Welt dargelegt. In diesem Glauben stand Podšivalov allein. Den politischen Eliten galt der „*Novyj svet*“ lediglich als „hochtrabendes Geschwätz“⁹⁹⁷ eines ungebildeten, weithin arglosen Menschen, den es „durch Ermahnung und Zuwendung auf den rechten Pfad der Religion“⁹⁹⁸ zurückzuführen gelte. Neun Jahre Klosterhaft schienen hierfür angemessen.

Vladimir Odoevskij waren in gesellschaftlicher Hinsicht weniger Grenzen gesetzt, wohl aber in mentaler, und wenn er scheiterte, so vor dem Urteil der Geschichte. Wir haben mögliche Gründe diskutiert, weshalb Odoevskij und sein Werk heute nahezu vergessen sind. Wir haben Odoevskijs mangelnde berufliche Konzentration angesprochen, seine Defizite als Erzähler herausgestellt, Gercens Bild der „Zwittergestalt“ bemüht – eine Ursache haben wir jedoch nicht erwähnt: Odoevskij war nicht originell; nicht als Literat, kaum als Philosoph. Dieser Mangel an Phantasie ist in „*4338-j god*“ spürbar, trotz aller romantischen Exzentrik, vielleicht auch wegen ihr. Odoevskij wollte nach eigenem Verlauten das Kunststück wagen, sich von den „Vorurteilen“ und „herrschenden Meinungen“ seiner Zeit freizumachen.⁹⁹⁹ Gelingen ist ihm dieses nicht. Die literarische Utopie „*4338-j god*“ reflektiert die Moden, Meinungen und

⁹⁹⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 1.

⁹⁹⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 830, delo 258, 4.

⁹⁹⁹ Odoevskij, *Povesti i rasskazy*, 443.

Attitüden des russischen Adels der nikolaitischen Ära und weist in ihrem unterentwickelten Interesse an sozialen Fragen eher in die Vergangenheit, als in die Zukunft. Schnell altern Werke, denen es an Originalität gebricht; sie werden von der Zeit überholt und was von ihnen bleibt ist das Zeittypische. Dieses mag den Geisteswissenschaftler interessieren; den gemeinen Leser interessiert es kaum. Noch zu Lebzeiten musste Odoevskij mitansehen, wie sein literarisches und philosophisches Werk in wachsendem Maße zu einem Anachronismus gerann. Dieses Urteil gilt auch für „4338-j god“.

Podšivalov schreibt an einer Stelle des „*Novyj svet*“, der Mensch lebe „blind in der Dunkelheit“¹⁰⁰⁰, und wenngleich er damit nicht den eigentlichen Menschen, sondern den leibeigenen Standesgenossen meint, mögen uns seine Worte dennoch als Versinnbildlichung der mannigfaltigen Begrenztheiten dienen, denen wir alle unterliegen, in unserem Denken und Handeln, auch wenn wir nachsinnen über die Welt von morgen, wie sie sein müsste, wie sie sein könnte. Diese Begrenztheiten werden umso schlagender, wenn es uns nicht allein an Kenntnis und Phantasie gebricht, sondern auch an Weltbezug, wenn wir nur ahnen, wie andere Menschen leben, nur abstrakt wissen, welche Sorgen und Nöte sie haben. „*Novyj svet i zakony ego*“ und „4338-j god“ sind in dieser Hinsicht beispielhaft. Das gesellschaftliche Ganze wird von beiden Autoren beschworen, verstanden wird es von beiden nur zum Teil. Podšivalov fehlte es an Wissen, Odoevskij wohl an Interesse und praktischer Anschauung. So gelingt es beiden Autoren nicht, die russische Gesellschaft in ihrer Gesamtheit utopisch weiterzudenken, und so bleibt die Hinwendung des Einzelnen zu dieser Gesellschaft, die in beiden Texten so löblich propagiert wird, seltsam abstrakt, fast unreal. Der geteilte Glaube an die bindende Kraft der Autokratie konnte nicht über die tiefen Gräben hinwegtäuschen, welche die unterschiedlichen sozialen Sphären der nikolaitischen Gesellschaft voneinander trennten. Einige Dekaden später sollte sich dieser Glaube erschöpft haben. Der Gegensatz von Anspruch und Realität der nikolaitischen Ära – in der Gegenüberstellung von „4338-j god“ und „*Novyj svet i zakony ego*“ wird er offenbar: Wir sehen ein Imperium, das nach den Sternen greift, den technischen Fortschritt zur Vollendung treibt, und in seiner nationalen Größe einzig dasteht in der Welt; wir sehen aber auch ein Imperium, das an seinen sozialen Rändern zu bröckeln beginnt, in dem Gewalt und Ausbeutung herrschen, und die Obrigkeit die elende Masse der Menschen in Unwissenheit hält, sie dahinvegetieren lässt – wie die Frösche im Sumpf.

¹⁰⁰⁰ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 54.

Der Mensch ist blind in der Dunkelheit, schreibt Podšivalov, und er ist es in der Tat; begrenzt durch den herrschenden Zeitgeist, herrschende Meinungen, Neigungen, Erziehung, Unwissen, Vereinzelung. Dieses Urteil, so schlicht, so banal es auch sein mag, betrifft nicht nur die russischen Leibeigenen, nicht nur Podšivalov und Odoevskij, nicht nur den Zaren und die politischen Eliten der nikolaitischen Ära. Es betrifft uns alle, ob wir es nun wünschen oder nicht; und jeder Utopie, sei sie Wunschbild oder Zukunftsprognose, Satire oder politisches Handlungsprogramm wohnt diese Begrenztheit inne.

SCHLUSSWORT

Nicht ohne Zweifel haben wir am Beginn unserer Arbeit gefragt, ob eine Nebeneinanderstellung zweier so heterogener Texte, ob ein Vergleich von „*Novyj svet i zakony ego*“ und „*4338-j god*“ wissenschaftlich legitim ist, fruchtbar ist darüber hinaus. Wir haben versucht diese Frage aus ideengeschichtlicher Perspektive zu beantworten.

Das vordringliche Ziel unserer Bemühungen war es, durch die Folie des textgewordenen Utopischen, zu den unterschiedlichen Sichtweisen vorzudringen, die ein russischer Leibeigener (Fëdor Podšivalov) und ein russischer Adeliger (Vladimir Odoevskij) auf das nikolaitische Imperium der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts verwandten. Dieses Ziel gründete auf der Einsicht, utopische Texte seien – wie alle Texte – zeitgebunden, seien aber mithin auch Gegenbilder politischer, sozialer, kultureller Realitäten. Gegenstand und Methode waren mit dieser Erkenntnis noch nicht gewonnen. Wir mussten sehen: Die Utopie trägt tausend Kleider – formale, inhaltliche, intentionale; und alle sind sie unterschiedlich. Es galt zu definieren, welchen Begriff wir meinten, wenn wir von Utopie sprachen: ein Text im herkömmlichen Sinne sollte sie sein, darin beschrieben ein Gemeinwesen mit einem klar identifizierbarem Gegenstück in der Wirklichkeit, ein Gemeinwesen – mittelfristig unrealisierbar, klar ausgemalt, nur schemenhaft in seiner Umsetzung oder historischen Gewordenheit. Auf „*Novyj svet i zakony ego*“ und „*4338-j god*“ traf diese Definition zu, gleichwohl stellte sich die Frage, in welcher Absicht besagte Utopien verfasst worden waren. War die *neue* Welt auch eine *bessere* Welt? Unterschied sich Odoevskijs Zukunftsentwurf tatsächlich so sehr von der russischen Realität der 1830er Jahre?

Wir gingen daran die Intention hinter besagten Texten zu rekonstruieren – unvollkommen zwar, aber gangbar für unsere Zwecke. Die Biographien beider Autoren erwiesen sich als

nützlich; ebenso die wissenschaftliche Literatur, zumal von Kogan, Sakulin und Cornwell. Auch diverse schriftliche Hinterlassenschaften halfen einen Kontext herzustellen: Podšivalovs Traumbilder, seine Zarenbriefe, Odoevskijs reiches publizistisches und wissenschaftliches Werk, literarische Veröffentlichungen, Briefe, Tagebucheinträge. Bei „4338-j god“ schien es geboten, gelegentlich Vergleiche zu ziehen mit anderen literarischen Utopien der Epoche. Diese Option erübrigte sich im Falle des „Novy svet“; der Text steht in seiner Beschaffenheit allein. Interpretatorische Anhaltspunkte fanden sich jedoch in der Philosophie der französischen Aufklärung, von deren geistigen Errungenschaften Podšivalov schöpfte. Freilich war unsere Arbeit nicht dazu angetan, in den beiden letztgenannten Fällen detaillierte literaturwissenschaftliche und philosophiegeschichtliche Analysen zu liefern. Diese bleiben ein wissenschaftlicher Auftrag für die Zukunft.

Die Rekonstruktion der Autorenintention erlaubte uns schließlich einen Bezug zwischen „Novyj svet i zakony ego“, „4338-j god“ und der historischen Realität des damaligen Russland herzustellen. Wir haben versucht zu zeigen, wie sehr die Utopien Podšivalovs und Odoevskijs von persönlichen Sehnsüchten geprägt waren, von ständischen Interessen, unterschiedlichen intellektuellen Einflüssen, mentalen Beschränktheiten, Zeitproblemen im Allgemeinen. Der „Novyj svet“ beschreibt das irdische Paradies; „4338-j god“ erzählt von der russischen Zukunft; und doch handeln beide Texte von der nikolaitischen Ära, ihren Widersprüchen, Versäumnissen, Illusionen; einmal von unten besehen, von den sozialen Niederungen aus; einmal von oben betrachtet, aus elitärem Blickwinkel. Wir haben betont, die soziale Bedingtheit beider Texte nicht verabsolutieren zu wollen; auch wäre es unredlich gewesen, von zwei Texten auf die nikolaitische Epoche in ihrer Gesamtheit zu schließen. Es galt Bezüge offenzulegen, beide Utopien vor dem Hintergrund ihrer Wirklichkeit zu begreifen und dem historischen Bild, das wir uns von jener Wirklichkeit und deren Nichtorten machen, ein kleines Mosaiksteinchen geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis hinzuzufügen.

In diesem bescheidenen Sinne meinen wir behaupten zu dürfen, die vergleichende Gegenüberstellung von „Novyj svet i zakony ego“ und „4338-j god“ habe sich gelohnt. Darüber hinaus hegen wir die Hoffnung mit der Veröffentlichung des „Novyj svet“ die utopische Landkarte Russlands erweitert, und Kolleginnen und Kollegen unterschiedlichster Fachrichtungen einen Quellentext aufbereitet zu haben, der noch manche Geheimnisse in sich birgt, die der Erforschung wert sind, und dessen mutigen Autor wir fürderhin nicht vergessen sollten.

*

Was bleibt zu sagen? Ich habe in der Einleitung zu dieser Arbeit bemerkt, in meiner Forschung nicht das vordergründig Aktuelle suchen zu wollen, da diese Suche meist nur Ergebnisse zeitigt um den Preis vorsätzlicher Reduktionismen, zumal im Bereich der Ideengeschichte. Gleichzeitig möchte ich mir nicht versagen, auf Aktuelles hinzuweisen, so es sich aufdrängt, und so es – ich zögere das Wort zu verwenden und verwende es doch – „lehrhaften Charakter“ besitzt. Schließlich sollte sich die Historie nicht erschöpfen im Aufzeigen der mannigfaltigen Unterschiede, die unsere Epoche von anderen Epochen trennen. So wollen wir abschließend die Frage stellen: Was können uns der „*Novyj svet*“ und „*4338-j god*“ heute sagen?

In den Januar- und Februartagen des Jahres 2012 lesen wir in der internationalen Presse einmal mehr von dem vermeintlichen „Erwachen“ einer postsowjetischen Zivilgesellschaft, nach der ukrainischen, georgischen, kirgisischen, nun der russländischen; und wieder einmal ist diese Einschätzung von dem Wunsch getragen, demonstrative Unmutsäußerungen fielen in eins mit bürgergesellschaftlichem Engagement.¹⁰⁰¹

Inwieweit von einem solchen Erwachen bis dato die Rede sein kann, will ich an dieser Stelle nicht diskutieren. Es sei lediglich darauf hingewiesen: nicht eine Gesellschaft engagiert sich, sondern einzelne Menschen in ihr; sie sind es, die den Weltbezug herstellen. Einzelne Menschen sind es auch, die sich zusammenfinden, um etwas Neues zu schaffen, wenn ein politisches System zusammenbricht, weil es sich überlebt hat, aus welchen Gründen auch immer.

In diesem Sinne mögen Fëdor Podšivalov und Vladimir Odoevskij als Vorbild gelten, da sie in Leben und Werk versucht haben, die Sphäre des rein Privaten zu überschreiten; hervorzustechen aus der einförmig dahinwogenden Masse der thrasybulosschen Weizenären. Dieses Verdikt gilt in besonderem Maße für Fëdor Podšivalov, der für sein Engagement einen hohen Preis bezahlen musste. Vladimir Odoevskij andererseits wusste ein Leben lang die

¹⁰⁰¹ Die Presseberichte beziehen sich auf die Demonstrationen, die im Vorfeld der russländischen Präsidentschaftswahl (4. März 2012) in Moskau und anderen Städten der Russländischen Föderation durchgeführt worden sind. Die Metapher vom „Erwachen der russischen Zivilgesellschaft“ („*awakening*“, „*réveil*“, etc.) wurde von einer ganzen Reihe internationaler Zeitungen und Nachrichten-Agenturen aufgegriffen. Der inhaltliche Tenor reicht von optimistisch (Der Spiegel, Die Welt, Itar-Tass), wohlwollend-skeptisch (Le Nouvel Observateur, Die Zeit, NZZ), bis pessimistisch (New York Times). Vgl. http://www.welt.de/print/die_welt/politik/article13762742/Die-russische-Zivilgesellschaft-ist-erwacht.html, (19.03.2012). <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,802967,00.html>, (19.03.2012). <http://www.itar-tass.com/en/c39/295311.html>, (19.03.2012). <http://tempsreel.nouvelobs.com/monde/20111226.OBS7523/la-presse-russe-salue-le-reveil-de-la-societe-civile.html>, (19.03.2012). <http://www.zeit.de/2011/51/Russland>, (19.03.2012). http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/international/das_langsame_erwachen_der_russischen_provinz_1.1, (19.03.2012). <http://www.nytimes.com/roomfordebate/2011/12/12/is-the-kremlin-loosening-its-grip/change-in-russia-is-unlikely>, (19.03.2012).

feine Grenze zu beherzigen, die gesellschaftspolitische Aktivität trennt von staatsgefährdenden Umtrieben; hierin unterschied er sich von Podšivalov, aber auch von manchem seiner Mitstreiter – Kjučel’beker etwa oder seinem Vetter Aleksandr I. Odoevskij. Ein *lišnij čelovek* war Vladimir Odoevskij deshalb noch lange nicht. Sein vielgestaltiger gesellschaftlicher Einsatz im administrativen, wissenschaftlichen und vor allem philanthropischen Bereich zeugt von jener beflissenen Grundhaltung, die Odoevskij in „4338-j god“ propagiert.

Odoevskij und Podšivalov wussten, ihre Bemühungen würden von Seiten der Gesellschaft wenig Anerkennung finden. Podšivalov sprach von der „steinernen Gefühllosigkeit“¹⁰⁰² der Leute, beschrieb das Unverständnis, das seine Ideen bei manchen Standesgenossen auslösten.¹⁰⁰³ Bei Odoevskij findet sich der Satz:

*Man lacht mich aus, da ich immer beschäftigt bin. Ihr ahnt ja nicht, meine Herren, wie viel es auf dieser Welt zu tun gibt. [...] Wie kann ich kühl zusehen, während die Leute ihre Zeit vergeuden mit dem Kartenspiel, der Jagd, Pferden, Beförderungen, Müßiggang und so weiter.*¹⁰⁰⁴

Die russländische Gesellschaft hat sich seit den Tagen Podšivalovs und Odoevskijs stark gewandelt, und doch bleiben individuelles Engagement, die Lust öffentlich zu wirken, selbst Initiative zu ergreifen und die Einsatzfreude anderer anzuerkennen wenig verbreitet.¹⁰⁰⁵ Wozu auch seine Kräfte in der Wirrsal des Gesellschaftlichen verbrauchen, wo es doch viel nähere Ziele gibt? – die Familie, die Kinder, das halbfertige Häuschen im Datschenbezirk. „Politik ist doch ein dreckiges Geschäft.“ „Die Leute kümmern sich um nichts.“ „Was kann ein Einzelner schon ausrichten?“ – Welcher osteuropakundige Beobachter kennt diese Sätze nicht?

Manchmal freilich bricht sich der Frust Bahn: Ende 2009 veröffentlichte der Polizei-Major Aleksej A. Dymovskij eine Reihe von Video-Botschaften auf seiner Homepage, die an den damaligen russischen Regierungschef Vladimir V. Putin gerichtet waren. Major Dymovskij kritisiert darin Korruption und erpresserische Machenschaften innerhalb der Polizei von Novorossijsk und behauptet, ähnliche Tendenzen hätten in der gesamten russländischen

¹⁰⁰² GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 57.

¹⁰⁰³ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis’ 1, delo 55, 146.

¹⁰⁰⁴ Zitiert nach: Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odojevsky, XVI.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Lev Gudkov, Russland in der Sackgasse. Stagnation, Apathie, Niedergang, in: Osteuropa 10 (2011), 21-45.

Polizei epidemische Ausmaße angenommen.¹⁰⁰⁶ Seine Kollegen gemahnt er zur Solidarität. Seinen Premierminister fordert Dymovskij auf:

*Vladimir Vladimirovič [Putin, Anm.], ich will mich jetzt an Sie wenden. [...] Vielleicht wissen Sie nichts über uns, über uns einfache Polizisten, die leben, arbeiten, denen ihre Arbeit gefällt. Vielleicht kann ich Ihnen, gewissermaßen, einen Ausgleich zu diesem Unwissen schaffen [...]. Ich bin bereit von allem zu erzählen. Ich fürchte mich nicht. Ich fürchte nicht meinen Tod, fürchte nicht die Verfolgung meiner Familie; ich denke, ich wäre bereit zu sterben und das Leben meiner Familie hintanzustellen. Lassen Sie mich eine Untersuchung in ganz Russland durchführen [...] und ich werde Ihnen die Kehrseite des Polizeialltages in Russland zeigen, wie er abläuft, mit der Korruption und allem Übrigen: der Unwissenheit, der Rohheit, der Unvernunft, wie ehrliche, ehrliche Leute, ehrliche Offiziere zugrunde gehen wegen ihrer stumpfsinnigen Vorgesetzten. Vladimir Vladimirovič, ich würde sehr gerne mit Ihnen von Angesicht zu Angesicht sprechen. [...].*¹⁰⁰⁷

Major Dymovskijs audiovisuelle Botschaften gelangten auf das Internet-Videoportal YouTube und gewannen binnen kürzester Zeit eine weltweite Seherschaft.¹⁰⁰⁸ Dymovskij selbst verlor unmittelbar nach Veröffentlichung des Videos seinen Posten und musste wegen Betrugsverdacht 42 Tage hinter Gitter.

Waghalsige Gleichsetzungen über Jahrhunderte hinweg stehen einem Historiker zu Recht nicht an; es ist ein Spiel von Journalisten, Politikern, Privatleuten. Und dennoch – die Parallele zur Causa Podšivalov drängt sich auf. Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen zeigt sich: wohlmeinender Protest von unten wird von der politischen Elite Russlands auch in unseren Tagen nicht gerne gesehen; und immer noch gibt es Menschen zwischen Murmansk und Krasnodar, zwischen Smolensk und Vladivostok, die glauben, der starke Mann an Russlands Spitze – sei es ein Zar, ein Präsident oder ein Regierungschef – könne die russländische Gesellschaft zum Besseren verändern, wenn er nur wüsste was vorgeht, draußen im Land.

Die Podšivalovs und Odoevskijs sind im Russland des Jahres 2012 eine Minderheit. Nur allzu oft fehlen Kraft, Mut und Wille des Einzelnen über den engen Horizont persönlicher und familiärer Bedürfnisse hinauszudenken, eine gesellschaftspolitische Marschrichtung zu definieren, sich zusammenzuschließen, nicht um des persönlichen Vorteils willen, sondern zum Wohl und Nutzen der Gemeinschaft. Die Versuchung, sich ins Private zurückzuziehen, den Weltbezug aufzugeben, ihn gar nicht erst zu suchen, ist verführerisch; und sie ist

¹⁰⁰⁶ <http://www.youtube.com/watch?v=2G3KbBfpg24>, (18. März 2012).

¹⁰⁰⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=HxkMldDLgPw&feature=related>, (Transkript, 5:35 -7:24, 18. März 2012).

¹⁰⁰⁸ Die Aufnahme wurde bisher 1.189.467 Mal abgerufen (Stand: 18. März 2012).

verführerisch weiß Gott nicht nur in Russland. Die Frage bleibt unbeantwortet, ob die Menschen in Russland besagter Versuchung dauerhaft widerstehen können, ob die russische Zivilgesellschaft tatsächlich dereinst erwachen wird. Es wäre zu wünschen. Kein gänzlich utopischer Wunsch, sollte man meinen.

ANHANG

EDITORISCHE NOTIZ

Die sieben Hefte der Schrift „*Novyj svet i zakony ego*“ sind bis dato nie publiziert worden, weder in der Russländischen Föderation noch anderswo. Ebenso verhält es sich mit Fëdor Podšivalovs Autobiographie, seinen schriftlich fixierten Traumbildern und seinen Briefen an Zar Nikolaj I.¹⁰⁰⁹ Genannte Schriftstücke wie auch die Behördenkorrespondenz zum Justizfall Podšivalov konnten bisher nur auf Mikrofilm im *Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii* (GARF) eingesehen werden.

Eine lückenlose historisch-textkritische Edition all dieser Dokumente ist nicht notwendigerweise Aufgabe einer Dissertation aus dem Fach Geschichtswissenschaft. Gleichwohl erschien uns eine partielle Herausgabe besagter Schriftstücke äußerst wünschenswert. Wir haben uns daher entschlossen, den *Novyj svet*, Podšivalovs Lebensbeschreibung und dessen Traumbilder einer breiteren Leserschaft in gedruckter Form zugänglich zu machen. Podšivalovs Zarenbriefe, seine Forderung („*Trebovanie*“) sowie einige besonders aufschlussreiche Dokumente aus der Behördenkorrespondenz haben wir dem Transkript als Faksimile hinzugefügt.

Bekanntermaßen kann eine Edition niemals allen denkbaren Ansprüchen Rechnung tragen. Die äußere Form ist stets dem Zweck geschuldet, den man mit der Herausgabe eines ehemals unveröffentlichten Textes verfolgt. Wir standen vor der Wahl, ob die wissenschaftliche Exaktheit oder aber die Lesbarkeit der Quelle im Mittelpunkt stehen sollte. Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir die editonswissenschaftlichen Schwierigkeiten ins Auge fassen, die mit den Ausgangstexten verbunden sind.

Auf den ersten Blick scheinen die formalen Problemstellungen nicht allzu groß. Sowohl Podšivalovs Träume, seine Lebensbeschreibung wie auch der „*Novyj svet*“ sind nur in einer Abschrift vorhanden. Auch Paralipomena, die bei einer historisch-kritischen Edition zu berücksichtigen wären, fehlen. Die Zahl der nachträglichen Korrekturen schwankt von Buch zu Buch, ist jedoch im Allgemeinen überschaubar.

Auf den zweiten Blick tun sich hingegen Probleme auf: Podšivalovs Rechtschreib- und Grammatikkenntnisse waren von Perfektion weit entfernt.¹⁰¹⁰ Besonders Mängel hinsichtlich

¹⁰⁰⁹ Darüber hinaus sind Podšivalovs „*Trebovanie*“ („Forderung“), einige lose Notizen sowie die Briefe an seine Mittelsmänner Feolkovskij, Smurov und Bulgakov zu nennen. Vgl.: GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis'1, delo 55, 1-14. Ebenda, 17-45.

¹⁰¹⁰ Die meisten Fehler sind auf eine Inkongruenz von regionaler Sprechweise und orthographischer Gebrauchsnorm zurückzuführen. Beispiele hierfür finden sich zuhauf: 1.) Zu den prädominanten

der Interpunktion sowie der Zusammen- und Getrennschreibung erschweren das Lesen der Quellentexte. Hinzu gesellt sich eine weitere Problematik: Die Entstehung der Handschriften datiert auf das Jahr 1830. Die russische Rechtschreibung war zum damaligen Zeitpunkt nur unzureichend kodifiziert und das „Dekret über die Einführung einer neuen Orthographie“ („*Dekret o vvedenii novoj orfografii*“) aus dem Jahre 1918 – die Grundlage der russischen Schriftkorrektheit unserer Tage – lag noch in weiter Ferne.

Die Gemengelage von individuellen Fehlern auf der einen Seite und alter orthographischer Gebrauchsnorm auf der anderen Seite, stellte uns vor ein veritables editonswissenschaftliches Dilemma: Hätten wir sowohl die alte Orthographie als auch die Grammatik-, Rechtschreib-, Syntax- und Interpunktionsfehler Podšivalovs beibehalten, wäre der Lesbarkeit der Texte kaum gedient gewesen. Andererseits wäre eine komplette Tilgung genannter Spezifika einer intendiert historischen Betrachtungsweise der Quellentexte zuwidergelaufen. Wir haben uns daher für einen Ansatz entschieden, der versucht, beiden Zielen – Lesbarkeit und Authentizität – Genüge zu tun.

In der Frage alte versus neue Orthographie haben wir uns entschlossen, den Text moderat zu adaptieren. Buchstaben, die im heutigen russischen Alphabet nicht mehr existieren, wurden gestrichen oder – falls nötig – durch moderne Entsprechungen ersetzt. Nicht jedes Jat’ und nicht jede Ižica ist historisch bedeutsam. Auch die Interpunktion wurde den Erwartungshaltungen moderner Leser angepasst.

Podšivalovs individuelle Fehler hingegen sind für die Quelle wesensbestimmend und wurden daher nach Möglichkeit beibehalten. Ob des geringen orthographischen Kodifizierungsgrades, der im Russischen Reich anno 1830 vorherrschte, galt es einen archimedischen Punkt zu definieren, von dem aus eine Scheidung von altem Stil¹⁰¹¹ und mangelhafter Rechtschreibung erfolgen konnte. Als Referenzwerke dienten uns im Wesentlichen zwei zeitgenössische Wörterbücher: das „Wörterbuch der Russländischen

orthographischen Irrtümern Podšivalovs zählt die schriftliche Widergabe des im Smolensker Gebiet stark ausgeprägten Akanie und Ikanie (z.B.: „*хараио*“ statt „*хорошо*“, „*иначи*“ statt „*иначе*“). 2.) Das lautliche Phänomen der regressiven Assimilation ist ebenfalls als häufige Fehlerquelle zu erachten (z.B.: „*сделатъ*“ statt „*сделать*“). 3.) Die reflexive Infinitivendung „-тсѣ“ wird von Podšivalov grundsätzlich, entsprechend der phonetischen Realisierung, als „-ца“ notiert. 4.) Darüber hinaus finden sich nicht wenige falsch geschriebene Einzelwörter, die auf oben genannte phonetisch-orthographische Inkongruenz zurückzuführen sind (z.B.: „*позно*“ statt „*поздно*“, „*чувствително*“ statt „*чувствительно*“, etc.). Grammatikalische Schwächen manifestieren sich vor allem in der Verwechslung von Dativ und Akkusativ. Unsicherheiten bestehen auch hinsichtlich der Partizipialbildung.

¹⁰¹¹ Als gängigste veraltete Formen sind zu nennen: „*если*“ statt „*если*“, „*мвоея*“ statt „*моей*“, die Komparativendung „-ея“ anstelle von „-ее“, die Pluralendung „-ыя“ statt „-ые“, die feminine Instrumentalendung „-ою“, „-ею“ anstelle von „-ой“, „-ей“, die maskuline Genetivendung „-аго“ statt „-ого“ (bei Adjektiven mit der Nominativendung „-ый“), „*оный*“/„*оная*“/„*оное*“ respektive „*суй*“/„*сия*“/„*сиѣ*“ statt „*этом*“/„*эта*“/„*это*“, „*ихный*“/„*ихная*“/„*ихное*“ statt „*их*“.

Akademie“ (SAR)¹⁰¹² sowie das „Wörterbuch der kirchenslawischen und russischen Sprache“.¹⁰¹³ Auch das zeitlich später erschienene lexikographische Pionierwerk von Vladimir I. Dal’ haben wir mitunter zu Rate gezogen.¹⁰¹⁴

Inkonsequenzen im Bereich Groß- und Kleinschreibung konnten aufgrund der im Bereich Interpunktion vorgenommenen Emendation nicht widergegeben werden. Es sei jedoch ergänzend darauf hingewiesen, dass Podšivalov den Eigennamen „Jesus“ durchwegs klein schreibt. Die Anfangskapitale der Zarennamen (Nikolaj Pavlovič) ist hingegen uneinheitlich notiert; manchmal finden wir sie groß, manchmal finden wir sie klein geschrieben.

Einen Sonderfall bildet die Zusammen- und Getrennschreibung. Podšivalovs Neigung getrennt zu schreibende Konjunktionen, Negationen, Substantive und Verben in einem Wort zu vereinen, ist dem Lesefluss eines heutigen Rezipienten eher abträglich. Wir haben uns daher entschlossen, originale, wiewohl falsche Zusammenschreibungen im Transkript zu unterlassen und diese nur durch einen verbindenden Unterstrich zu kennzeichnen (z.B.: „и не нужен“ statt „иненужен“). Der seltenere Fall einer unrichtigen Getrennschreibung ist durch das Zeichen ꞑ markiert (z.B.: „сказаꞑтъ“ statt „сказа тъ“).

Um dem nichtmuttersprachlichen Leser die Lektüre des Transkriptes zu erleichtern, haben wir uns dazu entschieden, orthographisch schwer entstellte Wörter in einer Fußnote korrekt anzuführen.¹⁰¹⁵

Absätze haben wir – soweit vorhanden – unverändert aus dem Quellentext übernommen. Eine Ausnahme bilden jene Passus, deren Sinnhaftigkeit sich nicht klar erschließen lässt. Diese wurden im Transkript getilgt und durch ein ꞑ gekennzeichnet.

Im Übrigen haben wir uns der Zeichen und Zeichenkombinationen befleißigt, die in folgender Legende gesammelt dargestellt sind:

¹⁰¹² Slovar’ Akademii Rossijskoj (SAR), čast’ I-VI, Sankt-Peterburg 1789-1794. Slovar’ Akademii Rossijskoj (SAR), čast’ I-VI, Sankt-Peterburg ²1806-1822.

¹⁰¹³ Slovar’ cerkovno-slavjanskogo i russkogo jazyka v četyrěch tomach, Sankt-Peterburg 1847.

¹⁰¹⁴ Slovar’ Dalja v četyrěch tomach, Sankt-Peterburg/Moskva ³1903-1909.

¹⁰¹⁵ Von dieser Maßnahme sind vor allem Wörter betroffen, die mehrere Fehler auf einmal in sich vereinen, sinntragend sind oder dem Nichtmuttersprachler aufgrund ihres seltenen Vorkommens oder altertümlichen Charakters unbekannt sein mögen. Eine vollständige Notation der korrekten Entsprechungen schien uns aufgrund der im Quellentext vorherrschenden Masse an leichten, den Lesefluss kaum störenden Fehlern nicht sinnvoll zu sein.

LEGENDE

Streichung im Quelltext: []

Einfügung im Quelltext: < >

Fehlerhafte Verdoppelung unmittelbar aufeinander folgender Wörter: ²

Fehlerhafte Verdoppelung unmittelbar aufeinander folgender Silben oder Buchstabenkombinationen: ()²

Fehlerhafte Verdoppelung eines Wortes innerhalb des Satzesgefüges (Beispiel): ~~еебѣ~~

Anmerkung: [Anm.]

Syntaktischer, grammatikalischer, orthographischer Fehler: (sic)

Unsichere Bedeutung: (?)

Fehlerhaft ausgelassener Buchstabe: ()

Getilgter Absatz: „

Fehlerhafte Getrennschreibung: „

Fehlerhafte Zusammenschreibung (Beispiel): и не нужен

Veraltet: (†)

Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass diese Form der Edition einen Kompromiss darstellt, der den einen oder anderen Leser unbefriedigt zurücklässt. Entlastend sei gesagt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Texte Podšivalovs konzentrieren wollen, ohnehin auch in Zukunft nicht um die Lektüre der Originalhandschriften herumkommen. Für all jene, die ein eher partikulares oder allgemeines Interesse an Podšivalovs Leben und seinem *Novyj svet* hegen, hoffen wir, mit der vorliegenden Edition einen Dienst erwiesen zu haben.

НОВЫЙ СВЕТ И ЗАКОНЫ ЕГО (TRANSKRIPT I)

(1/46)¹⁰¹⁶

Книга 1-(а)я

(2/47)

Взойди, Государь Николай Павлович, взойди на вершину острава (sic) твоего владения и воз(ь)ми (sic) всемогущий и всесильной (†) скипетр твой во всемогущую (sic) руку твою. Произведи гром и молнию славы твоея (†). Да содрагнётца (sic) ѿ весь остров земли твоея (†) от затмения И(и)сусова (sic); да неиспошлёт¹⁰¹⁷ (sic) владыка дождь для смытия «от нечестоты» (sic) земли твоея (†); да озарит луч солнца и славы твоея (†).

(3/48)

Преношение (sic) жертвы.

Государь и все российской (†) Император, прими сию (†) книгу и прочти онаго (†, sic) содержание с начала (sic) и до канца (sic). Воз(ь)ми и разсуди (†) па (sic) точки (sic) истенны (sic), проникни твоим высоким и опширнам (sic) разумам (sic) во глубину морскую и разсмотри (†) на дне онаго (†) поглащаемые (sic) ею сакровища (sic), прими сокровища (sic) одушавлённое (sic), да воспарит гений твой на тве рть (sic) небесною (sic), да просветитца (sic) имя твоего величества от ныне и вовеки веков; по исполнение (sic) писаннаго» (†) поданной (†) ваш раб повергаюсь к стопам вашего величества. Сын любви – я не скрываю пред вами моего рождения. Родился я по-нашему 8-(о)го июня. Мне нарекли имя

(4/48/1)

там. Когда пожелайте (sic) увидеть моё прозвище – а числюсь крепостным его сиятельства князя Александра Яковлевича Лобанова-Растовскаго (†, sic) при должности всякой, а бол(ь)ши (sic) в приготовление (sic) ежидневнога (†, sic) ликарства (sic) для человека (†).

Я не требую от вашаго (sic) величества не какой (sic) награды, не пер(в)ой (sic) и не последний (sic). А естли (†) я и написал – то узнаите (sic) притчину (sic) моего заблуждения в конце сей (†) тетради (sic). Хотел я, государь, выпустить в свет без

¹⁰¹⁶ Der Podsisvalov betreffende Akt 55 (Verzeichnis 1/Fond 109/Geheimarchiv) enthält insgesamt 156 Blätter. Da die Blätter 1-45 die Zarenbriefe, Podsisvalovs Traumbilder und Teile der Behördenkorrespondenz betreffen, setzt die Nummerierung des *Novyj svet* erst mit Blatt 46 ein. Um optimale Übersichtlichkeit und Anwenderfreundlichkeit zu gewährleisten haben wir uns zu einer Doppelbezeichnung entschlossen. Die erste Ziffer dient der durchgehenden Nummerierung des *Novyj svet*, die zweite Ziffer entspricht der Archivnummerierung.

¹⁰¹⁷ неиспошлёт (Inf./unv.: ниспосылать, v.: ниспослать, dt.: herabsenden).

атцовского (†, sic) ведома, но усмотрел на левой моей руке знак и счёл за благо уведомить тебя, государь, единому (sic). Не думаю, чтоб счёл ты сие (†) за глупость: добродетель (sic) права, а мне ние виновата (sic).

(5/49)

Истинное (sic) познание самого (sic) себя.

Любезный (sic) читатели, естли (†) вам нечаянно (sic) попадётся (sic) тетрадь (sic) сия (†) в руки, то прошу вас не склонить в худую сторону (sic), ибо я писал единственно для себя, а прочих (sic) мне учить не для чего, ибо учить людей есть великое дело, а я человек небогатай (sic) и не так сил(ь)ной (†) слетствинно (sic). Истинну (sic) найти мудрено и проникнуть в середину ея (†) точни (sic) это так мудрено, как бы хорашаму (sic) стрелцу попасть в цель пулюю (†, sic) на бал(ь)шом (sic) рас(с)тоянии; или глазомерно (sic) проникнуть (на) марское (sic) дно и (у)видеть (sic) на дне онаго (†) всепоглощаемые ею сакровища (sic). Истинна (sic) есть третий член от бога и натуры, ибо они есть три столпа непоколебимыя (†) во веки веков. На них то

(6/50)

акс(о)нован (sic) в весь зримой (†) нами мир – все дела наши и помышление (sic) управляемы (sic) ими (sic); и все законы наши должны быть на них утверждены, на <т>ех выше упомянутых столпах. От них мы должны почерпать всякое благо – как бы из источника неисчерпаемого (†) исцелител(ь)ное ликарство (sic) для души и тела нашего, без которых мы не можем (sic) жить на свети (sic). Естли (†) бы мы не руководимы были богам (sic), натурай (sic) и истенной (sic), тогда бы жизнь наша была ничто и за человек(о)в (†) бы нам почитатца (sic) неможно (†). А мы должны обратить всё наше внимание (sic) к сим (†) трём неопровергаемым точкам, вперить (sic) наши мысли, проникнуть во глубину их таинств; они та (sic) есть истенное (sic) познание, они та (sic) есть сила непреодолимая и твёрдость непокалибимая (sic).

(7/50)

Типерь (sic) я должен вам доказать их силу и могуществ(о). Первая есть бог – существо неисповедимое и непостижимо не (sic) одному (sic) смертному на земном шаре; вторая есть натура, каторая (sic) управляет бог по своему произволению, третья (sic) – истинна (sic), каторая (sic) управляет (sic) натура, так как истинна (sic) светлея (†) солнца. Натура управляет человекам (sic), так как она его создала по своему небеснаму (sic), земному и воздушнаму (sic) действию. А истенне (sic) мы должны быть все подвержены, ибо мы без неё некакого (sic) дела предпринять не можем (sic). Естли (†) мы какое-либо «дело» предпринимает против истинны (sic), тогда мы в ту же самую (sic) минуту чу(в)ствоим (sic)

(8/51)

какое-то непонятное чивство (sic), волнение духа, робость и трясени(е) во всех наших членах; эта-то (sic) даст нам почу(в)ствовать, что мы согрешили против бога и натуры,

самого себя и против истенны (sic). И сами мы говорим, что правда светлея (†) солнца, кто ж дерзнёт противу (†) ея (†) стоять; какой бы смертный мог дерзнуть исправергнуть (sic) истинну (sic), разрушить ея (†) святыню и потрести (sic) недра природы; это должен быть изверг человекав (†, sic) и нарушитель истины и самаго (sic) существа непостижимаго (†). Горя (sic) тому «и на этом свети (sic)», кто не ходит по пути истинны (sic) и правды, то есть по чистой дароги (sic). Ступай «же», [кажетца (sic) нетрудно], дарога (sic) чиста (sic) и прямая (sic), ведущая (sic) человека к делам благочестивым и свет познающим,

(9/51)

и медлить не для чего, приступим к делу. Благослови, владыко (sic) неба и земли, всё, что есть на небеси (†) и всё, что есть на земли (†), в воздухе (sic) и под землею (†, sic) табою (sic) единым управляемым (sic). Покажи нам свет истенной (†, sic), окрапи (sic) нас расою (†, sic) благодати твоея (†). Да испием (†) «воды» из источника жизни и познания самых (sic) себя, что есть человек «на земли (†)» табою (sic) созданный. Когда ты нам сказал, что мы все на свет произведены от Адама и от аднаго (sic) ребра его, следственно па (sic) образу и по падобию (sic) божию (sic), это теперь показывает (sic) нам, что бог нас создал равными (sic) один другому и падобными (sic) друг другу, как братья однакровныи (sic) и одним (sic) «времен (sic)» созданные от аднаго (sic) истиннаго (†) бога и па (sic) воле его и его существа, и одарил нас разумом совместно человеку [и] для его понятия и сора змерно с его саном для жизни его на земли (sic).

(10/52)

Слетствинно (sic) теперь мы нашли, что есть человек; должно отискать (†), какое он «имеит» (sic) свойство «и качество» по враждённой (sic) ему природаю (†, sic). Теперь я прошу читателя открыть глаза и посмотреть хорошен(ь)ка (sic) на представляемую (sic) картину человеческих (sic) врождённых ему чу(в)ств. Любезной (†) читатель, не оскарбись (sic) тем, что я тебя прошу открыть глаза, ибо многия (†) «адно» (sic) читают, но разное понимают, ибо чу(в)ство человека описать не так легко, как мы иногда судим, а судить надобно, сравнивая брата твоего с самим сабой (sic), потому что «он» зделан (sic) не из железа, так и ты не ис (sic) хрусталя, как он ние (sic) гиенном¹⁰¹⁸ (sic), так и ты не валком¹⁰¹⁹: так мы и должны иметь равное чу(в)ство человек о человеки (sic). Теперь вот первая картина. Взойди

(11/52)

в свои чу(в)ства. Вдруг, естли (†) бы я начал требовать принуждённо мне повиноватца (sic) и служить так, как мне разсудится (†, sic), притом ты знаишь (sic), что я (у) тебя некогда (sic) не заслужил на это моё требование, чтобы ты теперь ка (sic) мне по чу(в)ствовал? Природа бы твоя вмиг оскарбилась (sic), а ка (sic) мне почу(в)ствовал бы отвращение (sic). Вот мы уже и видим первыи (sic) чу(в)ства (sic) человека.

¹⁰¹⁸ гиеной (Nom.: гиена, dt.: Hyäne).

¹⁰¹⁹ волком (Nom.: волк, dt.: Wolf).

Тут из этого (sic) [от] можно разуме́ть, от чего и сам бог не требует от нас принуждённого (†) ему поклонения; так как же мы требуем от равного (†) себя (sic) принуждённого к себя (sic) обожания? Не глупо ли от падобного (†) себя (sic) требовать то, что нам самым (sic) противно, а мы иногда па (sic) глупости своей оскорбляемся на то, что перед нами не снимут шапки,

(12/53)

а таго (sic) и не подумаем, заслужили ли мы это, чтобы нам отдавали стол(ь)ко чести. Естли (†) ты стол(ь)ко самолюбив и желаишь (sic), чтоб тебя (sic) поклонялись, обрати их на себя внимание твоими хороша́ми (sic) качествами, например, твоими хорошими (sic) наставлениями (sic), палезными (sic) советами, ибо насильно заставить любить и почитать «себя» никак (sic) неможно (†), дажи (sic) сама натура таму (sic) противитца (sic). А есть таких великих людей, каторым (sic) мы должны быть обязаны нашем (sic) почтением, например, за спасения (sic) отечества, за возстановления (†, sic) государственного (†, sic) порядка (sic) поданных пер(в)ой (†) долг государя привести поданных«х» рабов своих, чтобы они его любили и почитали

(13/53)

от чистаго (†) своего усердия, а не ис (sic) подабострастия (sic), так ка́бы отца радного (sic). Всякой (†) поданный должен к государю своему пылать сыновью (†) любовью (†), а напротив таго (sic) не иметь на отца своего какой-небудь (sic) скрытной злобы или неудовольствия, ибо государство без этого (sic) благополучна (sic) быть не мо жит (sic). Когда поданный нашёл себя абиженным (sic) от брата своего, ступай ка (sic) отцу своему и проси у него благосклонно помилования за нанесённую тебя (sic) обиду. Он – отец, а мы – его дети, все равныи (sic); мы не должны терпеть от равного (†) себя (sic) какой-небудь (sic) обиды, а не таить на государя своего каких-небудь (sic) напрасных подозрений в его неправосудие (sic). Вот где истинное познание са́мого (sic) себя.

(14/54)

Ах, любезнай (sic) читатель, што (sic) меня не остановишь?! Где же наш закон? Аяй-яй! Боги, боги праведныя (†), защитите мою невинность. Я знаю наперёд, что не простят, а просто осудят (sic) на вечное мучение; да я и согласен безотговорочно (sic) за мою (sic) проступку (sic), толька (sic) бы не здесь, а там, где я, наверно, не один буду из нашей братие (sic). Я, наверно, увижу и господина Вол(ь)тера и всех его ума помещенных (sic) братию. Я надеюсь, что нам скучно не будет: они жа (sic) тамошние давнишня (†) жители, они мне и там растолкуют, где бы получше что делать. Так и быть, суженаго (†) не обыйдёшь (sic) и на коне не объедишь.

(15/54)

Ани (sic) без причастия померли, а я забыл закон написать. А нада (sic), «но нада» (sic) на_писать, хотя и не такой, какой у нас теперь существует. Да где же ево (sic) взять, когда ево (sic) пропустили, хотя он для здраво_мысляшаго (†, sic) человека и не нужен;

но, напротив, для таго (sic) человека, во т(ь)ме живущего (sic) и слепаго (sic), закон есть ему исцелительное ликарство (sic) и путеводитель во всех его предприятых (sic); а аособенна (sic) тот закон, каторай (sic) основан на трёх столпах, вовеки нерушимых. Смотри, любезнай (sic) читатель, хотя я на свой закон и не потрафлю¹⁰²⁰ (†), но по крайни (sic) мери (sic) будет несколько (sic) с истенной (sic) согласен, с богам (sic) и натурай (sic) по чу(в)ству человека и по врождённым его свойствам.

(16/55)

Любезной (†) читатель, я тебя немнога (sic) ~~тебя~~ предупрежу вот в чём: что я закон буду писать вместе (sic) с заповедями, притом же и з (sic) доказательством, слетствинно (sic) ты и не долже н сомневатца (sic). Тут не так будет сказано, что грех, и дело кончено, а надо знать, отчего онай (†, sic) грех. Тот ли грех, каторай (sic) у Мил(ь)тона написан во время небеснаго (†) бунту (†), или другой какой; от сатаны ли он произашёл (sic) или от самага (sic) человека. А я полагаю так верно, что происходит бол(ь)ши (sic) от неабuzzдания (sic) самага (sic) человека. Естли (†) бы отцы наши не были столь глупы, как и по сию (†) пору, и детей бы своих учили истеннаму (sic) закону,

(17/55)

тогда бы им сатана не так страшин (sic) казался, как теперь. Какими же я должен почитать родителей своих? – Не иначе (sic) как мидведими (sic) и извергами дитей (sic) своих, что ани (sic) с нз малолетства вколатили (sic) нам в головы такую чупоху¹⁰²¹ (sic): то есть сатана впредь будащим (sic) веки (sic) будет нас варить в котлах, далжно (sic) быть, на крепкай (sic) бульон, палить на огне; что бытто¹⁰²² (sic) там такая мода, что и завиватца (sic) не нада (sic), а естли (†) что шалишь, так сичот¹⁰²³ (sic) жилезнами (sic) раскалён(н)ыми прутьями (sic). За что же, спроси, чтоб повиновались своим господам, то есть братьем (sic) своим, каторыи (sic) и на этам (sic) свети (sic) не позабывают нас потчивать (sic)

(18/56)

дубинаю (†, sic), а иногда и па (sic) образу и по падобию (sic), за власа¹⁰²⁴ (†) и в патасовку¹⁰²⁵ (sic), а когда мала (sic), так и прутьями (sic) в палиц (sic) талщиною (†, sic) и детцким (sic) веничкам (sic) соскародют¹⁰²⁶ (sic) тебя (sic) спину так, что ни сесть, ни лечь, как бытьта (sic) и закон наш так по.веливает. А отец, узнавши (†) о тебя (sic), пожалеет: терпи, дитетко¹⁰²⁷ (sic), сам бог терпел от жидов, на том свети (sic) тебя (sic) бог заплатит. Вот, братцы, отцы наши даводят (sic) да (sic) какого познания <детей

¹⁰²⁰ Inf./unv.: потрафлять, v.: потрафить, dt. (kontext.): erleben.

¹⁰²¹ чепуху (Nom.: чепуха, dt.: Unsinn).

¹⁰²² будто (dt.: als ob).

¹⁰²³ сечёт (Inf./unv.: сечь, v.: высечь dt.: peitschen, auspeitschen, prügeln)

¹⁰²⁴ волосы (Nom.: волос, dt.: Haar).

¹⁰²⁵ потасовку (Nom.: потасовка, dt.: Balgerei)

¹⁰²⁶ соскародят (Inf./ unv.: скородить, v.: соскародить, dt.: zerfurchen)

¹⁰²⁷ дитятко (Dim. von.: дитя, dt.: Kind)

своих». Я, право, и о сю (†) пору не знаю, какая там заплата. О, несчастны (sic) народы, даколи¹⁰²⁸ (†, sic) вы будети (sic) блужда^{ть} «во тьме невежества», как лягушки в балоти (sic), пожераемы (sic) цаплями? Гады негодные, на то ли вас бог создал, чтоб страдать под игом мучения?

(19/56)

А вы, вельможи, не укоряйт (sic) ли вас совесть? Сами ж вы притчинаю (sic) нашего (sic) неразумения и с вами худага (†, sic) опхождения (sic). К чему же вы нас так хорошо (sic) просвещаете (sic)? К таму (sic) тол(ь)ко, чтоб издеватца (sic) над нашаю (sic) бедностью. Вы, кажетца (sic), люди прасвешинные (sic) и свет зрящие. Неужели совись¹⁰²⁹ (sic) вас не мучиет (sic), что вы ругаетесь (sic) над падобным (sic) себя (sic)? Божи (sic), божи (sic) праведной (†), когда ты велишь заплати^{ть} «им» долги наши? Чтота (sic) и пахо живо (sic) не видать. Типерь (sic) я знаю нескол(ь)ка (sic) далжников (sic) твоих, которыи (sic) и сами щёт (sic) потеряли, ²скол(ь)ко (sic) ани (sic) с церквей крестов снимали па (sic) воли (sic) и па (sic) неволи (sic). Когда же настанит (sic) время, чтобы ани (sic) [о] их туда поставели (sic), или

(20/57)

когда нам господа наши аброк (sic) заплатют (sic), или шкуры наши, содранныи (sic) с несчастных (sic) по причине большого (sic) просвещения «отдадут»? Верна (sic), скажут: на том свети (sic). Я знал наперёд, что ани (sic) точно (sic) так скажут. Вот наши законы на чом (sic) аснованы (sic). Я их хотя и пропустил, аднако (sic) поместил для различия с будущими (sic). Боги праведныи (sic), будет ли конец мукам, ежеминутно угнетающим сражён(н)ое моё сердце от вашего (sic) заблуждения? Бедные черви, по земли (sic) присмыкающия (†), неужел(ь) вы не чу(в)ствоите (sic) тягости вашего (sic) мучения? На что бог дал мне такую мучительное (sic) мысль, чтоб страдать о вашим (sic) заблуждении. Пот (sic) каким злощастным (†) созвездиим (sic) я родился?

(21/57)

Я знаю наперёт (sic). Дай бог, чтоб и я не был бы так мучим за правду, как сам И(и)сус страдал за веру. Почу(в)ствуйти (sic), мученики, к² чему я себя подвергаю за ваша (sic) спасения (sic). Тол(ь)ка (sic) и надежды, что теперь есть нескол(ь)ка (sic) «людей», каторыя (†, sic) бы могли различить правду и кривду¹⁰³⁰, естли (†) не ошибаюсь. Да разрушитца (sic) ваша акаминелая (sic) нечу(в)ствительность (sic); сзжал(ь)тесь (sic), несчастныи (sic), над самими сабой (sic), а о себя (sic) я вас не прошу (sic), ибо у вас не (sic) у аднаго (sic) стол(ь)ко духу не станет, чтобы вы могли стоять за моё к вам страдание. Знати (sic), мученики, что я на то родился, и разуме(й)те, что я написал вам не камедию (sic), а написал я вам то, что от природы сама натура мне вдыхнула (sic) и заранила (sic) в сер(д)це искру истенны (sic) и те три сто лпа,

¹⁰²⁸ доколе (entspr.: до каких пор, как долго, dt.: bis wann)

¹⁰²⁹ Nom.: совесть, dt.: Gewissen.

¹⁰³⁰ Nom.: кривда, dt.: Unrecht, Lüge.

(22/58)

а (sic) которых (sic) вам уж и сказано. Пришло время моё исполнить долг добрадетели (sic), начертанной натураю (†, sic) и самым (sic) богам (sic) от самого (sic) моего рождения: вывести вас из заблуждения. Теперь мне кажитца (sic), вы не должны заблудитца (sic) от неизвестного (†) вам пути истенны (sic) и не должны сказать, что я возмутитель вашего (sic) омута, которой (sic) тол(ь)ка (sic) и задержевал (sic) вам насил(ь)но принуждённой (†) закон и заповеди (sic) темно крепкия (†), а то бы этот омут, укрепляемой (†) плотинаю (†, sic) ²закона вашего, давно бы развалился и зделался (sic) бы опширнаю (†, sic) рекою (†). Тогда «бы» в нём вся вода освежилась и рыба бы ожила, и все бы вы радостными крыльями (sic) атре,хнулися (sic) тогда бы ей в протёчной (sic)

(23/58)

и чистай (sic) ваде (sic), какую бы она радость ощущала (sic). Праснитесь (sic), братия (†), воспрян(ь)ти (sic) от сна вашего (sic): платина (sic) напреглась (sic) и бол(ь)ши (sic) уже не в силах в себя поместить при,былой вады (sic). Она стараетца (sic) всеми неправедными силами зава,ливать все прасасавшия (sic) скважины, гатить то мусарам (sic), то навоза,м (sic) – и вот-вот зараз обрушитца (sic). Ключ сил(ь)неит (sic), а вода с радостным (sic) восторгам (sic) ожидает (sic) той божественной минуты, просит бога, чтоб ещё усилился (sic) вода«и»вод¹⁰³¹, и вот с радостным шумом спущаетца (†, sic) на шёлковую (sic) и зелёну,ю» мураву и стремитца (sic) пр(я)мо к прегатовленнаму (sic) источнику, созданного (†) самой природаю (†, sic), и самую (sic) истенаю (†, sic) и самым (sic)

(24/59)

богам (sic) истенным (sic) и некому (sic) непо,стижимым, каторого (sic) мы не долж,ны некогда (sic) забыть и во всяком нам(и) пред,принимаемом (sic) дели (sic) его все,вышние (sic) существо почитать и бла,годарить за излияния его на нас всех благ для жизни нашей на тверди земной.

Естли (†) бы вы теперь дерзнули сказа,ть, что я возмутил ваша (sic) упомя,нутая (sic) балота (sic), то бы вы по,грешили «сами» против бога. Вить¹⁰³² (sic) я для вас не выдумал другога (sic) бога, патому (sic) что я сам от себя нечего (sic) и не выдумывал, а писал то тол(ь)ко, что по вдохновению мне самой натураю (†, sic) «и природаю» (†, sic) [мне] побуждаемо было, ибо я выдума,вать (sic) совсем не спасобин (sic). Это бы

(25/59)

было нашему все,вышнему суще,ству «противно». Природа меня понуждает (sic), чтоб я показал теперь «вам» истен(ный)¹⁰³³ (sic) закон и заповеди его. Я знаю теперь, что вы в них не запутаите,сь (sic) и всякой (†) из вас будет знать. Тол(ь)ко (sic) наперёд должно

¹⁰³¹ водовод, dt.: Wasserlauf.

¹⁰³² ведь, dt.: doch.

¹⁰³³ Wort unvollständig aufgrund beschädigten Seitenrandes.

нашаму (sic) общему атцу (sic) повелеть завести школы по всему его государству и дать па бол(ь)ши (sic) книг е францу(з)ских да поделать русския (†), чтобы можно их было разуметь. Наверно, государь и сам не захочит (sic) скатами (sic) упровлять (sic). Надо пока^зать, как жить в свети (sic), и показатъ им истенной (†, sic) закон.

1-(о)е: Должно человеку работать <по крайней мере (sic) клас(с)ав (sic) до (sic) трѣх, а патом (sic) употреблять его для дастанія (sic) себя (sic) хлеба.> и трудитца (sic).¹⁰³⁴
Вaпpoc (sic): для чего?

(26/60)

Отвeт: для таго (sic), [когда] не абработамши (†, sic) земли и не посеимши (†, sic) семин (sic), не будет и хлеба, с гола ду (sic) памрѣшь (sic). Вот вам и доказательство, слетствинно (sic) тут уже и даказано (sic), какой есть грех.

2-(о)е: Адну (sic) половину денег (sic) гадаваго (†, sic) твоего даходу (†, sic) от дай государю. Вaпpoc (sic): для чего?

Отвeт: для [таго (sic)] государственнаго (†) расходу (†) и для содержания войска, для выдачи жалованья его сочленам, как-то сена^тторам, министрам, должностей управителям (sic). Вот и тут доказано, от чего грех!

(27/60)

3-е: Когда кто тебя ударит в ланиту¹⁰³⁵ (†) занапрасно, тут не оставляй должникам нашим, а отдай <ему> такожди (†, sic), как и он^т тебя (sic), то есть, чтобы он с табою (sic) расквиталса (sic) над этам (sic) свети (sic) – а то ты будиш(ь) (sic) на него [будиш(ь) (sic)] иметь злобу, ибо ничто так человека не отегощает (sic), когда мы отпускаем (†, sic) должникам (sic) нашим не от чистаго (†) сер(д)ца. Вот и здесь даказательство (sic). Смотрите, чиста ли дарога (sic).

4-(о)е: Естли (†) же кто тебя нечаинно (sic) адалжит (sic), <в> таком случаи (sic) первой (†) должен у абиженнаго (†, sic) попросить (sic) прашения (sic), а последний должен простить ему как благороднай (sic) человек, а только бы не с намериней м (sic). Вот и здесь развяска (sic). Ступайте,

(28/60/1)

братия (†). Теперъ вы уже и сами видети (sic) и без ачков (sic), что тут заповеть (sic) заповеди спомошествоует¹⁰³⁶ (†). Напри^мер, в четвѣртой заповиди (sic): естли (†) бы он вместо нечаиннаго (†, sic) сделал бы с на меринием (sic), абратись (sic) к третий (sic) заповеди: она [он] тебя (sic) покаж(е)т, что делать.

5-(о)е: Естли (†) же кто не заслужомши (†, sic) захочит (sic) чужую вещь присвоить, такому до двух р(а)з поучить его саразмерно (sic) покражи (†, sic), а за третью – худоя (sic) дериво (sic) из саду вон, чтобы ано (sic) и хорошаго (sic) не заглушило. Вот и здесь развяска (sic). Ступай^ти (sic), братия (†), ступайти (sic) по пути истенны (sic). Дорога чистая и крепкая. Это новай (sic) наш путеводитель и мы будим (sic) новьи (sic).

¹⁰³⁴ Der Einschub steht fälschlicherweise nach „работать“ und nicht nach „трудиться“.

¹⁰³⁵ Nom.: ланита (poet.), dt.: Wange.

¹⁰³⁶ спомошествоует (†, Inf.: спомошествовать, entspr.: Inf./unv.: помогать, v.: помочь, dt.: helfen).

(29/61)

6-(о)е: Естли (†) кто каго (sic) на этом (sic) свети (sic) лишит жизни, то есть уб(ь)ёт или другим каким образом умертвит, такожде (†) и сам за платить должен.

7-(о)е: Естли (†) же кто иметь (sic) на чужоя (sic) сокровища (sic) завесь (sic) от привычки или от худаго (sic) воспитания, такого я почитаю мучиником (sic) на этом (sic) свети (sic) самому себя; пушай¹⁰³⁷ (†) его мучиитца (sic) от произвольнаго (†) своего дурачества.

8-(о)е: Естли (†) же кто иметь (sic) на каго (sic) [ненаестъ] ненависть, то есть на своего брата, и такого я почитаю мучеником.

9-(о)е: Естли (†) же кто от не уразумения своего или от природы склонен к излишнему сладострастию – такого я почитаю извергам (sic)

(30/61/1)

²самому его здоровью и прекратителем своей жизни. Вот и здесь виден, какой такой грех.

10-(о)е: К родителям (sic) своим ты должен иметь благородное по чтение и исполнять всё то тол(ь)ко, что не пративно (sic) обществу (sic) и го сударю, и должно их любить, потаму (sic) что ты произ(о)шёл от их законной любви, и в дряхлости их лет должен их кормить до самага (†) их периселения (sic) на прежние их жилища (†). Естли (†) бы вапрос (sic) спросил у меня: для чего так много к старикам иметь попичения (sic)? – Атвер (sic): для таго (sic), что оне (†) нас харашо (sic) воспитали, то есть вспоили и вскормили, харашо (sic) всему обучили, что мы не в числе скатов (sic).

(31/62)

Вот и здесь «видно», от чего грех роди телий (sic) забывать. Вот истенное (sic) познание. Иль не так? Так я опять вас бронить (sic) стану, когда вы и о сю (†) пору глаз не прадирёти¹⁰³⁸ (sic), мне уш (sic) вить (sic) 36-(о)й год отраду (sic); я не льстец.

11-(о)е: Бедным вы должны из добраду шия (sic) помогать от излишнего изобилия твоего имения. А тол(ь)ко [не] тем бедным, каторыи (sic) обедняли (sic) от не чаянного их нещастия (†), а не от глупаго (†) их расточения. Должно памочь (sic) убогаму (sic) калеки (sic), отставному солдату, кторай (sic) за нас на сраже нии кровь «свою» проливал. Вот тебя (sic) ачки (sic). С-²мо-трите жа (sic), не взойди те в прежнюю (sic) вашу лужу, не да вайте апать (sic) расточителю ваша го (sic) имения, трудами приобретённаго (†) имения, кторая (sic) вы преобретали (sic)

(32/62/1)

прежди (sic) сего (†) совакупными (sic) силами, то есть тысячами вас собравши мися и робатая (sic) на вашего господина в правам (sic) поти (sic) лица своего, и старай (sic) и малай (sic), и всё отдавали вашему разорителю проиграть в карты и отдать долг разврату, пропить, проесть и на всякия (†) разные (sic) его наслаждения – то это опять

¹⁰³⁷ Inf.: пушай (†, entspr.: Inf./unv.: пускать, v.: пустить, dt.: lassen).

¹⁰³⁸ продерёте (Inf./unv.: продирать, v.: продрать, dt.: reiben).

вышло бы всё и то же, что один скачет, а тысеча (sic) плачут. Видите ль теперь в очках, когда природа не одарила вас своими? Смотрите, теперь я вам ещё покажу: первой (†) не знаи_т (sic), куда расточить ваши трудами приобретённая (sic) имения, а последний средств не избирёт (sic) от кудава (†) бы достать онныя (†, sic). Видете (sic) ли

(33/63)

первой (†) делаит (sic) бал, а «с» последнего (sic) дерут шкуру за недаимки (sic) аброка (sic). Первой (†) едит (sic) лечитца (sic) на тёплыи (sic) воды от бalezни (sic), причинён(н)ой ему от излишнего (sic) раскошества (sic), а последний и тут не прав: он должен дениг (sic) ему дать на изличения (sic). Первой (†), не дажимш«и» (†, sic) да (sic) своего время (sic) «от непомерной» роскоши, пери_селитца (sic) на прежние (sic) своё желища (sic); а последний тоже ему следует – от непасредствинных (sic) трудов человеку переселяйтца (sic) туда же для удобрения земли на вечное забвение. Видете (sic) ли, да слышите ли, с вами ли уши ваши? – Насите (sic) их (с) сабой (sic). Когда же вы стол(ь)ко самолю_бивы и не хотите верить этому (sic) [та з] и слышать (sic), так зако_лотите жа (sic) их совсем и замашти (sic) ваши глаза балотную (sic) тинай (sic).

(34/63/1)

12-(о)е: Вот вам последние (sic) моё наставление. После всей бури нашего (sic) нешастия (sic) теперь буря утихла и солнце просиял_о. В_ы_ходите ис (sic) канур (sic) ваших: пыли нету, не (sic) дождя, не (sic) граду (†), «ветры утихли», умеренно тепло, а тол(ь)ко (sic) мален(ь)кой (sic) Зефир воздух «оживляет» (sic) [провивает]. Глажайте (sic) свежай (sic) и чистой (sic) воздух, петйте (sic) аки нектар небесной (†), насыщайтесь. Вы его будете пить и некогда (sic) онай (†, sic) вам ни (sic) прескучит (sic).

[л] Смотрите жа (sic), любите друг друга равно как самих себя, будьте (sic) друг «ко другу» снесходител(ь)ны (sic). Это очень можно видеть (sic), как тебя (sic) бол(ь)но какое-либо агарчение (sic), равно и па_добному (sic) тебя (sic) такожди (†, sic) чу(в)стви_тел(ь)ны. Вот и здесь видно, от чего грех.

(35/64)

[Молитесь богу] Ходите во храм божий. Молитесь богу всевышнему (sic) тварцу (sic) неба и земли и нас, рабов божьих. Благодарите его за все изливаемые (sic) его на нас милости. А других багов (sic) не выдумавйти (sic). Такожди (†, sic) и сатану, вами выдуманного (†), не бойтись (sic), по_тому (sic) что его некогда (sic) не бывало.

Естли (†) же вы опять за них приметись (sic) и влезите (sic) в ихнюю (†, sic) путаницу, тогда я от ва_с отступлю как от лягу_шик (sic) балотных (sic): живите в вашем (sic) омае (sic).

Тысяча восемь_сот всякаго (†) года месеца (sic) идущаго (†) числа протекшаго (†). Аминь. «Смотр_и притчину (sic) онаго (†)».

(36/64/1)

Смотрите же вы теперь, братие (sic), все вы живыи (sic), з (sic) глазами, и уши с вами, и пахожи (sic) на человеков (†). Знати (sic) и разумейти (sic), что я не Христос, а вы ни (sic) евреи. Я вас на себя молитца (sic) не заставляю. А молитесь таму (sic), к^аторый (sic) вас и меня создал, слетствинно (sic) вам и мучить меня не для чего. А я остаюсь в числе та^ких же человеков (†), падобный (sic) как и вы.

(37/65)

Не подумайти (sic), братие (sic), что я ея (†) выдумавал-то (sic). Поверьти (sic) все вышнему владыки (sic). А я написал онаю (†, sic) возле бал(ь)шой (sic) дароги (sic) и в бал(ь)шом (sic) недасуги (sic) в 3-ри (sic) дня и три ночи. Пришло моё время, я должен исполнить то.

Сами вы видите (sic), что «я» нечего (sic) не знаю: не (sic) слогу (†), не (sic) грам(м)атеки (sic) и не (sic) правил писания, — так что же я могу выдумавать (sic)? Естли (†) бы вы подумали, что «я» обол(ь)ститель народа, то и таго (sic) не видно. Ибо я и сам не знаю, какая мне ревность вдруг в сер(д)це «моё» вкоренилась и почу(в)ствовал писать что-то; мне и самому невразумительно было, а теперь вы видите (sic), что я написал. Я не присвою, чтоба (sic) эта (sic) мною было вымышлено, а самому богу, видно, так угодно было, чтоба (sic) я пострадал или обратил бы вас на путь истенной (sic) добродетели.

(38/66)

Книга 2-(а)я

(39/67)

Сокращённой (†) катехизиц (sic)

Вопрос: Почему ты признаёшь, что Христу не должно покланятца (sic) и веровать в него?

Ответ: Потаму (sic), что он жестокосерд.

Вопрос: Почему ты его называишь (sic) жестокосердым?

Ответ: Он мало таго (sic), что он жестокосерд, но ещё и кары«столюбив (sic): он когда искупил нас кровию (†) своею (sic) ради таго (sic), чтобы вместо истенного (†, sic) бога поклонялись бы ему, первое.

Втарое (sic): он вилел (sic) всем мучитца (sic), как его и самаго (sic) мучили «в знак» за воздаяние ему «благодарнаго» (†, sic) малени«я» (sic). Так за что же мы-то должны мучитца (sic)? Мы носим на (с)ебя (sic) крес(т)ное его знамение тол(ь)ко за то,

(40/67/1)

что он вывел нас ис (sic) прежнего (sic) нашего заблуждения, чтоб мы не моли(ли)сь деревянным статуим (sic) и скотам, за то мы его благодарим. Он вывел нас из аднага (sic) заблуждения и ввергнул нас во втарую (sic) напасть, не мен(ь)ши (sic) ужасною

(sic). И велел нам всем мучитца (sic), то есть на том свети (sic) заплатят (sic). Заплати мне здесь, а на том свети (sic) пушай (†) господи ну заплатить (sic).

Верно, он не согласитца (sic), потому (sic) что где он будет, там и я. Один рай будет, откуда взяты, туда и пойдём.

Так за что ж мы говорим: „Терпи, дитетка (†, sic), на том свети (sic) заплатят“?

(41/68)

Кто же бы это такой плател(ь)щик (sic)? Я ещё не (sic) одного (†) не видал, каторай (sic) «бы» оттуда з (sic) заплаваю (†, sic) возвратился. Вот что он зделал (sic): тол(ь)ко и успевай отпускай (†) в долг – а на том свети (sic) заплатят (sic). Напрасно вы книги наши словянского (†) перевели на чистой (†) ро(с)сийской (†) или гражданской (sic) печать, а то бы по сю (†) пору мучились от не вра зумения. Сами ж вы нам открыли глаза, так теперь не по судите. Таперя (sic) я у вас спрошу: расплатетца (sic) ль господин какой-небудь (sic) за оброк и за шкуры с(о) своими падобными (sic), то есть с преданниками ему И(и)сусом Христом? Примёхон(ь)ка¹⁰³⁹ (sic) скажит (sic): в будошим (sic), потому (sic) что, верно, здесь надо пожить хорашен(ь)ко (sic).

(42/68/1)

Петерь¹⁰⁴⁰ (sic) спрошу я у вас, за ка-кую же мы веру и от(е)чества (sic) должны кровь свою проливать? Скажите (sic), пожалу(й)ста, за ту ли мучиническою (sic), катораю (sic) выдума(ь)ли апостолы, лёжа в монастырях ис (sic) своим наставником, или Ноим (sic) праведным после бол(ь)шого (sic) наводнения, от катораго (sic) произошли разнии (sic) покаяния (sic): симы, хамы, иофеты? То есть, одне (†) с рогами, а протчия (†, sic) просто так же, как и он. Я право не знаю, кокою (sic) силою (sic) этот хмил(ь)но(ь)й (sic) стар(ь)и(ь)к адно (sic) покаяния (sic) зделать (sic) нещас(т)ными (†), а другому тол(ь)ко, что он не успевайтца (sic) проматывать (sic). Да и все-то мы, когда так, то должны произо(й)тти (sic) от кровосмешения, от таго-то (sic) у нас такая путаница и идёт.

(43/69)

Далжно (sic), верна (sic), мне опять самому отискать (†), за какую мы веру и отечество должны кровь свою проливать. Это, верно, за то, что по возвращению (sic) с битвы за отече_ство вздыхать и рыдать, глядя (sic) на своих саочечей¹⁰⁴¹, на ихнюю (†) изобил(ь)ною (sic) бедность и мучиническою (sic) жизнь, какую они терпят на баршини (sic) и от наложеннаго (†) их господинам (sic) аброку (†, sic). Любо тол(ь)ко посмотреть, как их дерут розгами, палками, кнутьями (sic), как бытто (sic) в будошим (sic) награжда(ь)ют, на винокуренных заводах в котла_х ворят (sic), а иногда нечаянно (sic) и в петлю, а каму (sic) разсудитца (†, sic) в воду от бал(ь)шого (sic) жару на вечную (sic) спокой(ь)ную (sic) жизнь. Это уже те, каторыи (sic) потеряли тер(п)ение на будащия (sic).

¹⁰³⁹ прямёхонько (Dim. von: прямо, dt.: gerade, direkt).

¹⁰⁴⁰ теперь (dt.: jetzt, nun).

¹⁰⁴¹ сородичей (Nom.: сородич, dt.: Verwandter, Landsmann).

(44/69/1)

Смотрите жа (sic) теперь, отчего всё о́нае (†, sic) происходит.

От таго (sic), что все наши законы взяты от И(и)суса Христа, ибо они основаны на мучение (sic).

А от «избежания» мучения произошла ложь, а от(о) «н» лжи родилась (sic) карыстолюбия (sic) и всякая неправда, так что теперь совершенной (†) ад на земли (sic): обман, разврат, самолюбия (sic), роскошь, ненавис(т)ь, врожда (sic). Итак, естли (†) бы не надеились (sic) на будошай (sic), а разрешали бы здесь, наверное, лутчи (sic) бы была (sic). А то все упование (sic) наши возлагае́м на будошя (†, sic) два мнимыи (sic) царства: ад и рай, выдуманной (†) И(и)сусом, и на всю его путаницу.

Естли (†) бы рассмотрели (†) его выдумку,

(45/70)

несообразною (sic) человеческому природна́му (sic) наклонению, давно бы уведали (sic) и узнали своё происхождение и равенство. И в долг бы отпущать (†) не стали, а всякой (†) бы расплачевался (sic) здесь, чтобы не позабыть, кто каму (sic) и скол(ь)ко должен.

Естли (†) бы кто вздумал писать так – и то беда, чта (sic), аза¹⁰⁴² (†) в глоза (sic) не знает. Да их, спасибо, и не учут (sic), братья, для чего же? Для таго (sic), чтобы не видали (sic) свету (†), чтобы брадили (sic), как свиньи в грези (sic) и в темноте невежества. Вот вам ещё мален(ь)кое доказа́тельства нашего заблуждения. [Когда] Когда злой господин поми́рает по назначенной ему суд(ь)бою (†, sic) от бога, тогда слепни, наша братия (†), талкуют (sic): бог его по́карал. А²спроси

(46/70/1)

у него: что такое бог? – повер(ь)ти (sic), что не знает (sic). Он тебя (sic) просто бес (sic) счёту набохает¹⁰⁴³ (†), скол(ь)ко тебя (sic) угодно. Ежели¹⁰⁴⁴ же господину разсудитца (†, sic) исправить его недостатки и хорашен(ь)ко (sic) спину ему взбохает¹⁰⁴⁵ (†, sic), то и опять бохать (†) наченаит (sic) – и до тех пор бохает (†), покуда¹⁰⁴⁶ (†) не насладитца (sic) мысленно о воздаяние (sic) в будущем (sic). Сей час разве́селитца (sic) и прямо в каба́к для изличения (sic) спины и забвения горя, а патом (sic), хорашен(ь)ка (sic) выпемши (†, sic), нажгрётца¹⁰⁴⁷ (sic) как свинья. Тут [его] папрёт (sic) его желание спустить скапившия (sic) [соки] спертовыи (sic) соки. Смотришь и выйдет (sic) из этого (sic) скапления (sic) вор или пьяница или целой (†) разбойник – и всё незаконно.

¹⁰⁴² аз (umgangsspr., Nom./Pl.: азы, dt.: Alphabet).

¹⁰⁴³ набогкает (umgangsspr., Inf./unv.: богкать, v.: на-, dt.: beständiges Anrufen Gottes).

¹⁰⁴⁴ ежели (†, entspr.: если, dt.: wenn, falls).

¹⁰⁴⁵ взбохает (umgangsspr.), (Inf./unv.: богкать, v.: вз-, dt. (kontext.): schlagen im Namen Gottes).

¹⁰⁴⁶ покуда (†, entspr.: пока, dt.: einstweilen).

¹⁰⁴⁷ нажрётся (Inf./unv.: нажираться, v.: нажраться, dt.: fressen, saufen).

(47/71)

Вот каково (sic) всё идёт кругом в нашай (sic) христианской (sic) вери (sic). Не вжель¹⁰⁴⁸ (†) вы и теперь скажите (sic), что неправда? Тогда вы, пожалуй, скажете и на чорная (sic) белая (sic), а на белая (sic) чорная (sic). Так где же будет правда? Пора её найти, иначе (sic) свет «новой» (sic) совершен не будет. Пришло время сотворить новую (sic) свет на земли (sic) нашай (sic) и отыскать (sic) правду.

А то вы сами теперь видите, да (sic) чего мы дабились (sic). Дакудова (†) будет такое помрачение? А когда вам мало кажетца (sic) доказательств, то за мною не станет: а тол(ь)ко последняя (sic). И прошу вас не сердитца (sic) на последняя (sic) моё доказательство, ибо вы и сами должны здесь признатца (sic).

(48/71/1)

Первое, вы говарите (sic), что мы рабы, ваши поданныи (sic) па (sic) Ноеву пьянству или распоружению (sic), то есть, что вы пожелайте (sic) с нами делать, то и делайте (sic), то есть, что ты не тол(ь)ко волен в моём имение (sic), даже и в тели (sic), тол(ь)ко не в душе. А и душа не ретко (sic) вам попадаитца (sic) в жертву. И переносит другой не мен(ь)ши (sic) И(и)суса, ²тол(ь)ко на кресте (sic) не бывает.

Да не что ж же вы нам дали бытие наша (sic), то есть имение тела и душу (sic)? Сознайтесь по истенне (sic): вы ли нам онае (†, sic) дали?

Что же вы молчите и нечего (sic) мне не отвечайте (sic)? Скажите (sic) хоть что-

(49/72)

небудь (sic).

Верно, эта (sic) не трагедия или не рифма; видно, не лезит (sic) в ваши учоныи (sic) головы.

Вить (sic) вы у отца в саду все деревья позасушили.

Что за привычка: то палкою (†) па (sic) дереву (sic) стучите, то бересту слупите, то листья асмоните¹⁰⁴⁹ (sic). От чего же будет харашо (sic) дерево (sic)?

Так отдайте (sic) же вы всех ваших крестьян вашему, равно и нашему, Государю и землю бывшим вашим поданным. А вам земли отец даст, всякому по дастоинству (sic).

Когда вы не привыкли ея (†) обработовать (sic), наймите или отдайте напрокат.

(50/72/1)

Вы не забот(ь)тесь и о том, что не кому будет упровлять (sic) бывшими (sic) вашими (sic) крестьянами. У государя давол(ь)но (sic) есть упровителей (sic).

Отдайте и не зовите их своими. Хотя другому и не понравитца (sic), да что делать? Свет новой (sic) иначе (sic) быть не можит (sic), ибо свет новой (sic) чистай (sic) и закон истенно(й) (†, sic) злоупотреблениа некакого (sic) не терпит.

Так они идут прямо к точки (sic) истенны (sic).

¹⁰⁴⁸ невжель (†, entspr.: неужели, dt.: wohl).

¹⁰⁴⁹ осмоните (Inf./unv.: осмолить, v.: осмолить, dt.: harzen, hier etwa: absengen).

Тарговли (sic) остаютца (sic) в прежним (sic) положе́ние (sic), а тол(ь)ка (sic) отменяйтца (sic) обман, мошенничество, ибо это строго възжитца(sic), ибо все ограничетца (sic), исключая одного (sic) государя, то есть

(51/73)

ѿ отца нашего (sic), а мы его дети, ибо адин (sic) бог есть на небеси (†), и один царь есть на своей земли (†).

Ва (sic) одной земли (†) десять царей не бываит (sic), равно и багов (sic) также без сшоту¹⁰⁵⁰ (†, sic) быть не должно!

Хотя у меня упомянуто три, но ани (sic) есть адно (sic), ибо все они от адного (sic) ист(о)чника проистекают.

То есть, бог есть существо неисповедимое смертным – первое.

Второе – натура, управляемая богам (sic).

Трет^я (†) – истинна (sic), бес (sic) каторай (sic) мы не должны некакого (sic) дела предпринимать.

(52/73/1)

Вам известно, что у бога есть члены, или тела, как-то: солнце, луна и звёзды, все управляемы (sic) одним (sic) богам (sic) по его соизвалению (sic).

Равно и царём на земли (sic) своей! Аминь.

Так должно быть.

(53/74)

Если (†) вам, может, покаже_тца (sic), что здесь не по грам(м)атике написано, так вы и здесь винова_ти> (sic), [что] что дьячкам¹⁰⁵¹ (sic) не преказавали (sic) учить по грам(м)атике (sic). Итак, пе_реписавать (sic) я некак (sic) не решусь, ибо я на это не родился.

Этат (sic) остаток (sic) для гаспод (sic), может, не всякому вразумитель_но> будет. 1830(о)го года маия (sic) 15(о)го дня.

И не подумайте (sic), чтобы я это написал на моего господина, ибо я моим господам (sic) очень доволен (sic).

А я писал нащёт (sic) всех, ибо тут истенна (sic) розбирать (sic) терпеть не может.

(54/75)

Вы тоже, господа, пожелайте (sic) узнать онаго (†) писателя. Извол(ь)ти (sic), я на это сердитца (sic) не буду. Меня пастырь церковнай (sic) прозвал Феодарам (sic).

А <отец мой – бог, а мать моя – земля.

А где я ж(и)ву и у каго, то в перв(о)й книги (sic) увидите (sic) на заглавии.

¹⁰⁵⁰ без счёта (dt.: unzählig).

¹⁰⁵¹ дьячкам (Nom.: дьячок, Dim. von: дьяк, дьякон, dt.: Diakon).

(55/76)

Книга 3-я

для духовенства, издана 1830-(о)го года, июня 7-(о)го дня.

(56/77)

1-(о)е¹⁰⁵²

Да будет вам всем и каждому известно, священныя (†) чины, как-ты (sic) папы (sic) и пратапопы (sic) и дажи (sic) самой вышей (sic) степини (sic) вашего (sic) духовнаго (†) сасловия (sic), что богу, и государю, и посланнику божию (sic) угодно, дабы (†) вы все во храмах божьих сие (†) читали мирянам: что теперь пришло то время перестать покла_нятца (sic) как-то И(и)сусу Христу, матерям Божиим (sic) и всем светым (sic).

(57/78)

2

И скажите им, что это пришло то самое время, что прежде (sic) вы называли свету переставление (sic) и последняя (sic) вера (sic), в каторую (sic) все нации (sic) и умнаи (sic) люди веровать будут, то есть истенна_му (sic) богу, то есть творцу неба и земли, и все(го), что есть на небеси (†); и всё что есть на земли (sic), в воздухе (sic) и под землею (sic) им единым управляемым (sic). Ему-то мы и должны всё покла_нятца (sic) и веровать в него,

(58/78)

3

потому (sic) что прежняя (†) наши боги уже не имеют власти нам помогать (sic) и миловать, так как прежде (sic) было идало_паклонничество (sic). То и мы в теперешней нашей христьянской (sic) вери (sic) такожде (†, sic) находимся заблужденными (sic): поклоняемся (sic) всяким разно_образным богам и разным именам, а должно поклонятца (sic) одному (sic) истеннаму (sic) богу, то есть

(59/79)

4

таму (sic) богу, катораму (sic) я уже и сказал на втарой (sic) страницы (sic) сей (†) тетради, и должно ему единому поклонятца (sic) от_ныне и присно, на без_конечные (sic) веки веков. Аминь.

А естли (†) кто из вас, миряна(в) (sic), вздумаит (sic) бунтоватца (sic), то такому будет дана воля с самым (sic) сабою (sic) и над самым (sic) сабою (sic) бунтовать, как ему угодно будет. Но брату твоему вредить отнюдь не позволяитца (sic), исключая самого (sic) себя.

¹⁰⁵² Das dritte Buch des *Novyj svet* ist von Podšivalov paginiert worden. Gleiches gilt für die Bücher sechs und sieben. Die Seitenzahlen sind stets am Kopfende der jeweiligen Seite notiert.

(60/79)

5

И знайте, что теперь аду и раю (†) нету, да никогда его и не бывало, и надеились (sic) мы на них савсем (sic) напрасно. И найди (sic), что на том свети (sic) никому некакой (sic) платы не будет, не (sic) первой и не (sic) последней (sic). Естли (†) тебя здесь кто мучит или ты сам мучишься (sic) «от глупости своей», то знай, что тебя (sic) в земле платы за это некакой (sic) не будет, ибо ты из земли вышел, в землю опять и пайдёшь (sic), и землёю (†) опять будешь.

(61/80)

6

А душа, каторую (sic) ты называл душою (†), во время последнего (sic) твоего дыхания остаётся (sic) в воздухе (sic) и привращаетца (sic) в ничто. Вам теперь кажитца (sic) давол(ь)но (sic) понятно и вразуми тельно, что естли (†) ты будешь здесь мучитца (sic), то знай, что это будет зависеть (sic) от произвол(ь)наго (†) твоего дурачества, а не от наказания божия (sic), ибо бог не (sic) одному чело_веку в свети (sic) некогда (sic) не желаит (sic) зла и му чения – слетствинно (sic), этак (sic) бог очень добр и мелко_серд (sic).

(62/80)

7

Итак-то, чтобы никто не на деился (sic) на будущие (sic) ад и рай, и всякой (†) бы расплачивался бы здесь, и всякой (†) бы робатал (sic) и трудил ся сам для себя. А естли (†) господин пожелаит (sic), чтобы ему робатали (sic), то должен заплатить здесь, а в долг бол(ь)ши (sic) не верить, потому (sic) что на том свети (sic) платы некакой (sic) никому не будет.

А естли (†) каму (sic) соскучетца (sic) по привычки, что мало багов (sic) и некаму (sic) свечей становить и попеременно малитца (sic), то, пожалуй, пуцай (†) постави_т хоть козла или телёнка и папросит (sic) у него милости.

(63/81)

8

Ибо здесь вы_гаду (sic) най_дёт небал(ь)шую (sic), а тол(ь)ко тем можит (sic) удобния (sic) себя (sic) утратить напрасно палезное (sic) время.¹⁰⁵³

Но естли (†) соскучетца (sic) каму (sic), что не гонют (sic) его палкою (†) на ба_рщину и давно зажела (sic) спина, такому позволяитца (sic) «с» самым (sic) сабою (sic) удовлетворять себя, как ему угодно будет. Например, будет состоять в доброй и глупой его воли (sic), естли (†) не избита у него спина, он можит (sic) её избить сам себя (sic), как ему угодно будет.

¹⁰⁵³ Syntaktisch korrekt: „[...] а только тем может напрасно утратить удобное, полезное для себя время.“

Естли (†) он домашнюю (sic) работу преробатал (sic), то, пожалаит (sic): сам по-своему нетерпению можит (sic) работать и на барщини (sic), а когда папросит (sic) прежнего (sic)

(64/81)

9

их пригоня таго (†) (sic) в збить ему хорашен(ь)ко (sic) спину – то он, конешна (sic), по привычки (sic) не откажитца (sic) зделать (sic) его удавол(ь)ствие (sic).

Но естли (†) и гасподину (sic) или управителю захочетца (sic) по привычки себя удовлетво,рить себя – каго-небудь (sic) [б] палкаю (†, sic) или розгами, – то в таком случаи (sic) должен спрасить (sic) желающего (sic) ахотника (sic) на сие (†) истезание (sic) за умеринна ю (sic) цену по праизволу (sic) мучиника (sic), патаму (sic) что мучитель спрашивал желающего (sic) вытерпеть (sic) назначенное число ударов, чем и па (sic) чом (sic), и скол(ь)ко: мучиник (sic) должен знать, скол(ь)ко он вытерпит (sic) можит (sic) и что заплатит ему должно. Однако, я вижу,

(65/82)

10

[од] отцы духовны(е), что это в храми (sic) божием читать неприлично с самой пятай (sic) страницы (sic), ибо тут без смеху (†) дела (sic) не обыйдѣтца (sic), а в церкви (sic) смеятца (sic) непрелично (sic). То вы можити (sic) от избежания лишних трудов ²можити (sic) припоручить (sic) сие (†) бывшим гаспоцким (sic) управителям, ибо от них в весь смех онай (†, sic) происходит. А беднии (sic) миряни (sic) всё онае (†, sic) делали по причини (sic) прежних наших законов (sic), по приданию И(и)суса и проатца (sic) нашего (sic) Ноя праведнаго (†, sic) – так слетствинно (sic) ани (sic) не виноваты. То по,старайтись (sic) им хорашен(ь)ка (sic) растолкавать (sic), что худо и что харашо (sic).

(66/82)

11

И скажите им, что чорта (sic) или сатаны, каторай (sic) по ихниму (†, sic) мнению мучили в ади (sic) народ з а грехи, тоже никогда не было и таво (sic). А это тол(ь)ко для таго (sic) было им сказано, дабы¹⁰⁵⁴ (†) они надеились (sic) на будошия (sic), катораго (†, sic) совсем не бывало. Ибо это для таго (sic) было ещё сказано, чтоб удобния (†, sic) всякаго (†) во Христа верающего (sic) свабодня (†, sic) привести к повиновению господам, и чтоб они без всякаго (†) упорства мучились, что они теперь сами говарят (sic): на том свети (sic) нам заплотят (sic). Так растолкуйте ж им, что там никто и некаму (sic) платить не будет.

¹⁰⁵⁴ дабы (†, entspr.: чтобы, dt.: um zu).

(67/83)

12

А кто здесь на этом свети (sic) харашо (sic) будет себя висти (sic) и трудитца (sic) для собственннй (sic) своей пол(ь)зы и для общиго (sic) блага и своего государя, такому будет и здесь харашо (sic), такой-то и здесь можит (sic) ощушать (sic) царство нибесное (sic) и земное.

Тол(ь)ко неприменно такому соблюдать все правелы (sic) благопристойности и благароднаго (†, sic) паступку (†, sic). Например, ходить в храм божий по назначенным дням и стоять или сидеть во храми (sic) божим (sic) кротка (sic) и благопристойно читать книгу, при надлежащую (sic) литургии (sic) божей (†), а на (sic) окончании онай (†, sic) итти (sic)

(68/83)

13

в благопристойною (†, sic) биседу (sic) или в дом свой, а тол(ь)ко не в кабак и не напиватца (sic) до безумия и в празнечный (sic) дни не творить некакого (sic) блудодияния (sic), ибо вы должны оставить прежнюю (sic) вашу привычку. И в пьяном образи (sic) з (sic) законной своей женою (†) не иметь некакого (sic) плоти_скапительнаго (†, sic) действия, ибо в таком случаи (sic) произви_денной (sic) плод ваш всигда (sic) будет иметь в себя (sic) какой-небудь (sic) недастаток (sic), наприме_р, или будет дурак, или пьяница, или човекоубиитц (sic), или завис(т)лив, ненавис(т)лив, или зол, или слишком самолюбив, или слаб сло_жением тела и здоровья (sic), дажи (sic) савсем (sic) можит (sic) родитца (sic) какой-небудь (sic) урод или калека.

(69/84)

14

Но естли (†) и в трезвом разуми (sic) из (sic) законнаю (†, sic) своею (†) женою (†), то должен на_блюждать¹⁰⁵⁵ (sic) умеренность и в таком случаи (sic) напрасно себя не изнурять и насил(ь)но не выгонять из себя плоти, ибо от этаго (sic) себя прину_ждения можит (sic) зделатца (sic) без_силен (†) и слаб, слетствинно (sic) и плод твой такой же слабости подвержин (sic) быть должен, – так слетствинно (sic), в таком случай (sic) прину_ждать себя не должно.

Втарое (sic): ты должен быть справедлив во всякам (sic) случаи (sic), дажи (sic), одним (sic) словам (sic) сказать, во всяком предприни_маемым табою (sic) дели (sic) не должин (sic) ты совершенна (sic) нигде солгать или каго-

(70/84)

15

либо (sic) абмануть (sic), а то ты никогда स्वाбодин (sic) быть не можишь (sic) телам (sic) и душою (†) ибо ты сам себя свяжишь (sic) своими худыми паступками (sic). Естли

¹⁰⁵⁵ Hier korrekt: соблюдать (Inf./unv.: соблюдать, v.: соблюсти, dt.: beachten, befolgen, einhalten).

(†) ты будешь что-небудь (sic) делать ложно, тебя совисть (sic) будет укорять за худыя (†) твои дела. И в таком случаи (sic) ты сам на себя навличош (sic) мучения и угрызения совисти (sic) будет (sic) тебя тамить (sic) и терзать. Слетствинна (sic) ты и не должен нечего (sic) и некаму (sic) лгать или обманывать.

Но буди-кто (sic) не бросить прежние (sic) своей привычки, тот будет жестока (sic) наказан.

Ибо теперь тебя (sic) лгать или обманывать савсем (sic) никакой

(71/85)

16

нужды не будет.

Ты прежде (sic) лгал от избежания мучения перед своим гасподинам (sic), а теперь тебя никто мучить бол(ь)ши (sic) не будет.

Разви (sic) сам на себя навличош (sic) какое-небудь (sic) мучения (sic) через худыя (†) свои дела. Тогда уже тебя (sic) пенять не на каго (sic), кроме самого (sic) на себя, и должен будешъ обвинять сам себя.

Ибо родители (sic) т<о>ви¹⁰⁵⁶ (sic) должны тебя обучить грамоты (sic), чтобы ты умел читать, писать и разуметь, что читают, что худо и что харашо (sic).

Нопример (sic), естли (†) тебя потребают (sic) в суд духовной (†) или

(72/85)

17

Гражданской (†) и станут тебя судить па (sic) новым законам, изданным(и) 1830-(о)го года Государим (sic) нашим императорам (sic) и самодержцам (sic) всерос(с)ийским «Николаим (sic) Павловичем», и поставят тебя пред его зеркало¹⁰⁵⁷ и пред судию (sic) им поставленным для решения порученных ему дел: то есть, судить по истенной (sic) правди (sic) без всяких «с вас» взяток как сам истинной (†, sic) бог и государь. Невжель (†) ты и тут вознамеришь кривить душой? Ты, пожалуй, не скажи, что тебя враг смутил, а бол(ь)ши (sic), кажитца (sic), тебя (sic) солгать не на что будет.

(73/86)

18

Так вить (sic) тебя (sic) уже и сказано, что ево (sic) нету, то есть сатаны, каторай (sic) вас прежде (sic) сего (†) смущал и все ваше (sic) оправдания были на него да ещё на прежнего (sic) вашего (sic) бога И(и)суса, каторай (sic) вам при_казавал (sic) терпеть от него. Вы и терпели, и на них обеих (sic) и ссылались в худых и хороших (sic) ваших делах. Но знатишь (sic) теперь, что эдат (sic) бог, каторай (sic) упровляит (sic) небам (sic) и землею (†) и дажи (sic) всем светам (sic) и всё, что есть на свети (sic), в неби (sic) и на неби (sic) видемага (†, sic) нами и неведимаго (†, sic) нами,

¹⁰⁵⁶ твои (dt.: deine)

¹⁰⁵⁷ зеркало (dt.: Herrschaftsinsignien).

(74/86)

19

ибо он единай (sic) сатворил (sic) всё, что мы видим и что не видим. Этат (sic) самой (†) бог никогда и некаго (sic) на худыя (†) дела не побуждаит (sic) и мучитца (sic) никому не вилит (sic) отныне и вовеки веков. Аминь.

20

Да будет сие (†) государю угодно исправить оные (†) по правилам грам(м)атики и разделить по клас(с)ам мною (†) писанное в тетра_тих (sic), где и что и когда читать оное (†) должно. 1830-(о)го года, июня, 7-(о)го дня.

(75/87)

Книга 4-тая (sic).

Издана 1830-(о)го года, июня, 9-(о)го дня.

Талкователь (sic) для чёрнаго (†, sic) народа [и для] и лечебник для слепых и невидущих (sic).

(76/88)

Дабавок (sic)

для открытия глаз и разума человеческого (†) и для духовенства и для всех воабше (sic). Ест_ли (†) кто из вас будет упорствовать или с_сылатца (sic) на мощи, па (sic) мнению вашему, святых, да откроютца (sic) вам всем заблуждение глаз ваших и разум [да будет в здоровом] ваш да будет в здоровом помышление (sic), да будет вам известно и вразумител(ь)но (†) – и сами вы теперь видети (sic), что святых мощей уже скол(ь)ко лет как они нигде бол(ь)ши (sic) не открываютца (sic), так вра_зумите ж вы сами себя отче_го их бол(ь)ши (sic) не являютца (sic).¹⁰⁵⁸

(77/89)

От_таго (sic) что стало многа (sic) таких людей, каторыи (sic) смо_трят собственнами (sic) своими глазами и видют (sic), что такие (†) мощи и слепо не верят этим (sic) глупым бредням. Конечно, они прежде (sic) существова_ли, когда сила и власть существовала <И(и)суса>. А естли (†) они теперь и есть, то знайте, что ани (sic) тол(ь)ка (sic) до сих пор под_держиваемы были спиртами и протчими (sic) таму (sic) па_добнами (sic) веществами (sic) для таго (sic) тол(ь)ка (sic), дабы (†) удобния (†, sic) было им слепить харошен(ь)ка (sic) народ и делать из умных безумнами (sic), то есть дураками и падобными (sic) несмысленным (sic) скотам (sic), – то есть, попрасто (sic) сказать, глумить народ. Но здравомысляшаго (†, sic) человека

¹⁰⁵⁸ Syntaktisch korrekt: „[...] и сами вы теперь видите, что уже сколько лет, как они, святые мощи, нигде больше не открываются, так вразумейте ж вы сами себя (в том), отчего (они) больше не являются.“

(78/89)

трудно в том уверить да и савсем (sic) нел(ь)зя, а_усобенно (sic) в теперишние (sic) время, каторая (sic) уже и пришла (sic) перестать бр_адить (sic) в темноте нивежества (sic), ибо пронигател(ь)ной (†) и остроумной (†) человек некогда (sic) не заставит себя напрасно мучить, и верить в долг, и надеитца (sic) на будошия (sic) царство, ибо разумной (†) человек сей (†) час проникнит, какая там будет награда.

А это свойственно тол(ь)ко было до сих (†) пор адни_м (sic) деревенским бабам и ихним (†) дасужным (sic) сплетним (sic).

Ибо они праводили (sic) в том в весь век свой. Вазьмёт (sic) лоскут холста и потащит его за нескол(ь)ка (sic) верст на покрышку мощей – а смотри_шь (sic),

(79/90)

носят его монахи и монахини, патаму (sic) они работать на себя и для себя не любят или лентяца (sic). Да они харашо (sic) и делают: они тол(ь)к (sic), глядя (sic) на народ слепой, тайком на наидине (sic) смиютца (sic), что им удаётца (sic) харашо (sic) слипить (sic) малодушных и, не работамши (†), пьют и харашо (sic) едят, и без_заботно спят. Они все_гда были в том уверины (sic), что по их век дураков будет, что из доброй и глупой своей воли будут их паить (sic) и кармить (sic) и с ихними (†) мертвецами. Ан нет. Пришло то время, что(б) мощи святыи (sic) при_дать земле и бол(ь)ши (sic) не путать ими род чело_веческой (†).

А монахи и монахини могут сами для себя до_става_ть пропи_т

(80/90)

тание.

Скол(ь)ко таму (sic) лет назад, как уже их надлежало предать земли (sic) – и на рот (sic) бы бол(ь)ши (sic) не путать и не отводить бы его от правил истенны (sic) и дабродетели (sic). Апомнитесь (sic) [Апомни], безумныи (sic), и перестан(ь)ти (sic) слепить и мучить род человеческой (†). Убойтись (sic) бога истенного (†, sic). Взойдите на путь истенны (sic) и дабродетели. Веруйти (sic) во единаго (†) бога, творца неба и земли и нас всех рабов его.

Апомнитесь (sic), легушки (sic) балотныи (sic). Зделайти_{сь} (sic) человеками (†), падо_бными (sic) вашего (sic) з_вания. Пакудова (sic, †) вы будете мучить сами себя от вашего (sic) неразумения. А вы, отцы духовныи (sic), «должны» вывисти (sic) их

(81/91)

ис (sic) прежнего (sic) их заблуждения. Вы же люди учоныи (sic), вы должны им растолкавать (sic), каму (sic) молитца (sic) и в каго (sic) веровать. Вы должны им сказать, что адному (sic) богу, дабы (†) они второпях не путались, – а то друго_й испугаитца (sic), что нека_му (sic) молитца (sic). Так скажете же им, что таму (sic) богу, каторай (sic) их сотварил (sic) и все на све_ти (sic), что тол(ь)ка (sic) ока¹⁰⁵⁹ (†, sic) их об_землит, чтобы таму (sic) самому они малились (sic) и веровали бы в него.

¹⁰⁵⁹ око (поет., dt.: Auge).

Законнай (sic) брак, конечно, должен быть свидетельствован харошами (sic) «тремя» люд(ь)ми и законною (†, sic) обрученною (†, sic) молитвою (†). Тол(ь)ко мение (sic) 20-ти лет не жанишь (†, sic), и мение (sic) 15-ти замуж не отдавать и по согласию жениха и нивесты (sic).

(82/91)

А похароны (sic) и давания младенцы м (sic) имена (sic) отдаю я сие (†) распорежение (sic) на волю монарха нашего (sic) государя Николая Павловича, с какою (†) церемонию (†, sic) они быть должны отправляемы равно и литургия божия.

Вам будет всё сказано а тол(ь)ко вы должны видеть, что худо и что харашо (sic), и должно худоя (sic) оставлять, а харошая (sic) брать и па (sic) онаму (†, sic) исполнять. Вить (sic) вы ~~должны~~ долга (sic) ли или каротка (sic) народ должны отвести от Христа и светых (sic) его, равно мы должны все избавитца (sic) от страдания и всякого (†) претерпеваемого (†) нами мучения.

(83/92)

Тол(ь)ка (sic) прошу я вас моим богам (sic) равно и вашим не бунтоватца (sic). Да, кажетца (sic), я и не думаю, что бы кто из вас вздумал самому себя (sic) вредить. А естли (†) каму (sic) на его (sic) будет ахота (sic) бантовать¹⁰⁶⁰, то сказано, сам с сабою (sic) пушай (†) бунтуитца (sic), как ему угодно, и прошу вас такому не мишать (sic). Пушай (†, sic) его сам с сабою (sic) ваюить (sic), как ему угодно.

Итак, вам дана будет добрая ваша воля [да двух] на два года, пакудова (†, sic) вы разбирётись (sic) и харошен(ь)ка (sic)

(84/92)

разсмотритесь (†, sic), а на третий (sic) год прошу не пагневатца (sic) на меня и государя, ибо вам давол(ь)но (sic) было дадено¹⁰⁶¹ (†) время апомнитца (sic) и притти (sic) в себя. И чем кто скорей (†) уверует единому багу (sic) единому, тем скорей (†, sic) будет чу(в)ствовать свободу (sic) внешнюю (sic) и душевною (sic). Вить (sic) тут тягость, кажитца (sic), не бол(ь)шая сказать, что ни (sic) вераю (sic) бол(ь)ши (sic) Христу и его светым (sic) и матерям Божиим, и исполнить, что сказал – вот вся и затруднительность (sic). И всякой (†) уволен будет от своего господина и всякой (†) будет сам себя (sic) госпадин (sic).

(85/93)

Книга 5-(а)я

Создана и написана по вразумению истенного (†, sic) бога посланником Божиим Фёдарам (sic)

1830-(о)го года месяца июня 10-(о)го дня.

¹⁰⁶⁰ бунтовать (Inf./unv.: бунтовать, v.: вз-, dt.: aufrühren, rebellieren).

¹⁰⁶¹ дадено (entspr.: дано, Inf./unv.: давать, v.: дать, dt.: geben).

Пренадлежит (sic) она (†) Государю нашему императору Николаю Павловичу и самодержцу всерос(с)ийскому.

(86/94)

Предуведомление.

Государю императору Николаю Павловичу. Хотя я тебя (sic) государь и сам обещался служить и в надежди (sic), что буду в пренадлежащий (sic) мне служби (sic), но наперёд тебя (sic) скажу, что увижу, и что теперь знаю, таго (sic) не умолчу: когда делать свободу (sic) и освободить рот¹⁰⁶² (sic) человеческой (†) и вывести всякия (†) наружу злоупотребление (sic). И всякой (†) бы знал, что худо и что харашо (sic), чтобы настояща (sic) салдату (sic) знать, что он получает (sic) и что он получил, и что начальни_к их получает (sic), чтобы он не был в таком случаи (sic) слеп. Когда они будут знать и видеть, что пренадлежит (sic) начал(ь)нику и что пренадлежит (sic) салдату (sic), чтобы не был он в каком в сумне_ние (†, sic). И в какой бы то он служби (sic)

(87/94/1)

«не находился», в конницы (sic) или пехоти (sic), он не должен тогда сомниватца (sic) справедливо «ли» он робшит (sic) на ихниго (†, sic) гасподина (sic) порутчика (sic), или капитана, или господина палковника (sic) и ка_мандира полкаваго (sic), господина генерала. И что «бы» благородии были установлены на (sic) достоинству (sic) службы, [а не пра] а не па (sic) природы (sic), иначе (sic) без этаго (sic) харашо (sic) быть не может (sic), патаму (sic) что от теперишних (sic) наших природных благородиив (sic) неретко (sic) случаетца (sic), чта (sic) прои_сходит какой-«небудь» (sic) глупец или и савсем (sic) дурак, тол(ь)ка (sic) и пре_вазноситца (sic) своим происхожде_нием, а в паступках (sic) оказавает (sic) себя хужи (sic) пра_стага (sic) солда_та. Так что же мне да (sic) таго (sic), что какой-небудь (sic) природной (†) князь или граф или генерал(ь)скои (†, sic) сынок, воспитанной (†) подданными (sic)

(88/95)

его невол(ь)никами, каторыи (sic) не смели ему рта разинуть, что касаетца (sic) да (sic) благородных паступкав (sic). А хотя бя (sic) какой и осмелился рази_нуть и сказать, так «и» то беда, что он и понятия не имеют (sic) о благородных (sic) паступках (sic). Но естли (†) каторай (sic) бы по случаю (sic) и знал, так, наверною (sic), и то ему придёт в голову поберечь свою спину.

Так то, государь, мы должны лучши (sic) надеитца (sic) на таго (sic), каторай (sic) в точности дела исполнять (sic), а не то, что он говарит (sic): я-де природной (†) дворенин (sic) – да дурак. Так как же ему препоручить какое-либо важное дело, о каторам (sic) он и понятия не имеют (sic)? А в нас теперь много есть

¹⁰⁶² род (dt.: Sippe, Art, hier: Geschlecht).

(89/95/1)

таких природных благородиев (sic), каторыя (†, sic) дал(ь)ши (sic) своей деревни и манёвра (sic) ещё негде (sic) не бывали, а тол(ь)ко я зыком мелит, что он читал, а сам нечего (sic) не испытал и камандует (sic) таким человекам (sic), каторай (sic) уже давно забыл, что он помнит, каторай (sic) совершенна (sic) испытан на практики (sic) и давол(ь)но перенёс худа и добра. Так как же ему не бол(ь)на (sic) и не мучител(ь)на (sic) переносит какая-либо (†) им нанесённые ему несмысл¹⁰⁶³ (sic) неприятности. Тол(ь)ка (sic) и достоинства (sic), что он природной (†) князь или граф. А надлеж(и)т так разбирать благородия: кто и что заслужи_т и в чом (sic).

То есть, когда салдат (sic) заслужи_т выщей (sic) степени, и должно ему дать, чему (sic) он достоин (sic): генерала

(90/96)

или прахвоста (sic). Равно и до сих пор тол(ь)ко бывшай (sic) благороднай (sic), естли (†) он заслужит чин гене_рала, пушай (†) будет генерал. Но естли (†) он заслужит прахво_ста (sic), то и должен быть прахвостам (sic). Итак, кто и чему будет достоин (sic) и кто что заслужит, тот то и получит.

Естли (†) теперь кто чего заслужил, так пушай (†) его будет таким да (sic) самого (sic) его периселения (sic) в земное царство. А дети должны сами себя заслуживать – от самого (†) нищиго (sic) клас(с)у (†) и так по_стипенно (sic), но атнють (sic) не присвоивать (sic) себя (sic) отцовской заслуги и не числетца (sic) наследникам (sic) его чину (†).

Ибо это наслетств(о) (sic) свойственно адной (sic) тол(ь)ко царской фамилии, а бол(ь)ши (sic) некаму (sic). Разве присечо_тца (sic)

(91/96/1)

царское покаление (sic), тогда можно обществом избрать дастойнаго (sic) на царское место.

Так самому богу угодно и не применно (sic) быть должно по сему (†), от_ныне и вовеки веков. Аминь.

(92/97)

Книга 6-(а)я.

Под заглавиим (sic)

„символ веры единому богу“.

¹⁰⁶³ несмысль (umgangsspr., dt.: Unverständiger, Ahnungsloser).

(93/98)

1

Символ веры

истинному (sic) богу.

Вопрос: что есть истинной (†) бог? Ответ: истинной (†) бог есть существо непостижимое (sic) не (sic) одному (sic) смертному в свети (sic). Он есть в визде (sic), он и нигде, и не имеет (sic) не (sic) начала и ни конца.

Вопрос: чему учить вера (в) истенного (†, sic) бога? Ответ: учить всякой

(94/98/1)

2

истенны (sic) и всякой добродетели и познанию самого (sic) себя, о чём езмь¹⁰⁶⁴ (†) и будет про_странно изъ_яснено (sic) в книгах и тетратих (sic) посланника божия (sic).

Вопрос (sic): какой же она учит истенны (sic) и добрадетели (sic) и познанию самого (sic) себя?

Ответ: всякой (†) верующ_ий во единого (†) бога да обрящит¹⁰⁶⁵ (†, sic) свет чистой (†) и праведной (†) и познаит (sic) самого (sic) себя, что он есть и для чего произ(о)шёл на свет.

(95/99)

3

Вопрос (sic): что означаит (sic) слово свет чистой (†)?

Ответ: всякой (†) верующ_ий в единого (†) бога просветит ум свой падобин (sic) чистому (sic) алмазу и лунному (sic) свету и достигнит (sic) высшего (sic) познания самого (sic) себя и очистит ум свой истенной (sic) и правд_ой.

Вопрос: каким бы образом скореея (†) достигнуть истенного (†, sic) по_знания самого (sic) себя?

Ответ: веруй во единого (†)

(96/100)

4

бога и будь пакорен (sic) своему государю, а протчие (sic) всё в твоей добрай (sic) воли (sic).

Вопрос (sic): для чего же так один бог?

Ответ: для таго (sic), что естли (†) многа (sic) будет багов (sic), так ты будешь междо (sic) (н)ими путатца (sic) и опять будешь глуп.

Вопрос (sic): для чего же так мы должны покарятца (sic) одному (sic) царю?

¹⁰⁶⁴ езмь (†, entspr.: есть, dt.: ist).

¹⁰⁶⁵ обрящет (†, Inf. обрящать, entspr.: Inf./unv.: обрета́ть, v.: обрести, dt.: finden, bekommen).

(97/100)

5

Ответ: для таго (sic), что один бог на небеси (†) и один царь в своей земли (sic) или в своем владение. Естли (†) бы во всякой земле и было бы много царей, ты бы опять и междо (sic) сими (†) путался бы и «с»овершенна (sic) бы не знал, у какого ты царя живёшь и каму (sic) дань плотишь (sic).

Так и должно знать одного (sic), – а естли (†) и будут от государя насылатца (sic) зборщики (sic) податей государственных (sic) с указом от государя и его гербом на указах и ты, конешна (sic),

(98/101)

6

должен государю дать требуемое по указу и получить квитанцию (sic) в том, что ты требуемое по указу отдал своему государю.

Ещё будет государственное (sic) требовање (sic) в военнаю (sic) службу. Это должно исполнять без отгаворочна (sic), ибо и без этаго (sic) нел(ь)зя, ибо всё оное (†) для всеобщей пол(ь)зы и для порядку (†) государства, ибо так угодно богу, и государю, и посланнику божию (sic).

(99/101)

7

Впрос (sic): какую же бог имеет (sic) силу и власть и магушество (sic)?

Ответ: бог управляет (sic) небом и землею (†) и всем, что есть в неби (sic) и на неби (sic), в земли (sic) и на земли (sic), в воздухи и под землею (†). Один он управляет (sic) всем, что «есть» во всем свети (sic) и нечего (sic) нет на свети (sic) таго (sic), что бы им было не управляимо (sic) – вот как этак (sic) бог всесилин (sic) и могущ. И все мы должны ему единому поклонятца (sic) и веровать в него.

(100/102)

8

Всегда, ныне и присно и вовеки веков. Амин(ь).

Знайте жа (sic), братия (†), что в этаго (sic) бога никакой и никаго (sic) родни нету, а тол(ь)ко он адин (sic). А естли (†) я и сказал, что отец мой бог, а мать моя земля, I то найти (sic), что это истенная (sic) правда. Первое, что мы все сыны (†) божие (sic), ибо все создание (sic) его и все равны и падобны (sic) друг другу как братья родные (sic), в образи (sic) и во всех честях (sic) сложения тела падобны (sic) друг на друга.

Второе (sic): мать наша – земля,

(101/102)

9

потаму (sic) что родители наши произвели нас на свет от плодов (sic) земных, ибо [ибо] они прои^звели нас на свет от соединения скапившихся (sic) жизненных соков (sic). А соки оныи (†, sic) они полу^чили от плодов (sic) земны^х; и когда мы помира^ем, то и опять в землю идём, ибо из земли взяты, в землю и опять пойдём.

А естли (†) ты спросишь: „Для чего я назвался посланником Божиим (sic)?“, – так это я в том нимало не ошибаюсь, потаму (sic) что бог пожелал вам послать са (sic) мною (sic), что бы я уведомил вас об истинном (sic) боги (sic), и чтобы вы ни (sic) поклонялись (sic) бол(ь)ши (sic) И(и)сусу и святым его.

(102/103)

10

Неужели (†) вы будети (sic) за сие (†) не бла^годарны? Богом мне при^порученное (sic) об оном (†, sic) уведомление. «Кажетца (sic), это не долж^но обратить ва (sic) зло», да я же онаго (†, sic) и не требую от вас, выключая таго (sic), чему непримен^но (sic) быть должна (sic).

То есть, ни (sic) веровать бол(ь)ши (sic) И(и)сусу, и его святым, и мате^рям божьим, аду и раю, и сатане, каторай (sic) искуша^л род человеческой (†), ибо покудава (†, sic) человек не перистанит (sic) в них веровать, до тех пор и свабоден (sic) быть не можит (sic) телам (sic) и душой.

Итак, я советаю (sic) лутчи (sic) бы с ними развяза^тца (sic) и не пута^тца (sic) бол(ь)ши (sic) в их^нех (†, sic) тенитах¹⁰⁶⁶ (sic), ибо они бол(ь)ши (sic) не существуют и никому (sic) и ни в чём бол(ь)ши (sic) ни (sic) помога^ют (sic).

(103/103)

11

Так для чего же с ними бол(ь)ши (sic) суетитца (sic)? Долга (sic) ли или каротка (sic), а все приде^тца (sic) их бросить, а веровать истеннаму (sic) единому богу, ибо пришло время то, чтобы бол(ь)ши (sic) ни (sic) поклоня^тца (sic) И(и)сусу Христу, матерям Божиим (sic) и всем святым мощам, потаму (sic) что время прашло (sic) 1800^т лет.

Теперь вы сами видите, что, выключая дурака, спорить са (sic) мною никто ни (sic) должен, ибо И(и)сус и сам давно просил, чтобы придать «ему» (sic) смерти, – так что же его бол(ь)ши (sic) и неволить,

¹⁰⁶⁶ тенетах (Nom. Pl.: тенета, dt.: Netz).

(104/104)

12

когда он уже не в силах (sic) стал управлѣт(ь) (sic) таким необузданным народам (sic)?

И дажи (sic) сам истенной (†, sic) бог сжалился на его бедность и недастаток (sic) сил в вѣуправления (sic) называемых людей и сказал мне, что бы я сказал вам, что сам бог станет управлѣть (sic) народам (sic), каторай (sic) во время управления И(и)сусова совсем апустился (sic) и забыл сам себя.

И так, естли (†) народ вскорости ни (sic) сочтѣт за благо улововать в него, то есть истеннаму (sic) богу, то, наверно, он терпеть долго не станит (sic) и в весь за блудший народ переменить (sic) на новай (sic), ибо богу ни (sic) так при

(105/104)

13

ятно смотреть в новам (sic) свети (sic) на прежнюю (sic) ихнюю (†, sic) старою (sic) веру и на все ихнии (†, sic) заблуждение (sic).

Сами (sic) вы теперь видети (sic), да (sic) какого вы заблуждения достигли, что начали принуждѣнно и приневол(ь)но ругатца (sic) над падобным (sic) себя (sic) тварением (sic), так что из воли <его> и из неволи ругаетесь (sic) над ним как-бытто (sic) над скатом (sic), вить (sic) он рожден, кажетца (sic), таким же человекам (sic) как и ты, а вы да (sic) такой степини (sic) заблудились, что управлѣите (sic) ими хужи (sic) во сто крат, как¹⁰⁶⁷ прастой (sic) мужик своею (†) скотинаю (†, sic).

Так скотина – дела (sic) савсем (sic) особинное (sic). Но и тут ни (sic) годитца (sic) иногда понапрасно (sic) её бить, ибо она безсловесная (†) тварь.

(106/105)

14

И скота когда в сер(д)цах человек напрасно ударит, а ѡпосле сам, на него глядя (sic), казнитца (sic).

А из гаспод (sic) есть и таких много: когда подданнаго (†) па (sic) Ноивым (sic) законам дерут с него шкуру розгами или плет(ь)ми, растенувши (sic) па (sic) земли (sic) как Христа, и его мучают, онай (†, sic) стонит балеженным (sic) и жаластным (sic) састрадател(ь)ным (sic) голасам (sic), желает (sic), как бы скорей (†) господина своего подвигнуть к жалости и освободитца (sic) от терпи_маго (†) ему¹⁰⁶⁸ (sic) мучения; а господин вместо таго (sic), чтобы сжалитца (sic), он во время его истезания (sic) бѣет его палкою (†) по главе (†) и по плечам, и концем (sic) онай (†, sic) заграждает (sic) ему уста (†), дабы (†) он не отвечал ему истенны (sic), ибо всякой (†, sic) господин ещё молалетной¹⁰⁶⁹ (†, sic) приучон (sic), чтобы подданной (†) не отвечал ему правды.

¹⁰⁶⁷ Hier korrekt: чем (dt.: als).

¹⁰⁶⁸ Hier korrekt: им (dt.: durch ihn).

¹⁰⁶⁹ малолетним (Nom.: малолетний, dt.: Minderjähriger, minderjährig).

(107/105)

15

Надлежит знать, за что же такое истезание (sic)? Спроси с»ейчас тебя, скажить (sic): „Ной пьяной (†) приказал нам вас так мучить.“ Вот один уже и прав. Спросить (sic) теперь у мучиника (sic), за что тебя господин наказывал (sic)? – „Бог вилел (sic) терпеть.“ <Вопрос> (sic): для чего? Для того (sic), что он сам терпел да и нам вилел (sic), а бол(ь)ши (sic) он ничего ни (sic) знаит (sic). У него всё тут и просвещение. Вот какое злоупотребление в бывшей (sic) нашей христеанской (sic) вери (sic).

Остав(ь)ти (sic) же, братие (†), эту мучиничскую (sic) и глупаю (sic) христеанскою (sic) веру, ибо вы сами теперь видите (sic), какое от неё (sic) зло происходило. Брос(ь)те <её> и предайте вовсе <или савсем> (sic) забвению.

(108/106)

16

Да вот ещё, братия (†): это откуда ещё глупость взята продавать и покупать падобных (sic) тварей самых себя?¹⁰⁷⁰ Откудова (†) этот манер (sic) сняли? Тепер(ь) же я вспомнил, что этот манер (sic) взят, должно быть, от Иосифовых братьев, которые (†, sic) продали брата своего Иосифа в Египет. Тол(ь)ко тот был продан по ненависти своими братьями (sic), ибо они крайни (sic) ненавидели его за то, что он любим был отцу своему бол(ь)ши (sic) ниежали (sic) протчия (†, sic). Итак, это зделано (sic) не ис корысти, слетствинно (sic), да (sic) гаспод (sic) наших здесь немнога (sic) ка саитца (sic).

Так есть ещё другой пример: когда Июда (sic) Скариотцкий¹⁰⁷¹ (sic) запродавал И(и)суса на мучение и чтобы зделали (sic) его Христом. Вот и господа, бывше и (sic) или ещё и теперь есть, в таком случай (sic) играют роль Июды, а катораго (†, sic)

(109/106)

17

продаёт (sic), тот занимаит (sic) роль И(и)суса Христа и мучиитца (sic) до тех пор, покудова (†) перепрададут (sic) другому мучителю, и так третьему, и до тех пор переходит из рук в руки, пакудава (†, sic) от несн(о)снаго (†) человеку труда <и разнообразных (sic) мук> помираит (sic); тол(ь)ко при смерти радуется (sic), что премёханка (sic) в рай, то есть в будоций (sic), приготовлен(н)ой (sic) магило, капа, телими (sic).

Надлежит знать, от чего же всё оное (†) злоупотре́бление происходи́т. Знайте же, братиие (sic), чта (sic) всё оное (†) зло проистекаит (sic) от законов И(и)суса Христа и его заповедей (sic). Невжель (†) вы ещ(ё) будити (sic) поклонятца (sic) вашему (sic) бывшему злодею? Отступите же вы от него и поклоняйтесь единому богу,

¹⁰⁷⁰ Syntaktisch korrekt: „[...] покупать тварей, подобных самим себе?“

¹⁰⁷¹ Иуда Искарот (dt.: Judas Iskariot).

(110/107)

18

то есть таму (sic) богу, каторый (sic) никому и некакого (sic) зла не творит, и никаго (sic) на худыя (†) дела не побуждаит (sic), и никому терпеть ни (sic) приказываит (sic), и никаго (sic) не обманываит (sic). То есть, что И(и)сус нам гаварил (sic), в будащем (sic) заплотет (sic), и мы от глупости своей всему этому верили, до тех пор терпели, покаместь сам бог бо́льи (sic) терпеть не пожелал.

Так, братия (†), вы должны прийти сами в себя и обратитца (sic) на путь истенной (sic) и веровать одному (sic) истенному (sic) богу и творцу, создателю нам всякого (sic) блага, ибо он нам подаёт всякое благо. И мы должны его единого (†) благодарить за изливаемые (†, sic)

(111/107)

19

его на нас милости и всякого (†) блага, ибо он адин (sic) нам посылает (sic) всё то, что тол(ь)ко око (†) наша (sic) абозрить (sic) можит (sic), и даже всё то, что мы видим и что не видим (sic), ибо он всё создал для пол(ь)зы и жизни человека на земли (sic), и что сотварил (sic) и дал нам, то всё харашо (sic) и всё для человека полезна (sic), ибо единствинно (sic) всё для (н)его создано: и все животныи (sic), как-то звери, живушция (†) в лесах и полях, и птицы пернатия (†) разных радов (sic) и разнаго (†) виду (†) и цвету (†), и рыбы морския (†), и дажи (sic) в«с»ё, что есть на земли (sic) и в воздуха (sic), – всё создано на пол(ь)зу человекам (†) и для его¹⁰⁷² (sic) жизни на земли (sic).

(112/108)

20

И вы никогда не должны роптать на вашего создателя, ибо он всё нам дал, всё то, что можит (sic) натура требовать по враждённому (sic) ею (†) же человеку качеству, ибо человек рождаитца (sic) от образа натуры, ибо он всё бытие своё получил от влияния в него натураю (†, sic), и все его чу(в)ства и желание побуждаимы (sic) натураю (†, sic), ибо ана (sic) его с тем произвела на свет и сама в него вдохнула (sic), дала ему жизнь или душу, чрез (†) катораю (sic) «или посре(д)ством онай (†, sic)» человек действовать «должен», ибо в нём душа падобна (sic) чесав«о»й (sic) пружини (sic) или аргану (sic) [чрез]

(113/108)

21

посре(д)ством катораго (†, sic) человек д(е)йствует и желяит (sic) всего таго (sic), что он получил при вдохновение (sic) ему натураю (†, sic). А когда человек по какому бы то не было с(л)учаю повреждаит (sic) в себя (sic) радимай (sic) его член, то всегда чу(в)ствоит (sic) перимену (sic) пагоды (sic), ибо повреждённай (sic) член его всегда даст ему

¹⁰⁷² Hier korrekt: их (dt.: ihnen).

почу(в)ствовать, когда в воздухе (sic) делатца (sic) какое-либо скаплене¹⁰⁷³ паров или бал(ь)шая (sic) перимена (sic) натурою (†) во (sic) аблаках (sic), то чело_веку делатца (sic) тяжело (sic). А когда облехчаютца (sic) облака посре(д)ством дождя и делаютца (sic) на не_би (sic) чисто, тогда и человек ~~и~~ почу(в)ствоит (sic) в себя (sic) какое-то облехчение (sic) своему телу и всем

(114/109)

22

его членам. Теперь ты спроси_шь, от чего же эта натура дей_ствуит (sic)? Так знай же, что она действует по соизволе_нию самого (sic) истенного (†, sic) бога, катораму (sic) мы все должны малитца (sic) и веровать в него. Когда же бог сотварил (sic) человека посре(д)ством природы и дал ему или сотварил (sic) другога (sic), чтобы посре(д)ством их двух мог бы быть и третий (sic) и так дальи (sic), богу угодно было сотворить свет и всё то, что мы теперь видим (sic) и чего не видим. И пожелал сотворить и человека, то есть самое лутчие (sic) и привосходное (sic) творение на землю (sic), называ_емаго (sic)

(115/109)

23

человекам (sic), и дал ему то, что, по мнению человека, недоставало к умножению роду (†) человеческого (†) и его удо_вол(ь)ствия. Что бог ему и дал: втарого (sic) человека к умножению рода чело_веческого (†) и одарил ея (†) красотою (†, sic) и приятностию (†), ея (†) сложением и нежностью (†) тела, и нескол(ь)ка (sic) различных членав (sic) от первого (sic) человека. И первого (†) назвал мущина (sic), а втарого (sic) женщина. И бог им дал такиа (†) чу(в)ства, дабы (†) они любили друг друга по своей воли (sic) и казались бы приятными (sic) друг другу, дабы (†) чу(в)ствы (sic) их и дела «равновесно» согласны были к произве_дению

(116/110)

24

рода человеческого (†) и жизни его на земли (sic). Итак, теперь есть мущина (sic) и женщина (sic). Теперь надлежит знать в каких годах или в каком види (sic) оныи (†, sic) могут быть способны (sic) к произведению, умножать род человеческой (†). Мущина (sic) жанитца (sic) можит (sic) три раза, «выходить замуж и женитца (sic)» в течение жизни его до 72-х лет, наченая (sic) женитца (sic) от 24-х лет (sic) своего рождения.

А женской (†) пол не прежде (sic) должен выходить замуж «как» от 15-ти и до 45-ти лет. Так быть должно, иначе (sic) без этого (sic) добрай (sic) плод быть не можит (sic).

¹⁰⁷³ скопление (dt.: Verdichtung, Ansammlung).

(117/110)

25

Жена мужу должна быть пакорна (sic) и послушна и должна быть любима своему мужу, ибо она не должна нечего (sic) делать без согласия своего супруга, ибо женщина (sic) никогда не можи́т быть стол(ь)ка (sic) разумна и дал(ь)новидна как мужчина (sic). Слетствинно (sic) она и должна всегда быть пакорна (sic) и послушна своему супругу.

Супрух (sic) же должен любить свою супругу тоже по своей воли (sic), а не па (sic) принуждению, ибо принуждённое (sic) супружества (sic) равно и принуждённая любовь никогда благополучно быть не может или «не могут.

(118/110/1)

26

Когда же брак будет заключён по вышеприложенны́м (sic) правилам и произведённой (†) ими плод присматриваем (sic) быть должен отцом и матерью своею и харошими (sic) наставниками к пути истинны (sic) и добродетели (sic) до самой его полузрелости, то есть, а (sic) 18-ти лет. А потом (sic) должен он сделать (sic) себя достойным (sic) женихом своей невесты (sic) в течения (sic) время (sic) 6-ти лет. И должно знать и разуме́ть родителям (sic), когда они будут воспитывать (sic) детей своих, одну́дь (sic), чтобы их не различать одного (sic) перед (д)ругим, включая старшего (sic) и по наукам дасто(й)ного (†, sic). Родители всегда должны старатца (sic), чтобы между (sic) дет(ь)ми

(119/111)

27

своими в малолетстве (sic) их не заронить в сер(д)ца (sic) их искары¹⁰⁷⁴ (sic) ненавести (sic) друг на друга, ибо это зло неретко (sic) случалася (sic) во времена И(и)сусовых законов (sic), ибо дети у отца и матери должны быть любимы равно, а не так, чтобы одного (sic) любить, а друго́ва (sic) ненавидеть.

Смотрите же, родители, тол(ь)ко и различать детей своих старшенством и полезными науками, то есть старшинством по раждению (sic), а науками по клас(с)ам и по прилежности его в пособие (sic) отцу и матери, домашних работ (sic).

Итак, братия (†), теперь можно видеть, что худо и что харашо (sic), и что надо делать и чего не надо (sic).

(120/111/1)

28

Итак, братия (†), теперь вы у меня спросите, каким образом будет управляима (sic) чернь и всяко́й (†) верующий во единого (†) бога, то есть горацкия (†, sic) жители и все просвещённые (sic) народы. Знайте же и разуме́йте (sic), что земля будет разделена по

¹⁰⁷⁴ искры (Nom.: искра, dt.: Funke).

душам или по тяглам¹⁰⁷⁵, кто скол(ь)ко можит (sic) иметь десетин (sic) земли, тот за стол(ь)ко и заплатит должен государю податей за занимаемую (sic) им землю.

Но прежде (sic) должно ея (†) разделить. Так, например, госпадин (sic) имел 2000 мучиников (sic), в том же числе и дваровых (sic) людей, а земли имел он 40000- «сорак (sic) тысяч (sic)» десятин, – слетствинно (sic) на всякаго (†) человека или душу при,

(121/112)

29

ходетца (sic) по 20-ти десятин, и так разделить должно. И всякой (†) из них владеющий землею (†) может упровлять (sic) ею, как ему заблаго разсудитца (sic). Например, можит (sic) её продать и внаем отдать. Можит (sic) сам её обработовать (sic) и получать с неё (sic) даходы (sic). И можит (sic) сам жить в горади (sic), а землю отдатъ внаем. И всякой (†) промышленник, отлучаяся (sic) от своей губернии(и) или волости (sic), должен иметь при себѣ (sic) билет, откуда (†) он есть и в каком мести (sic) имеет он по разделу доставщеюся (sic) ему землю, и скол(ь)ка (sic) он обязан за онаю (†, sic) государю платить в год податей.

(122/112/1)

30

Господам же, сказано и в первой книги (sic), да с¹⁰⁷⁶ (sic) земли по достоинству (sic) равно жалаванья (sic), но «чтобы» это было соразмерно для общего (sic) порядка (sic), чтобы не находился никто обижаемым (sic).

А который (sic) теперь господа (sic) не находятца (sic) в служби (sic),¹⁰⁷⁷ то да (sic) смерти его по заслуженному его достоинству (sic) пребавляйтца (sic) или от гасударя (sic) даётца (sic) по смерти (sic) его пенсия, а земли остаётца (sic) у него равное количество (sic), даставшеися (sic) каждой душе. Слетствинно (sic) он уже обижаетца (sic) не можит (sic), что земледелии¹⁰⁷⁸ (sic) его сравнили с простым мужиком¹⁰⁷⁹ (sic), ибо он должен знать, что недоста¹⁰⁷⁹ток (sic) онай (†, sic) даполняйтца (sic) умеринным (sic) годовым (sic) жалованьем.

(123/113)

31

Но нащёт (sic) вышеупомянутых получающих по достоинству (sic) земли: «и» тол(ь)ко дастойной (sic) владетель онай (†, sic) можит (sic) владеть по смерти (sic), а послѣ (sic) онай (†) земля опять посту¹⁰⁷⁹пает (sic) государю.

Теперь, господа, можно видеть, как надлежит жить в новам (sic) свети (sic), давол(ь)но (sic), кажитца (sic), ясно, понятно и вразумител(ь)но.

¹⁰⁷⁵ тягло (dt.: Abgaben und Frondienste, arbeitsfähige Mitglieder einer Bauernfamilie, zugeteiltes Landstück, hier etwa: Grundstück, das einer Bauernfamilie zugeteilt wird).

¹⁰⁷⁶ дастся (Inf./unv.: давать, v.: дать, dt.: zuweisen).

¹⁰⁷⁷ Syntaktisch korrekt: „А который господин теперь не находится на службе, [...]“.

¹⁰⁷⁸ земледелием (umgangsspr.), (Nom. земледелие, entspricht: надел земли, dt.: Landverteilung).

¹⁰⁷⁹ мужиком (Nom.: мужик, dt.: Kleinbauer).

Но естли (†) когда случитца (sic) у вас в чём недостаток, то я и в первой книги (sic) сказал, талконитесь (sic) ка (sic) мне (sic), так об чем же тут время напрасно тратить.

(124/113/1)

32

Естли (†) же «после» умершаго (†) «господина» остаётца (sic) жена и дети, в таком (sic) случаи (sic) жена по смерть (sic) её получаит (sic) умеренную (sic) пенсию, а дети воспитаваютца (sic) на (sic) казённой (†) счёт и поступают в службу или куда им разсудитца (†, sic) по истичение (sic) 18-ти лет, а девицу 15-ти лет – куда она пожелает (sic).

Для меня, кажитца (sic), савсем (sic) путатца (sic) не в чим (sic) да и никто из вас путатца (sic) не будет, когда уверует одному (sic) истенному (sic) богу и обрящит (†, sic) свет чистой (†) и праведной (†). «Писал сие (†)» посланник бож(и)й Феодар, дарога (sic) к пути истинны (sic) и добрадетели (sic).

(125/114)

Книга 7-(а)я.

Под заглавием „Бог есть свет чистай (sic) и праведнай (sic)“.

Оная (†) же можит (sic) назватца (sic) „Дисертное (sic) блюдо божией филасофии (sic) о(б) уведомление (sic) первоначальных людей и последование (sic) оным (†)“.

(126/115)

1

Любезныя (†) собратия (†), ещё есть моё желание соблаговолять (sic) вам некоторая (sic) откровение (sic) о создание (sic) света натуры и природы и всех создавших на ней тварей животных, словесных равно и безсловесных (†), равно и всего таго (sic), что происходит ис (sic) царства неискапаемого (†, sic). Да будет вам известно, что человек не тол(ь)ко можит (sic) в чу(в)ствах и в создание (sic) сровнятца (sic) с простым животным, но дажи (sic) уподабляйтца (sic) и древу. Но древо тол(ь)ко плод земной (sic) и бесгласной (†, sic), а схотство (sic) имеют (sic) с чу(в)ствами человека. Наприме,р, подруби дерива (sic) в нескал(ь)ких (sic) мистах (sic), ано (sic) начинаит (sic) сохнуть; сними же с человека природную (†, sic) его бирёсту (sic) и выпустять (sic) из него сок,

(127/116)

2

и человек начинаит (sic) чахнуть, сохнуть и скарбеть (sic), и так, не доживая своего термину (†), поми,раит (sic). Оставим теперь сей (†) пример, а воз(ь)мём человека и животное. Это ещё будет ближе к чу(в)ствам и к созданию человека. Я не желаю распростра,нятца (sic) бол(ь)шим толкованием, ибо бал(ь)шая (sic) талкование (sic) спутава,ит (sic) разум лехкомысленнаго (sic) человека. А должно сказать вкратцы (sic), и чтобы было каждому читателю вразумител(ь)но и вероятно. Желаю я знать, каким бы

это обра_зом первой (†) человек зделан (sic) был ис (sic) песку (†), а когда бог в него дунал (sic), то он встал и не рассу_пался? И в нас стол(ь)ко было разума, что неkotарьи (sic) таму (sic) и поверили.

(128/116)

3

И это выдумка была не последние (sic), что И(и)сус Христос, (так) называемай (sic) сын божий, воплатился (sic) в Деву Марию по дабродушию (sic) добрых людей. Для чего же? Для таго (sic) то ли, чтобы быть мучиму (sic) и распяту (sic) на кресте (sic) и чтобы в весь род человеческой (†) пострадал падобно (sic) ему. Тол(ь)ко он мучился, можит (sic) быть, 12ть часов (sic), а в весь род человеческой (†) должен был мучим быть 1829ть лет и семь месиков (sic). Харашо (sic) ш (sic) он над нами подшутил. Вот, братие (†), он <нам и об эта_м (sic) <тоже> нечего (sic) не сказал, ис (sic) какого же вещества (sic) протчия (†, sic) твари были зделаны (sic).

Вот же, братие (†), я вам скажу в нескал(ь)ких (sic) словах, да и не сумнивайтесь (†) в том болие (sic),

(129/117)

4

от чего свет и вся природа или натура или масса, и от чего мы сами, и от чего все животныи (sic), падобныя (†, sic) и не_падобныя (†, sic) нам твари. Как вам уже известно, что натура имеет (sic) вид разно_образной (†), равно и видимая (†, sic) нами твари разно_образны. И всякая животная тварь давол(ь)на (sic) своим бытием, ибо натура ни в чём нидостатку (†, sic) не имеет (sic), равно и животная та (sic) созданная натураю (†, sic), никакого (sic) нидастатку (†, sic) иметь не должна да и не имеет (sic). Что и вышло: всякая тварь давол(ь)на (sic) своим бытием.

Но надлежит знать произви_дение (sic) оных (†), в каком види (sic)

(130/117)

5

было начатие ²оных (†). Однако я боюсь, что_бы чрез (†) бал(ь)шая (sic) распро_странения (sic) доказател(ь)ств не выпу_стеть (sic) бы из виду цели онаго (†) предмету (sic), в каторай (sic) мы все проникнуть жelaим (sic). Приступи_те, братие (†), теперь наперёд, мы должны апуститца (sic) в землю к разно_образным метал(л)ам. <От> чего оныя (†) происходят (sic) разнообразны? Вот мы ужи (sic) и видим (sic) притчину (sic) ея (†) разнообразия, слетствинно (sic), они от таго (sic) получи_ли разнообразие па (sic) свойством (sic) и качествам натуры, равно и деревья произошли таким же образом па (sic) свойству земли, и клеймату¹⁰⁸⁰ (†, sic), и воздуха. Равно и всякая (sic) животная тварь сотворина таким же образом. Тол(ь)ка (sic) здесь есть междо (sic) (н)ими

¹⁰⁸⁰ климата (Nom.: климат, dt.: Klima).

(131/118)

6

небол(ь)шая разница, то есть междо (sic) митал(л)ам (sic) и деривом (sic) и междо (sic) животной прастой (sic) и междо (sic) животно(й) привасходно(и) (sic), ибо всякая тварь хораша (sic) в своём роди (sic). Дерива (sic) полу(ч)ило бытие своё от земли и воздуха и клеймату (†, sic), руда таким же образом раждайтца (sic) там, где ей способно (sic) и какой [оная] вид оная (†) можит (sic) на себя принять, то есть залатой (sic) или серебряной (†, sic) или медно(й) (†). Теперь мы уже бли(с)ки (sic) к нашему предмету (sic). Теперь тол(ь)ко надлежит знать, с какого животного (sic) на(т)ура начела (sic) производить на свет. Да будет вам известно, что натура

(132/118)

7

по мнению и во(б)ражению (sic) родила человека. По(ч)ему он и принел (sic) образ натуры, а мнения получил от неё же для размышления протчих (sic) падобных (sic) ему и непадобных (sic) ему тварей, ибо человек должен быть так скоро (sic) сотварён (sic) натурай (sic), как тол(ь)ка (sic) человек во(б)розить (sic) себя (sic) можит (sic). И ва (sic) одно (sic) мгновения (sic) ока (†) дал ему всё то, что человек природнаго (†) иметь у себя должен. Посмотрите, братие (†), челове(к) уже есть. Слава богу исте(н)ному (sic). Знайте жа (sic), братие (†), что этак (sic) нова(й) (sic) созданной (sic) человек начнёт размышлять, воображать и делать всё то, тол(ь)ко что

(133/119)

8

он вообразить (sic) себя (sic) можит (sic). И всё то, что он воображал (sic) и помышлял, стало появлятца (sic) на свети (sic), даже и то родилася (sic), чего он вскори (sic) после мнения своего раскаи(в)ался, что напрасно падумал (sic). Но это было во власти его, худо падуманное (sic) переминить (sic) в тичение (sic) «не дал(ь)ши (sic)» 24-х часов (sic) или да (sic) закрытия лун. И не то, что он позабыл мнен(и)я своё возвратить в тичение (sic) вы(ш)е упомянутого (†) время (sic), то всё происходила (sic), что мы и о сю (†) пору видим (sic). После всего произвидения (sic) тут вообразилася (sic) ему, что ему что-то не даставала (sic), и он пожелал даполнить (sic) своё бытие, ибо всякая помышляема(я) им тварь имела себя (sic) падругу (sic)

(134/119)

9

или пару, равно и он пожелал быть не один, ему вразумилася (sic), каким бы образом хорашен(ь)ка (sic) вообразить (sic) о будошай (sic) ему падруги (sic). Вот он и вообразил (sic) себя (sic) тачнёхон(ь)ка¹⁰⁸¹ такую, каких мы тепер(ь) видим (sic) в

¹⁰⁸¹ точнёхонько (Dim. von: точно, dt.: genau).

женским (sic) быту, канешна (sic), что теперь «хотя» уж(е) не такая (†), как-то мужчины (sic) равно и женской (†) пол, ибо в то время [ибо тогда] ещё земля была ничем не отего ¹⁰⁸²шина (sic). И тогда (sic) он в скорости после воаброжения (sic) своего, увидел (†) подругу свою, каторая (sic) тол(ь)ко ище (sic) в мичте (sic) ему была извес(т)на. Но когда он уже увидел (†) [он] ея (†) в натури (sic), то вдруг почу(в)ство_{вал} к ней какую-то непоня_тную (sic) ему любовь и сильное

(135/120)

10

волнения (sic) крови и бал(ь)шоя (sic) дей_{ствия} (sic) в детороднам (sic) члени (sic). Тут он уразумел, [что] что она действител(ь)но будет способна (sic) к произвидению (sic) рода человеческого (†) и к умножению онаго (†). Как он, равно и она были сотварены (sic) совершенным первым тварением (sic) на свет. Природа не пожалела даров и красот своих, дабы (†) они не тол(ь)ко были власны упровлять (sic) всяками (sic) созданна[ми], ми (sic) ими тварями, но дажи (sic) они могли пленить красатой (sic) своей и падобных (sic) им человекав (†, sic), ибо они так были хороши (sic) и прекрасны, что едва ли тол(ь)ко какой художник «или живописец» палноту (sic) и прия_тность в сложение (sic) тела

(136/120)

11

может (sic) изобразить ки_{стию} (†) на холсте. Цвет лица их уподоблялся алай¹⁰⁸³ (sic) розы (sic), белизна и полнота тела их уподоблялася (sic) алибастру или лебидиному (sic) перью (†). Волас (sic) их был темно-русай (sic) и по плечам развивающий (sic), посре(д)стве_{нно} курчавой (†). Нос, и глаза, «и уши» так харашо (sic) и саразмерно (sic) были разстановлены (†), что никак_{ая} приятность не может (sic) упо_{добитца} (sic) онаму (†, sic). Перси¹⁰⁸⁴ (†) ея (†) олибастровая (†, sic) при всяком ея (†) дыхании приводили создавшего (sic) ея (†) в такая (†) чу(в)ства, что он не в силах был болии (sic) владеть сабой (sic). Кросата (sic), и приятность, и величавай (sic) и во всех честях (sic) полной (sic) стан, и нежность тела их не дазвляла (sic) им

(137/121)

12

болии (sic) противитца (sic) самим себя (sic). Они так были милы и нежны, как виноград (sic) и слива зрелая (†). Они взгленули (sic) ²друг на друга, приближались один к другому, уста их розовая (†) слепились, облекли друг друга руками, и полныя (†) их «и круглыя (†)» ¹⁰⁸⁵лядвия (†) самкнулись (sic) вместе (sic) и они зделали (sic) то, чего до тех пор ищё (sic) им и самим не вразумительно было. Однако сие (†) удавол(ь)ствие (sic) показалася (sic) им столь слатко (sic) и приятно, что они чрез (†) нескол(ь)ка (sic) время (sic) пожилали (sic) и опять повтарить (sic) оное (†). И чрез (†)

¹⁰⁸² отягощена (Inf./unv.: отягощать, v.: отяготить, dt.: beschweren, belasten).

¹⁰⁸³ алой (Nom.: алый, dt.: rot).

¹⁰⁸⁴ перси (†, dt.: Brüste).

¹⁰⁸⁵ лядвея (†, Nom. Pl.: лядвеи, entspricht: бедро, dt.: Schenkel).

оное (†) плоти соединительное действие произвели плод на землю, падобный (sic) им самым (sic).

(138/121)

13

И стал размножатца (sic) род человеческой (†). И послал им бог на землю всякое благо и во все <м> виликое (sic) изабилие (sic), как-то в хлеби (sic), пшаницы (sic) и виногради (sic), в алеи¹⁰⁸⁶ (†, sic) и разных фруктах, одним словам (sic) сказать: во всем было великое и изабилие (sic). И всё было харащо (sic) до тех пор тол(ь)ко, пакудова (†, sic) не аснованы (sic) были законы И(и)суса Христа. Тогда-то человеки (†) потеряли царство земное. Но теперь благодарите (sic) и прославляйте истеннаго (†, sic) бога, возвращаит (sic) он нам первобытное наше состояние. Вздыхнём (sic), братия (†), с радостным восторгам (sic). Да возрадуютца (sic) и возвеселятца (sic) все верующия (†) во единого (†) бога.

(139/122)

14

Да наслаждатца (sic) жизньню (†) сладостною (†), да не испошлёт нам равно и вам бог всякое благо на землю, и всякое изабилие (sic) в хлеби (sic) и пшеницы (sic), винограду (†) и всяких различны́х (sic) фруктов для насыщения (sic) и наполнения тела человеческого (†) при получении (sic) онаго (†) нам в снеть¹⁰⁸⁷ (†). Да получим первобытное наше состояние и при исполнении (sic) онаго (†) закона и веры во единого (†) бога, да получат (sic) патомки (sic) наши вид первобытного (†) нашего племя (†) совершенно во всех честях (sic) нашего (sic) тела и всего таго (sic), что выше сего (†) о перво народных людях сказано, то есть каторыя (†, sic) ищё (sic) обита́ли на земли (sic) да рожди

(140/122)

15

ства (sic) Христова, да ещё и да (sic) таго (sic) время (sic), когда Ной не выдумавал (sic) своих бредний (sic), ибо народ тот савсем (sic) был особеннаго (†) свойства (sic), ибо первобытная (sic) наше плеля (sic) никогда ни (sic) знали делать вино или хлеба,¹⁰⁸⁸ ибо они всё оное (†) получали от фруктав (sic), а не от муки или ржи, отчего они и наслаждалися (†) всяким благам (sic) и имели на себя (sic) образ натуральнаго (†) челове(к)а. Равно и мы по уверовании истеннаму (sic) единому (sic) богу получим и теперь всякое благо и натуральной (†) вид человека и будим (sic) наслаждатца (sic) всем тем, чем они наслаждались в про́текшим (sic) веки (sic) или време́ни.

¹⁰⁸⁶ олее (†, Nom.: олей, dt.: Öl, Olive, Olivenbaum).

¹⁰⁸⁷ снеть (†, entspr.: еда, dt.: Essen).

¹⁰⁸⁸ Syntaktisch korrekt: „[...] ибо первобытное наше племя никогда не знало, как делать вино или хлеб, [...]“.

(141/123)

16

Живите, братие (†), и наслаждайтесь тем, что бог пашлет (sic) всякому верующему (sic) на землю, то есть таму (sic), кто увераит (sic) в«о» единого (†) бога, тот будет наслаждатца (sic) всяким изобилеим (sic) земных благ, и будут (sic) питаимы (sic) приятным воздухам (sic) природы, и будет аки (†) фрукти (sic) или плод дровесной (sic) наполняема жизненными соками и наливаема аки (†) яблоко (sic) благоуханное «утреннюю (†, sic) расою (†, sic)», или слива нежная, или персик, пред солнацем (sic) созреваемай (sic). Царствуйте, братие (†), и любите друг друга, равно и прилесной (†, sic) пол ваш и детей (sic) ваших.

(142/123)

17

Смотрите же, братие (†), по сазданию (sic) нас богам (sic) и натураю (†, sic) всех падобными (sic) друг другу вы не должны иметь беспричинна (sic) друг над другом (sic) какого ни на есть самоуправия. То есть, как было у вас завидено (sic) во время И(и)сусовых законов (sic). Знайте же, что теперь бес (sic) причины никто и некаму (sic) не можит (sic) быть подвластен, выключая богу и государю вашему и наставнику веры во единого (†) бога, ибо вы ещё типерь (sic) не так сведуши (sic) о(б) уставах новой (sic) нашей (sic) веры единому (sic) богу. Итак, собратие (†), когда будети (sic) исполнять всё то, что я вам написал и что ещё напишу, да обрящит (†) тот

(143/125)¹⁰⁸⁹

20

и безвинно род человеческой (†). И на гаспод (sic) вы, братие (†), бол(ь)ши (sic) не пропщите, ибо они поступали нескол(ь)ка (sic) по законам И(и)суса Христа. А мы переносили все муки «по приказанию его» и терпение (sic), что мы и сами говарили (sic): „Терпи, сам И(и)сус Христос терпел да и нам вилел (sic)“. Так знайте же, братие (†), что с этих пор терпеть бол(ь)ши (sic) никто не будет, ибо никто ис-под (sic) неволи терпеть не перит (sic) кем не обязан. Естли (†) ты и будешь от каго (sic) терпеть, то это будет зависеть от твоей добрай (sic) воли, то есть или за ден(ь)ги или ис (sic) своего добрадушия (sic). А естли (†) хораше_н(ь)ка (sic) иногда не разсмо_тришь (†),

(144/125)

21

то, пожалуй, можишь (sic) тер(п)еть и от глупости. То это бы опять всё и тоже ²бы вышло: терпи, на том свети (sic) тебя (sic) заплотют (†, sic). Так уже скол(ь)ка (sic) вам гаварю (sic), что в земле ты мёртвой (†) никакого (†) другова (sic) свету (†) не увидишь (sic). А тол(ь)ка (sic) живи хораше_н(ь)ка (sic) здесь и давольствуйся (sic) всем тем, что тол(ь)ко ты по сили (sic) и возможности «своей» преобре_сти (sic) «себя» (sic) можишь

¹⁰⁸⁹ Aufgrund einer fehlerhaften Archivnummerierung folgt auf Blatt 123 das Blatt 125. Nolens volens müssen wir diesen Lapsus übernehmen.

(sic). А при том ты и сам знать должен, что всякая употребляемая табою (†, sic) снедь (†) или питье (†) сверх меры [употребляема] «может тебя (sic) послужить во вред» оная (†) тебя (sic) будет вредна. И даже всякой (†) вам грех будет открыт и всякой (†) из вас будет разуме́ть, что такое грех и от чего она́я (†, sic) произ(о)шёл, и что худо и что харашо (sic).

(145/126)

22

Теперь ещё скажу вам, братие (†), к даполнению (sic) впредь идущего (sic) вашего блаженства. Естли (†) вы будети (sic) в точности соблюдать все законы и уставы единого (†) бога и веровать в единого (†) его, то я надеюсь, что через недолгое время клеймат (sic) наш периме́нится (sic) и марозав (sic) таких не будет. Я полагаю так, что в наших (sic) клеймати (sic) не тол(ь)ко будут родитца (sic) разные (†) фру́кты, но даже и самой (sic) виноград, то есть совершенной (†) рай бу́дет на земли (sic), асобенно (sic), когда вообразишь (sic) наслаждение пе́рва́родных (sic) людей. Каковую (†) они имели красоту, величественной (†) рост, рышарскою¹⁰⁹⁰ (sic) осанку – совершенныя (†) полубоги! Как жа (sic)

(146/126)

23

не радос(т)на (sic) и не восхитител(ь)но видеть то племя, каторая (sic) сама природа воспитала, и когда ещё народ не знал, что такое горячия (†) напитки, а питались тол(ь)ко тем, что сама природа от изобилия своего им издавала, от чего они и сами были в види (sic) природы. Постараимся (sic) же, братие (†), да́стойными (sic) быть и мы сего (†) наслаждения. Обратим всё наши (sic) внимание к познанию истенного (†, sic) бога и будем веровать единому ему. Да обрящи́м (†) свет чистой (sic) и праведной (†), да познаим (sic) самых (sic) себя, для чего мы произведены на свет, для таго (sic) (sic).

(147/127)

24

Естли (†) бы кто у меня спросил, катокра́го (†, sic) я желаю из двух вышеупомянутых царств, первого (†) или последнего (sic), то есть ца́рствовать и весилитца (sic) или страдать и мучитца (sic), наверно, я скажу, что царствова́ть и весилитца (sic). Я думаю, что и вы са (sic) мно́й согласны будети (sic), потаму (sic) что страдание и мучение нам очень надаели (sic) и прескучали (sic), а всё через страдал(ь)ца на́шего (sic) бывшего [иу] И(и)суса терпели и страдали. Невжель (†) вы, бра́тие (†), кто из вас пожелаит (sic) апать (sic) мучитца (sic), то прошу вас моим равно и вашим истенным (sic) богам (sic): остав(ь)ти (sic) сию (†) мучиничскую (sic) веру, остав(ь)ти (sic) ат¹⁰⁹¹ (sic) и примите

¹⁰⁹⁰ рыцарскую (Nom.: рыцарский, dt.: ritterlich).

¹⁰⁹¹ ад (dt.: Hölle).

(148/127)

25

рай, каторай (sic) вы будети (sic) вкушать на земли (sic). Невжель (†) вам не желател(ь)но царства вать (sic) в будошим (sic) или в предидущим (sic) царстви (sic),¹⁰⁹² каторая (sic) давно уже пригатовлено (sic) первародным (sic) нашим племим (sic), ни (sic) тем племям (sic), о каторым (sic) нам упоминала книга библия или найденной (†) и потеринно(й) (†, sic) рай, то есть не Адам и Ев ва (sic), каторых (sic) искусил змей, так И(и)сус сказал, а наконец И(и)сус и сам нашолса (sic) змеим (sic), каторого (†, sic) я перекусил в сасуди (sic), в каторам (sic) ещё было его кровь и тела (sic). Ано (sic) теперь бол(ь)ши (sic) уже не очишаит (sic) (в)нутренность человека, нечто¹⁰⁹² (†) опоганит¹⁰⁹³ (sic), естли (†) кто ещё будет в него веровать.

(149/128)

26

А я о том племини (sic) вам гаварю (sic), о каторам (sic) я вам уже и сказал, каторыя (†, sic) произвели по враждённ(й) (sic) им нату раю (†, sic) склонности любовное действие, никем будочи (sic) не искушаемы, но побуждаимы (sic) были по вражденнай (sic) им скло нности от натуры, ибо чего сама природа требовала, то они и должны были зделать (sic). И по сре(д)ством онаго (†) плоти соединительнаго (†, sic) действия и произвели на свет падо бных (sic) им самым (sic). Иначи (sic) без этого (sic) обойтитца (sic) им никак неможно (†) было, потаму (sic) что они с тем были от бога нату раю (†, sic) произведены, дабы (†) они после онаго (†) сами

(150/128)

27

могли производить на свет падобных (sic) им самым (sic). Для чего ж(е) им натура и дала следующие (†, sic) члены, способныя (†, sic) к ихнему (†) удавол(ь)ствию (sic) и равно к произведе нию (sic) человека, падобнаго (†, sic) им самым (sic)? Чтобы они чрез (†) своё общие (sic) удавол(ь)ствие (sic) размножали <бы> род человеческой (†) – для таго (sic) натура и дала им сии (†) приятныя (†) движ(е)ние (sic) тела и выше упомя(ну)тыя (†), способныя (†, sic) к онаму (†, sic) удавол(ь)ствию (sic), члены, каторыя (†, sic) имеют в себя (sic) какое-то сил(ь)но действуимое (sic) к онаму (†, sic) удавол(ь)ствию (sic) <великое> побуждение. <Оныя (†) были прикрываемы самым (sic) лёхким (sic) покрывало м.> Асобенно (sic), когда первародныя (†, sic) люди в таких были годах, то есть мущины (sic) было 24^{ри} года, а девицы (sic) было 16^{тъ} лет отра ду (sic).

¹⁰⁹² нечто (entspr. hier: разве что, dt.: etwa).

¹⁰⁹³ опоганит (Inf./unv.: опоганивать, v.: опоганить, dt.: entweihen, besudeln).

(151/128/1)

28

И, слетствинно (sic), их искушать было не для чего, когда они бы_ли с тем произведены на свет. И когда минули им выше_упомянутыя (†) го_ды и они были в той паре (sic), когда я_блако (sic) или самая лутчия (sic) фрукта (†) созриваит (sic), напо_ляемая благовонную (†, sic) расою (†, sic) и прегриваемая (sic) солнцем, и как древо, обремененное (sic) зрелами (sic) плодами, должно было ему облехчить (sic) нескол(ь)ка (sic) себя от излишний (sic) тягости зрелаго (†) и обременяемого (†, sic) ими плода, каторай (sic) они облехчали (sic) онай (†, sic) посре(д)ством выше_упомянутых им тиле_сных (sic) членав (sic) и чрез (†) оное (†) «приятное» облехчение (sic) «обременяющих» (sic) пладов (sic) произво_дили

(152/129)

29

на свет падобных (sic) себя (sic). Вот, братия (†), в каком (sic) образи (sic) были первыя (†) люди. Я желаю, очень желаю, дабы (†) и мы последовали ихнему (†, sic) примеру, и дажи (sic) со_вершенно жела_ю» принять на себя и на всех вас образ ихней (†) усладител(ь)ной и приятной жизни. И всем нашим патомкам (sic) от_ныне и на бесконечныя (†) веки веков, аминь.

РОДОСЛОВНАЯ И ОПИСАНИЕ ЖИЗНИ ПИСАТЕЛЯ БОЖЕСТВЕННОГО (TRANSKRIPT II)

(1/130)

Родасловная (sic) и описание жизни писателя божествинного (†, sic).

Пред_уведомления (†) о прошетшим (sic) и будущим (sic), начиная с семи лет его рождения, истенная (sic) правда, не скрывая худых и хороших (sic) своих дел, и своих родителей (sic), и знакомых, и всё то тол(ь)ко, что мог упомнить. Первое, отцом мне называлса (sic) Иван, крестьянен (sic) крепас(т)ной (sic) книгини (sic) Аликсандри (sic) Ни_колаивны (sic) Лобанавай-Растовской (sic). В Смоленской губерни(и) Сычевского (†) уезду (†) Вяземской округи в селе Тарбееве¹⁰⁹⁴ (†, sic) жил выше_упомяну_тай (sic) Иван и содержал харчевню и питейной (†, sic) дом. Мать же моя была бродящая (sic) солдатка, бывшая других гаспод (sic), и определилась в работницы к выше_упомянутому (sic) Ивану.

(2/130/1)

Они начали [жить] жить так харашо (sic), что бог дал им в кароткое (sic) время одного (sic) сына и четырёх дочерей. И ко_гда мы начали подростать (sic) и стали изрядно пить и есть, названнай (sic) атец (sic) наш едва мог иметь абарод (sic) в ден(ь)гах на производимыя (†) ими торги. К тому же нешастию (sic) упровитель (sic) тех крестьян по фамилии Гамов пожелал иметь у себя выше_упомя_нутаю (sic) харчевню и все от неё дахо_ды (sic), а отец бы мой отдавал ²бы ему еже_месечной (†, sic) отчёт в расходи (sic) и при_ходи (sic). Тарговля (sic) стала худая (sic), детей умножилась (sic) и стали уже бол(ь)шая (†), требуют пить и есть, одежды, обови (sic), и кто и куда вздумал, тот туда и тащить и что пупало¹⁰⁹⁵ (†). Так что, в кароткое (sic) время не тол(ь)ко, чтобы приобретен был барыш, но ещё и той су(м)мы не находилась (sic), каторая (sic)

(3/131)

дана была в торг на месииц (sic). Итак, выше_упомянутаи (sic) Гамов, видя худой успех в своём намерение (sic), пре (sic) каждым (sic) месечном (sic) расчёти (sic) бил отца и мать нашу немилосердным образом – в то время ищё (sic) мода была на толстыя (†) су_каватыя¹⁰⁹⁶ (†, sic) палки: то палкаю (†, sic) па (sic) чом (sic) пупало (†), а иногда розгами, то бато_жьем, то есть сырыми прутьями (sic) в палиц (sic) талшины¹⁰⁹⁷ (sic), а иногда и кнутьями (sic). Нас хотя было и много, но ка_ку_ю мы дадим им отраду, выключая таго (sic) тол(ь)ко, (что) кричим и плачим (sic), глядя (sic) на своих родителей, желая, чтобы жалас(т)нами (sic) воплеми¹⁰⁹⁸ (sic) и слезами подвигну_ть к жалости мучителя наших родителей. Жалость не известна была его варварскому и

¹⁰⁹⁴ Тарбеево (früher: Тарбеево), Dorf im Smolensker Gebiet, Bezirk Novoduginskij.

¹⁰⁹⁵ попало (Inf./unv.: попадать, v.: попасть, dt.: treffen, fallen).

¹⁰⁹⁶ суковатые (Nom.: суковатый, dt.: ästig, knorrig).

¹⁰⁹⁷ толщиной (Nom.: толщина, dt.: Dicke, Stärke).

¹⁰⁹⁸ воплями (Nom.: вопль, dt.: Geschrei, Wehklagen).

каменнаму (sic) сер(д)цу. Спрашивали опосле (†) мы у наших роди_телей, за что это так вас мучили?

(4/131/1)

Оне (sic) нам отвечали: „Богу весть дидетно¹⁰⁹⁹ (sic), что делать. Бог терпел да и нам вилел (sic).“ В то время я нечего (sic) бол(ь)ши (sic) не разумел из этого (sic), как тол(ь)ко, что верна (sic), так надабно (sic), полагал, верно, бог наш это любить (sic).

А тепер я ясно уразумел, что это значило: что мы его пили кровь и ели его тела (sic), а он наша (sic) пил и ел. Так я разсуждал (†) малин(ь)кой (†, sic). Должно быть, и мы таму (sic) последуем. Так точно и было. Боги праведныя (†), защитники небеса (sic) невинных, спасите и избав(ь)ти (sic) от этого (sic) мучител(ь)наго (†) бога, каторай (sic) всем вилел (sic) терпе_ть и мучитца (sic). Владыка всемогущий, когда ты пошлешь прикратить (sic) нищастное (†, sic) сие (†) наслетство (sic), а ты, мучитель, даколи (†, sic) ещё будишь (sic) пу_тать род человеческой (†) в своих сетях и ещё будишь (sic) их слепить

(5/132)

как лягуши́к (sic) балотных (sic). Нет, время уже прекратить сие (†) мучение. Итак, господа, извените (sic) меня, что я отлучился (sic) на нескол(ь)ка (sic) от моей радасловной (sic). Сей (†) час же опять за неё принимаюсь (sic). Когда атец (sic) мой при всем своём здоровом (sic), и мужествинным (sic), и крепким (sic) сложение (sic) тела от несно_сных пабоив (sic) получил <он неизлечимую (sic)> чахотку. Эту го (sic) мало была (sic), что оне (sic) открывали кровь из рук в год раза по два, а в него ещё и шла кровь из гартани¹¹⁰⁰ (sic), печенями (sic) с пре_сил(ь)ным кашлим (sic). Упровитель (sic) сей (†) зжалелса (sic), глядя (sic) на его страдание и несносною (sic) и невозвратною (sic) жизнь, но уже было поз(д)но. Пустил его по аброку (sic), а он не выжил и году (†). Он, как тот безрас(с)уднай (sic) кре_с_тья_нен (sic), каторай (sic), замуча лошадь (sic) сваю (sic) да (sic) таго (sic), что неможно (†) уж ей памочь (sic),

(6/132/1)

тогда он пуща_ит (†, sic) её на траву, каторая (sic) уже не можит (sic) получить нико_гда прежнего (sic) своего здоровья (sic). Так и отец мой вскоре после несносных (sic) человеку пабоив (sic) от_правился (sic) за воздаянием на тот свет. Вот уже окало (sic) тритцати (sic) лет таму (sic), как он пашол (sic) за воздаянием и о сию (†) пору ищё (sic) не возвращалса (sic). Мать мою взяли в гаспоцкай (sic) дом, заставили кормить птиц. А меня отдали даучиватца (sic) церковную (sic) азбу_ку. А я уже начинал учить аз, ангел и я полагал, что дал(ь)ши (sic) чита_ть не выучусь, потаму (sic) что я болие (sic) году (†) учил адин (sic) выгавар (sic). А опо_сле (†) меня начали учить писать – и тут толку не дабились (sic). А опосле (†) отдали меня в ткацкаю (sic) фабрику учитца (sic) работать палотно (sic). Тут я успел, не бол(ь)ши (sic) как чрез (†) год я был уже за станам (sic). Работал

¹⁰⁹⁹ видетно (entspr.: видно, Inf./unv.: видеть, v.: у-, dt.: sehen).

¹¹⁰⁰ гортани (Nom.: гортань, dt.: Kehlkopf).

(7/133)

ровная (sic) нити четвертная (sic) палатно (sic) и чрез (†) виликое (sic) рачение¹¹⁰¹ (†) и видемаго (†, sic) страху (†) на четырнатцатам (sic) году начал харкать кровью, но всё прода_лжал (sic) моё дела (sic). Сестра втарая (sic) или нада (sic) мною старшая жила тогда у господина упровителя (sic) и как-то враг иё (sic) под_кусил свалятца (sic) со слугою (†) упровител(ь)ски_м (sic). Несмотря на все притерпенныя (†) нешастия (sic) наших родителей, ана (sic) была отправлена на винакуреной (†, sic) завод в рагатка х¹¹⁰² (sic) и в самую (sic) трудную (sic) и чорную (sic) работу, и всякой (†) день полагена (sic) была ей порция (sic) по утру и вечером по нескол(ь)ка (sic) ударов бато_жьими (sic) и розгами. И ещё на при_бавку, когда сам приезжал, то это наказание было особенное (sic). Правду гаварят (sic), что человек живуш (sic). Итак, [ана] не больши (sic)

(8/133/1)

как в ниделю (sic) соскарадили (sic) ей спину до самых каленак (sic), так что ужа_сно посматреть (sic). Сарахван¹¹⁰³ (sic) и рубашка зделалась (sic) на ней в таком виде, как бы яловая (sic) кара¹¹⁰⁴ (sic) со смалою (†, sic), засохши на ней была (sic) кровь и гной. Не могши¹¹⁰⁵ (†) несчастная перенести такого (sic) бол(ь)ши (sic) истезания (sic), ушла к материной сестре, а своей тётки (sic), в село Савёнки¹¹⁰⁶ в бол(ь)шую вьюгу и мароз (sic). Мать наша не знала о ея (†) уходи (sic) совершенна (sic) нечего (sic), а тол(ь)ко соседими (sic) агаворено (sic) [была], что дочь ея (†) была у ней (sic) в самую (sic) ту ночь. Почему взята была в пытку и допрашиваема (sic) была разно_образны_ми мучител(ь)сками (sic) пытками, напри_мер: бита была палками, розгами (sic), на шеи (sic) у ней (sic) были рагатки (sic), на ногах взбиты калотки¹¹⁰⁷ (sic) и также к дополнению (sic) на шеи (sic) была цепь с замком, и цепь вкалочена (sic) была

(9/134)

в бал(ь)шой (sic) дервянной (†, sic) называемой (†) стул весам (sic) пудов ако_ло (sic) двух (sic). Эта ещё и теперь мода есть – па (sic) деревням носят вместо часов гризента_льных¹¹⁰⁸ (sic) от бол(ь)шаго (sic) прасвещения (sic). Так-то в деревнях над крестья нами забавляютца (sic). Мать моя призы_вала всех светых (sic) на помахь (sic), вспомнила о страдание (sic) И(и)суса, хотела было и его просить да вспо_мнила, что он и сам страдал да й и нам вилел (sic). Патом (sic) она получила увал(ь)нения (sic) с тем, что естли (†) не привидёт (sic) дочери, будет допрашиваима (sic) иначе (sic), то есть будут виртеть (sic) клепнём (†) голову, выварачивать (sic) назад лапатки (sic). Ана (sic) обещалась её найтти (sic), [она] полага_я мнением (sic), что нигде (sic)

¹¹⁰¹ рачение (†, entspr.: старание, усердие, dt.: Eifer, Bemühen).

¹¹⁰² рога́тках (Nom.: рога́тка, dt.: Halsfessel).

¹¹⁰³ сарафан (dt.: Kittel).

¹¹⁰⁴ еловая кора (dt.: Tannennrinde).

¹¹⁰⁵ могши (†, entspr.: быть в состоянии, dt.: vermögen, fähig sein).

¹¹⁰⁶ Савенки, Dorf im Smolensker Gebiet, Bezirk Vjazemskij.

¹¹⁰⁷ колодки (Nom.: колодка, dt.: hölzerne Fußfessel).

¹¹⁰⁸ горизонтальных (Nom.: горизонтальный, dt.: horizontal).

бол(ь)ши (sic), что у сестры, в чём и не ошиблась. Она там её нашла, тол(ь)ко ей ещё тёпл_ен(ь)кой вадицай¹¹⁰⁹ (sic) отпаривали от спины рубаш_ку.

(10/135)

Где сестра и брат ея (†) отвезли их в горад (sic) Кжацк¹¹¹⁰ (sic). И когда ане (†, sic) выздар_вели (sic), то определились (sic) к разным купцам. Патом (sic) видит (sic) управите_ль, что и мать не возвращаитца (sic), взяли в пытку старшаю (sic) сестру и на_чали равно таким же образом мучить. И послали ея (†) с мужем и на лошади и эта (sic) примёхон(ь)ка (sic) приехали [приехал] туда же. Хотела и эта тут же остатца (sic), да был при ней муж, катораму (sic) при_казано была (sic) не отпу_щать (†) ея (†) от себя (ни) на один шаг, дабы (†) не оставила б ненасытным его варварства (sic) и не оставила б ненапаенным (sic) тигра кровожаждующего (sic) кровию (†) христeyанскую (†, sic), каторая (sic) всегда должна быть принесина (sic) в жертву И(и)сусу и светым (sic) его. Приехали оне (sic) обратно с чем поехали. Им бол(ь)ши (sic) никакого наказания не было, выключая сотни по палтары (sic) ударав (sic)

(11/135)

батожьем (sic) деривом (sic) божьем (sic) – это по щёту (sic) приходилась (sic) по 300^{та} (sic) – и отпустили дамой (sic). Тол(ь)ко по како_му-то случаю было донесено Гамо_ву, что девка и женщина (sic) его живу_т в городи (sic) Кжацки (sic) у таких-то купцов, каторы(е) (sic) немедленно (sic) были взяты в тамошней (sic) гарацкай (sic) суд и были допраши_ваемы чие (†) такия (†) и отчего ушли. Они в дапроси (sic) объ_евили (sic) все то, что уже и сказано выше сего (†). Суд был недоволен (sic) ихнию (†, sic) жалобаю (†, sic) и говарил (sic) им, чта (sic) им бы должно я_витца (sic) с пабоими (sic) в уез(д)ной (†) суд. Оне (†) гаварили (sic), что у нас есть свидете_ли, что все знают, как нас мучили. Оне (†) получили тол(ь)ка (sic) в ответ, что свидетель ваша спина, и отправлены были во уез(д)ной (†) суд Сычёвки¹¹¹¹ с пристой_ными обрядами: в рагатках (sic) и на сворки (sic). Там их и управителя суди_ли

(12/136)

до тех пор, покаместь (†) исправили то, в чём имели не дастаток (sic). А патом (sic) и сказали госпадину упра_вителю, что тебя (sic) с ними должно помиритца (sic), чтобы они не дали (sic) да (sic) губер(н)скаго (†) смоленскаго (†, sic) суда, а то мы чрез (†) это можишь (sic) приитти (sic) в крайнаю (sic) бедность, а нам будет выговар (sic), ибо она действител(ь)но салдатка (sic) и с вашим крестьянeнам (sic) прижела (sic) дитей (sic) бис¹¹¹² (sic) свидетелей, и они не долж_ны состоять в вашей (sic) ривиснай (†, sic) списки¹¹¹³ (sic). Ка (sic) мне жа (sic) приезжали ис (sic) Сычёвак (sic) судьи, делали мне дапрос (sic) при свиде_телей (sic), чей я сын. Я сказал им, такой-та (sic) женщины (sic).

¹¹⁰⁹ водицей (Nom.: водица, Dim. zu: вода, dt.: Wasser).

¹¹¹⁰ Гжатск, Stadt im einstmaligen Gouvernement Smolensk, heutiger Name (seit 1968): Gagarin, Smolensker Gebiet, Bezirk Gagarin.

¹¹¹¹ Сычёвка, Stadt im Smolensker Gebiet, Bezirk Syčëvskij.

¹¹¹² без (dt.: ohne).

¹¹¹³ ревизном списке (Nom.: ревизный список, dt.: Revisionsliste).

Да с кем ты прижит? Я им сказал, мать моя жила на бал(ь)шой (sic) дароги (sic) и там идут и едут. Да где ж твой атец (sic)? Я им говарил (sic), когда я ещё не радился, то мать моя сказавала (sic), что был

(13/136)

какой-та (sic) Дарофей (sic), катораго (†, sic) отдали в салдаты (sic). Почему же ты называешься Ивановичим (sic)? Потому, что мать мая (sic) жила у работницх (sic) у Ива_на. Судьи сказали управителю, чтобы меня не мучить. Господин упрови_тель (sic) догадалса (sic), что и тут делать. Он (с)умел уговорить (sic) [ея] «сестру», чтобы она возвратилась на прежнее (sic) службу. А когда ана (sic) сие (†) исполнила, отдана была принуждённа (sic) за мужика замуж, кторая (sic), пожимши (†) немнога (sic), переселила_сь в число мёртвых, пошла за воздая_нием в будшия (sic), да что-та (sic) и ою (†) пору не возвращалась. Меня же по глупому моему желанию выбрали в Петербург учитца (sic) поварённому иску(с)тву в кухню князя Андрея Николаевича (sic) Долгорукава (sic). Тут счастье (†) мне послужила (sic): я нача_л харашо (sic) понимать поварённую должность.

(14/137)

Выжимши (†) с год в кухни (sic), книгини (sic) заблаго_празсудилась (†, sic) отдать меня к адному (sic) италиянцу (†) по фамилии Дели_кати и мамзель Терезы (sic), кторая (sic) выжедала (sic) из меня суровость. Ана (sic) била меня всякой (†) день, скол(ь)ко ей угодно было, дажи (sic) не проходило (sic) таво (sic) дни (sic), чтобы не пускала мне из носу (†) крови (†). За что же именно? – За нечестоту (sic), как-то за ножи, вилки, стаканы, рюмки, тарелки. В адно (sic) время прапал (sic) у не_ё какой-то узел абращиков¹¹¹⁴ (sic) францу_зских лускатьев¹¹¹⁵ (sic), кторыя (†, sic) выписа_ны были ис (sic) Парижа. Она их искала и я пупал (†) ей в сер(д)цах в руки, и она да (sic) тех пор меня била, что укро_винила (sic) всю пиреднюю (sic) комнату, и на визг ея (†) збижалиса (sic) люди и едва меня живова (sic) вы_свободили (sic) из ея (†) рук. Меня отнесли в кухню, а её положили (sic) на постель (sic). Я через

(15/137)

адин(н)атцать (sic) дней савсем (sic) был здоров (sic). А она через адин(н)атцать (sic) дней скончилась (sic). Тут я с господи_нам (sic) Деликати периехал (sic) в Бал(ь)шүю Марскую (sic) в дом графа Варанцова¹¹¹⁶ (sic). Настала зима и в самую (sic) ту зиму Наполиён (sic) был в Москве. Пато_м (sic) на лето периехали (sic) мы на Екатерине_нскою (sic) канаву на угол(ь)ной (†) дом. Там ищё (sic) был пансион. И их собраласа (sic) семья пять человек гаспод (sic). А я адин (sic) са (sic) всеми (sic) упровлялся (sic), тол(ь)ка (sic) была ещё девка и кухарка, на катораю (sic) я как-то ва время (sic) ихниго (†, sic) абедя (sic) пришол (†) жалаватца (sic). И, разгаварива_я (sic) с ним, пливал (sic) на тарелку и тёр салфеткой (sic) и плакал. Выше_упомянутой (sic)

¹¹¹⁴ образчиков (Nom.: образчик, Dim. von: образец, dt.: Muster, Musterbeispiel).

¹¹¹⁵ лоскутьев (Nom.: лоскут, dt.: Stück Stoff, Fetzen).

¹¹¹⁶ Воронцова (Nom.: Воронцов), russischer Familienname.

Деликати вскачил из-за стола и хотел мне ножик вонзить в брюха (sic), а вилку в спину, я же от сего (†) (в)незапного (†) страху (†) стоял как акаменелый¹¹¹⁷ (sic), а его схватили его сотоварищи (sic).

(16/138)

Один бы миг – и я бы был готов (sic), да, верно, богу угодно было оставить меня пожить на свети (sic). Тут я стоял как истуканна (sic). Ево (sic) отве́ли отдыхать, а меня выпихнули в кухню. Так комедия (sic) сия (†) была сойграна (sic) малчком (sic). По пражитие (sic) моей (sic) и (у) них службы 4-х с полавинаю (†, sic) лет ани (sic) поехали в Италию, а я с книгинию (†, sic) в деревню, в Смоле́нскую губе́рн(и)ю, в сел(ь)цо Алекса́ндра_вское (sic). Пожели (sic) с год в она́м (†, sic), пере́ехали (sic) в село Ду́гино графа Никити (sic) Пе́тровича Панина. Там жили 2ва́ года, в те́чения (sic) сего (†) время (sic) я занима́лся (sic) моею должностью, а ме́жду (sic) про́тчим занима́лся (sic) ахотаю (†, sic). Знал, что в дире́вни (sic) повару должно уме́ть хара́шо (sic) стрелять (sic). Одна́жды (sic) по́шел (†) я с земли́мерам (sic) на ахо́ту (sic) и вра́г нас поткусил (sic) напита́ца (sic)

(17/138)

хлебной вотки (sic). А па́том (sic) прохаживали (sic) целай (sic) день да (sic) ве́чера и на́пали на ре_чкы́ (sic) [на] па́повских¹¹¹⁸ (sic) у́так (sic), удари́ли залпа́м (sic) из ру́жий (sic) и на́па́вал (sic) шу́ток се́мь, а про́тчия (†, sic) по́палзли (sic) катория́ (†, sic) и куда́ пупало́ (†). Мы, вы́таска́вши (†) э́тих у́так (sic), нача́ли разсу́ждать (†), кто (sic) нас к она́му (†, sic) понужда́л. Как не суди́ли, а мы́ оста́лись пра́вы: вся ви́на была сва́лина на са́тану да е́щё на И(и)су́са. Пола́гали та́к, что, кане́чно (sic), из них кто-небу́дь (sic) подшу́тил. А по́сле о́пять пере́ехали (sic) в сел(ь)цо Алекса́ндрино. Мне уж было́ лет а́смна́дцать¹¹¹⁹ (†, sic), меня́ са́тана нача́л искуша́ть к же́нскому́ (sic) полу́ и я на э́то был о́чень ша́стлив (sic) ра́вно и неш(а)стлив (sic). Возы́мел я же́лание и пре_взя́н(н)ость (sic) к е́каномавой (sic) доче́ри. Оно́ (sic) изря́дно уме́ла ва́дить (sic) за нас (sic) та́ких дура́ков, ка́ков был я. Ана́ (sic) уме́ла «по́силить (sic)» в мо́ём

(18/139)

сер(д)це ревность и тем выводила меня ис (sic) терпения. За что получала от меня неретко (sic) пабои (sic), при том я на это ищё (sic) не имел никакого пра́ва. И так у нас время шло не (sic) туда и не (sic) суда́ (sic), да (sic) те́х (sic) пор, по́ка_ме́сть (†) суд(ь)бе угодно было меня поуга́ть. В а́дин (sic) де́нь не успе́л я отпу́стить куша́нья, как вдруг подъ_езжа́ит (sic) под кры́л(ь)цо́ тро́йка лоша́дей и мне́ гово́рят (sic), чтобы́ я са́дился и е́хал, тол(ь)ка́ (sic) неизвeстнo куда́. Я взял (с) са́бою (sic) моё́ необходи́мое, ну́жное, а́собенно́ (sic) ру́жьё и я́щик с лахмо́тьем. Подхвати́ла э́та меня́ тро́йка и помча́ла, что е́сть духу́, и пра́мо в село́ Ду́гино к гра́фу Па́нину. При́ мне́ было́

¹¹¹⁷ окаменелый (dt.: versteinert).

¹¹¹⁸ поповских (Nom.: поповский, dt.: Popen-).

¹¹¹⁹ осьмнадцать (†, entspr.: восемнадцать, dt.: achtzehn).

пис(ь)мо, которая (sic) я отдал управителю. Он отнёс графу, а когда возвратился оттуда (†, sic), позвал меня в кантору (sic),

(19/139)

выглянул (sic) на меня и покивал головою (†, sic) и прямолвил (sic) сожалетел(ь)нам (sic) голосам (sic): „Что ты, брат, зделал (sic)?“ Я ему отвечаю, что нечего (sic). Он опять говорит (sic): „Жаль бедного (†) маладога (sic) челоука, прапал (sic) нештастной (sic).“ Тут я сил(ь)но испугалса (sic). Он мне опять говорит (sic): „Признайса (sic), брат, мне жаль тебя мучить“. Я ему говарил (sic), что я нечего (sic) не знаю. Мне вилели (sic) садитца (sic) на другую свежаю (sic) тройку донских лошадей и помчали, что есть силы. Дела (sic) было под вечер. Заредил (sic) я ружьё моё пулию (†, sic) и спрашиваю у кучера: „Куда ты меня визёшь (sic)?“ Он отвечает (sic): „Куда превезу (sic), там и будишь (sic)“. Тол(ь)ка (sic) привозит он меня в самую (sic) глухую полночь (sic) в лес, в самую (sic) средину. Там мы нашли дом, где жил палесовщик (sic).

(20/140)

Мы стали стучатца (sic), он выглянул (sic), важно спрашивал: „Кто вы такая (†)?“

Извозчик¹¹²⁰ (sic) мой отвечал: „Оттвори (sic) варота (sic) и впусти на двор. Я привёз к тебе (sic) человека.“ Полесовщик (sic) отвечал: „Многа (sic) раз я так обманут был ворами и мошенниками, дожди дайтись (sic) да (sic) свету (†)“. Сел я у ок(н)а той избы и гор(ь)ко заплакал. Думал я, за что я несчастной (sic) погибаю, сам совершенна (sic) за сабою (sic) не знаю не малейшей (sic) вины, страдал я о наступившим (sic) на меня великим (sic) нещастии (†, sic), спрашивал я у таго (sic) палесовщика (sic), не знает ли он. Всё было бесполезно. Я был вс(ь)егда пот (sic) стражай (sic), да хотя бы и не было ея (†), то для меня всё равно. Я пустилса (sic) на провидения божия, рассуждал (†) сам (с) сабою (sic): „Можно ли укрытца (sic) или избежать от суд(ь)бы,

(21/140)

предписанной богам (sic)?“ Пожил я там нидели (sic) две, вдруг вижу, едут на тройки (sic) и спрашивают, где повар книгини (sic) Лабановой (sic). Посадил меня и помчал, привёс (sic) миня (sic) в село Дугино, где я получил пис(ь)мо в Москву. Марьи Яковлевни (sic) Салтыковой (sic) отправлен был с жи(в)опись_сами (sic). По приезде (sic) пришол (†) к этой (sic) высокопривосходительной (sic) старушки (sic), повалилса (sic) к ея (†) ногам и гор(ь)ко заплакал. Она прочитала пис(ь)мо и говарит (sic): „А (sic) чом (sic) ты плачиш(ь) (sic)? Ана (sic) пишит (sic) тол(ь)ко, чтобы отда(ть) тебя в хорошай (sic) дом даучитца (sic) поварённому (sic) искус(с)тву“. Тут мне гараздо (sic) отлегло на сер(д)це. Аднако (sic) вмес(т)о ученья (sic) я проходил (sic) там по пашпорту (†) адин (sic) год и девять месицоу (sic), а патом (sic) опять меня потребовали в диревню (sic), где я узнал

¹¹²⁰ извозчик (dt.: Kutscher).

(22/141)

от упровителя (sic) нашего (sic) Маро́зава (sic), что я пострадал че́рез господина доктора, каторай (sic) не мог выличить (sic) жену свою в чехотки (sic) и сказал на меня, что бытто (sic) нашли в шпинати (sic) каку́ю-то вредна́ю (sic) траву и не знали таго (sic), с намерением (sic) ли ты это зделал (sic) или нет. Тут я от ужесу (sic) оцыпенел (sic), возопил к небу́: «Боги праведны́я (†), вы спасайте (sic) во всех случаих (sic) невинных“. Вспомнил я, какая ужасная туча стояла над галавою (†, sic) маей (sic). Тут мало-помалу пришол (sic) в себя. Книгиня (sic) была в Малороссии¹¹²¹, а я от бизделья (sic) занималса (sic) моею ахотаю (†, sic), а междо (sic) прочим враг искусил меня и упровител(ь)скаю (sic) дочь, так что мы понравились друг другу и платили [друг] взаимно своими

(23/141)

подлостями (sic). Чрез (†) сие (†) я и навлёк на себя всеобшай (sic) гнев, так что все наши дваровыя (†, sic) люди в крик кричали от [от] «зависти», что не в свои сани сел и говарили (sic), что это не проста (sic), а тут есть какая-небудь (sic) сверх_еств(е)стви́на (sic) сила, а тол(ь)ко не проста (sic). А я и о сию (†) пору никак(о)й(и) сверх_[ест(е)в]е_естви́нной (sic) силы не знаю, да и прежде (sic) сего (†) не знал, да и можит (sic) ли быть какая сила сильнея (†) бога и его защиты. Конешна (sic), да (sic) сего (†) году (†) я и сам был также слет¹¹²² (sic) и тоже «всем» верил деревенским сплетним (sic), дажи (sic) и протчим (sic) в том уверял. А теперь разви (sic) из уважения каму (sic) дам слепить себя. Пушай (†) ево (sic), как малай (sic) рабёнак¹¹²³ (sic) над эт(и)м повиселитца (sic), где он, по мне нию своему, полагаит (sic), что успел.

(24/142)

Дашла (sic) эта жалаба (sic) да (sic) книгини (sic). Она меня призвала и бранила меня, как можно лутчши (sic). Дваровыя (†, sic) наши люди ожидали с нетерпением, как ана (sic) будет меня наказавать (sic) плет(ь)ми. Но, как ана (sic) не так глупа как всякая женщина (sic), покричала на меня и сказала: „Пади (sic) вон, свинья.“ Дваровыя (†, sic) наши люди не очень-та (sic) этим наказанием давол(ь)ны (sic) остались. Ана (sic) у них спросила, не знают ли ещё каких за ним погрешностей. Нету. Так ступайте жа (sic) и вы, всякой (†) в своё место. Начали съез_жатца (sic) господа радныя¹¹²⁴ (†, sic) Ея (†) сияте_л(ь)ства. Приехал и князь Александр Я_ковли́вич (sic) и пожелал меня име_ть у себя. Я был призван и получил приказ, что чрез (†) восемь дней поедишь (sic) в Петербург. По приезди (sic) отдан был в кухню графа Гурьева

(25/142)

для занятия той же поварённой должности. Там я списал бал(ь)шу́ю (sic) поварённую (sic) книгу, а после был взят в дом. Полажили (sic) мне жалованья 45^т рублей в месии

¹¹²¹ Малороссия, (dt.: Kleinrussland, heute: Ukraine).

¹¹²² слеп (Nom.: слепой, dt.: blind).

¹¹²³ ребёнок (dt.: Kind).

¹¹²⁴ родные (Nom.: родной, dt.: leiblich, blutsverwandt, heimatlich).

(sic). Князь зделалса (sic) нездоров (sic) и я поехал с ним в Париж. На дороги (sic) случилася (sic) какая-то смешная болезнь, (из-за) катора(й) (sic) на редкай (sic) станции (sic) что бы не простаяли лишния (†) четверть (sic) часа (sic), однако приехали [впа] в Маринбат¹¹²⁵ (sic) благополучно, а патом (sic) в Францбрун¹¹²⁶. Тут прозжал (sic) великой (†) князь Михаил Павлович¹¹²⁷. Я удостоилса (sic) для его высочества «при»готовить (sic) абед (sic) и получил награждения 7мь чирвонцав (sic). А опосле (†) приехали в Париж. Там я прожил нидели (sic) три и обратно был отпраен (sic) морем в Петербург. Два дни (sic) мы ехали

(26/143)

благополучно. На треттий (sic) день поднелась (sic) приужасная (sic) буря, представляла глазам моим разныя (†) картины из воды. Я збирал (sic) мысленно всех светых (sic). Ничто не помагала (sic). Французы меня бранили, что я так мало душин (sic). И та_к_ четыре (sic) дня нас била как бы в приужаснейша_м (sic) катле (sic) кипящим (sic) на бал(ь)шом жару, а опосле (†) мало-помалу паго_да (sic) утихла и мы чрез (†) 33рн дни (sic) приехали в Кроншта(д)т, а после в Петербург. Я получил пашпо_рт (†) и определился (sic) к князю Андрею Павловичу Гагарину. Прожил у него с год. Тут получил приказание, что приедит (sic) скоро (sic) князь и я опять поступил [в должность] [в службу] к его сиятельству князя (sic) Алекса_ндри (sic) Яковливича (sic). Пожимши (†) немно_го,

(27/143)

князь опять зделалса (sic) нездоров (sic) и я его провадил (sic) тол(ь)ка (sic) да (sic) аднаго (sic) немецкаго (†) горада (sic), называемаго (†) Кшвенаминты¹¹²⁸, а сам опять морем жа (sic) возвратилса (sic) в Петербург и был долга (sic) без места. А опосли (†, sic) опре_дилилса (sic) ка (sic) одному лейб-драгунскаму (sic) офицеру Трейлебину¹¹²⁹. Прожил у него восемь месицав (sic). Князь опять приехал и меня взял. Тут мы с князим (sic) поехали в Москву на кора_нацаю (sic), от_туда в Петербург и я его этат (sic) раз не проважал (sic), а остался с рекимендательным (sic) пис(ь)мо_м к господину Судьенке (sic), где и прожил да (sic) самага (sic) приезда его сиятел(ь)ства князя Александри (sic) Яковливича (sic). Тут мы отправились в паход (sic) в турецкаю (sic) кампанию. Были под го_радам (sic) Журжай¹¹³⁰ и Рущуком¹¹³¹, под мистечком (sic) Туртунаим¹¹³²

¹¹²⁵ Мариенбад (dt.: Marienbad), Kurort in Böhmen.

¹¹²⁶ Францензбрун (dt.: Franzensbrunn), Kurort im Egerland.

¹¹²⁷ Михаил Павлович (1798-1849), russischer Zarevič, Sohn von Pavel I. und Marija Fëdorovna.

¹¹²⁸ Vermutl.: Свиномюнде (dt.: Swinemünde), Stadt auf der Insel Usedom, heute unter dem Namen Świnoujście zu Polen gehörig.

¹¹²⁹ Vermutl.: Трелебин, russischer Familienname.

¹¹³⁰ Джурджу (dt.: Zurz, rum.: Giurgiu), Stadt in Rumänien, Kreis Giurgiu.

¹¹³¹ Рущук (dt.: Rustschuk, bulg.: Ruse), Stadt in Bulgarien, Gebiet Ruse.

¹¹³² Туртукай (bulg.: Tutrakan), Stadt in Bulgarien, Gebiet Silistra.

(28/144)

были и под Браилам¹¹³³ (sic), тол(ь)ко немного. Мы опосле (†) стояли в молдаванской¹¹³⁴ (sic) деревни (sic), где князь поехал осматривать бригаду в лагерях (sic) и зделалса (sic) нездоров (sic) ногами. Нам при_шол (†) приказ, чтобы ехали в Ясы¹¹³⁵. Невозможно описать всего подро_бна (sic) нашего (sic) пахода (sic). Тут, не доезжая нескол(ь)ка (sic) верст, в бол(ь)шом лесу напали на нас семь человек разбойников вирхами (sic), из них были разного (†) сасловия (sic) турки, янычара (sic), болгары (†), арнауты. Они нас встретили (sic) и своратили (sic) з (sic) дароги (sic). Слезли поспешна (sic) с лошадей и предложились (sic) к ружьям, но не (sic) один не выстрелил, от таго (sic) д.и, что ружья их были незаряжины (sic) или богу угодно было оставить нас пожить. Оне (sic) нагоня_ли нас нескол(ь)ка (sic) разов (sic) и прицеливались

(29/144)

но все не (sic) одного (sic) разу (†) не выстрелили (sic). Мы приехали в Ясы и там дожда_лись от государя подаро_жнаю (sic) «ехать» на излечения (sic). Мы ехали чрез (†) Цыцарию¹¹³⁶ (†) и протчия (†, sic) разныя (†) земли, приехали в Париж, остановились на улицы (sic) Рю Солезарь. Тут, отдохнувши (†, sic) немного, князю заблаго_разсудилась (†, sic) отдать меня ка (sic) одному (sic) кухмистру¹¹³⁷ (sic) учитца (sic) сухих пирожных. Мне это слишком не понравилась (sic), ибо я ожидал от него совсем друго_ва (sic), и хотел было остатца (sic) там, а князь мне уже объявил паход (sic) в Рас(с)ию (sic). Я с ним немного погрубил и хотел было итти (sic) в палицу_ю (sic). Вспомнил, что я уже некогда (sic) не должин (sic) возвратитца (sic) дамой (sic) или на свою родину – пришо_л (†) к моему князю

(30/145)

и просил у него извинения за мой дерзкой (†) у²него проступак (sic). Он обещалса (sic) простить, когда я дае_ду (sic) благополучна (sic) в Рас(с)ию (sic). Я и приеха_л в делижанцы¹¹³⁸ (sic) преблагополучна (sic), получил от братца его князя Алексея Яковливича (sic) пачпорт (†) и был долгое время биз (sic) места и пролежал в абуховской (sic) бал(ь)ни_цы¹¹³⁹ (sic) месеца (sic) Зрн <в жестокай> (sic) [в] лихоратки (sic), опосле (†) я с помощию (†) бога выздо_ровил (sic) и определилса (sic) в коннаю (sic) гвардию к палковнику (sic) Закарже_вскаму¹¹⁴⁰ (sic). Настала зима. Вечера бол(ь)шия (†). Я познакомилса (sic) са (sic) офи_цыантом (sic) графа Румянцова¹¹⁴¹ (sic) и почесть реткой (sic) день какой бы я у них не был и мы провади_ли (sic) время очень

¹¹³³ Брэила (rum.: Brăila), Stadt in Rumänien, Kreis Brăila.

¹¹³⁴ молдаванской (dt.: moldauisch).

¹¹³⁵ Яссы (dt.: Jassy, rum.: Iași), Stadt in Rumänien, Kreis Iași.

¹¹³⁶ Цыцарию (Nom.: Цыцария, auch: Цесария, dt.: Österreich).

¹¹³⁷ кохмейстру (Nom.: кохмейстер, dt.: Küchenchef).

¹¹³⁸ дилижансе (Nom.: дилижанс, dt.: Postkutsche, Diligence).

¹¹³⁹ Обуховской больницы (Nom.: Обуховская больница), erstes allgemein zugängliches Krankenhaus von Sankt Petersburg (gegr.: 1779).

¹¹⁴⁰ Захаржевскому (Nom.: Захаржевский), russischer Familienname.

¹¹⁴¹ Румянцева (Nom.: Румянцев), russischer Familienname.

веса (sic), читали «р(а)зные (†)» книги, а о. собинно (sic) Крылова басни, каторами (sic) я от него был наказуим (sic)

(31/145)

за поперечное слова (sic). Неретко (sic) случ(а)лась (sic), что и бранились, но я всегда оставалса (sic) виноват перед ними, или у адного (sic) за ежидневной (†) чай, а у другога (sic) за чтения (sic) книг. А когда я получил благодать от бога о узнание (sic) истеннаго (sic) бога и бога И(и)суса, то пришол (†) и ска. зал с радостным восторгам (sic): „Григорий Иванович, нам бог открываит (sic) благодать божию“. Каким это образом, я ему нескол(ь)ка (sic) рас(с)казал и просил его погадить (sic) сказавать (sic) кухми. стру (sic) графа Румянцава (sic), каторай (sic) с ним жил в аодной комнате (sic), ибо я знал его малодушия (†), что он или не поверит или от недоумения сайдёт (sic) с ума, что и случилось. Я вынуждин (sic) был ему сказать. А когда сказа. л,

(32/146)

то и сам не рад был. «Он» прыгнул к верху, ругал меня как можно лутчи (sic), то жалел, то называл сумасшетшим (sic). Я ему говарил (sic), что я сумашествия (sic) на себя (sic) не вида. л (sic), а на тебя (sic) теперь вижу и учитель мой арифметики туда жи (sic) за ним пабрёл (sic) и говарит (sic): „Тогда это мож(е)т быть, когда [и] здесь пальютца (sic) краваыя (†, sic) реки, а иначе (sic) воля искуплена быть не можит (sic)“. Я увидел, что и етат (sic) начал пятитца (sic) как рак наза. д, давши (†) росписку (sic) своей (sic) руки. На завтрия (sic) пашол (†, sic) я к повару графа Кушилива¹¹⁴² (sic) по празванию (sic) Якову. Знал, что он неграмотний (sic), растолковал ему по пал(ь)цым (sic) и тот скоро (sic) уразумел и вскори (sic) почу. (в)ствовал благодать божию.

(33/146)

Чего он не разумел прежди (sic) сего (†), то ему самому полезло в голаву (sic). Однако он отправилса (sic) с графам (sic) в диревню (sic), а я к выше упомянутам (sic) моим приятелим (sic) перестал ходить. А пупалса (†, sic) мне старай (sic) мой знакомай (sic) человек, он жил по пашпорту (†) у князя Алекс(е)я Я. ковливича (sic), за(в)ут (sic) его Александр; он тоже меня харашо разумеит (sic). Да и много таких, тол(ь)ко говаря. т (sic): „Пошли господи!“ – с удавол(ь)ствием (sic) гатовы (sic) остави. ть то, о чём я им уже и говарил (sic). Теперь я на вернаю (sic) знаю, что эта искар(к)а (sic) божия тлитца (sic) во многих сер(д)ц. а. х. человеческих (sic) и некогда (sic) угаснуть не можит (sic), ибо она родилась и напичаталась (sic) на все. х сер(д)цах человеческих в самое то время, когда вышли

¹¹⁴² Кушелёва (Nom.: Кушелёв), russischer Familienname.

(34/147)

шесть валов¹¹⁴³ (sic), оне (sic) жа (sic) и буйволы, и возвестили о новам (sic) свети (sic) равно и просвещение (sic). Да прошу и вас, господа, поверить (sic) онаму (†, sic) и не (и)здеватца (sic) нада (sic) мною, ибо вы чрез (†) оное (†) прогневайте (sic) бога истенного (†, sic). Естли (†) вы не хотите верить онаму (†, sic), то я надеюсь, что бог пашлёт (sic) вам друго_я (†) знаминие (sic). А я исполнил мою обя_з_он_на_сть (sic): что мне от бога припору_че_но (sic) было, то я и зделал (sic). Естли (†) я скажу, что я сам не рад, что бог возлажил (sic) на меня сию (†) долж_но_сть, ²«сию (†)», так я и сам прогневаю бога чрез (†) сие (†) суевери_е. Естли (†) я теперь па (sic) какому бы то не (sic) было притеснению или какую-небуд_ь (sic) пытку скажу, что я это выдумал, то я уверин (sic), что бог так без возмездия

(35/147)

не оставить: он или меня на_кажит (sic) или таго (sic), кто меня к онаму (†, sic) понуждал.

Теперь я сам ясно вижу, что, естли (†) я дабравол(ь)но (sic) скажу, что я это выдумал, то я уверин (sic) в том, что бог за это не простит мне.

Но естли (†) я кем прину_ж_да_им (sic) к онаму (†, sic) буду какими бы то ни (sic) боло (sic) выдумками, то бог не оставит без наказа_ния (sic) таго (sic) дапрощика (sic) или выпытчика.

¹¹⁴³ валов (Nom.: вол, dt.: Ochse).

СНОВИДЕНИЯ (TRANSKRIPT III)

(1/15)

Сновидение (sic) – в апреле (sic) и мае (sic) месяцах (sic)

1-(ы)й виденной (†) мною сон. Бытто (sic) я на каком-то острове и кругом онаго (†) моря (sic). Где-то в бал(ь)шом (sic) астроги (sic) или тюр(ь)ме. И вижу великое множество невол(ь)ников скованных в железных кондалах (sic). И в самом верхнем (sic) этажи (sic). И бытто (sic) я смотрю в небал(ь)шоя (sic) окно и вижу ровную (sic) площадь (sic) или каменную (sic) моставую (sic). И вырас си же маладое (sic) дерево (sic), но листу (†) еще не видно было, а тол(ь)ко в почках. И подле¹¹⁴⁴ (†) онаго (†) срубленное (sic) дерево (sic) очень глатко (sic). Дерива (sic) срубленого (sic) нету, а вместо онаго (†) лежал человек необыкновенной величины ниц (†) лицом, полажа (sic) голову (sic) на этот пень, и стоит (sic) и ужасным образом, и просит приидти (sic) смерти. И у него из лядвии (†) открыта преужасная рана и течет из неё (sic) какая-то сукровать¹¹⁴⁵ (†). Тол(ь)ко этот (sic) человек очинь (sic) полнателин (sic) и лежал наг, и необыкновеннай (sic) величины. И я от его страшного (†) и ужаснаго (†) реву (†) и стону (†) праснулся (sic). Виличина (sic) онаго (†) показывала (sic) мне о_коло (sic) 2-х сажений (sic).

2-(о)е сновидение. Бытто (sic) я заве_л [небал(ь)шой] агарод (sic) в бал(ь)шом (sic) саду. И деревья вижу моладыя (†, sic), и начинают распушатца (†, sic). А толщина (sic) оных (†) незбол(ь)шим¹¹⁴⁶ (sic) руки в две. И земля в оном (†, sic) саду обработана очень харашо (sic) и поделена грядами. И я бытто (sic) какие-то резал старыя (†) коренья, как-то марковь (sic), пел_трушку, лук, хрен и протчия (†, sic), и збирался (sic) садить в моем мален(ь)кам (sic) агароди (sic). И пришел ка (sic) мне хозяин таго (sic) ²саду (†), говар(и)т (sic): “Суда (sic) твои каренья (sic) и сажай у меня в саду, а то у тебя не поместю_тца (†, sic)“. И начал переносить каренья (sic) в свой сад.

3-е [й] сновидение. Бытто (sic) я междо (sic) каких-то фабрик. И в тесном калидори (sic) убил я одного (sic) пожилаго (sic) фабриканта до смерти, а друго_ва (sic), гораздо помалож_и (sic), взял его за голову и туловища (sic) и перибил (sic) ему

(2/15/1)

голини (sic) по са_мое сидалище (sic). И он мне прагаварил (sic): „Что же мне делать?“ А я ему сказал: „Ты должен умиреть (sic)“, – и сам пошёл от него прочь в надежди (sic), что непременно (sic) умрёт.

4-(о)е сновидение. Бытто (sic) я вижу лу_ну или месяц (sic) в неби (sic). И в самом своди (sic) небес утверждена (sic) [ут] в ка_кой-то дикай (sic) гранёной (†) камень, каторай (sic) блистал золатам (sic) и серебром. Месяц (sic) же оной (†) казался так чист (и све_тел) как алмаз. И бытто (sic) мне некто говарил: „Вот где свет чистай (sic) (и праведной (†))“. И я спросил (sic): „А где ж это петно (sic), каторая (sic) мы видим (sic)

¹¹⁴⁴ подле (†, entspr.: возле, dt.: neben).

¹¹⁴⁵ сукровица (dt.: Blutwasser)

¹¹⁴⁶ Syntaktisch korrekt: „с небольшим“.

с земли?“ И он отвечал мне: „У тебя (па)добное (sic) ему на руке“. Тут как-бытто (sic) я испугался и праснулся (sic).

5-(ы)й. Бытто (sic) я в маей (sic) комнате (sic), взял где-то серебряною (sic) чашу в види (sic) сосуда и в нём накрошино (sic) сухарками (†) в (в)иде белого (†) хлеба или род рупцов (sic) (и налето (sic) не кровь и не вино, а что-та (sic) му́тное) и чуть тёпло(е). И я взял серебряную (sic) лошку (sic) и тол(ь)ко почерпнул первой (†) раз – и прямо популась (sic) мне на лошки (sic) змия (sic), и поднела (sic) го́лаву (sic) и хотела меня ужалить в пра́вую (sic) щоку (sic), но я ея (†) ускорил перекусить (sic) попалам (sic). Тут (от) страху (†) и робости проснулся.

(3/16)

6-(о)е сновидение. Когда я начал сомниватца (sic), что я ли назначин (sic) от бога показать истенной (†, sic) свет всем людим (sic) и вывести (sic) их из этаго (sic) помрачения. Во-первых, вижу, бытто (sic) я лежу рад на валу или пригорки (sic) и окола (sic) меня трава молодая (sic) и зелёная, и по обеим сторонам (sic) меня текут две чисты реки, и не так бол(ь)шия (†), но вода в них так чиста, что я падобнай (sic) чистоты о́най (†, sic) и не выдавал (sic). И бутто (sic) я спал на вышеупомянутам (sic) бугре и думал, как я впросонье не свалился в воду и от сего (†) мнения (и страху(†)) проснулся.

Патом (sic), падумавши (sic) немного, о́пять заснул. И вижу, бытто (sic) я один стою на ба́льшой (sic) и вы́сокай (sic) а́гради (sic), зделанной (sic) ис (sic) какого-то (sic) крепкаго (†) камня, – из этаго (sic) же камня и панель. И смотрю прямо на какой-то двор. И вдруг вижу три пары валов (sic) идут (от севера) к востоку (sic) нага (sic) в ногу и попарна (sic) и остановились прямо против меня. И самой (†) задний с левой руки напрягся что есть силы и прокричал громка (sic) и твёрда (sic) трижды шесть раз: еры, еры, еры, – поваратили (sic) направа (sic) и пошли, откудава (†, sic) вышли. Тут я и болие (sic) не сомнивался (sic) в моём на́значение (sic) от бога. (Но валы (sic) немного пахожи (sic) и на буйвалов (sic)).

Патом (sic) я не видал нечего (sic) такога (sic) примечательнаго (†), вы́ключая, что победил какого-то (sic) ужаснога (sic) злодея в види (sic) кошки у себя на голове и плечах, пронзил ему ножом (sic) брюхо до самой хребетной кости.

FAKSIMILE-AUSZÜGE

Abb. 1-2: F. I. Podšivalovs Forderung¹¹⁴⁷

Abb. 3-6: F. I. Podšivalovs Brief an Zar Nikolaj I. vom 29. Mai 1830 (mit verstellter Handschrift verfasst).¹¹⁴⁸

Abb. 7-13: F. I. Podšivalovs Brief an Zar Nikolaj I. vom 12. Juni 1830.¹¹⁴⁹

Abb. 14-16: Graf A. Ch. Benkendorfs Bericht zur Festnahme F. I. Podšivalovs.¹¹⁵⁰

Abb. 17-18: Graf N. A. Protasovs Brief an Graf A. Ch. Benkendorf über F. I. Podšivalovs Betragen in der Klosterhaft.¹¹⁵¹

Abb. 19-20: Graf A. G. Stroganovs Brief an Graf A. Ch. Benkendorf betreffend F. I. Podšivalovs Ansiedlung in Sibirien.¹¹⁵²

¹¹⁴⁷ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 12-13.

¹¹⁴⁸ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 6-7/1.

¹¹⁴⁹ GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55, 8-11.

¹¹⁵⁰ GARF, fond 109/1. ekspedicija, opis' 830, delo 258, 1-2/1.

¹¹⁵¹ GARF, fond 109/1. ekspedicija, opis' 830, delo 258, 12-12/1.

¹¹⁵² GARF, fond 109/1. ekspedicija, opis' 830, delo 258, 24-24/1.

Пресование

12

К достижению всѣхъ обличен
порятку и скорѣйшаго успѣху
божесю желанія. и бо бо
виль. въ сказанъ всѣхъ и ка
жедаму въ кратце слѣдующие
Кто воедино бо въ вѣруетъ
да обрящетъ свѣтъ чистой
и праведной. и будетъ доволенъ
отъ всякаго принужденнаго ему
мучения;

К достижению же онаго пресуетца
слѣдующимъ, первое артирели
въ 12-ую артирели и пренадлежащие
числа въ онаму людей управитъ
онѣми и вѣтъ въ онаму пренадлежащие
второе небольшая числю конной
гвардіи неслыша казановъ—
полномочной указъ отпресование
отъ господъ подписи руки его
въ отдачу бывшихъ его крестьянъ—
или неволнаго въ инае же полномо
силь.

Abb. 1

13
Листъ должно подписано быть
четвергъ самодержавнымъ царемъ
исприкожемъ ихъ гербовъ
извѣстною російскаго императора
и печатью посланника божья
изъ подписью Законодателя
духовенства и его гербомъ или
портретомъ дабы нижній духовный
чинъ не имѣлъ сопротивлятися
никакого права исполнять
предписанное мною безъ отъ гаворо
господа должны отписать своимъ
бурмистрамъ или управляющимъ
чтобы адкютъ противъ меня
не сопротивлятися и въразумитъ
имъ что сопротивникъ будетъ
наказанъ самъ въ боямъ и
посланникомъ божьимъ свободаръ
посланникъ божай.

1830^{го} года. июня 28^{го} дня

Саветамъ неидоуи нолма несправедлива обихъ
судимъ. онъ действительно, похлонушебъ боламъ
капторви понаванъ били илѣ самилъ боламъ
апапомъ бола нашъ отишъ и збавилъ
и еусамъ христомъ; а теперь пришло
итѣ время что, сола повилъ и змало
с. иишнѣ ивилъ перестатъ мѣшнѣ
и отпущатъ есала, ветъ мѣ намъ равно
и бамъ; и прегнебъ во сударѣ что я снажу
тесѣ Знаи что и претѣмнѣ тара валовъ
вышла, снаже немнога пахожа, а на буйваловъ
и что в посылднѣй тари снѣбой рудѣ
валъ и буйвалъ сназалъ, что я когда
приеду и тесѣ ветъ снажу и буйволѣ
тако покажу, и самъ тѣ в змалѣ
солннватица болни несудимъ; а что
суйвала тако тако усѣмъ, тотъ
и самъ чѣмъ-будетъ и ветъ таму
подвѣрженъ будѣтъ. Кто мѣшнѣ
его станимъ тотъ и самъ мѣшнѣ бу
детъ и ветъ таму подвѣрженъ будѣтъ
а что заево дела вазмѣтнѣ, тотъ несѣмъ
чепнѣмъ томо привратнѣ въ совер
шенной адѣ наемѣ. Капторай мѣ-
досихъ поръ томо должи илѣтамъ
однѣмъ ^{и иишнѣ} звѣннѣмъ алазѣмъ не вѣдѣмъ
тако что в здумѣмъ в делѣмъ талѣмъ
его, и прѣмъ худѣмъ на в делѣмъ нечево
и тако Знаи тѣмъ что ни то мѣшнѣ тако
буйволѣ в делѣмъ не можѣмъ; и бо
ему припорѣдено понаванъ новай свѣтъ
ветъ мѣ и словѣнѣмъ, а болни ни томо
вотъ я ^{теперь} напѣ самъ в амъ собственнѣмъ

иоимъ потернѣмъ атомо тоюже правою
рукою ^{бѣ}обѣняю въ ивешнае бунва
идѣмъ ислотритъ внирѣдъ ислотивати
кажитца неотъ чего. Кто будетъ сомнива
тица итѣмъ иверитъ тотъ скорѣ
навидѣтъ насилъ и невъ божей итѣмъ
близки и особитио онаго.
Кто да я живъ и вѣсть будетъ хороша
и благополучна. только должно исполнить
много писанное ато инаги благополучна
бытъ немогутъ
кто вдумаетъ наданною мудритъ
или испытываетъ да испытатъ брѣтъ
самъ прѣжди меня ибъ онъ долженъ
знатъ что ^{онъ}будетъ и дивитца надъ
повеленіемъ божіемъ иверно ему
богъ нехадвоинивъ надъ сабою снѣдѣ
изнай государь написавъ испанни всѣмъ
что я неперитивъ и непамя и не вѣ
виноватъ бытъ не маю. поспѣшу что
меня самъ итѣмъ богъ атравдалъ
и что написано много то вѣтъ правды
суща и совершенна естли богу
удбно-будетъ каку ^{люб}меня убить
или мѣнитъ жизни то знайте наперѣ
что это пасмужитъ только коветъ
общій. ишбимъ ивешнаго нешастия
исбѣдѣвѣи.
я еще государь написалъ три
небольшія тетради и вѣтъ хороша
атпеперь государь естли тѣ да ишбимъ
ишбъ прислатъ замной божь естѣ

непопугами для меня все равно а то и
напаво вамъ опосль будетъ. то на мене
непичныйи я все то исполняю что мнѣ
богамъ поручено и напередъ вамъ уведоми
во вѣсть то мнѣ что богу угодно и что я
узналъ что славная о смерти и своей
небесаююбъ я уже ее видѣлъ она отъ ^{не} _{мнѣ}
бѣжитъ. Когда я к ней приближалося
она для меня совсемъ нестрашна не
аестмствъ и звакъ. Кто ее увидалъ
то верность одной минуты небылъ
живъ. Вотъ козавъ она хороша
приидѣтъ и то время что я ее буду
просить дабы она прекратила мзавъ
мое да будетъ немолчи
теперь обвертка моя очень тонка
и суха и она можетъ крепко одна козавъ
опасности аумиретъ немалу. еще будетъ
время что я и то правлю мою обвертку
но все неотради. Вотъ что я государь
на себя принялъ ради спасения
васъ и вѣсть надобивъхъ намъ челоу
кавъ — пожалуй обамнѣ и приими
замного и оскарехъ мнѣ право наскучило
наполнъ валитица втѣмной латуи
зжалъся хоть ты на да мнѣю немашъ
вамоу. Ктебѣ и народу твоего усердие
принимавъ государь и дай. что богу угодно
тако неосвѣдѣюиъ и наконѣ неосвѣдѣи
и медлитъ неслѣдого время не терпѣи

6
первыи письма мои посланы были первому
и второму было послано 17 мая 1830 года
второму — послано 29 мая 1830 года —
первое нашему оное вилель доставил
нашнему главному штабу оное оное
доставил тебе государь.
Второе оное письмо оставлено
главному штабу Смурова нашему
оное вилель отдать в собственную руку
Вульца Смурова оное бы доставил
тебе государь и мое письмо было оное
это послано оное директору
года усердствует тебе и
пути твоему в Вурбери сними
ая оное тебе буду ожидать большого
посла через 12 дней и буду ждать
несколько раз труднее вестеру
несколько в десерт, и в квартиру
бродит графа Сиверса в подманивой
улице нашей в квартиру урядника
номеру дому 186 и итрили
мне подарком прямо к тебе
меня дадут свободарам отцу
мне назывался Иван аттестер
государь назови меня как ходил
и я тоже принят на себя в
путь в худшие и добрые назови
меня пожалуй хоть антихристу
для избавления от тебя роду делу
в твоем мне все невнятно

7
В старомъ письмѣ я писалъ что вы мнѣ
прислалъ Хронной Свирди на паря ||
лошадей и двума людьми тѣ есть
Курбѣра и елиника — а теперь пришли
важною рабѣ тѣбѣ угодно попроси
я зналъ что действителю отъ тѣбѣ
для уверения тѣбѣ я бы периписалъ
тѣбѣ о бы прежнихъ моихъ писемъ —
такъ для сведѣнъ на право тѣбѣ
судая и полное время
пожалуй себя не верь и талю
самъ опослать увидѣиъ можитъ
иснахва тѣбѣ да будетъ поздно —

Когда тѣбѣ внивахъ нѣту вѣдѣ
такъ братцевъ вашихъ поимѣ
Константиновъ Павловичъ
и паоному исполнитъ Когда же
исрѣца вашею нѣту такъ —
младшій вашъ братецъ
михаилъ Павловичъ поимѣ
и паоному исполнитъ

или еще не вразумително
такъ знайте что это недалеко
отъ нападенія божия —
ибо это самой то въ знавъ не вѣроятна
ибо этотъ знавъ ни когда не быва
житъ и до сѣхъ проли буде —
а я ни когда и не быва не быва

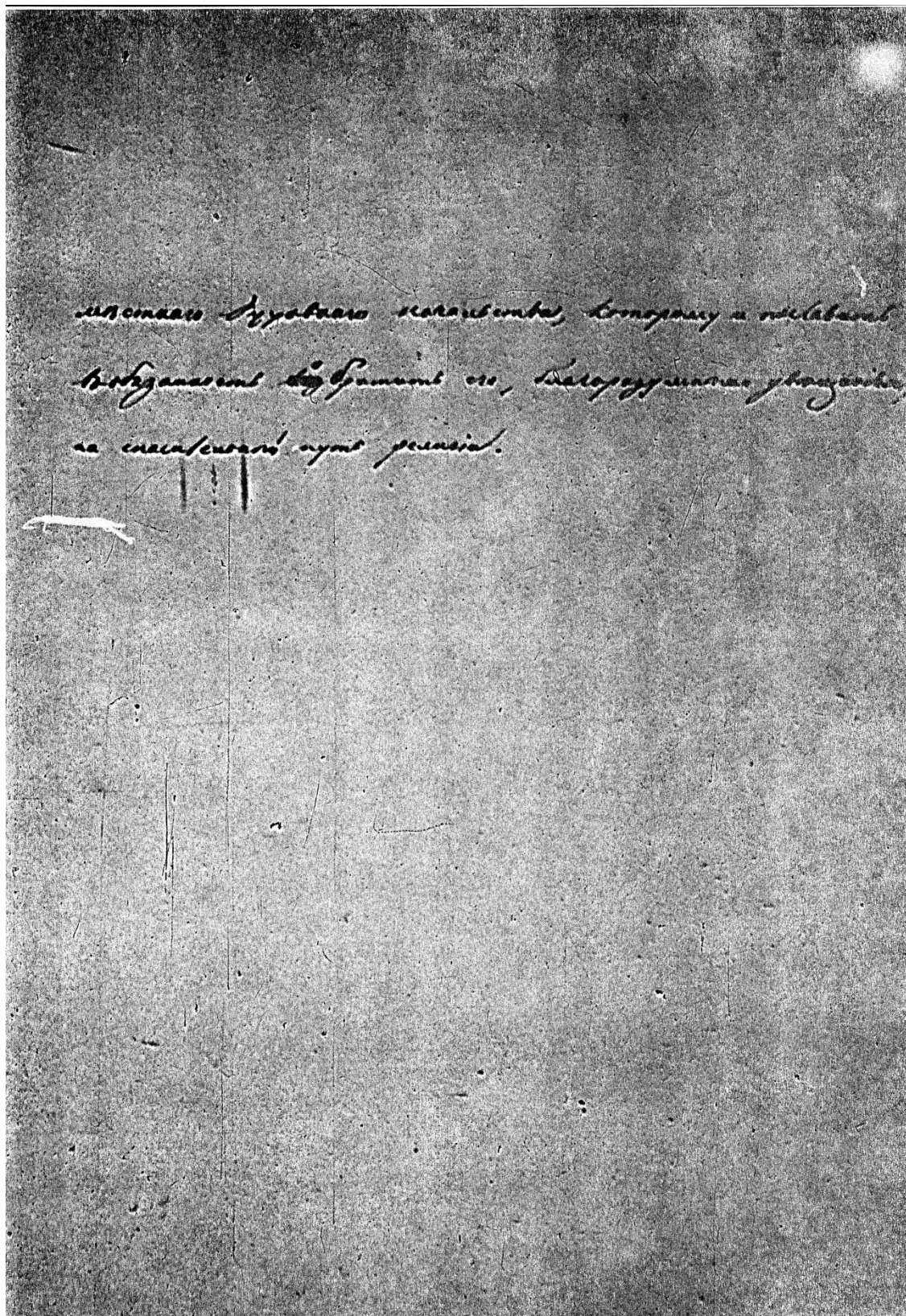


Abb. 16

№ 222
№ 4161

Секретно 12.

**ВЪДОМСТВО
ПРАВОСЛАВНАГО
ИСТОБЪ ДАННА
КАНЦЛАРИИ
СЕЕРЬ-ПРОКУРОРА
СВЯТѢЙШАГО СЪНОДА**

Омѣшленіе 2

Ст. 12

(Петербург.)
Августа 31, года 1839.

№ 2646

254/30

2 Августа 1839.

Милостивый Государь.

Графъ Александръ Христофоровичъ

Въ сущемъ Высочайшаго
повелѣнія, объявленнаго Вашими
Святѣйшествомъ въ отношеніи отъ
6. Августа 1830 года № 3100, заиме-
хотѣвшихъ въ Соловецкій монастырь
за послѣднихъ извѣствованіи о реви-
зии и о сраженіи ехонимъ цетрой-
ствѣ дворовъ и домовъ Губернатора
Князя Лоданова Ростов-
скаго, Федора Подшивалова.

Въ послѣдствіи, по приписки
Подшиваловскихъ расхаченъ въ
своихъ запискахъ, разрѣшено
было Святѣйшимъ Синодомъ до-
пущенъ его къ приписки св.
матери и къ приписки св.
матери. Настоящее Соловецкое
монастырь допущенъ сдѣлать
имѣть образъ иконы и положе-
ніи расхача его.

Слово Архимандритъ Ила-
рий представляетъ Святѣйшему
Синоду, что онъ съ давняго време-
ни наблюдая надъ Подшиваловскимъ

Его Святѣйш. Губернатору
А. А. Вилемовичу

удостоверился, что въ разсудкѣ его незаконные
исключенія повредили, что онъ видитъ себя
цѣлѣю въ раскаяніи предвѣщаетъ непоколебим
но, въ цркви Божію ходитъ съ усердіемъ и
къ приращенію св. таинствъ допускаетъ, а по
тому можетъ быть дарована ему свобода
отъ епископа его къ господину, дабы онъ позва
но своему могъ быть помещенъ въ мирскую
жизнь и хлѣбъ доброты въ монастырѣ
заключенный не отягощаетъ казни отпуща
ющихъ на него согласный содержаніемъ

Св. Синодъ долженъ о таковой представленіи
Архимандрита Соколовскаго монастырѣ соод
ветствовать на благоусмотрѣніе Вашего Святель
ства, приславъ у сего и выписку изъ произ
водившагося по Святійшему Синоду дѣла
о Подписаваловѣ.

Объ отпущеніи пожеланій и преданно
сти шлюхетъ быть

Вашего Святельства

повелѣніемъ ослѣдств

Гр. С. С. С. С.

134
Уч. 805.

30 Января 1840.

24

Милостивый Государь,

Графъ Александръ Христофоровичъ,

Починувъ 19 Января 1840 года, по назначению Графа-Адъютанта Князя Николая Ростопкина въ свою должность основанную по Высочайшему повелению изъ Синодальнаго Иконописнаго Дворца некто Подшивалова и на представлении его въ поименное поручение Правительству, събудить поспешить съ сего несовременнаго по сущности изданнаго распоряжения, а сообщивъ о сего для сего распоряжения распоряжения Архипьевскому Военному Губернатору, который поименно уведомляетъ меня, что таковое Губернское Правление, на основании изаказаний, отправивъ Подшивалова 19 Января 1840 года въ Мадонский Уездъ, о сего для посещения въ Сибирские Губернии.

Считаю своимъ долгомъ уведомить о сего Васю, Милостивый Государь Графъ А.А. Александровичъ.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

I. QUELLEN

M. V. Esipova [Red.], Knjaz' Vladimir Odoevskij. Dnevnik, Perepiska, Materialy, Moskva 2005.

GARF, fond 109/sekretnyj archiv, opis' 1, delo 55.

GARF, fond 109/1eks., opis' 830, delo 258.

Mnemozina, čast' 3, Moskva 1825, 95-124.

Vladimir F. Odoevskij, Iz bumag knjazja Odoevskogo, in: Russkij archiv, kn. 1, Moskva 1874, 278-359.

Vladimir F. Odoevskij, Kuchnja. Lekcii gospodina Pufa, doktora ènciklopedii i drugih nauk o kuchonnom iskusstve, S. A. Denisenko [Red.], vstup. I. I. Lazerson, Sankt-Peterburg 2007.

Vladimir Odoevskij, Pëstryje skazki. Skazki deduškij Irineja, V. H. Grekov [Red.], Moskva 1993.

Vladimir F. Odoevskij, Povesti i rasskazy, Moskva 1959.

Vladimir F. Odoevskij, Russkie noči, München 1967.

Wladimir F. Odojewskij, Das Jahr 4338, in: Erich Müller-Kamp [Hg.], Der Polarstern. Ein Spiegel der russischen Romantik, Hamburg/München 1963, 422-464.

Wladimir F. Odojewskij, Das Jahr 4338, in: Martin Schneider [Hg.], Erzählungen der russischen Romantik, Stuttgart 1990, 292-328.

Ivan I. Panaev, Literaturnye vospominanija, Moskva 1950.

Russkaja starina, 106 (1901), 405-406.

Vjačeslav P. Šestakov [Red.], Russkaja literaturnaja utopija, Antologija, Moskva 1986.

Vladimir A. Sollogub, Vospominanija, Moskva 1998.

II. LITERATUR

A. Literatur ad Quellentexte

Winfried Baumann, Die Zukunftsperspektiven des Fürsten V. F. Odoevskij. Literatur, Futurologie und Utopie, Frankfurt am Main 1980.

R. Best, Note sur l'utopie chez V. F. Odoevskij, in: RES, 56 (1984), 33-37.

V. I. Bugarov – A. P. Bogdanov, Buntari i pravoiskateli v ruskoj pravoslavnoj cerkvi, Moskva 1991.

Orest Čechovnicer, Ot redaktora, in: V. F. Odoevskij, 4338-j god. Fantastičeskij roman, Moskva 1926.

Neil Cornwell, The Life, Times and Milieu of V. F. Odoevsky 1804-1869, London 1986.

Neil Cornwell, Vladimir Odoevsky and Romantic Poetics, Providence/Oxford 1998.

Leonid A. Kogan, Krepostnye vol'nodumcy (XIX vek), Moskva 1966.

M. Kolčín, Ssyl'nye n zatočénnye v ostrog Soloveckago monastyrja v XVI-XIX vv., Moskva 1908.

Natal'ja Kovtun, Roman V. F. Odoevskogo „4338 god“ i tradicii intellektual'noj utopii v Rossii, v: Izvestija tomskogo universiteta, (307) 2004, 179-183.

Hans Lemberg, Die nationale Gedankenwelt der Dekabristen, Köln/Graz 1963.

Vladimir V. Ličutin, Skital'cy, Kniga vtoraja, Kovčeg, Moskva 1994.

N. K. Michajlovskaja, Utopičeskie povesti V. F. Odoevskogo, in: Russkaja literatura 4 (1980), 135-140.

Dennis B. Neuenschwander, Themes in Russian Utopian Fiction. A Study of Utopian Works of M. M. Shcherbatov, A. Ulybishev, F. V. Bulgarin and V. F. Odoevskij, Dissertation, Syracuse 1974.

Vjačeslav P'ecuch, Dogadki, Moskva 2007.

Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], Das „Ende der Kunstperiode“. Kulturelle Veränderungen des „literarischen Feldes“ in Russland zwischen 1825 und 1842, Bern 2007.

Jochen-Ulrich Peters – Ulrich Schmid [Hg.], Intelligencija und Imperium. Fallstudien zur russischen Kultur im frühen 19. Jahrhundert, Zürich 2004.

Alfred Rammelmeyer, V. F. Odoevskij und seine „Russischen Nächte“, in: Reinhard Lauer [Hg.], Aufsätze zur russischen Literatur und Geistesgeschichte, Wiesbaden 2000, 75-95.

Pavel N. Sakulin, Iz istorii russkogo idealizma. Knjaz V. F. Odoevskij. Myslitel' – Pisatel', tom 1, čast' 1-2, Moskva 1913.

Pavel N. Sakulin, Russkaja Ikarija, in: *Sovremennik* 12(1912), 193-206.

Heinrich A. Stammer, Fürst Wladimir Fjodorowitsch Odojewskij. Der philosophische Erzähler der russischen Romantik, in: Wladimir F. Odojewskij, Russische Nächte, übersetzt von Johannes von Guenther und Heinrich A. Stammer, Zürich 1984.

Nikolaj F. Sumcov, Knjaz V. F. Odoevskij, Charkov 1884.

Darko Suvin, The Utopian Tradition of Russian Science Fiction, in: *Modern Language Review*, 66 (1971), 139-159.

D. Tschizewskij, Neue Lese Früchte II. Die ältesten russischen technischen Utopien, in: *Zeitschrift für slavische Philologie*, 25 (1956), 322-324.

M. A. Tur'jan, Strannaja moja sud'ba... O žisni Vladimira Fëdoroviča Odoevskogo, Moskva 1991.

Ludger Udolph, Vladimir Odoevskijs Russkie noči als „Zyklusroman“, in: Reinhard Ibler [Hg.], Zyklusdichtung in den slavischen Literaturen. Beiträge zur Internationalen Konferenz, Magdeburg, 18.-20. März 1997, Frankfurt am Main 1997.

Nicholas P. Vaslef, Bulgarin and the Development of the Russian Utopian Genre, in: *The Slavic and East European Journal*, 12 (1968), 35-43.

E. Ė. Višnevskaja, V. F. Odoevskij i al'manach „Mnemozina“ v istorii knižnoj kultury Rossii XIX veka, in: *Bibliotekovedenie. Žurnal Rossijskoj gosudarstvennoj biblioteki*, 2 (2009), 64-71.

B. Utopietheorie und allgemeine Utopiegeschichte

Birgit Affeldt-Schmidt, Fortschrittsutopien. Vom Wandel der utopischen Literatur im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1991.

Eike Barmeyer [Hg.], Science Fiction. Theorie und Geschichte, München 1972.

Klaus L. Berghahn – Hans Ulrich Seeber [Hg.], Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königsstein/Ts. 1983.

Reinhold Bichler, Von der Insel der Seligen zu Platons Staat. Geschichte der antiken Utopie, Bd. 1 u. 2, Wien/Köln/Weimar 1995.

A. Biesterfeld, Die literarische Utopie, Stuttgart 1974.

Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt am Main 1959.

Lothar Bossle, Zur Soziologie utopischen Denkens in Europa – von Thomas Morus zu Ernst Bloch, Würzburg 1988.

Martin Buber, Pfade in Utopia, Frankfurt 1950.

John Carey [Ed.], The Faber Book of Utopias, London 1999.

Ralf Dahrendorf, Pfade aus Utopia. Zu einer Neuorientierung der soziologischen Analyse der Gegenwart, München 1965.

Rita Falke, Persönliche Freiheit und die Utopien, Dissertation, Hamburg 1954.

Joachim Fest, Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991.

Hans Freyer, Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart, Leipzig 1936.

Hiltrud Gnüg, Utopie und utopischer Roman, Stuttgart 1999.

Michael D. Gordin, Utopia. Dystopia, Princeton 2010.

Wolfgang Hardtwig [Hg.], Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003.

Wilhelm Kamlah, Utopie. Eschatologie. Geschichtsteleologie, Mannheim/Wien/Zürich 1969.

Karl Kautsky, Thomas More und seine „Utopia“, Berlin ³1947.

Arthur von Kirchheim, Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staat, Leipzig 1892.

Friedrich von Kleinwächter, Der Staatsroman, Wien 1891.

Krishan Kumar, Utopia and Anti-Utopia in Modern Times, Oxford/New York 1987.

Peter Kuon, Gattung als Zitat. Das Paradigma der literarischen Utopie, in: Chr. Wagenknecht [Hg.], Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986, Stuttgart 1988, 309-325.

Peter Kuon, Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung. Studien zum Gattungswandel der literarischen Utopie zwischen Humanismus und Frühaufklärung, Tübingen 1985.

Gustav Landauer, Die Revolution, Frankfurt am Main 1923.

Beate Gabriele Lüsse, Formen der humanistischen Utopie. Vorstellungen vom idealen Staat im englischen und kontinentalen Schrifttum des Humanismus 1516-1669, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998.

Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Bonn 1929.

Frank E. Manuel – Fritzie P. Manuel, Utopian Thought in the Western World, Cambridge Mass. 1979.

Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie, Frankfurt am Main 1980.

S. Meyer, Die anti-utopische Tradition. Eine ideen- und problemgeschichtliche Darstellung, Frankfurt am Main 2001.

Robert von Mohl, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Erlangen 1855.

Lewis Mumford, The Story of Utopia, London 1923.

Arnhelm Neusüss [Hg.], Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen, Darmstadt/Berlin 1968.

Thomas Nipperdey, Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 44 (1962), 357-378.

José Ortega y Gasset, Vom Menschen als utopischem Wesen, Stuttgart 1951.

Georg Picht, Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben, München 1969.

Georg Picht, Prognose. Utopie. Planung, Stuttgart ²1968.

Karl R. Popper, Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München/Zürich 1984.

Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Tübingen ⁷1992.

Karl R. Popper, Utopie und Gewalt, in: G. Lührs [Hg.], Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie, Bonn 1975.

Helmut Reinalter [Hg.], Denksysteme. Theorie- und Methodenprobleme aus interdisziplinärer Sicht, Innsbruck 2003.

Richard Saage, Die politische Utopie der Neuzeit, Darmstadt 1991.

Richard Saage [Hg.], Hat die politische Utopie eine Zukunft?, Darmstadt 1992.

Richard Saage, Utopieforschung. Eine Bilanz, Darmstadt 1997.

Richard Saage, Utopische Horizonte, Berlin 2010.

Richard Saage, Vermessungen des Nirgendwo. Begriffe, Wirkungsgeschichte und Lernprozesse der neuzeitlichen Utopien, Darmstadt 1995.

Lyman Tower Sargent, Utopia – The Search for the Ideal Society in the Western World, New York 2000.

Klaus-Jürgen Scherer – Ulrike C. Wasmuth [Hg.], Mut zur Utopie! Festschrift für Fritz Vilmar, Münster 1994.

Rolf Schwendter, Utopie. Überlegungen zu einem zeitlosen Begriff, Berlin 1994.

Beat Sitter-Liver [Hg.], Utopie I, Fribourg 2007.

Beat Sitter-Liver [Hg.], Utopie II, Fribourg 2007.

Helmut Swoboda, Utopia. Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt, Wien 1972.

Paul Tillich, Politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker, Berlin 1951.

Rainer Traub – Harald Wieser [Hg.], Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt am Main 1975.

R. Villgrader – F. Krey [Hg.], Der utopische Roman, Darmstadt 1973.

Wilhelm Voßkamp [Hg.], Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 1-3, Frankfurt am Main 1985.

Alfred Zänker, Der lange Weg nach Utopia. Vom Vormarsch des politisch Vernünftigen, Asendorf 2003.

C. Utopiegeschichte und Utopieforschung in Russland*

N. N. Arsent'eva, Stanovlenie antiutopičeskogo žanra v ruskoj literature, Moskva 1994.*

T. V. Artem'eva, Novaja Atlantida Michaila Ščerbatova, v: Voprosy filosofii, 10 (2000), 104-111.*

T. V. Artem'eva, Ot slavnogo prošlogo k svetlomy buduščemu. Filosofija istorii i utopija v Rossii epochi prosveščeniya, Sankt-Peterburg 2005.

T. V. Artem'eva, Utopija v Rossii. Ot ideal'nogo gosudarstva k soveršennomu obščestvu, Sankt-Peterburg 2000.

Elena P. Bachareva, Russkaja sociokul'turnaja utopija XIX veka, Tula 2004.*

Tat'jana A. Bachtina, Utopičeskij diskurs. Konceptual'nye osnovy, èvoljucija i rol' v sovremennom obščestve, Ulan-Ude 2005.

Die unter diesem Punkt versammelten Titel zur russischen Utopiegeschichte und Utopieforschung sind das Ergebnis einer Literaturrecherche, die ich im Vorfeld meiner Arbeit in diversen russländischen Bibliotheken durchgeführt habe. Die Bibliographie ist als Ergänzung zu meinen Ausführungen in Kapitel I.2.1. zu verstehen. Einige der aufgelisteten Artikel und Monographien haben keinen direkten bzw. indirekten Eingang in meine Dissertation gefunden und sind nur zu kompilatorischen Zwecken notiert. Die betreffenden Arbeiten wurden mit einem Stern () gekennzeichnet. Wir hoffen mit dieser Maßnahme der wissenschaftlichen Redlichkeit Genüge getan zu haben.

Stephen L. Baehr, *The Paradise Myth in Eighteenth-Century Russia. Utopian Patterns in Early Secular Russian Literature and Culture*, Stanford 1992.

V. E. Bagno [Red.], *Russkie utopii. Almanach "Kanun"*, Sankt-Peterburg 1995.

Ėduard Ja. Batalov, *Političeskaja utopija v XX. veke. Voprosy, teorija i istorii*, Moskva 1996.*

Ėduard Ja. Batalov, *V mire utopii. Pjat' dialogov ob utopii, utopičeskom soznanii i utopičeskich eksperimentach*, Moskva 1989.*

Vasilij Bazanov, *Učėnaja respublika*, Moskva 1964.*

Dieter Boden, *Sozial-politische Züge in russischen utopischen Erzählwerken des 18. und 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Utopie in der russischen Literatur*, in: A. Engel-Braunschmidt – A. Schmücken [Hg.], *Korrespondenzen. Festschrift für Dietrich Gerhardt aus Anlass des 65. Geburtstages*, Gießen 1977.

A. F. Britikov, *Russkij soveckij naucno-fantastičeskij roman*, Leningrad 1970.*

Vera Čalikova, *Ėvoljucija sovremennoj buržuaznoj utopii. Naučno-analitičeskij obzor*, Moskva 1983.

Vera Čalikova, *Utopija i utopičeskoe myšlenie*, Moskva 1991.

Vera Čalikova, *Utopija roždaetsja iz utopii*, London 1992.

Kirill Čistov, *Der gute Zar und das ferne Land*, Münster 1998.

Kirill Čistov, *Russkie narodnye social'no-utopičeskie legendy XVII-XVIII vv.*, Moskva 1967.

Edith W. Clowes, *Russian Experimental Fiction. Resisting Ideology after Utopia*, Princeton 1993.*

Evgenij Ė. Ėgil'skij, *Utopija kak fenomen kul'tury*, Rostov na Donu 1997.

Boris F. Egorov, *Rossijskie utopii. Istoričeskij putevoditel'*, Sankt-Peterburg 2007.

A. Ėtkind, *Tolkovanie putešestvij. Rossija i Amerika v travelogach i intertekstach*, Moskva 2001.

Inga Fomina [Red.], *Sil'fida, Antologija*, Moskva 1988.

O. M. Frejdenberg, *Utopija*, in: *Voprosy filosofii*, 5 (1990), 141-167.

Irina V. Frolova, *Genezis rossijskogo utopičeskogo soznanija i puti realizacii russkich utopiej*, Ufa 1995.

Irina V. Frolova, *Opravdanie utopii. Opyt social'no-filosofskoj rekonstrukcii*, Ufa 2004.

R. Gal'ceva, *Očerki russkoj utopičeskoj mysli XX veka*, Moskva 1992.*

Hans Günther, Aspekte und Probleme der neueren Utopiediskussion in der Slawistik, in: W. Voßkamp [Hg.], Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 1., Stuttgart 1982, 221-231.

Jerome Gilison, The Soviet Image of Utopia, Baltimore/London 1975.

Boris Groys – Michael Hagemeister [Hg.], Die neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2005.

Boris Groys – Anne von der Heiden – Peter Weibel [Hg.], Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus, Frankfurt am Main 2005.

Viktor M. Guminskij [Red.], Vzgljad skvoz' stoletija, Antologija, Moskva 1977.

V. A. Gumorov, Antičnaja social'naja utopija, Leningrad 1989.*

Eva-Maria Hartenstein, Michail M. Ščerbatov (1733-1790) als politischer Ideologe des russischen Adels und seine utopische Staatsschrift „Reise ins Land Ophir“, Halle 1988.

Leonid Heller – Michel Niqueux, Geschichte der Utopie in Russland, Bietigheim-Bissingen 2003.

Katrin Holm, Leitsterne nach nirgendwo, in: FAZ 128(2004), 35.

Igor' A. Isaev, Politiko-pravovaja utopija v Rossii konec XIX – nač. XX vv., Moskva 1991.*

Lidija M. Jur'eva, Russkaja antiutopija v kontekste mirovoj literatury, Moskva 2005.*

Il'ja A. Kalinin, Russkaja literaturnaja utopija XVIII-XX vv. Problemy poëtiki i filosofii žanra, Sankt-Peterburg 2002.*

S. Kalmykov, Večnoe solnce. Russkaja social'naja utopija i naučnaja fantastika (vtoraja polovina XIX – načala XX veka), Moskva 1979.

Aleksandr Klibanov, Narodnaja social'naja utopija v Rossii. Period feodalizma, Moskva 1977.

Aleksandr Klibanov, Narodnaja social'naja utopija v Rossii. XIX vek, Moskva 1978.

Kim Song Il, Russkaja literaturnaja utopija pervoj četverti dvadcatogo veka, Sankt-Peterburg 1998.*

Aleksandr A. Kizevetter, Russkaja utopija XVIII v., in: Istoričeskie očerki, Moskva 1912, 29-56.

Madina A. Kjarova, Utopija. Social'noe soderžanie i funkcii, Nal'čik 2005.*

L. Kleberg – R. Stites [Ed.], Utopia in Russian History, Culture and Thought, in: Russian History 11 (1984).

Natal'ja V. Kovtun, Russkaja literaturnaja utopija vtoroj polovine XX. veka, Tomsk 2005.

Natal'ja V. Kovtun, Utopija v novejšej ruskoj proze, Tomsk 2003.

Boris A. Lanin, Images of Women in Russian Anti-Utopian Literature, in: Slavonic and East European Review 71 (1993), 646-655.*

Boris A. Lanin, Russkaja literaturnaja antiutopija, Moskva 1993.

Ju. Medvedev [Red.], Russkaja fantastičeskaja proza. XIX – načala XX veka, Moskva 1986.*

G. S. Morson, The Boundaries of Genre. Dostoevsky's „Diary of a Writer“ and the Tradition of Literary Utopia, Austin 1981.*

Svetlana I. Pankratova, Social'naja utopija M. M. Ščerbatova, Sankt-Peterburg 1997.*

Ol'ga Pavlova, Russkaja literaturnaja utopija 1900-1920 gg. v kontekste otečestvennoj kul'tury, Volgograd 2005.*

Galina M. Ponomareva, Utopija i utopičeskoe soznanie v kontekste ruskoj kul'tury XIX – načala XX vv., Moskva 1996.*

H. Rusanov, Socialisty zapada i Rossii. Fur'e, Marks, Ėngel's, Lassal', Žjul' Val'pas, Vil'jam Morris, Černyševskij, Lavrov, Michajlovskij, Sankt-Peterburg 1908.*

V. P. Šestakov, Ėšchatologija i utopija, Moskva 2007.

V. V. Sipovskij, Očerki po istorii russkogo romana, tom 1, Sankt-Peterburg 1909.

L. A. Sofronova, Utopija i utopičeskoe v slavjanskom mire, Moskva 2002.

Darko Suvin, Russian Science Fiction and Its Utopian Tradition, in: Darko Suvin [Ed.], Metamorphoses of Science Fiction, New Haven 1979.

A. Sventochovskij, Istorija utopii, Moskva 1910.

V. Svjatlovskij, Katalog utopii, Petrograd 1923.

V. Svjatlovskij, Russkij utopičeskij roman, Petrograd 1922.

V. Totomianc – V. V. Ustinov, Utopii, Moskva 1917.

V. P. Volgin, Očerki istorii socialističeskich idej pervaja polvina XIX v., Moskva 1976.

A. I. Volodin, Istorija i utopija. Nekotorye problemy izučenija domarksistskogo socializma, Moskva 1976.

Nonna D. Wellek, Die sowjetrussischen literarischen Utopien, in: R. Villgradter u. F. Krey [Hg.], Der utopische Roman, Darmstadt 1973, 321-330.

D. Allgemeine Literatur

V. A. Aleksandrov, Sel'skaja obščina v Rossii (XVIII-načalo XIX v.), Moskva 1976.

Barbara Alpern Engel, Women in Russia, 1700-2000, Cambridge 2004.

Horst Baader [Hg.], Voltaire, Darmstadt 1980.

Jörg Baberowski, Autokratie und Justiz. Zum Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit und Rückständigkeit im ausgehenden Zarenreich 1864-1914, Frankfurt am Main 1996.

Josif E. Barenbaum, Geschichte des Buchhandels in Russland und der Sowjetunion, Wiesbaden 1991.

Peter I. Barta [Ed.], Gender and Sexuality in Russian Civilisation, London 2001.

A. B. Belevitin – V. I. Nemčenko, Obuchovskaja bol'nica, Sankt-Peterburg 2003.

P. N. Berkov [Hg.], Problemy russkogo prosveščeniia v literature XVIII veka, Moskva/Leningrad 1961.

Arlen V. Bljum, Russkie pisateli o cenzure i cenzorach, Sankt-Peterburg 2011.

Reinhold Breil [Hg.], Naturphilosophie, München 2000.

William Edward Brown, A History of the Romantic Period, Vol. 1, Ann Arbor 1986.

John Bushnell, Did Serf Owners Control Serf Marriage? Orlov Serfs and Their Neighbours, 1773-1861, in: Slavic Review, 52/3 (1993), 419-445.

John Bushnell, Peasants and Schools, in: Ben Eklof – Stephen Frank [Ed.], The World of the Russian Peasant. Post-Emancipation Culture and Society, London 1990.

G. T. Chochlov, Putešestvie ural'skich kazakov v „Belovodskoe carstvo“, v: Zapiski imperatorskogo russkogo geografičeskogo obščestva po otdeleniju étnografii, tom 28, Sankt-Peterburg 1903.

P. K. Christoff, The Third Heart. Some Intellectual-Ideological Currents and Cross Currents in Russia 1800-1830, The Hague/Paris 1970.

Jesse V. Clardy, The Philosophical Ideas of Alexander Radishchev, London 1963.

O. Crisp, The State Peasant under Nicholas I, in SEER, 37 (1959), 387-412.

Tracy Dennison, The Institutional Framework of Russian Serfdom, Cambridge 2011.

G. R. Deržavin, Stichotvorenija, Moskva 1958.

Karlheinz Deschner [Hg.], Das Christentum im Urteil seiner Gegner, München 1986.

- Andrew M. Drozd*, Chernyshevskii's What Is to Be Done? A Reevaluation, Evanston 2001.
- Boris I. Esin [Hg.]*, Istorija ruskoj žurnalstiki, Moskva 2000.
- Egon Friedell*, Kulturgeschichte Griechenlands, München ¹⁰2002.
- G. G. Frumenkov – V. L. Volynskaja*, Dekabristy na severe, Archangel'sk 1986.
- G. G. Frumenkov*, Uzniki soloveckogo monastyra, Archangel'sk 1979.
- G. Gabov*, Obščestvenno-političeskie vzgljady dekabristov, Moskva 1954.
- Therese Garstenauer*, Wer interessiert sich für Gender Studies in Russland? Internationale Kontakte und Kooperationen in der internationalen Geschlechterforschung, Diss., Wien 2009.
- Wolfgang Gericke*, Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 1989.
- Musya Glants – Joyce Toomre [Ed.]*, Food in Russian History and Culture, Bloomington/Indianapolis 1997.
- Boris B. Gorshkov*, Russia's Factory Children. State, Society and Law 1800-1917, Pittsburgh 2009.
- Inga Grebe*, Liebe und Aufklärung bei Voltaire, Diss., Kassel 2005.
- T. I. Grekova – Ju. P. Golikov*, Medicinskij Peterburg, Sankt-Peterburg 2001.
- Lev Gudkov*, Russland in der Sackgasse. Stagnation, Apathie, Niedergang, in: Osteuropa 10 (2011), 21-45.
- Janet M. Hartley*, A Social History of the Russian Empire 1650-1825, Harlow 1999.
- Janet M. Hartley*, Russia in 1812. The French Presence in the Gubernii of Smolensk and Mogilev, JGO 38 (1990), 178-198.
- Alethea Hayter*, Opium and the Romantic Imagination. Addiction and Creativity in De Quincey, Coleridge, Baudelaire and others, Wellingborough 1988.
- Klaus Heller*, Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1, Darmstadt 1987.
- Aleksander Herzen*, Vom andern Ufer, übersetzt von Friedrich Kapp und Alfred Kurella, Nördlingen 1989.
- Ronald Hingley*, The Russian Secret Police. Muscovite, Imperial Russian and Soviet Political Security Operations 1565-1970, London 1970.
- Steven L. Hoch*, Serfdom and Social Control in Russia. Petrovskoe, a Village in Tambov, Chicago 1986.

Eckhard Hübner – Jan Kusber –Peter Nitsche [Hg.], Russland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus - Aufklärung - Pragmatismus, Köln 1998.

Reinhold Kaim, Russische Numismatik. Ein Handbuch und Typenkatalog von Peter dem Großen bis zur Gegenwart, Braunschweig 1968.

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Religionskritik der Neuzeit. Einführung in ihre Geschichte und Probleme, 1972.

Nikolaus Katzer, Nikolaus der I. in: Hans-Joachim Torke [Hg.], Die russischen Zaren 1547-1917, München ²1999.

Catriona Kelly, A History of Russian Women's Writing 1820-1992, New York 1994.

Iwan Kirejewski, Drei Essays. Über den Charakter der Zivilisation Europas und ihr Verhältnis zur Zivilisation Russlands, übersetzt und eingeleitet von Harald von Hoerschelmann, München 1921.

Evgenij A. Klymčuk, Problema smertnoj kazni v obyčae i v ugovnom prave Rossii: svravnitel'nyj analiz, Moskva 2000.

Leonid A. Kogan, Iz istorii russkogo narodnogo svobodomyслиja pervoj poloviny XIX veka. Filosofskie i sociologičeskie idei, Moskva 1964.

V. A. Košel'ev [Red.], Vospominanija russkich krest'jan XVIII-pervoj poloviny XIX veka, Moskva 2006.

Alexander Kupfer, Göttliche Gifte. Kleine Kulturgeschichte des Rausches seit dem Garten Eden, Stuttgart 1996.

M. D. Kurmačeva, Krepostnaja intelligencija Rossii. 2 polovina XVIII – načalo XIX veka, Moskva 1983.

Michelle Lamarche Marrese, A Woman's Kingdom. Noblewomen and the Control of Property in Russia, 1700-1861, Ithaca 2002.

Reinhard Lauer, Geschichte der russischen Literatur, München 2000.

Gabriela Lehmann-Carli – Michael Schippan – Birgit Scholz – Silke Brohm [Hg.], Russische Aufklärungsrezeption im Kontext offizieller Bildungskonzepte (1700-1825), Berlin 2001.

Lauren G. Leighton, The Esoteric Tradition in Russian Romantic Literature, University Park (Pennsylvania), 1994.

Vladimir I. Lenin, Zwei Utopien, Werke Bd. 18, Berlin (Ost) 1962, 348.

W. Bruce Lincoln, Nicholas I. Emperor and Autocrat of All the Russians, London 1978.

Arthur O. Lovejoy, The Great Chain of Being, Cambridge (Mass.) ¹⁰1971.

Stephen Lovell – Birgit Menzel [Ed.], Reading for Entertainment. Post-Soviet Popular Literature in Historical Perspective, München 2005.

John MacKay, Four Russian Serf Narratives, Madison 2009.

Karl Marx – Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, Neuauflage des Argument-Verlages, Hamburg 1999.

Mervyn Matthews, The Passport Society. Controlling Movement in Russia and the USSR, Boulder 1993.

John Milton, Paradise Lost, Alastair Fowler [Ed.], London ²1998.

Sidney Monas, Šiškov, Bulgarin and the Russian Censorship, in: H. Mc Lean – M. E. Malia – G. Fischer [Ed.], Russian Thought and Politics, Cambridge (Mass.) 1957, 127-147.

Sidney Monas, The Third Section. Police and Society in Russia under Nicholas I., Cambridge (Mass.), 1961.

David Moon, The Russian Peasantry 1600-1930, London/New York 1999.

Thomas Morus, Utopia, übersetzt von Gerhard Ritter, Stuttgart 2003.

Martin Mulrow – Andreas Mahler [Hg.], Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010.

Aleksandr N. Radiščev, Putešestvie iz Peterburga v Moskvu, Moskva 1953.

Marc Raeff, Imperial Russia 1682-1825. The Coming of Age of Modern Russia, New York 1971.

Marc Raeff, The Decembrist Movement, New Jersey 1966.

Robert Reid [Ed.], Problems of Russian Romanticism, London 1986.

Andreas Renner – Alexander Kraus [Hg.], Orte eigener Vernunft. Europäische Aufklärung jenseits der Zentren, Frankfurt am Main 2008.

Nicholas V. Riasanovsky, Russland und der Westen. Die Lehre der Slawophilen, München 1954.

Nicholas Riasanovsky, Russian Identities. A Historical Survey, New York 2005.

Roy R. Robson, Solovki. The Story of Russia Told Through Its Most Remarkable Islands, New Haven/London 2004.

Priscilla Roosevelt, Life on the Russian Country Estate. A Social and Cultural History, New Haven 1995.

Angela Rustemeyer, Dienstboten in Petersburg und Moskau 1861-1917. Hintergrund, Alltag und soziale Rolle, Stuttgart 1996.

Jan Schlüter, Der Gleichheitsbegriff im Naturrecht der französischen Aufklärung, Diss., Kiel 1974.

Heinz Schott [Hg.], Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus, Stuttgart 1985.

W. Setschkareff, Schellings Einfluss in der russischen Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre des XIX Jahrhunderts, Leipzig 1939.

P. S. Squire, The Third Department. The Establishment and Practises oft the Political Police in the Russia of Nicholas I., Cambridge 1968.

Günther Stökl, Russische Geschichte, Stuttgart 1997.

Richard Stites, Serfdom, Society, and the Arts in Imperial Russia. The Pleasure and the Power, New Haven/London 2005.

J. Swan, A Note on Clerical Education in the 19th-Century Russia, in: *Russian Review*, 23 (1964), 377-385.

Maria M. Tartar, Spellbound. Studies on Mesmerism and Literature, Princeton 1978.

Edward C. Thaden, Russia's Western Borderlands 1710 – 1870, Princeton 1984.

Dmitrij Tschizëvskij – Dieter Groh [Hg.], Europa und Russland. Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses, Darmstadt 1959.

Iwan Turgenjew, Rauch. Neuland, übersetzt von Wilhelm Plackmeyer und Dieter Pommerenke, Aufbau-Verlag, Leipzig ³1985.

Andrzej Walicki, Russian Social Thought, Stanford 1977.

Andrzej Walicki, The Slavophile Controversy. History of a Conservative Utopia in Nineteenth-Century Russian Thought, Oxford 1975.

Karl-Heinz Weger [Hg.], Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Freiburg/Basel/Wien 1979.

Michael Weinrich, Religion und Religionskritik, Göttingen 2011.

Elise Kimerling Wirtschafter, Russia's Age of Serfdom 1649-1861, Oxford 2008.

Peter A. Zaionchkovsky, The Abolition of Serfdom, Gulf Breeze 1978.

Vasily V. Zenkovsky, A History of Russian Philosophy, Vol. 1., New York/London 1953.

Klaus Zernack [Hg.], Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2/II, Stuttgart 1986.

E. Bibliographien

G. Negley, Utopian Literature. A Bibliography with a Supplementary Listing of Works Influential in Utopian Thoughts, Lawrence 1977.

David Shapiro, A Select Bibliography of Works in English on Russian History 1801-1917, Oxford 1962.

F. Editionswissenschaftliche Werke

Helmut Jachnow, Russische Lexikographie, in: Josef Hausmann - Oskar Reichmann - Herbert Ernst Wiegand - Ladislav Zgusta [Hg.], Ein internationales Handbuch zur Lexikographie, Berlin/New York 1991, 2309–2329.

Bodo Plachta, Editionswissenschaft, Stuttgart ²2006.

G. Nachschlagewerke

Bol'shaja soveckaja ěnciklopedija, 30 tomov, Moskva ³1961-1978.

Brockhaus. Enzyklopädie in dreißig Bänden, Mannheim ²¹2006.

Ėnciklopedičeskij slovar' Brokgauza i Ėfron, tom 21, Sankt-Peterburg 1891.

Karla Günther-Hielscher – Victor Glötzner – Helmut Wlihelm Schaller (Neubearbeitung von Ekkehard Kraft), Real- und Sachwörterbuch des Altrussischen, Wiesbaden 1995.

A. M. Prochorov [Red.], Bol'shaja Soveckaja Ėnciklopedija, Moskva 1975.

Helmut Reinalter [Hg.], Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe, Wien/Köln/Weimar 2005.

Russkij biografičeskij slovar', Sankt-Peterburg 1901.

Russkij biografičeskij slovar', Nachdruck, New York 1962. * *

Andrej I. Serkov, Russkoe masonstvo. Ėnciklopedičeskij slovar', Moskva 2001.

Slovar' Akademii Rossijskoj (SAR), čast' I-VI, Sankt-Peterburg 1789-1794.

* * So nicht anders notiert, sind die Angaben aus dem „Russkij biografičeskij slovar“ dem New Yorker Nachdruck von 1962 entnommen.

Slovar' Akademii Rossijskoj (SAR), čast' I-VI, Sankt-Peterburg ²1806-1822.

Slovar' cerkovno-slavjanskogo i ruskogo jazyka v četyrěch tomach, Sankt-Peterburg 1847.

Slovar' Dalja v četyrěch tomach, Sankt-Peterburg/Moskva ³1903-1909.

Slovar' russkich generalov, učastnikov boevych dejstvij protiv armii Napoleona Bonaparta v 1812-1815 gg., tom 8, Moskva 1996.

G. N. Skljarevskaja, Slovar' pravoslavnoj cerkovnoj kultury, Sankt-Peterburg 2000.

Mary Ellen Snodgrass, Encyclopedia of Utopian Literature, Santa Barbara 1995.

Hans-Joachim Torke [Hg.], Lexikon der Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution, München 1985.

Werkführer durch die utopisch-phantastische Literatur, Bd. 1-7, Meitningen 1989-2003.

H. Internet

<http://admin.smolensk.ru/history/raion/>, (12. April. 2010).

<http://his.1september.ru/article.php?ID=199902108>, (18. Juni 2011).

http://ru.wikipedia.org/wiki/Подшивалов,_Фёдор, (23. März 2010).

<http://tempsreel.nouvelobs.com/monde/20111226.OBS7523/la-presse-russe-salue-le-reveil-de-la-societe-civile.html>, (19.03.2012).

<http://www.itar-tass.com/en/c39/295311.html>, (19.03.2012).

<http://www.nytimes.com/roomfordebate/2011/12/12/is-the-kremlin-loosening-its-grip/change-in-russia-is-unlikely>, (19.03.2012).

http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/international/das_langsame_erwachen_der_russischen_provinz_1.1, (19.03.2012).

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,802967,00.html>, (19.03.2012).

http://www.xpomo.com/ruskolan/avdeev/ph_01.htm, 2. Kapitel, (17. März. 2010).

http://www.welt.de/print/die_welt/politik/article13762742/Die-russische-Zivilgesellschaft-ist-erwacht.html, (19.03.2012).

<http://www.zeit.de/2011/51/Russland>, (19.03.2012).

www.avtonom-irk.mahost.org/arch-11.htm, (25. Februar 2010).

www.ru.rodovid.org, (7. April 2010).

www.vgd.ru, (4. April 2010).

ABSTRACT I

In vorliegender Doktorarbeit werden zwei äußerst heterogene, im weitesten Sinne utopische Texte einander gegenübergestellt: „*Novyj svet i zakony ego*“ von Fëdor I. Podšivalov und „*4338-j god*“ von Vladimir F. Odoevskij. In beiden Texten wird auf sehr unterschiedliche Art und Weise ein utopisches Russland imaginiert, wie es sein sollte, wie es sein könnte. Die beiden Verfasser waren in etwa gleich alt; beide waren sie Russen von Geburt; beide schrieben sie ihre Texte in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, in der Frühzeit der nikolaitischen Ära. Die soziale Herkunft beider Autoren aber war verschieden. Fëdor I. Podšivalov war ein leibeigener *dvorovyj čelovek*; arbeitete als Koch auf dem Landgut seines Herrn, Fürst Aleksandr Ja. Lobanov-Rostovskij. Vladimir Odoevskij hingegen entstammte einer alten russischen Adelsfamilie, bekleidete eine Vielzahl öffentlicher Ämter, tat sich als Schriftsteller hervor, wirkte als Philanthrop und Polyhistor.

Vor diesem Hintergrund entfaltet sich unsere Arbeit, die im Wesentlichen drei Hauptzielen gewidmet ist: 1.) Es wird die Frage beantwortet, welche politischen, sozialen und sittlichen Desiderate ein Leibeigener und ein Aristokrat im Russland der nikolaitischen Ära für sich definieren. Dabei werden die textimmanenten Intentionen und Ideenwelten beider Autoren durch eine angemessene Kontextualisierung (Biographie, verwandte Texte, historische Wirklichkeit) rekonstruiert und miteinander verglichen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden herausgearbeitet. Der doppelte Fokus hat den Zweck, die utopische Landkarte des nikolaitischen Russlands einer näheren Bestimmung zuzuführen, sie gleichsam über ihre sozialen Antipoden ideenhistorisch zu skizzieren. Um einen größeren Kontext zu schaffen, bietet der erste Teil unserer Arbeit einen Überblick zur russischen Utopiegeschichte unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes.

2.) „*Novyj svet i zakony ego*“ ist von der internationalen Forschung bisher weitgehend ignoriert worden. Unsere Studie ist die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Quelle seit 1966 und die erste ihrer Art außerhalb Russlands. Zum ersten Mal sind auch Podšivalovs Selbstzeugnis, seine Briefe an Zar Nikolaj I. Pavlovič und seine schriftlich fixierten Traumbilder Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung.

3.) Alle oben genannten (handschriftlichen) Texte Podšivalovs waren bisher nur auf Mikrofilm im Staatsarchiv der Russländischen Föderation (GARF) einsehbar. Um jene Elaborate einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, finden sich diese im Anhang unserer Arbeit als Transkript veröffentlicht.

ABSTRACT II

In this doctoral dissertation two utopian works are contrasted: “*Novyi svet i zakony ego*” by Fedor I. Podshivalov and “*4338-j god*” by Vladimir F. Odoevskiy. A utopian Russia is envisioned in both works, albeit in completely different ways. Both authors were approximately the same age; both Russian born and both wrote their works in the 1830s, in the early days of the regime of Nicholas I. However, the social origins of the two authors were different. Fedor I. Podshivalov was a serf *dvorovyi chelovek*; who worked as a cook on the estate of his master prince Aleksandr Ia. Lobanov-Rostovskii. Vladimir Odoevskiy, on the other hand, was descended from an old Russian royal family, held a number of public offices, gained a reputation as a writer and was an active philanthropist and polymath.

Our dissertation, which focuses essentially on three main objectives, was developed against this background: 1.) An answer is given to the question as to how a serf and an aristocrat in Russia each define the political, social and ethical desideratum under the regime of Nicholas I. Whereby the text-immanent intentions and world of ideas of the two authors are reconstructed and compared with each other by means of an appropriate contextualisation (biography, related texts, historical background). Similarities and differences are identified. The purpose of the double focus is to assign a closer designation to the utopian map of the Russia of Nicholas I and to sketch it quasi in its history of ideas via its social antipodes. In order to create a wider context, the first part of our dissertation provides an overview of the Russian history of utopia taking into consideration the current state of research.

2.) „*Novyi svet i zakony ego*“ has to date been widely ignored in international research. Our study is the first scientific discussion pertaining to this source since 1966 and the first of its kind outside of Russia. For the very first time the self-testimony of Podshivalov, his letters to Tsar Nicholas I and the visions he penned have been made the subject of scientific study.

3.) Until now the above-mentioned (handwritten) texts of Podshivalov were only accessible on microfilm in the State Archive of the Russian Federation (GARF). We have published these texts in the annex of our dissertation in order to make them available to a broader public.

LEBENS LAUF

Ich wurde am 26. Juli 1980 in Wien geboren. Nach Absolvierung der Volksschule im niederösterreichischen Hürm, besuchte ich von 1990 bis 1998 das Öffentliche Stiftsgymnasium der Benediktiner zu Melk (humanistischer Zweig), das ich mit der Matura abschloss. Nach Erledigung meines Zivildienstes, nahm ich ein Studium an der Universität Wien auf. Meine Fächer: Geschichte (Schwerpunkt Osteuropa), Slawistik, Theater-, Film-, und Medienwissenschaft. Im Jahre 2005 diplomierte ich im Fach Geschichte mit einer Arbeit zur eurasischen Ideenwelt Nikolaj S. Trubeckoj. Im gleichen Jahr absolvierte ich ein Auslandssemester an der Russländischen Staatlichen Humanistischen Universität (RGGU) in Moskau (Russländische Föderation). Nach Beendigung meines Studiums unterrichtete ich ein halbes Jahr als Praktikant des Deutschen Akademiker Austauschdienstes (DAAD) an der Aserbaidshanischen Sprachenuniversität in Baku. Von 2007 bis 2012 arbeitete ich als Lektor des Österreichischen Akademischen Austauschdienstes (OeAD) an der Kiewer Nationalen Taras Ševčenko-Universität (Ukraine). Mein Name ist Florian W. Rinesch.

Wien, am 26. Mai 2012